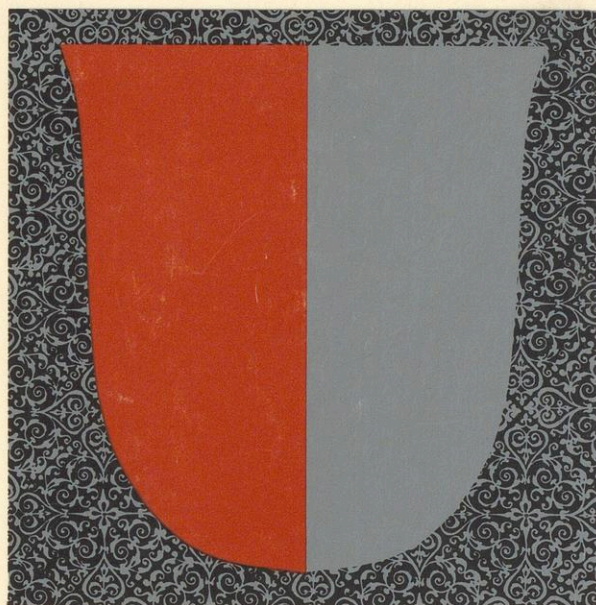
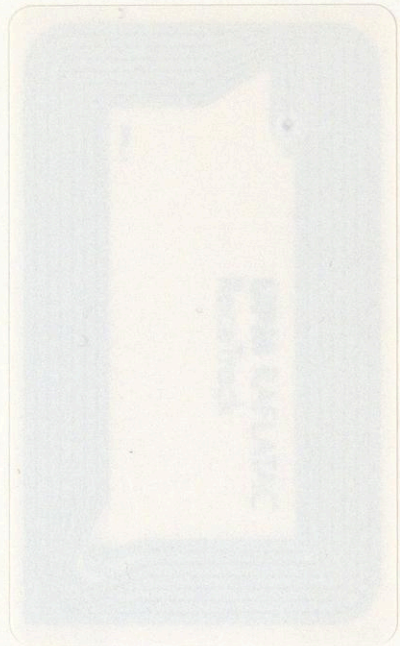


Jahrbuch des Vereins
für Augsburgener
Bistumsgeschichte e.V.

31. Jahrgang



MCMXCVII



N12<523456047 021



UBTÜBINGEN



Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

31. Jahrgang

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

31. Jahrgang

MCMXXVII

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 31. Jg.

1927

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

© 1927 by Zentral-Verlag GmbH, Augsburg

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber: Ludwig Josef Gumbel, Dornau

Verlag: Gumbel

ISSN 0241-9415

Verband der Vereine
für Augsburgs Bistumsgeschichte
31. Jahrgang

(Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. ; Jg. 31.
1997)

Schriftleitung Prof. Dr. Peter Rummel

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

© 1997 by Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ludwig Auer GmbH, Donauwörth

Printed in Germany

ISSN 0341-9916

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

31. Jahrgang

MCMXCVII

Herausgeber:
Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Fronhof 4, 86152 Augsburg

SA 2638 - 31

Inhaltsverzeichnis



Vorwort	7
Rasso Ronneburger Der Weltpriester Sebastian Kneipp. Fakten und Gedanken in Erinnerung an seinen 100. Todestag	11
Alois Epple Thomas Specht. Zum 150. Geburtstag des Theologieprofessors am Lyceum in Dillingen	32
Ulla Sander Olsen Generalprior Simon Hörmann, Altomünster, in den Lissabon-Archiven von Syon Abbey, South Brent	43
Martin Stankowski Der Kirchenraum – bewahren und gestalten	55
Erwin Reichart Zur Baugeschichte des Pfarrhofes in Hopferbach	75
Derick Dreher Die Maximilians-Darstellungen in der Basilika St. Ulrich und Afra. Historismus in der Augsburger Malerei des Frühbarock	86
Horst Jesse Friedensgemälde zum Hohen Friedensfest in Augsburg als Ausdruck protestantischer Frömmigkeit	105
Werner Telesko Das Bild als Predigt in der Augsburger Druckgraphik. Untersuchungen zum argumentativen Charakter der barocken Bildsprache am Beispiel des Thesenblattes	128

ZA 5638 - 31

Vorwort

Der 31. Jahrgang, der übrigens weiterhin Beachtung und Anerkennung gefunden hat und bereits in 2. Auflage erschienen ist, als Festgabe zum 400. Todestag des heiligen Petrus Canisius) gewidmet worden. Fachleute haben Lehrer, Werk und Verehrung des Reformators der Kirche, der auch zugehörig im Bistum

Hans Albrecht Oehler „Der Ratschluß der Erlösung“ in südwestdeutschen Deckenfresken des 18. Jahrhunderts	139
Theodor Wohnhaas Notizen zu Druck und Verlag katholischer Kirchenmusik in Augsburg	152
Leonhard Rugel Das Bachsche Seelhaus in Augsburg	166
Leo Weber Der Heilige Rock und Augsburg	197
Ulrich Stoll Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Kath. Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/3	222
Josef Binder Der Weg der Jakobspilger	269
Buchbesprechungen	
a) Seibold, Gerhard, Die Manlich. Geschichte einer Augsburger Kaufmannsfamilie (A. Kränzle)	298
b) Groll, Thomas, Das neue Augsburger Domkapitel (P. Rummel).....	300
c) Schindling, Anton/Ziegler, Walter, Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation (P. Rummel)	302

Inhaltsverzeichnis

d) „... wider Laster und Sünde“. Augsburgs Weg in die Reformation. Ausstellungskatalog. (K. Vogelgsang)	304
e) Dreyer, Johann Melchior, ein ostschwäbischer Kirchenmusiker um 1800. (Th. Wohnhaas).....	307
f) Sailer, Sebastian, P. Sebastian Sailers geistliche Schaubühne des Leidens Christi. (W. Ansbacher)	308
g) Rieser Kulturtage. Eine Landschaft stellt sich vor. Dokumentation, Band X, 1994. (Th. Wohnhaas)	309
h) St. Ludwig in München, Kirchenpolitik, Kirchenbau und kirchliches Leben. (St. Miedaner)	312
i) Die Staats- und Landesarchive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp). (St. Miedaner)	316
k) Benker, Gertrud, Für Leib und Seel (Katalog zur Ausstellung in Oberschönenfeld 1996. (W. Ansbacher)	318
Abbildungsverzeichnis	320
Mitarbeiter	323
Verstorbene Mitglieder	324
Vorstandschaft	325
Mitgliederstand	325
Register	326

2A 5638 - 31

Vorwort

Der 30. Jahresband, der übrigens weithin Beachtung und Anerkennung gefunden hat und bereits in 2. Auflage erschien, ist als Festgabe zum 400. Todestag des heiligen Petrus Canisius SJ gestaltet worden. Fachleute haben Leben, Werk und Verehrung des Reformers der Kirche, der auch segensreich im Bistum Augsburg gewirkt hat, unter verschiedenen Aspekten bearbeitet.

Das Jahrbuch 1997 dagegen befaßt sich nach bewährtem Schema wieder mit einer Mehrzahl von Themenkreisen, die die divergierenden Interessen der Leser berücksichtigen. In Verbindung mit Gedenktagen stehen z. B. die Aufsätze über den Dillinger Professor Thomas Specht, der vor 150 Jahren geboren wurde, oder über den Priester Sebastian Kneipp, der vor hundert Jahren gestorben ist. Bezüge zu Augsburg haben dagegen die Abhandlungen u. a. über den Druck und das Verlagswesen zur katholischen Kirchenmusik, über die Friedensgemälde zum Friedensfest, die Maximiliansdarstellungen in St. Ulrich und Afra, das „Bachsche Seelhaus“ oder über die Geschichte der katholischen Jugendvereine der Stadt im 19. Jahrhundert. Von Bedeutung für die Baugeschichte in unserem Raum sind der anlässlich einer Tagung der Diözesanbaumeister 1996 in Augsburg gehaltene Vortrag über die Bewahrung und Gestaltung des Kirchenraumes und eine Miszelle über das Schicksal eines Pfarrhofes in Hopferbach, das exemplarisch für viele Pfarrhöfe in unseren Tagen gilt. Schließlich sei noch die als Vortrag konzipierte Arbeit über den „Weg der Jakobspilger“ erwähnt, die die Augsburger Jakobsverehrung in den größeren Rahmen der Wallfahrtsgeschichte von Santiago de Compostela stellt.

Aus unterschiedlichen Berufskreisen kommen auch die Autoren. Neben den Fachhistorikern aus den Disziplinen der Kirchen-, Kunst- und Musikgeschichte finden sich Heimatforscher, Lehrer und dankenswerterweise auch vereinzelt jüngere Pfarrer, die trotz aller Überbelastung sich noch mit Pfarreiengeschichte befassen und auf diese Weise ein tieferes Verständnis für die Seelsorgsarbeit unserer Tage entwickeln. Möglicherweise könnten elitäre Historikergremien an einer solchen Autorenliste Anstoß nehmen, doch meine ich, daß das Jahrbuch für Augsburger Bistumsgeschichte unter Berücksichtigung aller wissenschaftlichen Desiderata sich stets für eine breitere Leserschaft öffnen, außerdem zu einer intensiveren Beschäftigung mit Themen der Frömmigkeitsgeschichte im weitesten Sinne anregen sollte. Die beträchtliche Mit-

gliederzahl und das hohe Spendenaufkommen könnten diese Konzeption der Vorstandschaft bestätigen.

Noch auf ein besonderes Anliegen sei in diesem Vorwort verwiesen. Es geht um das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, dessen Errichtung im Gegensatz zu den Museen der meisten anderen deutschen Bistümer nur zögernd zu verwirklichen ist. Die äußerst angespannte Finanzlage macht es verständlicherweise der Bistumsleitung schwer, den Aufbau des Diözesanmuseums auf die Prioritätenliste zu setzen. Doch scheint es – zumindest nach Auffassung der Vorstandschaft – keine vernünftiger Lösung als einen gewissen Abschluß der Ausbauarbeiten zu geben. Dafür sprechen mehrere Gründe:

Zunächst sind bereits hohe Summen in die Gebäudesanierung an der Kornhausgasse geflossen. Diesen Baukörper und einen Teil des Kreuzganges und des romanischen Kapitelsaales auf unbestimmte Zeit als Bauruine stehen zu lassen, ist weder sinnvoll noch zu verantworten.

Ferner hat die Diözese bereits vor Jahren einen Teil ihrer wertvollen Bestände, die in den städtischen Museen den Besuchern zugänglich waren, abgezogen. Daß diese Exponate nun für einen ungewissen Zeitraum im Kellerdepot lagern und nicht zu besichtigen sind, stößt sicher auf Unverständnis in der Öffentlichkeit.

Schließlich ist zu bedenken, daß manche Zuschußgeber erst dann aktiv werden und Zusagen machen, wenn die Verwirklichung des Museums nicht nur geplant, sondern tatsächlich in Angriff genommen wird. Auch mögliche Mäzene, die an eine großzügigere Unterstützung denken, sind im Augenblick noch verunsichert und warten auf eine klare, positive Aussage von seiten der Diözesanleitung. Diese ist jetzt dankenswerterweise erfolgt.

So kann das von der Vorstandschaft schon seit etwa zwei Jahrzehnten ange-regte, seit ca. zehn Jahren geplante Projekt in einem der Kirche angemessenen bescheidenen Rahmen verwirklicht werden. Der schon mehrfach genannte Eröffnungstermin im Jubiläumsjahr 2000 scheint damit nicht mehr in Frage gestellt zu sein. Die Mitglieder des Vereins aber möchte ich ermuntern und herzlich bitten, das Diözesanmuseum St. Afra ideell und materiell zu unterstützen.

Augsburg, Oktober 1997

Für die Vorstandschaft
Dr. Peter Rummel
1. Vorsitzender

Der Weltpriester Sebastian Kneipp (* 17. 5. 1821, † 17. 6. 1897)

Fakten und Gedanken in Erinnerung an seinen 100. Todestag

Klaus Hornberger

GEISTLICHE PERSÖNLICHKEITEN

... glaubte ich eines Tages eine Stimme zu vernahmen, die mir sagte: 'Werde ein Priester, dann brauchst du keine Angst zu haben, daß du verdammt wirst.' Der Todtschreck fügte hinzu: 'Ich war überzeugt immer ein logischer Mensch und zwei Dinge habe ich immer gefürchtet, speziell in meiner Jugend: erstens die Hölle und zweitens die ewige Verdammnis, und Herr Doktor, Sie wurden mich schwer beleidigen, wenn Sie vernünftigen würden, mich bezaubern aufzuweisen zu können, wenn es zu Ende geht. Ich bin gerichtet.'

... Jahre bevor sie von der Dominikanerinnenkloster zu Weinsbachen ging, welche bis zuletzt am Sterbebett ihres geschätzten Beichtvaters Wache gehalten und den Seeligen versorgt hatten, berichteten: „Dem Herrn General über Heide soll er durch Herrn Benefiziaten Hauser einige Tage vor seinem Tode höchst danken für die Erlaubnis, in seinem Zimner die heilige Messe lesen zu dürfen, wobei er jedesmal die hl. Kommunion empfing. Ich möchte nach jeder hl. Messe verheißt, während er sich Herrn Hauser gegenüber.“ Weiter in einem

1. Vgl. Johannes Künz, Biographische Notizen von Dr. med. Alfred Baumgarten, Seite 109f. (als Mitglied des Bismarck-Komitee) Zur Person Dr. Alfred Baumgarten, pag. 27 f. 1892, Seite 127 f. 1892 von Karl Franz von Wornatz, und wurde von Kurop hoch von Zustimmung des Kaiserreiches als Botschaft ausgesandt, im 1894 im Kaiserlichen Konsulat. Die Verordnungen des von Wornatz, Medicinam ordinariam (Prescriptiones) im Jahr 1892 (siehe Notizen Dr. Max Tschö, pag. 7 & 17), was, während im Laufe der Jahre 1893 er unter Kaiserreich (Kaiser) zurückkehrte. (Kneipp) wurde in die von Wornatz auf der Regierung von Wien betriebs (Hilfsauftrag) vorwärts. 1894

2. Vgl. Baumgarten, S. 131

3. Max Hauser, unentz. Präsident der katholischen Ärzteservereinigung

Der Weltpriester Sebastian Kneipp

(* 17. 5. 1821, † 17. 6. 1897)

[↑ Plus-Zeichen]

Fakten und Gedanken in Erinnerung an seinen 100. Todestag

Rasso Ronneburger

Vier Tage vor seinem Tode erzählte Sebastian Kneipp auf seinem Sterbebett seinen Freunden Dr. med. Alfred Baumgarten und Msgr. Hauser¹: „Als ich noch ein Knabe war, hatte ich immer Angst, ich möchte verdammt werden; Stunden und Stunden quälte mich diese Angst und diese schweren Gedanken. Da glaubte ich eines Tages eine Stimme zu vernehmen, die mir sagte: Werde ein Priester, dann brauchst du nicht Angst zu haben, daß du verdammt wirst.“ – Der Todkranke fügte hinzu: „Ich war überhaupt immer ein ängstlicher Mensch, und zwei Dinge habe ich immer gefürchtet, speziell in meiner Jugend: erstens die Rute und zweitens die ewige Verdammnis; und, Herr Doktor, Sie würden mich schwer beleidigen, wenn Sie versäumen würden, mich beizeiten aufmerksam zu machen, wenn es zu Ende geht. Ich bin gerichtet ...“

Jene Schwestern vom Dominikanerinnenkloster zu Wörishofen aber, welche bis zuletzt am Sterbebett ihres geschätzten Beichtvaters Wache gehalten und den Sterbenden versorgt hatten, berichteten: „Dem Herrn Generalvikar Henle ließ er durch Herrn Benefiziaten Hauser einige Tage vor seinem Tode nochmal danken für die Erlaubnis, in seinem Zimmer die heilige Messe lesen zu dürfen, wobei er jedesmal die hl. Kommunion empfing. ‚Ich möchte nach jeder hl. Messe sterben‘², äußerte er sich Herrn Hauser³ gegenüber.“ – Weiter: In einem

1 Vgl. Sebastian Kneipp, Biographische Studie von Dr. med. Alfred Baumgarten, Berlin, 1898, S. 215 (künftig als ‚Baumgarten‘ zitiert). Zur Person: Dr. Alfred Baumgarten, geb. 29. 7. 1862, kam am 12. 8. 1892 von Koblenz nach Wörishofen und wurde von Kneipp bald mit Zustimmung des Kneippvereines als Badearzt angestellt und ab 1896 im Kneippianum beschäftigt. Das Verzeichnis der im Amtsbezirk Mindelheim befindlichen Ärzte weist ihn mit Stand 31. 12. 1892 neben Badearzt Dr. Max Tacke, geb. 7. 6. 1855, aus, welcher im Laufe des Jahres 1893 in seine Schweizer Heimat Genf zurückkehrte. Kneipp besuchte im übrigen letzteren auf der Rückreise von Rom bereits im darauffolgenden Jahr 1894.

2 Vgl. Baumgarten, S. 221.

3 Msgr. Hauser, seinerzeit Präsident der katholischen Arbeitervereine.

erhaltenen Fragment einer Predigt aus dem Jahre 1851⁴, welche der Diakon Sebastian Kneipp unter das Motto gestellt hat: „Der Menschensohn wird erscheinen in seiner Macht und Herrlichkeit“, findet sich der Gedanke: „Jedermann fühlt, daß es einen solchen Tag geben muß, an dem alle Widersprüche sich lösen, der Knoten der Weltgeschichte aufgelöst, das Rätsel enthüllt werde und was wir glauben, ewig schauen werden.“ In seiner Selbstbiographie aus dem Jahre 1891 gibt Kneipp darüberhinaus eine weitere Direktive preis, nach welcher er von seinem einundzwanzigsten Lebensjahr an sein irdisches Dasein ausgerichtet hat⁵: „wenn es dein Gott haben will, so kann es doch noch geschehen.“

Nach diesen einführenden Sätzen läßt sich erraten, welches Lebensziel sich seinerzeit der Einundzwanzigjährige mit Gottes Hilfe herbeigesehnt hat: Der am 17. 5. 1821 in Stephansried bei Ottobeuren nach seinen eigenen Worten als Sohn eines einfachen „Landwebers“ geborene „Weberbaschl“ wollte von früher Kindheit an „auf Geistlich studieren“; er wollte katholischer Priester werden. Über diesem Wunsch und der Arbeit, winters am Webstuhl und sommers als Bauernknecht, war er volljährig, oder wie man das zu seiner Zeit nannte ‚großjährig‘ geworden. Das ersehnte Ziel aber schien weiter entfernt denn je. Doch lassen wir ihn selbst berichten:

„Wie ich im 20. Jahre war, starb plötzlich meine Mutter an Blutsturz⁶. Dies war für mich ein neues großes Unglück wieder für mein Vorhaben. Wie ich 21 Jahre alt war, habe ich beschlossen, ich werde im Sommer statt zum Heuernten in die Fremde gehen und mit meinem Wanderbüchlein irgend einen Priester in der Welt aufsuchen, der sich meiner erbarmen und mit mir das Studium beginnen wird ... An meinem 21. Geburtstag⁷, wie ich an meinem Webstuhl arbeitete, kommt tief unten am Berg Feuer aus, und wenn der Ort (Stephansried) vierzehn Häuser zählte, standen in einer Stunde dreizehn in Flammen ... Wie das Feuer das ganze Haus verzehrte, so wurde auch meine ganze Einrichtung

4 Sebastian Kneipp, Pfarrer in Wörishofen, Gedenkschrift zum 100. Jahrtag der Investitur als Pfarrer von Wörishofen. Stamm-Kneipp-Verein e.V. mit Stadtpfarramt St. Justina u. dem Dominikanerinnenkloster Wörishofen, S. 41.

5 Aus meinem Leben, Selbstbiographie 1891, Jubiläumsausgabe 1980.

6 Von der Familie lebten zu diesem Zeitpunkt: Vater Xaver, Sebastians Stiefschwestern Maria und Magdalena (aus der 1. Ehe der Mutter), seine leiblichen Schwestern Viktoria und Theresia, welche ihm in seiner späten Wörishofener Zeit bei den Kuranwendungen mit an die Hand gehen sollte. Kneipps Vater starb 1854 an der Cholera.

7 Das Haus brannte am 17. 5. 1841 ab, weshalb sich nach gebräuchlicher Zählung der 20. Geburtstag ergibt, vgl. auch Baumgarten, S. 15, sowie „Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben.“ München 1952, S. 395 ff. (S. 398).

ein Opfer desselben; ... In meinem Leben habe ich nie so aufgepaßt, wie eitel der Menschen Pläne sind und wie auf einmal der Unendliche dem Plänemachen und Ausführen der Pläne ein Ende macht.“

Und, möchte man hinzufügen wie der ‚Unendliche‘ den „alten Studenten“, als den Kneipp sich mit einundzwanzig selbst bezeichnet hat⁸, entgegen aller Wahrscheinlichkeit doch noch an das ersehnte Ziel brachte. Was mehrere andere Geistliche abgelehnt hatten, gelang dank der Hilfe von Matthias Merkle⁹. Auch hier zeigt sich wohl ein wenig die Vorsehung, auf die Pfarrer Kneipp zu Zeiten setzte. Zwar kennt die Geschichte kein ‚wenn‘, doch dessen ungeachtet dürfte ziemlich sicher sein, daß kein anderer Geistlicher im allgäu-schwäbischen Raum den „alten Studenten“ Kneipp hätte mehr fördern können als wie Professor Merkle dies in den kommenden Jahren getan hat. Mit ihm ging Kneipp ab 1842 von Grönenbach nach Augsburg (1843) und schließlich nach Dillingen (13. 12. 1844). In ihm hatte er den für sein Alter richtigen Mentor und Lehrer gefunden, so daß dem von seinen wesentlich jüngeren Mitschülern als „Papa Kneipp“ titulierten Studenten am 26. 8. 1848 schließlich von seinen Dillinger Lehrern das Gymnasialabsolutorium, das Zeugnis der bestandenen Reifeprüfung, ausgestellt werden konnte. In letzterem ist neben der Gesamtnote „würdig“ attestiert¹⁰: „... daß er (Kneipp) als Schüler der Oberklasse bezüglich seines religiös-sittlichen Verhaltens die Note ‚ausgezeichnet‘ erhielt.“

Kneipp litt wohl bereits seit der II. Gymnasialklasse (Schuljahr 1845/46) an Lungentuberkulose. Über den Fortgang seiner Krankheit berichtet er wie folgt: „... und so fühlte ich mich von Woche zu Woche müder und abgeschlagener; es schwand Appetit und Schlaf und ich kam soweit, daß ich in der dritten Gymnasialklasse die Hälfte der Zeit im Bett zubringen mußte“. Trotzdem verfolgte er standhaft sein Ziel und schaffte am Ende seiner IV. Gymnasialklasse die Lyceal- und Hochschulreife. Wie es im Herbst 1848 um seine Gesundheit stand, erzählt er in seiner Selbstbiographie:

„Im Jahre 1848, wo ich absolvierte, ward eine Verordnung gegeben, daß man auf der Universität die Philosophie in einem Jahre absolvieren kann, auf dem Lyceum (in Dillingen) in zwei Jahren. So wäre ich gerne nach München gegang-

8 Aus meinem Leben, S. 11.

9 Matthias Merkle, geb. 24. 2. 1816, Priesterweihe 30. 8. 1840, Kaplan in Grönenbach 1840–1843 und in St. Moritz Augsburg 1843–1844, 7. 10. 1844 Lycealprofessor in Dillingen, 1865 BGR, 1871 Päpstlicher Hausprälat, ab 1873 im Deutschen Reichstag, gestorben 10. 11. 1881, beerdigt in Wörishofen.

10 Aus meinem Leben, S. 17.

gen, doch der Arzt erlaubte es nicht, so erlaubte es auch Herr Professor Merkle nicht ... Es war Ostern (1849), da fragte ich den Arzt, ob ich nicht im Sommer das Münchner Klima aushalte – vielleicht könnte ich doch die Philosophie noch absolvieren. Dies wurde mir gestattet und so eilte ich nach München. Schmerzen hatte ich keine, aber, wenn ich einer Vorlesung beigewohnt, hätte ich meistens nur wenig erzählen können, was ich gehört.“

Dieser erste Aufenthalt in München brachte Kneipp zweierlei: Zum einen bestand er trotz Krankheit das Absolutorium in Philosophie, zum anderen stieß er in der dortigen Hofbibliothek auf die Schrift: Unterricht von der Heilkraft des frischen Wassers von Dr. Johann Siegemund Hahn (Neuaufgabe von Professor Oertel in Ansbach, 1831). In den Semesterferien nach Dillingen zurückgekehrt, begann Kneipp sich nach dieser Methode in der kalten Donau (es war inzwischen Winter geworden) zu kurieren. Er wurde gesund und bekam darüberhinaus im Jahre 1850 für sein weiteres Studium einen Freiplatz im Georgianum in München, ein Umstand den er vierzig Jahre später in seiner Selbstbiographie mit „jeden Tag Kirchweih“ bezeichnen sollte. Damit war eingetreten, worauf Kneipp bei Beginn seiner Studien gesetzt hatte und wovon bereits die Psalmen künden: „Befiehl dem Herrn deinen Weg; hoffe auf ihn, er wird es fügen (Psalm 37.5).“ Im Jahre 1851 empfing Kneipp die niederen Weihen. Anfang August 1852 aber erreichte er das für ihn wichtigste Ziel seines Lebens. Nachdem er am 4. dieses Monats durch Bischof Petrus von Richarz¹¹ im Augsburger Dom die Subdiakonatsweihe und am nächsten Tag die Diakonatsweihe erhalten hatte, weihte ihn dieser schließlich am 6. August 1852 am nämlichen Ort zum Priester. Was in jenen Stunden in Kneipp vorgegangen ist, wurde nicht überliefert. Man kann es allerdings erahnen, wenn man vor dem eigenen Auge Revue passieren läßt, was er in seiner Selbstbiographie über seine ersten Wochen bei Kaplan Merkle in Grönenbach berichtet. – Der ‚Lateinschüler‘ Kneipp hatte Unterschlupf im Bauernhof des Bürgermeisters gefunden und war, nur um bleiben zu können, emsigst bemüht allen alles recht zu machen und überall mit Hand anzulegen. Dies blieb naturgemäß der Frau des Hauses nicht verborgen. Und so hörte Kneipp eines Tages die Bürgermeisterin zu ihrem Mann sagen: „Man sieht ihm (Kneipp) an, er hat alle Angst. Als ich ihm ein Hemd von dir gegeben, wollte er es durchaus nicht annehmen; er hätte glaube ich, lieber das alte am Leibe getragen, bis es zu Fetzen gerissen. Ich sehe

11 Peter von Richarz, geb. zu Würzburg 23. 5. 1783, Priesterweihe 11. 4. 1807, Bischof von Speyer, Bischof von Augsburg: ernannt 20. 9. 1836, eingeführt am 22. 2. 1837, bis zu seinem Tod im Jahre 1855 im Amt. Vgl. Gatz B 1803, 614 (Rummel).

gut, er lebt in einer beständigen Angst, so schüchtern ist er ...“ In einem irrte die Hausfrau: Kneipp war, wie sein späteres Leben zeigt, im Grunde genommen nicht schüchtern, er war lediglich mit der ganzen Kraft seines Geistes darauf bedacht, ja nichts falsch zu machen. Er hatte etwas Großes vor und vor ihm lag ein langer Weg, auf dem angesichts seines vorgerückten Alters aber auch nicht mehr das Geringste schiefehen durfte, wollte er eines schönen Tages am innigst ersehnten Ziel ankommen. Am 6. August 1852 war es geschafft.

In seiner Selbstbiographie berichtet Kneipp, was er sich in jenen Tagen vorgenommen hat: „Zum Priester geweiht, machte ich mir die besten Vorsätze ... – ich lebte hauptsächlich der Überzeugung, ich sei ja für den Priester-, nicht für den Medizinerstand bestimmt. Ich stellte mir die Sache nicht so schwierig vor, als ich sie später gefunden; (als Seelsorger) zum Krankenbette kommen, die Kranken jammern hören und (ihnen in ihrem körperlichen Leid) nicht helfen sollen. So habe ich die guten Vorsätze von Zeit zu Zeit gebrochen.“ – Wenn Kneipp geschrieben hat, er habe die guten Vorsätze, nur Seelsorger zu sein, von Zeit zu Zeit gebrochen, dann stimmt das ganz sicher für seine Kaplansjahre und die erste Zeit seiner Anwesenheit als Beichtvater im Kloster der Dominikanerinnen zu Wörishofen. Und selbst als der kgl. Bezirksarzt von Türkheim ihn in seinem für das Bezirksamt bestimmten Jahresbericht 1864/65 angeklagt hatte¹²: „(er sei) ein Mensch, der mit der größten Unverschämtheit seit 12 Jahren sein Wesen (als Kurpfuscher) treibe“, konnte Kneipp in seiner Verteidigungsschrift vom 14. 3. 1866 noch darauf verweisen: „Es ist notorisch in der ganzen Umgebung, daß es für Kranke schwer ist, zu mir zu kommen, und noch schwerer, etwas von mir zu erlangen. Schon öfters mußte ich das Urteil über mich ergehen lassen: ‚Ist’s möglich und recht, daß ein Geistlicher so harten Herzens sein kann!‘ Man hieß mich schon oft, freilich mehr im Scherze, womit man aber stets die Wahrheit nahe legen wollte, den unbarmherzigen Leviten am Wege nach Jericho.“ – Man sieht: Kneipp wollte Seelsorger sein und nichts sonst. Daß es, wie allgemein bekannt, anders kommen sollte, hing letzten Endes damit zusammen, daß er während seiner eigenen Erkrankung erfahren hatte müssen, was er 1894 einmal in seinen Vorträgen so formuliert hat¹³: „... Der Leib ist ja die Hütte der Seele, beide sind voneinander abhängig; fehlt nur einem Gliede etwas, so ist schon der ganze Leib krank und auch der Geist leidend ...“ – Ist aber der Geist leidend, muß man ergänzen, will man den Sinn des Kneippischen

12 Baumgarten, S. 78 ff.

13 Vgl. Vorwort zur Selbstbiographie.

Ausspruches voll erfassen, dann verzagt der Mensch sehr leicht und gar mancher wendet sich in einer derartigen Situation von seinem Herrgott ab.

Kneipp hat als Priester in dieser Welt gelebt; er war in einem anderen Sinne des Wortes Weltpriester. Man kann sicher sein, daß er als Ordenspriester nicht viel anders gehandelt hätte. Doch dazu war er nicht berufen. Es war ihm bestimmt, über vierzig Jahre hinweg eine klösterliche Frauengemeinschaft seelsorgerisch zu betreuen und darüber hinaus in ganz alltäglichen Dingen zu beraten. Seine kirchlichen Oberen aber haben damit eine für alle Beteiligte gute Entscheidung getroffen und aufrechterhalten.

Zunächst aber durfte der Neupriester, den wohl nun niemand mehr als „Weberbaschl“ zu titulieren gewagt hat, am 24. August 1852 seine Primiz in der Basilika Ottobeuren feiern. Es heißt, daß die gewaltige Kirche bis auf den letzten Platz besetzt gewesen sei. Man kann sich gut vorstellen, wie klein angesichts der gewaltigen Dimension des Raumes und des mächtigen Jubels aus einer der Riepp'schen Orgeln der Zelebrant am fernen Hochaltar erschienen ist. Drei Tage später, bei Kneipps erster Predigt am selben Ort, wird es anders gewesen sein. Über seinen Stil zu predigen und in der Predigt die Menschen zu fesseln und die Seelen zu öffnen, schreibt Baumgarten¹⁴: „Ich kenne einen protestantischen Pfarrer, der öfter in Wörishofen war und niemals eine Predigt Kneipps versäumte. Die Naturwahrheit und der durchaus nicht gekünstelte Stil befriedigten das Herz eines Jeden, der es gut mit sich und seiner Seele meinte.“ – Baumgarten hat seiner biographischen Studie als Beweis, daß Kneipps Predigtstil sich Zeit seines Lebens nicht geändert habe, die Faksimilenachbildung des Entwurfs der ersten öffentlichen Predigt in Ottobeuren angefügt. Er muß sich demnach ziemlich sicher gewesen sein, daß seine Zeitgenossen einer Meinung mit ihm sein würden. Kneipp hat es verstanden, in Wort und Schrift mit seiner einfachen, ungekünstelten, aus dem Herzen kommenden Sprache zu überzeugen. Dazu kam sein vorbildliches Leben. Wie sehr er darüber hinaus als Seelsorger die Leute anrührte, das beweisen unter anderem auch die stattgehabten Konversionen, über die noch zu berichten sein wird. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß die beiden Berufungen dieses Mannes nicht auseinanderdividiert werden können. Sein Schicksal nämlich sollte von der zweiten Kaplanstelle in Boos an das des Arztes der Seele und des Leibes werden.

Davor aber war Kneipp durch bischöfliches Dekret vom 4. Oktober 1852 als III. Kaplan in Biberbach angestellt worden. Die große Pfarrei im Dekanat

14 Baumgarten, S. 38.

Westendorf hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Pfarrherrn. I. Kaplan und Katechet war Melchior Waldemaier, II. Kaplan und ebenfalls Katechet Casimir Stammel. Am 24. 12. 1852 schließlich erhielt der von Fürst Leopold Fugger-Babenhhausen präsentierte Priester Anton v. Lachemair, bis dahin Stadtpfarrprediger zu St. Peter in Neuburg a. D., die landesherrliche Bestätigung auf die erledigte Pfarrei¹⁵. Damit neigte sich Kneipps erster priesterlicher Einsatz seinem Ende zu. Die Pfarrei war mit einem Pfarrer und zwei Kaplänen wieder voll besetzt. Kneipp erhielt deshalb am 20. 1. 1853 seine Versetzung nach Boos. Patronatsherr dieser nördlich von Memmingen gelegenen Pfarrei mit ihren seinerzeit 654 Seelen und den Filialen Reichau und Niederrieden sowie einem Frühmeßbenefizium war ebenfalls Fürst Fugger-Babenhhausen. Über seine Zeit als Kaplan in Boos vermerkt Kneipp in seiner Selbstbiographie kurz: „In Boos war ich zwei Jahre Kaplan bei zwei kranken Herren¹⁶ und hatte somit in der Seelsorge genug zu tun, und wenn ich alles aufgeboten habe, von den Kranken frei zu werden, so war es mir doch nicht möglich: es gab so viele Arme und Hilflose.“ – Unter Seelsorge verstand Kneipp wohl Messelesen, Predigten vorbereiten, Andachten, Rosenkränze und Bittgänge halten, taufen, Kommunion- und Brautunterricht durchführen, Trauungen, Versehgänge, Beerdigungen vornehmen und dazu noch jederzeit ein offenes Ohr für alle möglichen Anliegen der Pfarrkinder zu haben. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang auch sein Unterricht in der Werk- und Sonntagsschule und die örtliche Schulaufsicht überhaupt, welche in gewisser Weise die Hauptlast der Seelsorge ausmachte. Gerade in Bezug auf die Schule gab es seinerzeit in Boos einige Probleme. So schrieb der Lehrer Anton Kraus am 3. 2. 1852¹⁷: „Nachdem bekannterweise das Lehrzimmer in Boos äußerst feucht, ungesund und mit Modergeruch angefüllt ist, kam heute noch dazu, daß die Leiche eines Erwachsenen kaum 10 Fuß entfernt von dem Lehrzimmer in ein nur 4½ Fuß (ca. 1,3 m) tiefes Grab eingesenkt wurde, so daß die Bahre nicht so tief unter der Erde sich befindet, als der Boden des Lehrzimmers es ist.“ – Am 4. 4. 1852

15 Staatsarchiv Augsburg, BA Wertingen, Nr. 2051.

16 Staatsarchiv Augsburg, LGäO Babenhhausen, Nr. 418.

Der Schematismus der Diözese Augsburg 1853/54 weist für Boos nach:

Pfarrer: Josef Reiser von Biberbach, geb. 24. 11. 1792, Priesterw. 1. 6. 1822, kanon. Inst. 1. 5. 1851.

Hilfspriester: Sebastian Kneipp von Ottobeuren ...

Alois Goppinger von Binswangen, Frühmeß-Benefiziat, geb. 5. 2. 1782, Priesterw. 23. 9. 1809, kanon. Inst. 11. 7. 1850.

17 Staatsarchiv Augsburg, LGäO Babenhhausen, Nr. 415.

vermerkte der untersuchende Physicatsverweser hierzu u. a.: „... Zwischen dem mittelst einer Treppe von der Straße führenden westlichen Eingang zum Friedhof und dem Schulgebäude liegt eine Parzelle des Friedhofs, welcher die Gesundheit des Schullokales durch Ausdünstungen von Gräbern ... benachteiligt ...“ – Die Folge war, daß die dafür zuständige Gemeindeverwaltung die entsprechenden Leichen umbetten lassen mußte. Was das feuchte Schulzimmer als solches anbetraf, erledigte diese Sache der als Gutachter bestellte kgl. Landgerichtsarzt im November 1855 im wesentlichen wie folgt: „Doch erscheinen diese Übelstände im Hinblick auf andere Schullokalitäten (in anderen Gemeinden) noch keineswegs von der Art, daß das Augenlicht und die Gesundheit der Schulkinder dadurch Schaden leiden dürfte, namentlich wenn man in Erwägung zieht, daß die Wohnhäuser der Ältern dieser Kinder nicht selten noch dunkler und feuchter sind.“ – Doch Kneipp haben nicht nur diese allgemeinen Mißstände beschäftigt. Ihm lagen, das läßt sich u. a. aus seinem obigen Statement in der Selbstbiographie herauslesen, vor allem auch die ganz persönlichen Schicksale am Herzen, wovon es genügend gab. So vermerkte er am 5. 7. 1853 in der Sterbematrikel: „Franz Josef Fuchs, Hafnerssohn, 2 ½ Jahre alt, 7 Uhr abends ertrunken in Müllers Weiher“ und er gibt im fraglichen Jahr bei zwei Toten der Pfarrei als Todesursache „Cholera“ an. Daß es nicht bedeutend mehr, nämlich um die vierzig, geworden sind, hat ihm den Namen „Cholerakaplan“ eingebracht. Er selbst erklärt wie erwähnt diesen großen und für seine Person gefährlichen Einsatz in seiner Selbstbiographie schlicht mit: „es gab so viele Arme und Hilflose“.

Dieser aufopfernde Einsatz sollte gleichzeitig der Beginn einer Reihe von Schwierigkeiten mit der weltlichen Obrigkeit, aber auch mit seinen kirchlichen Vorgesetzten werden. So erhält Kneipp am 19. 2. 1854 vom zuständigen Dekan in Erkheim, Johann Ev. Königsberger, die Mahnung: „Wegen Gewerbebeeinträchtigung und Schädigung stellt Apotheker Semmelbauer aus Babenhausen Klage gegen Kaplan Kneipp in Boos, und dieser Klage schließt sich Dr. med. Mannheimer aus Fellheim insofern an, als er besagten Kneipp auf Grund seiner medizinischen Pfuscherien der Beeinträchtigung des Ansehens der ärztlichen Kunst für schuldig erklärt. Wenn einerseits das Wasser auch kein Heilmittel ist, ..., so erscheint andererseits doch auch beim Empfehlen und Anraten dieses sogenannten ‚Allheilmittels‘ große Um- und Vorsicht geboten, und zumal für einen Geistlichen um so mehr, um nicht etwa die Anschuldigung fahrlässiger Tötung auf sich zu laden ... gez. Dr. Königsberger, Dekan.“

Anfang Juli 1854 starb in Boos Pfarrer Reiser. Kneipp wurde zunächst zum Vikar ernannt und am 15. 7. 1854 im Bezirksamt auch entsprechend auf den

König vereidigt¹⁸. Am 19. 7. 1854 ging dem Amt allerdings ein Schreiben der kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Inneren, folgenden Inhalts zu (auszugsweise): „... wird das kgl. Landgericht in Kenntniß gesetzt, daß sich das bischöfliche Ordinariat Augsburg laut einer Mittheilung vom 6. des Monats eingetretener Umstände wegen veranlaßt gesehen hat, dem bisherigen Vikar zu Holzkirchen Priester Callist Lindinger die Vikarie zu Boos in spiritualibus zu übertragen, und den bisherigen Kaplan Kneipp in Boos in dieser Anstellung (als Kaplan) zu belassen ...“ – Damit hatten seine Oberen den Jungpriester Kneipp fürsorglich aus der Schußlinie genommen. Daß das etwas verspätet geschehen war, lag an den seinerzeit noch schwerfälligen Kommunikationswegen. Seine Versetzung am 24. 11. 1854 als Stadtkaplan an die Pfarrei St. Georg in Augsburg ist wohl unter dem gleichen Gesichtspunkt zu beurteilen. Über die letztere berichtet Kneipp in seiner Selbstbiographie: „Mein dritter Posten war in Augsburg als Kaplan. Ich nahm mich so gut als möglich zusammen, muß aber wieder bekennen, daß mich auch dort alle guten Vorsätze im Stiche ließen und ich so manchen guten Rat gegeben, wie man sich mit Wasser Hilfe verschafft. Im Jahre 1855 (2. Mai) kam ich nach Wörishofen als Beichtvater ins Kloster der Dominikanerinnen ...“ – Kneipp lobte sich nicht. Im Gegenteil! – Er stellte 1891, zu einer Zeit da er längst voll rehabilitiert war, nüchtern und sachlich seine ‚Verfehlungen‘ fest und verschwieg dabei bescheiden, ein viel erfreulicheres Vorkommnis aus jenen Augsburger Tagen. Als nämlich in der Pfarrei St. Georg bekannt geworden war, daß er nach Wörishofen kommen sollte, wählten die Buben aus ihrer Mitte eine Deputation und schickten dieselbe zum Herrn Generalvikar ins bischöfliche Ordinariat, mit der Bitte, man möge der Jugend der Pfarrei ihren Katecheten belassen¹⁹.

Doch die Würfel waren bereits gefallen. Kneipp war als Beichtvater und geistlicher Mentor der Dominikanerinnen von Bad Wörishofen bestimmt worden und dabei blieb es. Sehr wahrscheinlich hatte ein Angebot, welches ihm noch in seiner Biberbacher Zeit zugegangen war und von dem auch das Ordinariat Kenntnis erlangt hatte, mit zu dieser Entscheidung beigetragen. Am 12. 12. 1852 hatte Domdechant Reindl aus München geschrieben:

„Das Direktorium des Waisenvereines in München als Direktorium des Vereines für die Erziehung der verwahten Jugend läßt an den hochwürdigen Herrn Cooperator Pr.(iester) Kneipp in Biberbach die Einladung ergehen, die

18 Staatsarchiv Augsburg, BA Babenhausen, Nr. 5045, 5111.

19 Baumgarten, S. 29.

Stelle eines Erziehers und geistlichen Vaters in der hiesigen am 1. Januar 1853 zu eröffnenden Anstalt zu übernehmen ...“

Auch bei den Dominikanerinnen in Wörishofen gab es eine solche Anstalt zur Erziehung verwahrloster Mädchen, welche allerdings noch in den Anfangsschwierigkeiten steckte und bei der gerade die Stelle des Beichtvaters vakant geworden war. Nichts lag demnach näher als den lebens- und leiderprobten Kaplan nach Wörishofen hinter die dortigen hohen Klostermauern zu versetzen. Darüber hinaus konnte man höheren Ortes ziemlich sicher sein, daß er sich auf Grund seiner bäuerlichen Herkunft an diesem Orte rasch einleben und die anstehenden Dinge baldigst zur Zufriedenheit regeln würde. Was letztere anbetrifft, so hatte sich am 24. 1. 1850 der seinerzeitige wirtschaftliche Leiter des Konvents, der Landarzt Kling von Wörishofen, mit einer „Darstellung der Entstehung beziehungsweise der Wiedererrichtung des hiesigen Frauenklosters“ an die Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Inneren, gewandt und dabei unter anderem vorgetragen²⁰:

„... Unermüdet sind die Angriffe des besagten Herrn Landrichters (Winterich von Türkheim) und rastlos seine Handlungen ... Wieviele Klagen Herr Landrichter bezüglich der Verwaltung des Klosters, sowohl bei Einem Bischöflichen Ordinariate als bei Einer königlichen Regierung vorzubringen versuchte, ist ohnehin bekannt. – Da aber alle seine Versuche scheiterten, suchte er mittelst Anderer das Ärgste zu wagen – einen Angriff auf die Schule, damit so sicherer durch diese (wegen des Ausfalls des Schulgeldes) das Kloster seinem Zerfall nähergebracht werde.“

Der Berichterstatter bemühte sich im folgenden, der Schule ein gutes Zeugnis auszustellen. Er schrieb:

„Die Mädchenschule des hiesigen Klosters entsprach allzeit den hohen

²⁰ Staatsarchiv Augsburg, Bestand Regierung, Nr. 18098.

Das Kloster der Dominikanerinnen war nach der Säkularisation durch kgl. Entschließung vom 29. 11. 1842, Nr. 28334, wieder errichtet worden. Dabei wurde bestimmt, daß der Konvent:

- „1. vorerst und sogleich die deutsche Sonn- und Werktagsschule für die weibliche Jugend der Pfarrgemeinde zu übernehmen;
2. späterhin und bei eingetretener Thunlichkeit eine Bewahr- und Erziehungs-Anstalt für verwahrloste und verwaiste Kinder weiblichen Geschlechtes zu eröffnen ...“ (Juli 1843 wurden die ersten 3 Mädchen aus der Gemeinde Wörishofen aufgenommen). 1855 befanden sich unter der Leitung der Priorin Dominika Würth, 1856 durch Augustina Müller abgelöst, gest. Juli 1895, 11 Chorfrauen, 4 Laienschwestern und 11 Novizinnen im Kloster. In Kneipps Todesjahr 1897 war der Konvent unter der Ltg. von Maria A. Hörmann auf 33 Chorfrauen, 13 Laienschwestern und 8 Novizinnen angewachsen. Die Nonnen hatten ab 1885 noch eine Haushaltungsschule mit Internat eröffnet.

Anforderungen, und hat die schönsten Zeugnisse hierüber von den königlichen Schulinspektoren²¹.“

Kneipp tat sein bestes. Er machte sich die Behörden, wenn schon nicht in Sachen ‚Kurpfuscherei‘, so doch in den Angelegenheiten des Klosters innerhalb kürzester Zeit gewogen. Bereits am 12. 4. 1857 berichtete das kgl. Landgericht Türkheim unter dem Betreff „Die Wahl einer Priorin im Kloster der Dominikanerinnen zu Wörishofen“:

„Das Mädchen-Erziehungs-Institut in Wörishofen hat den Zweck verwahrloste, arme Mädchen von 4 bis zum 15ten Jahre für das Leben in den niedern Volks-Klassen, insbesondere zu brauchbaren Dienstboten in der Landwirtschaft u. in den anderen Gewerben zu erziehen. Die Zahl der Mädchen steht bereits auf 50. Unter allen Frauen des Conventes ist nicht Eine, welche pädagogische Kenntnisse u. Erfahrungen aus dem Volksleben besäße.

In der Erziehungskunst wurde keine von ihnen unterrichtet u. von den Sitten, Bedürfnissen, Genüssen u. Beschwerden der ärmeren Familien wissen sie nichts. Es können keine Personen aus solchen Familien in das Kloster aufgenommen werden, weil dasselbe Geld zu seiner Subsistenz bedarf (also auf eine Mitgift angewiesen war) ... Von erkenntlichem Vortheil für die Anstalt ist die Anwesenheit des gegenwärtigen Beichtvaters, des Geistlichen Kneipp von Stefansried, ein Sohn armer Webersleute von da. Wie der Pfarrer Schlichting belobend sagt, leitet er eigentlich die Erziehungsanstalt aus natürlicher Neigung für Kinder und Erziehung. Mit seinen Kenntnissen u. Erfahrungen in diesem Fache u. unter seinem Einflusse soll sich die Anstalt sehr heben, – die Kinder werden ordentlich gehalten, im Hause, im Stalle, im Felde u. im Walde soviel als immer beschäftigt, sie werden selbst unter Tags in ordentlichen Familien zur Arbeit gegeben, ausserdem im Nähen, Stricken, Spinnen, Wäsche, Kochen, im Wirken u. Schuhemachen unterrichtet. – Sie haben gute u. hinlängliche Kost u. es wird ihnen auch Zeit zum Spielen gegönnt. Belehrungen, Zurechtweisungen u. Strafen finden mit Gerechtigkeit, verständig bemessen statt. Weil die Klosterfrauen und (Laien-)Schwestern strenge Klausur zu halten haben, werden ganz verständige, ordentliche, gesetzte, aus dem niedern landwirtschaftlichen Dienste genommene weibliche Dienstboten von weltlichem Stande gehalten, welche die Kinder ins Freie begleiten u. ihnen als Vorarbeiterrinnen dienen, eine Einrichtung welcher gehorsamst unterzeichneter Land-

21 Vgl. Staatsarchiv Augsburg, Bestand Regierung (wie oben); Lokalschulinspektor war 1855–1860 der Wörishofer Pfarrer Joh. Bächt. Schlichting, Distriktsschulinspektor der Pfarrer von Ettringen, Maximilian Friedbichler.

richter bei Eröffnung der Anstalten vor mehreren Jahren vergeblich Eingang zu verschaffen versuchte ...“

Baumgarten schreibt über Kneipp: „Als Mensch war Sebastian Kneipp zunächst von einer unendlichen Einfachheit.“ – Und wenige Zeilen weiter: „Im ganzen war er im Verkehr (mit anderen) ziemlich derb; das Feine war ihm nicht angenehm und auch nicht angeboren ... Angreifend war er nie; nur gab er gelegentlich auf einfältige, oder überflüssige Fragen recht kernige und stellenweise etwas muskulöse Antworten.“

Zieht man hierzu den obigen Bericht des Landrichters von Türkheim mit ins Kalkül, so möchte man sagen: Kneipp hatte einen Sinn fürs Reale. Und wie das Beispiel der Begleitpersonen für die Zöglinge zeigt, nahm Kneipp einen guten Vorschlag gerne auf, um ihn anschließend rasch in die Tat umzusetzen.

Baumgarten berichtet weiter: „Das Gottvertrauen, das diesen Mann zierte, hat mich oft ergriffen und ermuntert. Wenn scheinbar von allen Seiten Ungünstiges drohte, und wenn man kaum einen Weg durch die Schwierigkeiten sah, so ließ er doch den Mut nicht sinken; und so kam es auch, daß ich unter seinen Händen die scheinbar unmöglichsten Dinge habe möglich werden sehen. Es war dieser Zug einer derjenigen, die mich persönlich am meisten an ihm fesselten.“

Schlichtheit, Geradlinigkeit, des öfteren mit Humor gepaarte bäuerliche Derbheit ohne verletzende Hintergedanken und der Mut, gute Vorschläge rasch zu realisieren, zeichneten demnach die Person Kneipps aus. Dazu kam die Liebe zu Kindern, die sich – wie das Beispiel aus der Kaplanzeit in St. Georg, Augsburg, zeigt – nicht erst in seiner Wörishofener Zeit manifestiert hat. Über allem aber stand sein aus der persönlichen Erfahrung seiner Jugend gewonnenes Gottvertrauen, zusammen mit seiner schon im Elternhaus entstandenen schlichten Frömmigkeit, welche er sich Zeit seines Lebens bewahren konnte. Das folgende Beispiel beweist zudem wie schöpferisch Kneipp zu sein vermochte:

Der Katechismus für die Diözese Augsburg erschien erst im Jahre 1855²². Also beschrieb Kneipp für ‚seine Kinder‘ Zettel mit Fragen aus der Religions-

22 Mit Schreiben vom 19. 12. 1855 verfügt die kgl. Bezirksregierung von Schwaben/Neuburg erstmals gegenüber dem kgl. Landgericht Türkheim, daß der Priorin der Dominikanerinnen zu Wörishofen für die Schülerinnen des dortigen Kreis-Erziehungs-Institutes 30 Exemplare des „Diöcesan-Katechismus von Augsburg“ auszuhändigen sind (Staatsarchiv Augsburg, Bestand: Regierung, Nr. 18098).

lehre. Darüber hinaus verfaßte er für sie Gebete zum Auswendiglernen, so wie jenes zum hl. Schutzengel²³:

„Heiliger Schutzengel, mein getreuester Führer, den mir Gott gegeben hat, ich grüße Dich am Morgen und bitte Dich demütig, verlaß mich niemals, sondern bleibe allezeit mir zur Seite, daß ich nie in eine Sünde falle und einst mit Dir bei Gott ewig wohnen darf.“ – Zum Vergleich sei an dieser Stelle ein Auszug aus einem Schutzengelgebet eines unbekanntenen Verfassers wiedergegeben, welches ebenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. entstanden ist²⁴: „Treuer Freund und Gefährte auf dieser Lebensreise, heiliger Engel ... Bewahre mich durch die Kraft, welche Dir Gott verliehen hat, vor allen Gefahren des Leibes und der Seele, mache mich siegreich in allen Versuchungen zur Sünde ...“ – Es fällt auf, daß Kneipp, auch im Gegensatz zu der noch heute üblichen Gewohnheit, in dem von ihm erdachten Gebet keinen Gedanken an ‚die Gefahren des Leibes‘ verwandt hat. In Bezug auf seine Schützlinge steht vielmehr die Sorge, ‚ihre Seelen möchten verdammt werden‘ an erster Stelle. Man erinnere sich, daß dies genau das ist, was Kneipp als Kind am meisten fürchtete und weshalb er unbedingt Priester werden wollte. Seine, wie Pfarrer Schlichting betont hat, glückliche Hand im Umgang mit Kindern aber hielt an. Denn als Kneipp sich im Jahre 1881 um die verwaiste Pfarrstelle in Wörishofen bewarb, wurden ihm u. a. folgende Noten bescheinigt²⁵:

„Ergebnis des Pfarrkonkurses im Jahre 1857, Note III; Distrikts-Schul-Inspektions-Zeugnis, „sehr gut“.

Am 9. 1. 1860 starb Pfarrer Schlichting, und das bischöfliche Dekanat Baisweil in Nassenbeuren mußte Herrn Beichtvater Kneipp ersuchen²⁶, „die Vikarie der Pfarrei Wörishofen quo ad spiritualia in solange übernehmen zu wollen, bis das bischöfliche Ordinariat auf die diesbezügliche Sache wird Verfügung erlassen haben ...“ – Am 23. 1. 1860 allerdings endete Kneipps Vikariat bereits wieder. An diesem Tag wurde im Landgericht Türkheim der vom Ordinariat bestellte Pfarrvikar Joh. Ev. Stadler vereidigt. Am 26. 9. 1860 zog schließlich

23 Bezüglich der beschriebenen Zettel, vgl. „Sebastian Kneipp als Priester“ (geschrieben 1921) von Joh. B. Gernlein, Augsburg; in Sebastian Kneipp, Pfarrer in Wörishofen, 1981, S. 11. Gernlein war 1896/97 letzter Kaplan von Msgr. Kneipp. Das Gebet ist Baumgartens Biographie, S. 32 entnommen.

24 Aus: Der Pilgerstab des katholischen Christen, Köln 1898.

25 ABA Pfarrei Bad Wörishofen. Dienstprüfung zum Pfarrer mit schriftlicher Zulassungsarbeit [Note III ist in der seinerzeitigen Notenskala beschrieben mit: Viele (Normalität)].

26 Staatsarchiv Augsburg, BA Mindelheim, Nr. 1557.

der bisherige Pfarrer von Wessobrunn, Johann Michael Ziegler²⁷, ins Wörishofener Pfarrhaus ein und wurde dort von der weltlichen Behörde als Pfarrer installiert. Pfarrer Ziegler sollte dieses Amt bis zu seinem Tod am 31. 10. 1880 innehaben. Baumgarten schrieb über dessen letzten Jahre²⁸: „Kneipp half aus in der Pfarrei, so gut er konnte, und hauptsächlich war es der Pfarrer Michael Ziegler, welchem er in jeder Beziehung seine Hilfe zur Verfügung stellte.“ – Dieser Pfarrer Michael Ziegler war merkwürdigerweise derselbe Geistliche, welcher Jahre zuvor im Hause des Webers Xaver Kneipp die Äußerung getan und damit Xaver Kneipp veranlaßt hatte, das Studium seines Sebastian abzulehnen: „Wenn Sie ihrem Sohne nicht 2000 fl. geben können, dann soll er nicht studieren“²⁹. Kneipp war demnach auch nicht nachtragend. – Die Aushilfe in der Pfarrei Wörishofen dürfte vor allem in den Jahren 1877 bis 1880 sehr umfassend gewesen sein. Am 25. 10. 1877 berichtete Kneipp nämlich³⁰ an das Bezirksamt: „Den Herrn Pfarrer Joh. Michael Ziegler in Wörishofen hat vor wenigen Wochen ein Schlag gerührt. Und weil er dadurch zur Pastoration unfähig geworden ist, wurde mir die Pastoration zeitweilig übertragen ...“ – Die Übertragung der geistlichen Aufgaben in der Pfarrei war für Kneipp ein Vorgeschmack auf das, was ihn nach der endgültigen Übernahme der Pfarrei Wörishofen am 2. 5. 1881 an diesbezüglicher Arbeit erwarten sollte. Doch Kneipp war im Jahre 1877 ohnehin schon mit Arbeit überhäuft. An erster Stelle stand zu diesem Zeitpunkt seine Aufgabe als Beichtvater und religiöser Leiter der Dominikanerinnen in Wörishofen.

Hierüber schrieb im Jahre 1921 Domkapitular Joh. B. Gernlein: „Durch seine Seelenführung im Beichtstuhl, durch die religiösen Vorträge und Exerzitionen, welche er den Klosterfrauen hielt, durch sein packendes eigenes Beispiel und seine Einwirkung bei jeder passenden Gelegenheit hat Kneipp ... einen Geist herangezogen, der sich trefflich bewährt hat.“ – Die Größe der Aufgabe wird noch deutlicher, wenn man berücksichtigt, daß seit Oktober 1859 das Kloster auch eine Filiale in Türkheim unterhielt. Baumgarten berichtet diesbezüglich³¹: „Kneipp selbst leitete gemäß der am 27. 9. 1859 ausgefertigten oberhirtlichen Anweisung noch 17 Jahre lang diese junge Pflanzung als Beichtvater;

27 Schematismus der Diözese Augsburg: Pfarrer Joh. Michael Ziegler, geb. 18. 10. 1809, Priesterw. 23. 11. 1833, kanon. Institution 2. 8. 1860.

28 Baumgarten, S. 36.

29 Baumgarten, S. 36 und „Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben“, S. 397.

30 Staatsarchiv Augsburg, BA Mindelheim, Nr 1557.

31 Baumgarten, S. 34.

nicht bloß einmal, nein 2–3mal wöchentlich kutscherte er hinunter ...“ Und noch ein weiteres Ereignis fiel in seine Zeit als Beichtvater.

Unmittelbar nach dem Kriege 1870/71 wurde Kneipp für die seelsorgerische Betreuung von Verwundeten, die ins ‚Lazarett‘ des Klosters aufgenommen worden waren, die ‚Kriegsgedenkmedaille‘ verliehen. Der dieser Art zum erstenmal dekorierte Kneipp war den ‚Seinen‘ im Kloster, in der Schule und in der Erziehungsanstalt natürlich auch das, was bereits bei seiner Installation das Ordinariat von ihm erwartet hatte: ein erfolgreich wirtschaftender Spiritual. Unter seiner Aegide mehrte das Kloster den landwirtschaftlichen Grundbesitz, von 1860 an bis zu seinem Todesjahr, um 43,570 ha³², wobei der Praktiker Kneipp für die angekauften nassen Wiesen ein Entwässerungsverfahren entwickelte und in die Tat umsetzen ließ. Kneipp blieb immer der, über den in seiner Selbstbiographie nachzulesen ist:

„Mit 16 Jahren habe ich, im Winter gewebt, so im Sommer einen Tagwerker bei den Bauern gemacht und war imstande, mit jedem Knecht zu arbeiten.“ – Mit anderen Worten, Kneipp ist trotz Studium, geweihtem Stande und späterer weltweiter Anerkennung stets seiner Herkunft treu geblieben. Wen wundert es da noch, daß er es zeitlebens niemals übers Herz gebracht hat, die wahren Hilfesuchenden abzuweisen. Kneipp gestand deshalb auch in einem Vortrag (18. 8. 1894)³³: „Ich habe mich sehr gesträubt, als die ersten Spuren des jetzigen Zuzuges sich gezeigt haben. Meine Wasserkur habe ich im Anfang in der alten Waschküche begonnen, ahnte auch nicht, daß es weitergehe, sondern glaubte, es werde alles wieder aufhören. Das leugne ich nicht, daß die Sache jetzt eine große Ausdehnung gewonnen hat. Liebe gute Leute, ich bin nicht schuld und kann auch gewissenhaft versichern, daß ich so was nicht angestrebt und nicht gesucht habe, um mein Ansehen zu bekommen. ... Und wenn sich manche geärgert haben, daß das Buch (Meine Wasserkur) von einem Pfaffen geschrieben ist – nun er hat es halt geschrieben ...“ – 1886, im Vorwort zu dessen erster Auflage, aber vermerkte er: „Der ärmeren Klassen, der vielfach verwahten und vergessenen Kranken auf dem einsamen Lande habe ich mich jederzeit mit Aufmerksamkeit und Liebe angenommen. Diesen vor allen soll mein Büchlein gewidmet sein.“ – Mit der „Wasserkur“ und mit „So sollt ihr leben (1889)“ stellte sich schließlich auch der finanzielle Erfolg ein. Der bescheidene Land-

32 Staatsarchiv Augsburg, Grundsteuer Kataster-Umschreibheft, Rentamtsbez. Türkheim, Steuergem. Wörishofen, Hs. Nr. 106–113.

33 „Neue Vorträge von S. Hochwürden Msgr. Seb. Kneipp“, gesammelt u. herausgegeben v. L. M. Schweizer 1894.

pfarrer wurde schnell wohlhabend. Was Kneipp mit ‚seinem Geld‘ anzufangen wußte, beschrieb ein Zeitgenosse so: „Für ihn hatte das Geld nur Wert, weil er damit andere beglücken konnte. Für sich selber hatte er keine Bedürfnisse und hat deshalb das Geld verachtet, wie nur wenige auf der Welt vor ihm.“ – Wenn Kneipp materiell dachte, dann ging es ihm um andere Werte wie Geld. So ergibt sich zum Beispiel aus der Niederschrift über seine Installation als Pfarrer in Wörishofen³⁴: „Im Pfarrwiddum hat sich seit letzter Installation (1860) nichts geändert, die Widdumsgründe waren bis zum Ableben des Pfründevorgängers (Pfr. Ziegler) an das Wörishofer Kloster verpachtet; der neue Pfarrer will sie selbst bewirtschaften, verzichtet aber, da ihm die gute Instandhaltung der Grundstücke bekannt ist ... auf commissionelle Besichtigung ...“ – In diesem Passus des Textes kommt erneut zum Vorschein, wer und was Kneipp stets war.

Kneipp war und blieb bis an sein Lebensende bäuerlich verwurzelt. Und er war und blieb mit Leib, Herz und Verstand der Seelsorger seiner Pfarrei und der Beichtvater der Frauen im Dominikanerinnenkloster. Das größte Kompliment machte ihm diesbezüglich einmal mehr sein ehemaliger Kaplan, der bereits zitierte spätere Domkapitular Joh. B. Gernlein, als er schrieb: „Als Kneipp Pfarrer von Wörishofen wurde, tat sich ihm ein neues großes Feld von priesterlichen Arbeiten auf. Er bewährte sich hier nicht minder als vorbildlicher Seelsorger. Mit größter Gewissenhaftigkeit und Treue kam er seinen Hirtenpflichten nach, selbst dann noch, als die Befriedigung der immer zahlreicher sich einfindenden Kurgäste fast übermenschliche Anforderungen an ihn stellte.“

Kneipp verstand es, eine Sache auf die rechte Art und Weise anzupacken. Er machte sich keine seiner Entscheidungen leicht. Doch hatte er erst einmal etwas als notwendig und vor seinem Gewissen verantwortbar erkannt, dann zögerte er auch nicht es zu realisieren. Ging es noch dazu um seine Aufgaben als Geistlicher, dann griff er jede Sache begeistert, aber auch mit der nötigen Diplomatie auf. So schrieb er im Dezember 1883 unter dem Betreff: Canonische Errichtung der Corporis Christi Bruderschaft in der Pfarrkirche zu Wörishofen, nach Augsburg und stellte die „unterthänigste Bitte, es möge von seite des Hochwürdigsten Bischöfl. Ordinariates einmal das Nötige geschehen, damit die Bruderschaft canonisch errichtet ist und dann entsprechende Büchlein unter die Mitglieder verteilt werden können.“ – Bereits im Januar 1884 meldete er sich erneut beim Ordinariat. Dieses Mal ging es ihm „um die

34 Staatsarchiv Augsburg, BA Mindelheim, 1557.

Erneuerung der Rosenkranzbruderschaft in der Klosterkirche zu Wörishofen“. Er hatte sich für diese Bruderschaft zuvor schon eine Sanktions-Urkunde bei deren deutschem Leiter P. Thomas Leides besorgt und „unterbreitete nunmehr diese Erneuerungs-Urkunde, samt dem Fundus der Ablässe und den Statuten, der oberhirtlichen Stelle mit der unterthänigsten Bitte um Genehmigung derselben“³⁵. – Generationen seiner Vorgänger im Pfarramte hatten sich damit begnügt, daß, wie es in den Akten heißt, „die Bruderschaften seit undenklichen Zeiten Bestand haben“. Der dreifachbelastete Pfarrer, Beichtvater und Heiler Kneipp jedoch schuf bereits unmittelbar nach seinem Antritt als Pfarrer von St. Justina Klarheit.

Kein Wunder also, daß er sich auch das Werk seines Vorgängers, nämlich die Restauration der Pfarrkirche, angelegen sein ließ und daß er, nachdem ab dem Jahre 1886 die Einnahmen aus seinen Büchern zu fließen begonnen hatten, beträchtliche Summen für ein neues Geläut in der Pfarrkirche zu Wörishofen (5000 M), für die Orgel im Kloster der Dominikanerinnen (3000 M), für die Kapelle in Schöneschach (2000 M) usw. spendete. Dabei fällt auf, daß er sowohl den Kreuzweg in Baisweil als auch den Kreuzweg auf dem Gottesacker Wörishofen mitfinanzierte und daß er für Wörishofen eine Kaplanstelle stiftete³⁶.

Doch Kneipp schenkte nicht nur, er enttäuschte auch keinen Gläubigen, der in einem Anliegen eine Meßstiftung machen wollte. So kam es, daß lange nach seinem Tode, nämlich bei der Aufstellung der ‚Pfarrfassion‘ im Jahre 1908, die Feststellung getroffen wurde: „Die Notwendigkeit Messen hinauszugeben ist in dem Zeitpunkt³⁷ entstanden, als durch die zur Kirche gemachten Stiftungen das Maß der persolvierungsfähigen (in einem Jahr möglichen lesbaren) Messen erfüllt war und gleichwohl noch neue Meßstiftungen angenommen wurden.“ – Kneipp hatte sich zu helfen gewußt, er hatte Messen zum Lesen an andere Stellen abgegeben, was seinerzeit wohl eher die große Ausnahme gewesen ist. – Angesichts von Kneipps Persönlichkeit als Priester und Mensch verwundert es allerdings nicht, daß die Meßstiftungen zahlreich waren.

Kneipp überzeugte als Mensch und katholischer Christ derart, daß wohl einige Kurgäste ‚wegen seines Vorbildes‘ zum katholischen Glauben übertreten sind. Daß unter den Konvertiten auch eine oder zwei Frauen unter

35 Archiv des Bistums Augsburg, AB 3197.

36 Baumgarten, S. 133; bezüglich der Kaplanstelle vgl. auch die Pfarrfassion der Pfarrei Wörishofen von 1908 in Staatsarchiv Augsburg, BA Mindelheim, Nr. 1557.

37 Das Bezirksamt nennt als Termin, ab dem Messen hinausgegeben werden mußten, das Jahr 1878.

21 Jahren waren, hat ihm eine Menge Ärger eingebracht. Die II. Beilage zur Verfassung von 1871 schloß nämlich einen Konfessionswechsel Minderjähriger nach empfangener Konfirmation bzw. Kommunion aus (§ 5 des Religionsediktes). Das königliche protestantische Konsistorium zu Ansbach protestierte deshalb 1894, nachdem es von der Sache Wind bekommen hatte, bei der Regierung von Schwaben und Neuburg. Letztere wiederum beauftragte das Bezirksamt in Mindelheim mit der Untersuchung. Doch Kneipp war in der Zwischenzeit eine Berühmtheit geworden. Selbst Rom hatte bereits reagiert, indem es ihn im Jahre 1893 zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt und ihm so den Titel Monsignore verliehen hatte. Im Jahre 1895 empfing er darüberhinaus vom Patriarchen von Jerusalem auch noch das Comthurkreuz des Ordens vom hl. Grabe. So einen Mann kann man bei einer aus Unwissenheit begangenen Mißachtung der staatlichen Verfassung nicht strafen, mögen sich der Bezirksamt und dessen Vorgesetzte gedacht haben. Und daher „manipulierten“ sie, nach Meinung des Konsistoriums in Ansbach, mehr als daß sie untersucht hätten. Schließlich lud der Bezirksamt Kneipp vor. Doch dabei begnügte er sich, nachdem er letzteren auf die verfassungsmäßigen Bestimmungen und auf den „Ernst der Sache“ aufmerksam gemacht hatte³⁸ mit dessen Erklärung: „... wobei ich (Kneipp) ausdrücklich bemerke, daß ich mich bei meinen vielen Geschäften, meinem Alter an die einzelnen Thatsachen, Gespräche und Taten nicht mehr genau erinnern kann ... Ich gebe zu, daß ich mich gegen die verfassungsmäßigen Bestimmungen verfehlt habe, indem ich mich bezüglich des Alters des einen oder anderen Übertretenden nicht genügend informiert habe, und daß auch bezüglich der Form der Abmachung verstoßen wurde und unterwerfe mich allem dem, was die vorgesetzten Stellen über mich verfügen werden.“ – Nun, sie verfügten nichts, sodaß diese äußerst schwierige Sache, welche auch in der Presse sehr viel Aufsehen erregt hatte, schließlich im Sande verlief.

Darüber wie Kneipp in Wirklichkeit dachte, hat Baumgarten berichtet³⁹, wobei er einen Vergleich anführt, den Kneipp in diesem Zusammenhang gerne gebraucht hat. Kneipp sagte: „Wenn ich von Türkheim nach Wörishofen gehe und es kommt mir ein Mann entgegen und fragt mich: ‚Bin ich auf dem rechten Wege nach Wörishofen?‘ und er ist es thatsächlich nicht, habe ich dann aus Nächstenliebe die Verpflichtung, ihm den richtigen Weg zu zeigen oder habe ich sie nicht? Und wenn mich als Priester einer fragt: ‚Was hat man in Eurer Religion für Glaubenssätze? Wie ist die Sittenlehre? Wie viele Sakramente

38 Staatsarchiv Augsburg, BA Mindelheim, Nr. 1647.

39 Baumgarten, S. 43.

gibt's?“, habe ich dann als gewissenhafter Priester die Verpflichtung dem anderen das zu erklären, oder habe ich sie nicht?“ – Und in der Tat, Kneipp war nach den übereinstimmenden Aussagen der befragten Konvertiten im Umgang mit diesen sehr vorsichtig. Er hat ihnen seinen Glauben lediglich erklärt. Er hat sie damit indirekt, niemals aber direkt beeinflußt. Sie alle versichern ähnlich der Dora Wörz aus Hörwelfingen: „Sobald ich in Wörishofen ausgehen konnte (nicht mehr bettlägerig war) besuchte ich die beiden hiesigen Kirchen sehr fleissig. Der katholische Cultus machte auf mich alsbald so tiefen Eindruck, daß ich mich entschloß katholisch zu werden und zwar aus freiem Antriebe. Als ich meinen Entschluß dem Herrn Pfarrer Kneipp mittheilte, ermahnte er mich öfters, die Sache mir wohl zu überlegen... Während des Unterrichtes, den ich von ihm im Dominikanerinnenkloster erhielt, waren immer Zeugen ... zugegen und zwar auf Aufforderung des Pfarrers Kneipp, damit man ihm nicht nachsagen könne, er habe einen unzulässigen Einfluß auf mich ausgeübt und mich zur Convertierung überredet...“

Von Joachim Pecci, dem späteren Papst Leo XIII., ist aus dessen Zeit als Bischof von Perugia berichtet, daß er Volksmissionen ins Leben gerufen hat. Lange davor, nämlich im Jahre 1829, war dieser Papst von einer schweren Krankheit befallen worden, deren Ursache wohl eine allgemeine Erschöpfung infolge der übergroßen Anstrengung seiner Studien gewesen war. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß Kneipp bei den verschiedenen Audienzen, die Leo XIII. ihm im Februar und März 1894 gewährt hat, höchste Aufmerksamkeit zu Teil wurde. Zum einen hatten sowohl der Papst als auch Kneipp in jungen Jahren bereits den Wert einer wiederhergestellten Gesundheit kennen und schätzen gelernt, zum anderen war für Kneipp die Volksmission ebenfalls ein großes Anliegen. Er und andere überzeugte Priester hatten sich im Jahre 1885, als Ordensgeistliche wegen des Kulturkampfes nur schwer Mission halten können, zum Weltpriester-Missionsverein zusammengeschlossen und in zahlreichen Orten der näheren und fernerer Umgebung Missionen abgehalten, wobei Kneipp immer wieder gern als Prediger auf die Kanzel gestiegen war. So auch im Jahre 1895, als er und andere Weltpriester-Missionare Station in Wörishofen machten.

Über den Besuch beim Papst im Jahre 1894 aber schreibt Baumgarten⁴⁰: „Es bedeutete diese Reise nach Rom, der spezielle Segen des Papstes⁴¹ und der

40 Baumgarten, S. 163.

41 Der Papst hatte Kneipp bei dessen letzter Audienz aufgetragen: „Wenn Sie nach Hause kommen, dürfen Sie ihrer Gemeinde einmal den apostolischen Segen erteilen“, vgl. Kneippkalender 1895.

außerordentlich gnädige und herzliche Empfang, den Msgr. Kneipp dort fand, für ihn einen Wendepunkt in seinem Leben. Seit der Zeit hat sein Auftreten (als Heilkundiger) wesentlich an Sicherheit gewonnen...“ – Kneipp’s fehlende Sicherheit hatte zu einem nicht unwesentlichen Teil auf der ihm bewußten Ablehnung seiner Heiltätigkeit durch das bischöfliche Ordinariat beruht. Nach dem herzlichen Empfang beim Papst war er dieser Sorge ledig. Wie allerdings sein Oberhirte, Bischof Petrus⁴² auch weiterhin über die Angelegenheit dachte, erhellt aus folgendem bischöflichen Erlaß vom 7. Mai 1898⁴³. Dort heißt es eingangs:

„Unliebsame Wahrnehmungen der jüngsten Zeit machen es uns zur Pflicht, unserem Diözesanklerus strengstens einzuschärfen, die kirchlichen Vorschriften über Ausübung der Heilkunde durch Geistliche gewissenhaft zu beobachten und überhaupt alles zu unterlassen, was das so wünschenswerte gute Einvernehmen mit dem hochachtbaren Stande der Aerzte irgendwie trüben könnte.“ – Darüber hinaus findet sich in der oberhirtlichen Anordnung noch folgender Passus:

„Es bleibt immer wahr, jeder Seelenhirte erfüllt seine heilige Mission am besten und zeigt sich zugleich auf der Höhe der Zeit, wenn er treu der Mahnung der Kirche ‚fugiendis saecularibus negotiis‘ predigt durch Wandel und Beispiel und nur eine Sorge kennt, vor allem als Seelenarzt zu wirken und die so einfachen und doch so idealen Tugenden der Gerechtigkeit gegen alle Stände, der Liebe, der Demut, Sanftmut, Güte als heilenden Balsam auf die Wunden der Menschheit zu legen.

Mögen diese Andeutungen, die nur im Interesse des hochwürdigen Klerus selbst gegeben sind, ihre Wirkung nicht verfehlen, auf daß die leidigen Klagen über ‚geistliche Pfuscherei‘ endlich einmal und zwar für immer verstummen, nachdem sie lange genug und besonders auch in unserer Diözese so viel Unfriede gesäet ... haben.“

Von Papst Leo XIII. wird weiter berichtet, daß ihm in seiner Zeit als Bischof von Perugia „viele Waisenhäuser, Asyle für verlassene Kinder und die hilflose Jugend und viele andere Wohltätigkeitsanstalten“ ihre Entstehung verdanken. Auch Kneipp hat in seiner Zeit als Beichtvater der Dominikanerinnen das Leid der verwahrlosten Jugend mitbekämpfen helfen. Darüber hinaus war ihm das Leid der Kranken ohnehin stets ein Anliegen gewesen und es blieb ihm ein

42 Petrus von Hötzl (1894–1902). Vgl. Gatz B 1803, 316 (Rummel).

43 Amtsblatt für die Diözese Augsburg, Nr. 6 v. 10. 5. 1898.

solches bis zu seinem Tode. So baute er 1890/91 mit den Erlösen seiner beiden Bücher das Priesterkurhaus (heute: Sebastianeam). 1892 begann er dann mit der Errichtung des Kinderasyls (heute: Kinderkuranstalt). Als beides vollendet war, schenkte Kneipp Kurhaus und Kinderasyl mit notariellem Vertrag des kgl. Notars Krapf in Türkheim vom 3. 11. 1893 den barmherzigen Brüdern von Neuburg/Donau, wobei er als Pflegerinnen der Kinder im Kinderasyl Mällersdorfer Schwestern zu sehen wünschte. Eine Bestimmung die gerne erfüllt wurde. Die Einweihung des Hauses hatte am 21. 3. 1891 stattgefunden. Zu diesem Zeitpunkt stand das Kurhaus noch unter der Leitung der armen Franziskanerinnen von Mällersdorf (Mällersdorfer Schwestern). Auf Anregung aus Priesterkreisen, die eine schwesterliche Betreuung wohl für nicht passend hielten, hat Kneipp das Haus schließlich am 27. 3. 1893 in die Verwaltung des Provinzialats Neuburg der Barmherzigen Brüder des hl. Johannes von Gott in Bayern übergeben. Zu den drei Fratres Bonifaz Reile, Benno Perschlmeier und Max Schips kamen, als die Mällersdorfer Schwestern das Haus verlassen hatten, sehr schnell weitere Brüder, so unter anderen auch der spätere langjährige Provinzial dieses Ordens, Fr. Eustachius Kugler, für den die Diözese Regensburg im Jahre 1963 den Seligsprechungsprozeß eröffnet hat⁴⁴.

Im Juni 1895 begann Kneipp mit dem Bau des Kurkrankenhauses (des heutigen Kneippianums). Dieses schenkte er mit Urkunde vom 15. 4. 1897 den armen Franziskanerinnen von Mällersdorf. Hierüber fertigte ebenfalls besagter Notar Krapf den Vertrag aus, in welchem u. a. vermerkt ist: „Hochwürdiger Herr Prälat Sebastian Kneipp lag erkrankt zu Bette, befand sich aber, wie ich mich aus einem mit demselben angeknüpften Gespräche überzeugte, im vollen und ungestörten Besitz seiner Geisteskräfte ...“

Es war das Sterbelager. Kneipp hatte sein gesamtes Vermögen selbstlos verschenkt. Im Gymnasium hatten ihn seine Mitschüler „Papa Kneipp“ genannt. Seine ‚Patienten‘ aber setzten ihm im Sterbejahr am Eingang zum Kurpark eine Gedenktafel. Dort steht zu lesen: „Dem großen Wohltäter der Menschheit, Vater Kneipp zu seinem 76. Geburtstag, die dankbaren Kurgäste. Wörishofen den 16. Mai 1897“.

Am 17. Juni 1897 früh 4¹/₂ Uhr ist Monsignore Kneipp im Kloster der Dominikanerinnen verstorben. Seine Seele hat diese Welt an dem Ort, an dem er 42 Jahre seines Lebens ‚mit Leib und Seele‘ im Dienste seines „Herrgott’s“ für seine Mitmenschen gewirkt hat, verlassen.

44 Vgl. Frater Eustachius Kugler, Barmherziger Bruder im Dienst am Kranken und Behinderten Menschen von Ambrosius Eßer, Johannes von Gott Verlag, S.14.

Thomas Specht (1847–1918)¹

Zum 150. Geburtstag des Theologieprofessors am Lyceum in Dillingen

Alois Epple

Biographie

Thomas Specht wurde am 29. Januar 1847 in Türkheim geboren. Seine Eltern waren der Bauer Martin Specht aus Türkheim und die Schmiedstochter Walburga Rauch aus Kirchheim². Thomas wuchs im elterlichen Anwesen in Türkheim, Haus Nummer 28 auf³. Den ersten Unterricht erhielt er in der Volksschule seines Heimatortes⁴. Wohl durch die Förderung des Türkheimer Pfarrers Thomas Völk⁵ kam er mit 14 Jahren nach St. Stephan in Augsburg, um dort von 1861 bis 1863 die ersten zwei Gymnasialklassen zu besuchen⁶.

Am 1. Oktober 1862 eröffnete Bischof Pankratius von Dinkel in Dillingen das bischöfliche Knabenseminar. Von den 24 Zöglingen des Knabenseminars gingen im ersten Jahr 23 auf die Lateinschule und einer auf das Gymnasium. Im nächsten Jahr gab es im Knabenseminar bereits 32 Schüler, welche auf der

1 Über Prof. Dr. Thomas Specht gibt es zahlreiche kurze Aufsätze und Hinweise, Vorworte und Nachrufe. Eine ausführlichere Würdigung dieses nicht unbedeutenden Theologen und Historikers gibt es hingegen nicht. Aufsätze und Hinweise jüngeren Datums sind meist nur Wiederholungen älterer Aufsätze, wobei Fehler oft fortgeschrieben wurden.

2 Matrikel der Pfarrei Türkheim, Diözesanarchiv Augsburg, frdl. Mitt. Dr. Stefan Miedaner. Nach Layer waren seine Eltern „einfache Söldnerleute in Ettringen (Layer, A.: Schwäbisches Ehrenbuch, Weißenhorn 1985, S. 196). An anderer Stelle schreibt Layer, daß Specht aus einem einfachen Söldnerhaus in Türkheim stammt. (Layer, A.: Der Historiograph der Dillinger Studienanstalten, in: Dilingana Nr. 33, Winter 1968).

3 Hausnr. 28 ist heute Augsburger Str. 11. Vgl. Hintner, P.: Die Geschichte von Türkheim, Hausnamen und Häusergeschichte, Türkheim 1992

4 Selbstbiographie von Thomas Specht, geschrieben aus Anlaß der Zulassung zum Rigorosum (Archiv der Ludwig-Maximilian-Universität München, Sig. KI-60)

5 Thomas Völk, Landtagsabgeordneter und bischöfl. GR, Pfarrer in Türkheim von 1853–1877. Specht schreibt in der Beilage zur Augsburger Postzeitung 1877 einen „Nekrolog auf Pfarrer Thomas Völk in Türkheim“.

6 Specht, Th.: Geschichte des kgl. Lyceums Dillingen (1804–1904), Festschrift zur Feier seines 100jährigen Bestehens. Regensburg, 1904, S. 187.

Lateinschule und neun, die auf dem Gymnasium unterrichtet wurden. Unter den 41 Knabenseminaristen befand sich nun auch Thomas Specht, der als 29. Zögling in das Seminar aufgenommen wurde⁷ und im Schuljahr 1863/64 die 3. Klasse der Lateinschule in Dillingen besuchte. Entsprechend der Schulorganisation ging er in den folgenden Jahren in die 4. Klasse der Lateinschule, dann schlossen sich 4 Schuljahre im Gymnasium an⁸, wo folgende Fächer unterrichtet wurden: Religion, Latein, Griechisch, Deutsch, Mathematik, Geschichte und Geographie. Specht war stets Klassenbesten mit der Gesamtnote 1. Lediglich in der letzten Klasse war er „nur“ Zweitbesten. Seine schlechteste Note hatte er im Schuljahr 1864/65 in Mathematik mit 1,66⁹. Im Jahre 1869 beendete er seine Gymnasialzeit.

Von 1869 bis 1873 studierte Thomas Specht Philosophie und Theologie am Lyceum in Dillingen und wohnte im Priesterseminar¹⁰. Seine Professoren waren: Dr. Michael Kaufmann (Exegese), Dr. Johann Nepomuk Schneider (Dogmatik), Dr. Adam Josef Uhrig (Kirchengeschichte und Kirchenrecht) und Matthias Merkle (Moraltheologie und Patrologie). Specht charakterisierte seine Professoren später so¹¹:

Schneider: „Schneider war dem Posten, auf den er gestellt war, nicht vollkommen gewachsen. Es fehlte ihm, zumal im Anfang, nicht am besten Willen, allein er war mehr Schöngest als Gelehrter.“

Kaufmann: „Seine Vorlesungen, namentlich jene über Dogmatik, wurden von den Hörern sehr geschätzt. Eine gewisse Ängstlichkeit hinderte ihn, literarisch mehr hervortreten.“

Merkle: „Als Lehrer zeichnete sich Merkle durch einen lebendigen und anregenden, stets freien Vortrag aus, dem das Vorwalten des schwäbischen Dialektes ein besonderes Kolorit verlieh. Er besaß Scharfsinn und eine rasche Auffassungsgabe, war aber auf dem Gebiet der Spekulation weniger zu Hause.“

Uhrig: „In seinen Vorlesungen, namentlich über Kirchengeschichte, mischte Uhrig viele Dinge ein, die mit seinem Fache nichts oder wenig zu tun hatten ... Dazu kam, daß Dr. Uhrig auch in Bezug auf disziplinäres, dienstliches und

7 Funk, J. B.: Das Knabenseminar in Dillingen, Jubiläums-Festschrift, Dillingen 1912, S. 151.

8 Die 4. Gymnasialklasse wurde auch Obergymnasialklasse genannt.

9 Seine Noten finden sich in den „Jahresberichten über das königl. Bayer. Lyceum, Gymnasium und über die Lateinschule in Dillingen“. (Studienbibliothek Dillingen Sig. Q 37)

10 Vgl. hierzu Specht, Th. u. Bigelmair, A.: Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen a. D., Augsburg, 1928, S. 74. Nach A. Layer (Dillingana Nr. 33, Winter 1968) war Specht bis 1870 auf dem Gymnasium. Dieses Datum ist falsch.

11 Wie Anm. 6, S.176 ff.

soziales Verhalten nicht in alleweg entsprach, so daß das Rektorat wiederholt bei den vorgesetzten Behörden gegen ihn Klage zu führen gezwungen war.“

Vom 18. März bis 21. April 1870 reiste Thomas Specht nach Italien und hielt sich 20 Tage während des Ersten Vatikanischen Konzils in Rom auf¹². Vom Oktober 1870 bis April 1871 war er beim Militär, zuerst in Augsburg, dann in München¹³.

Am 5. August 1873 wurde Thomas Specht zum Priester geweiht und drei Wochen später, am 24. August des Jahres, feierte er in der Pfarrkirche seiner Heimatgemeinde Türkheim Primiz¹⁴.

Nun ging der junge Priester zu einem Promotionsstudium an die Universität München. In seiner Dissertation bei Prof. Isidor Silbernagl bearbeitete Specht das Thema „Die Wirkungen des eucharistischen Opfers“¹⁵. Am 9. Januar 1875 erhielt er den akademischen Grad eines Doktors der Theologie¹⁶.

Nachdem Specht einen Monat Hilfspriester in Biberbach war¹⁷, erhielt er am 15. Februar 1875 die Stelle eines 2. Stadtkaplans bei St. Ulrich und Afra in Augsburg¹⁸. Sechs Jahre, bis zum 30. September 1881, war er in dieser Funktion tätig. Am 1. Oktober 1881 ging er als Religionsprofessor und Lehrer des Hebräischen an das Gymnasium nach Neuburg a. D. Am 17. November 1881 wurde er zum königlichen Gymnasialprofessor ernannt. In Neuburg blieb er bis zum 4. März 1887¹⁹.

Am 14. Februar 1887 teilte ihm Bischof Pankrätius von Dinkel die in Aussicht gestellte Ernennung zum Professor am Lyceum in Dillingen mit, und am 6. März des gleichen Jahres erfuhr Specht vom Bischof, daß er in wenigen Tagen die von Staatsminister Lutz unterzeichnete Ernennungsurkunde erhalten würde²⁰. Laut ministerieller Urkunde wurde Dr. Thomas Specht am 5. März 1887 Nachfolger von Dr. Michael Kaufmann als Professor für Dog-

12 Von dieser Reise gibt es von Specht geschriebene Reisenotizen im Archiv des Hist. Vereins Dillingen.

13 Wie Anm. 6, S.187.

14 Primizbildchen im Archiv des Hist. Vereins Dillingen. Im Gemeindearchiv in Türkheim findet sich die Rechnung des Gärtners Carl Marchinger, der 3 Tage lang die Kirche und das Portal für die Primiz schmückte. Diese Rechnung zahlte Spechts Vetter, der Privatier Xaver Müller.

15 Die Dissertation erschien 1876 im Verlag der Kranzfelder'schen Buchhandlung in Augsburg.

16 Die gedruckten Thesen, die Specht im Rigorosum verteidigte, finden sich im Archiv des Hist. Vereins in Dillingen.

17 Wie Anm. 6, S.187.

18 Vgl. „Schematismus“ der Diözese Augsburg der betreffenden Jahre.

19 Jahresbericht der kgl. Studienanstalt zu Neuburg a.D. (Studienbibliothek Dillingen, Sig. Q 279)

20 Die entsprechenden Briefe befinden sich im Archiv des Hist. Vereins Dillingen.

matik am Lyceum in Dillingen. Er las abwechselnd bis zu seiner Emeritierung Dogmatik und Apologetik, sechs Stunden in der Woche. Im Sommer-Semester 1890 und im Wintersemester 1890/91 unterrichtete er aushilfsweise zweistündig Kirchengeschichte, im Wintersemester 1894/95 und 1898/99 sowie im Sommersemester 1913 und im Wintersemester 1913/14 las er zusätzlich eine Stunde über die Summa theologica des Thomas von Aquin. Im Sommersemester 1908 hielt er zusätzlich vertretungsweise philosophische und pädagogische und im ersten Kriegsjahr 1914 aushilfsweise philosophische Vorlesungen²¹.

In einem Freisemester reiste er als Vorsitzender und Spiritual einer siebenköpfigen Pilgergruppe vom 23. April bis 22. Juni 1895 ins „Heilige Land“²².

Am 12. März 1887 zelebrierte er zum ersten Mal in der Taubstummenanstalt in Dillingen, in den J. E. Wagner'schen Wohltätigkeits-Anstalten, die Frühmesse und diese dann fast 30 Jahre lang²³.

Am 4. November 1897 wurde Dr. Thomas Specht zum ordentlichen Lycealprofessor befördert²⁴. Im Jahre 1898 konnte er in Dillingen sein 25jähriges Priesterjubiläum feiern.

Ab dem Wintersemester 1910/11 wurde er zum Prorektor des Dillinger Lyceums ernannt und ab dem Wintersemester 1914/15 führte er die Rektoratsgeschäfte des Lyceums²⁵. Am 26. November 1913 bestellte man Specht zum Kirchenpräfekten der Dillinger Studienkirche. Er nahm dieses Amt bis zum 11. Oktober 1915 wahr²⁶.

Vom 19. Januar 1898 bis 17. Januar 1906 war Specht Vorsitzender des Historischen Vereins Dillingen, danach Ehrenmitglied dieses Vereins²⁷. Seit 1. Juli 1902 bis 1. September 1915 versah er die Stelle eines Bibliothekars an der kgl. Kreis- und Studienbibliothek in Dillingen²⁸.

21 „Jahresberichte über das königl. Bayer. Lyceum, Gymnasium und über die Lateinschule in Dillingen“ (Studienbibliothek Dillingen Sig. Q 37).

22 Tagebuch des XVIII. Münchener Pilgerzuges ins hl. Land – gedruckter Bericht im Archiv des Hist. Vereins Dillingen.

23 Jahresbericht 1918–1919 der J. E. Wagner'schen Wohltätigkeits-Anstalten. Hier auch Photo von Dr. Specht auf S. 18.

24 Wie Anm. 6, S.187.

25 Specht war nie Rektor des Lyceums, wie Layer schreibt (Layer, A.: Schwäbisches Ehrenbuch, Weißenhorn 1985, S.196). Da der Dillinger Rektor 1914 zum Heeresdienst einberufen wurde, vertrat ihn Specht als Prorektor und führte seine Geschäfte.

26 Wie Anm. 21.

27 Vgl. Jahrbücher des Hist. Vereins Dillingen X. Jg. 1897 S. 236, XI. Jg. 1898 S. 213, XIX. Jg. 1906 S. 260.

28 Specht erhielt hierfür jährlich 315 Mark. Vgl. Anm. 6, S.187 und „Jahresbericht über das königl. Bayer. Lyceum, Gymnasium und über die Lateinschule in Dillingen 1915/16“ (Studienbibliothek Dillingen Sig. Q 37)

Am 1. August 1915 ging Specht auf eigenes Ansuchen in den Ruhestand, nachdem er 57 Semester hindurch Dogmatik und Apologetik unterrichtet hatte²⁹.

Am 17. November 1918 starb Dr. Thomas Specht nach einer schweren Magenkrankheit in München und wurde auf dem Friedhof in Dillingen bestattet³⁰. In seinem Testament³¹ setzte er das Priesterseminar zum Haupterben ein. Es erhielt neben einem ansehnlichen Geldbetrag seine Bibliothek. Dem historischen Verein Dillingen vermachte er 5000,- RM zur „Erbauung eines Museums“ und „die auf meine Person sich beziehenden Schriftstücke“.

Bei einem so reichen Professoren- und Priesterleben blieben Ehrungen und Auszeichnungen nicht aus:

1898 erhielt Dr. Thomas Specht die „Kriegsgedenkmünze 1870/71 für Nichtkombattanten am Kombattantenband“ und die „Kaiser-Wilhelm-Erinnerungsmedaille“. Am 29. April 1901 verlieh ihm Bischof Dr. Petrus v. Hötzl „mit Rücksicht auf seine wahrhaft kirchliche und erfolgreiche Tätigkeit als Professor der Dogmatik und Apologetik sowie auch in Würdigung seiner bedeutsamen schriftstellerischen Tätigkeit“ den Titel und Rang eines „Bischöflichen Geistlichen Rates“. Am 2. August 1904 wurde ihm in der Aula des Lyceums der „Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse“ verliehen. Die Ehrung war auf den 17. Juli 1904 datiert. 1910 hielt Specht die Rede zur Enthüllung des Ulrichsdenkmals auf dem Dillinger Ulrichsplatz. Wegen seiner Bemühungen um die Denkmalpflege, insbesondere seinem Engagement zur Errichtung dieses Denkmals, erhielt er das päpstliche Kreuz 1. Klasse „Pro Ecclesia et Pontifice“. Im Hinblick auf seine 40jährige Dienstzeit wurde Specht am 10. August 1914 das „Luitpoldkreuz“ verliehen. Zu seiner Versetzung in den Ruhestand bekam er den „Verdienstorden vom hl. Michael III. Klasse“³².

29 „Jahresbericht über das königl. Bayer. Lyceum, Gymnasium und über die Lateinschule in Dillingen“ (Studienbibliothek Dillingen Sig. Q 37) und „Türkheimer Anzeiger“ vom 25. 10. 1915

30 Grabstätte auf dem Friedhof in Dillingen: Gruppe XXV, Grab 26. Todesanzeige im „Türkheimer Anzeiger“ vom 19. 11. 1918.

31 Spechts Testament liegt im Diözesanarchiv in Augsburg, PS 2642.

32 Wie Anm. 28

Historische Studien

Neben seinen theologischen betrieb Dr. Thomas Specht auch umfangreiche historische Studien, insbesondere über die Universität Dillingen und der ihr angeschlossenen und nachfolgenden Lehranstalten. Er schuf ein umfangreiches historisches Werk, „die erste vollständige Geschichte einer süddeutschen Hochschule, wertvoll nicht nur für die Geschichte Dillingens, sondern auch für die Geschichte des süddeutschen Bildungswesens und süddeutscher Kultur in den letzten vier Jahrhunderten“³³. Er hat „die Erziehungs- und Unterrichtsgeschichte mit Werken bereichert, die über lokale Bedeutung weit emporragen und ihm den Dank der Wissenschaft für alle Zeiten sichern“³⁴. Jahrzehntlang arbeitete er sich durch einen unvorstellbaren Berg von Archivalien, durch Meter von Akten. Ergebnis dieser bienenfleißigen Studien waren fünf umfangreiche historische Werke und eine Anzahl von Aufsätzen³⁵.

Im Jahre 1902 erschien die „Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten“³⁶. Specht gliederte die Geschichte dieser Universität in drei Perioden: erste Blüte (1549–1563), unter der Leitung des Jesuitenordens (1563–1773), und nach der Aufhebung desselben (1773–1804).

Besonders heikel war die Schilderung des Verhältnisses der Dillinger Jesuiten zum Augsburger Domkapitel wegen der Leitung der Universität und die vermittelnde Rolle von Otto Truchseß, Kardinal und Bischof von Augsburg. Specht stellte den Vorgang wertungsfrei dar, wie er sich nach Aktenlage und vorhandener Archivalien ergab. So liefert dieses Kapitel wenigen Stoff gegen und einigen für die Jesuiten. Diese untendenzielle Darstellung wurde von den meisten der 27 Rezensenten dieses Buches gelobt.

Nicht weniger schwierig war die Behandlung des Kapitels „Die Untersuchung der Universitätszustände im Jahre 1793“. Worum ging es hier? Aufgrund von Gerüchten über Illuminaten und gefährlichen Neuerungsgeist an der Universität setzte Fürstbischof Klemens Wenzeslaus 1793 eine Kommis-

33 Specht, Th. u. Bigelmair, A.: Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen a. D., Augsburg 1928, S. VIII.

34 Nachruf auf Specht im „Archiv f. die Geschichte des Hochstifts Augsburg“ VI. Bd., Dillingen 1928, S. XIII–XIV.

35 Spechts Bibliographie findet sich in: Funk, J.: Das Bischöfliche Knabenseminar St. Joseph in Dillingen, Jubiläums-Festschrift, Dillingen 1912. Bis zu diesem Zeitpunkt zählte Spechts Bibliographie 62 Titel.

36 Freiburg i. Br.

sion ein, die gegen die Professoren Patriz Benedikt Zimmer, Joseph Weber, Johann Michael Sailer und den Lehrer Feneberg untersuchen sollte, was an den Gerüchten gegen diese wahr ist. Das Ergebnis dieser Untersuchung führte dazu, daß Feneberg noch 1793 Dillingen verließ, Sailer 1794 und Zimmer 1795 ihrer Professur enthoben wurden und Weber 1799 ging. Specht hielt sich bei der Darstellung dieses Falles wieder strikt an die vorhandenen Akten. Daraus ergab sich für ihn, daß „allein bei dem tiefgreifenden Widerstreite, der in Dillingen zwischen der neuen und der alten Richtung unter den Professoren herrschte ... es unvermeidlich war, daß mit der Zeit eine Katastrophe eintrat“. Die Schuld an dieser „Katastrophe“ wollte er gleichmäßig verteilt wissen. Er wehrte sich gegen bisherige Darstellungen, „als habe bei dem damaligen Widerstreite der Parteien in Dillingen auf der einen Seite nur Unverstand und Bosheit, auf der anderen dagegen lautere Unschuld und reinstes Wohlwollen geherrscht“. Er bewertete die „Richtungen“ sehr vorsichtig, ohne freilich seine konservative Grundeinstellung ganz verbergen zu können und unterstellte beiden Parteien, daß sie aus ihrer Sicht in bester Absicht und nach ihrem Gewissen gehandelt haben. Zusammenfassend schrieb er: „Dies konnte mich aber nicht abhalten, eine Episode aus dem Leben Sailers, die bisher nur nach der einseitigen Darstellung einer Partei bekannt war, streng aktenmäßig und kritisch zu beleuchten, selbst auf die Gefahr hin, daß darunter das Bild Sailers einigermaßen leiden sollte. Daß ich dadurch den Widerspruch einzelner hervorrufen werde, war vorauszusehen, allein diese Voraussicht war für mich kein Grund, von dem Vorhaben abzustehen, der historischen Wahrheit einen Dienst zu erweisen“³⁷. Specht ging es in dieser Arbeit in erster Linie darum, die nicht geringe Bedeutung der Dillinger Universität aufzuzeigen. Bereits im Vorwort dieses Buches zitiert er: „Es waren sogar Zeiten, wo die kleine Universität eine Celebrität erhielt, an der ihr manche größere nicht gleichgekommen ist“. Und obwohl Sailer und seine Freunde nicht seine ganze Sympathie hatten, schließt er das entsprechende Kapitel mit folgender Bemerkung ab: „Bedauernswert aber bleibt die Entlassung Sailers, der mit Zimmer und Weber der Universität Dillingen einen neuen Glanz verlieh, auf jeden Fall.“

Am 1., 2. und 3. August 1904 fand in Dillingen die „100jährige Jubelfeier des königlichen Lyceums Dillingen“ statt. Specht verfaßte einen Festbericht³⁸. Sein

37 Wie Anm. 6, S.302.

38 Dieser Festbericht befindet sich z.B. in der Bibliothek des Priesterseminars in Augsburg, KH 322.

Geburtstagsgeschenk war die „Geschichte des Kgl. Lyzeums Dillingen (1804–1904)“³⁹. Es handelt sich wieder um ein umfangreiches, auf gründliches Aktenstudium basierendes Buch. Allerdings ließ Specht bei den Biographien der Lyceal-Professoren die nötige Distanz eines Historikers manchmal vermissen.

Als drittes bedeutsames Werk folgten die „Matrikel der Universität Dillingen“, das Verzeichnis der Studierenden der Universität von 1551–1695⁴⁰ mit biographischen Nachrichten und Ergänzungen und einer zusammenfassenden Darstellung⁴¹. Die Matrikel umfassen mehr als 10 000 Namen. Ihre Bearbeitung zeugen von einer „geradezu heldenmütigen Ausdauer und Selbstverleugnung“ des Verfassers⁴².

Die Notwendigkeit, diese Arbeit zu schreiben, ergab sich für Specht aus seiner Liebe zur Dillinger Universität:

Alois Knöpfler behauptete in seiner Rezension⁴³ von Spechts Universitätsgeschichte, daß unter den *cives academici* der Dillinger Universität nur zeitweise nichtschwäbische Studenten und diese vor allem von katholischem Adel waren. Knöpfler stellte hier die Dillinger Universität als unbedeutende katholische Regionaluniversität hin. Specht erbrachte in dieser Arbeit den statistischen Nachweis, daß die Dillinger Universität überregionale Bedeutung hatte und zu bestimmten Zeiten den wichtigen Universitäten wie Heidelberg durchaus ebenbürtig war. Mit dieser Arbeit bleibt Specht das Verdienst, die erste Matrikel einer Universität im heutigen Bayern veröffentlicht zu haben.

Nun folgte die „Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen (1734–1804)“⁴⁴, eine Arbeit, die eher von regionaler Bedeutung war.

In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte sich Specht mit der „Geschichte des Priesterseminars Dillingen a. D. 1804–1904“⁴⁵. Die Herausgabe war ihm nicht mehr möglich. Kurz vor seinem Tod bat er seinen Kollegen Dr. Andreas

39 Regensburg, 1904.

40 Die Fortsetzung der Matrikel über diese Zeit hinaus ist verloren.

41 Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg Bd. II u. III, 1909–1915, Registerband von dem Herausgeber A. Schröder.

42 Aus dem Nachruf auf Thomas Specht in „Archiv f. die Geschichte des Hochstifts Augsburg“, VI. Bd., Dillingen 1928, S. XIII–XIV.

43 In den „Historisch-politischen Blättern (Bd. 131, S. 476 f.).

44 Erschien in den Jahrbüchern des Historischen Vereins Dillingen XXX–XXXVIII 1917–1920. Ein Verlagsvertrag von „Geschichte des Priesterseminars Pfaffenhausen“ liegt im Diözesanarchiv Augsburg, PS 2592.

45 Verfaßt von Th. Specht, fortgeführt und herausgegeben von A. Bigelmair, Augsburg 1928.

Bigelmair um eine Herausgabe. Dieser machte in einigen Punkten Änderungen und fügte Ergänzungen ein. Wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse verzögerte sich das Erscheinen dieses Buches bis 1928.

Neben diesen großen Geschichtswerken schrieb Thomas Specht Aufsätze über Personen, die mit der Universität Dillingen in enger Beziehung standen, wie Kardinal Otto Truchseß von Waldburg⁴⁶ oder Petrus Canisius⁴⁷. Der größte Teil seiner historischen Aufsätze beschäftigt sich mit der Dillinger Universität und dem Lyceum. Wertvoll sind jedoch auch seine Beiträge zur Dillinger Stadtgeschichte⁴⁸.

Spechts historische Arbeiten sind von großer Ehrlichkeit. Auf der Grundlage des erforschten Aktenmaterials entwarf er die Kapitel. Nur sehr zurückhaltend wertete und interpretierte er das Material, auch bei Kapiteln, die einer Interpretation dringend bedürftigen. Vielleicht fehlte ihm dabei auch das handwerkliche Rüstzeug eines Historikers. So schreibt sein befreundeter Kollege Andreas Bigelmair: „Gewiß ... weist manches Mängel auf“⁴⁹ und in einem Nachruf⁵⁰ auf Specht schreibt er: „Zuweilen tritt ein Mangel an historischer Schulung und historischer Kombinationsgabe hervor... Er (= Specht) war auch als Historiker Dogmatiker... Gleichwohl ist seine enorme Leistung, seine Gründlichkeit bei Durchforstung und seine Ehrlichkeit der Darstellung zu loben.“ In einem anderen Nachruf⁵¹ charakterisierte Bigelmair die Leistungen Spechts als Historiker besonders treffend: „Er (= Specht) besaß das, was einen echten Heimathistoriker ausmacht: die Liebe zur Heimat, das Interesse für ihre Geschichte und Begabung für ihre Gestaltung zur Wissenschaft... starke historische Begabung und eine unermüdliche Arbeit“. Mit seinen Arbeiten gehört Specht zu den bedeutendsten Bistumshistorikern wie Anton Steichele, Alfred Schröder und Friedrich Zoepfl.

46 Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg (1543–1573). Lit. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1897, Nr. 50, 51, 54.

47 „Leben und Wirken des sel. Petrus Canisius. Gedächtnisrede, gehalten zur Feier des 3. Centenariums seines Todestages, Dillingen 1897.“ Thomas Specht hielt diese Rede am 30. Mai 1897 in der Dillinger Studienkirche.

48 Diese Aufsätze erschienen alle im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen.

49 Specht Th. u. Bigelmair, A.: Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen a. D., Augsburg 1928, S. VIII.

50 Augsburger Postzeitung Nr. 10, 28. 5. 1919.

51 Jb. d. Hist. Vereins Dillingen, XXXI. Jg. 1918.

Theologisches Werk

Mit seiner Dissertation „Die Wirkung des eucharistischen Opfers“⁵² bearbeitete Specht in seinem theologischen Erstlingswerk ein typisches „Dillinger Thema“, die Meßopfertheorie. Valentin Thalhofer (1825–1891), Professor für Exegese am Lyceum (1850–1863), Franz Seraph Renz (1884–1916), Präfekt (1885–1891) und Inspektor (1899–1901) am bischöflichen Knabenseminar, Subregens (1891–1899) und Regens (1901–1903) am Priesterseminar, sowie Franz Sales Wieland (1872–1957), Subregens am Priesterseminar (1899–1910) waren die anderen „Dillinger“, die sich neben Specht mit der Meßopfertheorie auseinandersetzen.

In ihren Stellungnahmen wiesen die Münchner Professoren von Schmid und Wirthmüller zwar auf einige Lücken hin, besonders im historischen Teil der Arbeit, zusammenfassend werteten sie Spechts Dissertation jedoch als „gute und präzise Darstellung“ des Themas⁵³. Specht widmete seine gedruckte Dissertation Bischof Pankratius von Dinkel, der am 23. Februar 1876 an Specht schreibt: „Die ganze Darstellung zeichnet sich durch Klarheit und Präcision, wie durch fließende Diction aus“⁵⁴.

Als nächstes wandte sich Specht ekklesiologischen Fragen im Werk des hl. Augustinus zu. Ergebnis seiner Studien sind zwei Aufsätze: „Die Lehre von der Einheit der Kirche nach dem hl. Augustin“, Neuburg a. D. 1886, und „Die Lehre von der Kirche nach dem hl. Augustin“, Paderborn 1892⁵⁵.

Als Ergebnis seiner jahrelangen Lehrtätigkeit in Dogmatik⁵⁶ und Apologetik legte Specht für beide Fächer Lehrbücher vor, „nach Schell... die einzigen dogmatischen und apologetischen Lehrbücher im bayerischen Raum“⁵⁷. Ihr Aufbau verrät die Intention des Verfassers: Jedes Kapitel beginnt mit einem

52 Erschienen in Augsburg, 1876. Vgl. zu diesem Thema W. Imkamp, Eine Dillinger Diskussion um das hl. Meßopfer, in: JABG 29 (1995) 38–47.

53 Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilian-Universität, KI 60

54 Brief vom Bischof Pankratius von Dinkel an Specht in Spechts Nachlaß beim Hist. Verein Dillingen.

55 Weitere Arbeiten Spechts über Augustinus: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus' Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Thomas Specht; Bibliothek der Kirchenväter: Der heilige Kirchenvater Aurelius Augustinus, ausgewählte Schriften IV o. J., V, 1932, VI, 1914.

56 Spechts Dogmatikvorlesungen im IV. Semester vom 5. November 1889 bis 30. Juli 1891 finden sich als gebundenes Stenogramm in der Bibliothek des Priesterseminars in Augsburg (E 1019e).

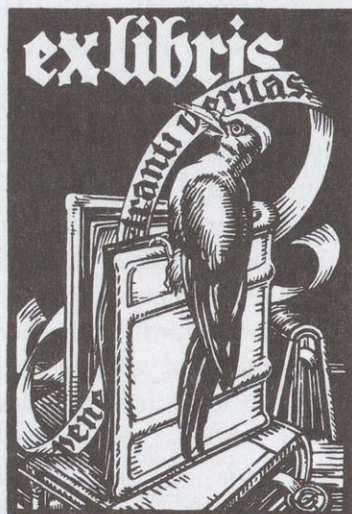
57 Brandmüller, W. (Hgr.): Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, 3. Band, St. Ottilien 1991, S. 625.

Literaturverzeichnis und zeigt, daß Specht die gesamte dogmatische Literatur kannte. Die Hauptinhalte sind in Großdruck und machen das Werk so zu einem Nachschlagewerk für Studenten und Priester, die rasche Antworten auf bestimmte Fragen suchen. Nähere Erläuterungen und Begründungen sind in Kleindruck wiedergegeben und machen dieses zu einem wissenschaftlichen Werk. Wie beliebt diese Bücher waren, zeigt sich daran, daß seine Dogmatik drei Auflagen⁵⁸ und seine Apologetik zwei Auflagen⁵⁹ hatte.

Specht betreibt Dogmatik weniger spekulativ als historisch. Er begründet dies im Vorwort seiner „Dogmatik“: „Der Nachweis der Dogmen aus den historischen Quellen, Schrift und Überlieferung ist für die neuere Theologie um so mehr zur Pflicht geworden, als der Protestantismus, später auch der Rationalismus, sich zur Aufgabe gesetzt hat, das katholische Dogma ganz besonders vom biblischen und geschichtlichen Standpunkte aus zu bekämpfen.“

Was über seine Vorlesungen aus Anlaß seiner Emeritierung geschrieben wurde⁶⁰, gilt analog für seine Lehrbücher:

„Die wichtigen Fächer, die er zu vertreten hatte, fanden an ihm eine in unwandelbar kirchentreuer Gesinnung gefestigte Lehrkraft, die durch Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags die Schwierigkeiten des Gegenstandes zu meistern und durch die eindrucksvolle Art der Persönlichkeit dem gesprochenen Wort ein besonderes Gewicht zu verleihen wußte.“



Thomas Specht

58 Spechts „Dogmatik“ erschien in drei Auflagen und zwar: 1908, 1912 und 1925.

59 Spechts „Apologetik“ erschien in zwei Auflagen und zwar 1912 und 1929, herausgegeben von G. L. Bauer.

60 Jb. d. Hist. Vereins Dillingen 1915/1916.

Generalprior Simon Hörmann, Altomünster, in den Lissabon-Archiven von Syon Abbey, South Brent

Ulla Sander Olsen

Auf dem im Juli 1675 gehaltenen Generalkapitel des Birgittenordens zu Köln¹ wurde es dem neuerwählten Generalprior und seinen zwei Definitoren besonders ans Herz gelegt, daß sie für die Versorgung der Nonnenklöster mit Priestern spezielle Sorge tragen sollten. Aus einem Brief (20. Mai 1676) von Generalprior Simon Hörmann, Altomünster, an Syon Abbey in Lissabon², geht hervor, daß verschiedene Birgittinerklöster, die entweder durch ihr eigenes Versäumnis oder durch ungünstige Umstände ihren Männerkonvent verloren hatten, an das Generalkapitel geschrieben hatten, um wieder Mönche zu bekommen statt der Mönche anderer Orden, von denen sie bisher geleitet wurden.

Es betrifft hier sowohl frühere Doppelklöster (z. B. Lublin in Polen, und die italienischen Klöster, Maria Paradiso in Florenz und Maria Scala Coeli in Genua) zu Einzelklöstern reduziert, als ursprünglich als Einzelklöster gestiftete (z. B. die polnischen Nonnenklöster), aber auch Klöster wie Syon Abbey, dessen Männerkonvent am Aussterben war. In diesem Lichte soll die Korrespondenz Simon Hörmanns mit den Englischen Birgittinerinnen, damals in Lissabon ansässig, gesehen werden.

Im Archiv der Schwestern von Syon Abbey, jetzt in South Brent, Devon, befindet sich eine kleine Sammlung von Briefen von Generalprior Simon Hörmann³. Es kommen nur vier Briefe, 1676–1693, in Frage, die aber von großer Bedeutung für den Einblick in die Entwicklung des Birgittenordens, in die

1 Akten u. a. in Altomünster, Altomünster Klosterarchiv, MS L:7 und MS M:6, ff. 304–317.

2 Nach der Reformation aus England vertrieben, lebten die Schwestern von Syon Abbey in verschiedenen Orten auf dem Kontinent, z. B. in Lissabon von 1594 bis zur Rückkehr in England 1861. Zur Geschichte s. John R. Fletcher, *The Story of the English Bridgettines of Syon Abbey*. South Brent, 1933 (= Fletcher).

3 Lisbon Papers 17th century.

Wirksamkeit des Generalpriors und in die Situation der birgittinischen Nonnenklöster am Ende des 17. Jahrhundert sind.

Durch die Nuntiaturen von Lissabon und Köln konnte man miteinander korrespondieren. Meistens handelt es sich um das Problem, (englische) Priester für Syon Abbey zu beschaffen. Die ersten drei Briefe sind innerhalb der ersten zwei Jahre nach dem Generalkapitel geschrieben, der letzte 1693, wo man noch auf die sofortige Bestätigung der Generalkapitelsstatuten, die neue Möglichkeiten eröffnen sollten, hoffte.

Der Brief Hörmanns⁴ vom 20. Mai 1676 an Äbtissin Maria de Purificatione [Smith] war eine Antwort auf ihre Bitte, einen Priester mit einem Begleiter nach Syon Abbey in Lissabon zu schicken, um den Generalbeichtiger [Franciscus de Annuntiatione alias Therall, 1662–1686], der schwer erkrankt war, zu ersetzen. Obwohl Hörmann bereit war, einen geeigneten Priester zu senden, wollte er wegen der Gefahren der langen Reise nach Lissabon ihn lieber nach Genua reisen lassen, wo die Nonnen sehr dringend den Priester, der schon für Syon benannt war, als ihren Beichtiger nötig hatten. Um die Zeitweiligkeit der Hilfe zu betonen, erklärte Hörmann, daß er daran zweifelte, Syon Abbey im Falle des Todes ihres Generalbeichtigers einen andern Superior verschaffen zu können.

Glücklicherweise genas der Generalbeichtiger von Syon von seiner Krankheit. In einem eigenhändigen Briefe vom 12. September desselben Jahres, 1676, an ihn und beide Konvente gerichtet, beantwortet Hörmann einige an ihn selbst früher gerichtete Fragen.

Zuerst erklärt er, daß auf dem Generalkapitel (1675) der Kölner Prior [Judocus Saeys, 1644–1678] sich tatsächlich der Sache von Syon Abbey so lange angenommen hatte, als nötig war, und daß danach einer aus den andern Klöstern den Auftrag übernahm⁵.

4 Handschriftlich von Hörmanns Sekretär P. Johannes Grädl.

5 Nebst dem Generalbeichtiger befanden sich 1675 in Syon Abbey nur noch P. George Griffin (56 J.), P. Jerome Blunt (55 J.), der Priester oder Laienbruder Robert Carlton von St. Barbara, und die beiden Laienbrüder Lawrence Mason und Peter Whatt (South Brent, Syon Abbey, Fletcher Papers, vol. 12, 209–210). Da keiner der drei Priester für längere Zeit abwesend sein konnte, hatte das englische Kloster den Kölner Prior als seinen Vertreter auf dem Generalkapitel benannt. Aus den Akten dieses Kapitels geht aber hervor, daß Generalprokurator Martin Zmijewski Syon Abbey vertrat. Wahrscheinlich hat dies in Syon Abbey Verwunderung erweckt und Veranlassung zu Fragen gegeben. Hörmann erzählt aber nicht, daß man P. Martin Zmijewski die Stimme von Syon Abbey übertragen hatte, wahrscheinlich um dem Generalprokurator die Gelegenheit zu geben, am Generalkapitel, für deren Abhaltung er beinahe fünfzehn Jahre in Rom gearbeitet hatte, als Stimmberechtigter teilnehmen zu können.

Ferner teilt Hörmann Syon Abbey mit, daß er ihnen die Akten des Generalkapitels noch nicht geschickt habe, weil der Tod des Papstes Clemens X. (am 22. Juli 1676), die Bestätigung der Kapitelbeschlüsse verspätet hat.

Hörmann verwunderte sich, daß Syon Abbey ein Exemplar der sogenannten *Additiones* des Priors Petrus von Alvastra (Beifügungen zur Regel) nicht besitze⁶. Er hoffte, ihnen bald einen Visitor senden zu können, der ihnen alles erläutern würde, besser als er es selbst in hundert Briefen tun könnte.

Bezüglich einer Frage über die *focariae*⁷ zitiert Hörmann die Generalkapitelstatuten (Sess. 5, Art. 6, Par. 7), daß diese Personen nicht mehr empfangen werden sollen; statt dessen darf die Äbtissin, nebst sechzig Chorschwestern, Konversen annehmen, doch nicht mehr als zwölf, die eine für sie vorgeschriebene klösterliche Tracht tragen sollen und volle Mitglieder der Gemeinschaft sein sollen.

Bezüglich des Breviers der Schwestern hat das Generalkapitel (Sess. 5, Art. 4, Par. 2) beschlossen, daß alle Klöster des Ordens dies gebrauchen müssen und darin nichts ändern dürfen⁸; eine Neuauflage soll in Köln gedruckt werden⁹.

Um ihrem Wunsch entgegenzukommen, mehr vom Leben der hll. Birgitta und Katharina zu erfahren, verweist Hörmann auf Vastovius¹⁰ und Durantus¹¹.

6 Daß kein Exemplar dieser *Additiones* in Syon Abbey vorhanden war, ist nicht merkwürdig. Beinahe vom ersten Anfang an und ganz sicher nach der großen Privilegienbulle Syons vom 2. Februar 1425, *Mare Magnum Anglicanum*, hatte Syon Abbey sie von der Legislation des Klosters wegen des Unwillens der Nonnen, den darin aufgenommenen Vorschriften über die Arbeit nachzukommen, weggelassen; s. Ulla Sander Olsen, Work and Work Ethics in the Nunnery of Syon Abbey in the Fifteenth Century, in: The Medieval Mystical Tradition in England. Exeter Symposium V. Papers read at the Devon Centre, Dartington Hall, July 1992. Edited by Marion Glasscoe. 1992, 129–143.

7 Gemäß den *Additiones* Kap. 19, in 1420 um Kap. 35 der *Revelationes extravagantes* der hl. Birgitta vermehrt, war es erlaubt, vier *focariae* oder Küchenschwestern anzunehmen, die der Gemeinschaft der Schwestern nicht angehören sollten (ibid. 132).

8 Die vorige Ausgabe dieses Breviers war 1628 in Köln erschienen. 1597 wurden die Nonnen von Syon Abbey genötigt, auf das eigene birgittinische Brevier zu verzichten und das römische zu beten, teils um den Wunsch des Papstes Clemens VIII. nachzukommen, teils wegen Mangels an Brevieren. Erst 1897 wurde es den Schwestern von Syon Abbey gestattet, ihr eigenes Brevier wieder einzuführen; s. Fletcher, 117–118.

9 P. Hörmann besorgte selbst die Neuauflage, Landshut 1696–1697; s. G. E. Klemming (Hrsg.), *Heliga Birgittas Uppenbarelsen*. Bd. 5. 1883–1884, Birgitta-Literatur 260 (= Klemming).

10 Lebensbeschreibungen der hll. Birgitta und Katharina in: Joannes Vastovius, *Vitis Aquilonia*. Köln, 1623 (Klemming, 246).

11 *Revelationes S. Birgitta*. Hrsg. von Consalvus Durantus. Roma, 1606. Diese Auflage wurde wiederholt nachgedruckt, z. B. Antwerpen 1611, Köln 1628, Roma 1628 und (von P. Hörmann besorgt) München 1680 (Klemming, Nr. 69). Hier ist ohne Zweifel die Ausgabe Roma 1628 (ibid. Nr. 8) in zwei Bänden gemeint, wovon der erste Band einen Traktat über Visionen und der zweite Band Lebensbeschreibungen der hll. Birgitta und Katharina enthält.

Übrigens hatte jemand im Kloster Altomünster kürzlich in einer Elegie das Leben der hl. Mutter Birgitta dargestellt¹². In Köln bereitete man eine Lebensbeschreibung der hl. Stifterin in 60 Stichen vor¹³. In Frankreich hat ein Jesuit eine illustrierte Vita der hl. Katharina besorgt¹⁴, und in Antwerpen wird einer der Birgittinnenpriester, in der Nähe von Mishagen¹⁵, ein ebenfalls bebildertes Leben des Märtyrers von Syon Abbey, Richard Reynolds, in Kürze herausgeben¹⁶.

Schließlich erklärt Hörmann sich immer bereit, ihre Fragen zu beantworten und übermittelt ihnen die Grüße der Äbtissin Clara Reischl (1676–1704).

In einem Postscriptum fragt er nach einer Kopie der durch Heinrich VI. für Syon Abbey erbetenen Bulle des Papstes Alexander VI. (1492–1503) betreffs der Benediktion des birgittinischen Rosenkranzes durch den Generalbeichtiger und der damit verbundenen Indulgentien¹⁷.

Der dritte Brief an Syon Abbey ist am 4. November 1677 eigenhändig von Hörmann geschrieben, an Generalbeichtiger Franciscus de Annuntiatione

12 *His ipsi diebus aliquis] ex nostro bavarico Mon[aste]rio eleganti metro triginta et una Elegia vitam seraphicae Matris felici vena fuderat.* Hiermit ist wohl das 1985 von Wilhelm Liebhart herausgegebene Birgittenspiel „Schauplatz der Tugend“, das Liebhart 1677 datiert und dem jungen Karl Schmidhammer zuschreibt, gemeint. Wenn es hier um dasselbe Birgittenspiel geht, können wir also sehr genau die Entstehungszeit von „Schauplatz der Tugend“ zwischen 30. Juni 1676 (Anfang der Regierungszeit von Äbtissin Clara Reischl, der das Birgittenspiel gewidmet ist) und 12. September 1676 datieren. Müssen wir einen anderen Autor als Karl Schmidhammer suchen? Oder hat er es als damals in Altomünster gerade Eingetretener verfaßt? Daß Hörmann nicht einen Pater oder Mönch als Verfasser nennt, aber von jemand (*aliquis*) im Kloster Altomünster spricht, erhärtet nach meiner Meinung die Autorschaft Schmidhammers; s. aber auch 319–320 von Robert Münster, Musik und Musiktheater in Altomünster im 18. Jahrhundert, in: Festschrift Altomünster 1973. Hrsg. Toni Grad. Aichach, 1973, 309–324, wo 1697 als mögliches Entstehungsjahr angezeigt wird.

13 *Vita seraphicae matris Birgittae de regno Sveviae cum revelationibus eiusdem selectoribus Formis Aeneis Expressa Coloniae Agrippinae. S. Theysens inven. deli. sculpsit. S.a. [um 1676. 51 f.].* Gewidmet Maximilian Heinrich, Erzbischof von Köln, und Albert Sigismund, Bischof von Freising, durch beide Konvente von Maria Sion zu Köln (Klemming, 246–247).

14 Jacques Coret, *La sainte union de quatre differents états de célibat, de mariage, de veuvage et de religion représentée dans la sainte princesse Catherine De Suède.* Mons, Veuve Simon de la Roche, 1673 (Klemming, 257–258).

15 Syon Abbey wohnte von 1568–1572 in Mishagen bei Ekeren in Belgien (s. Fußnote 2).

16 Ohne Zweifel ist das Werk eines Birgittiners aus Maria Kruis zu Hoboken bei Antwerpen gemeint. Es wurde wahrscheinlich nie gedruckt, denn es erscheint nicht auf der Liste *Auctores varij, qui de S. Birgitta, ordine aut personis ejusdem scripsere*, in Antwerpen, Rijksarchief, Fonds Birgittijnen Hoboken, Nr. 9, 17.–18. Jhr. (Kopie in Uden, Maria Refugie, MS F:Ho 2 (olim 307 oder *Boek Hoboken*)).

17 Zu diesem Ablass, s. Wilhelm Liebhart, Das Birgittinnenkloster Altomünster im Zeitalter des Barock, in: ZBLG 48 (1985) 377.

gerichtet, und beantwortet ein am 24. Oktober von Syon Abbey empfangenes Schreiben:

Soeben hat Nuntius Pallavicini ihm die päpstliche Bestätigung seiner Erwählung zum Generalprior und ebenso die der zwei Definitoren [PP. Jakob Swegler und Johann Grädler] mitgeteilt¹⁸. Die Akten des Generalkapitels, schon vor zwei Jahren in Köln gehalten, sind verschiedener Hindernisse wegen noch nicht bestätigt. Er wird ihnen alle Akten senden, wenn sie hoffentlich bald bestätigt sind, und er mahnt sie zur Geduld.

Auch diesmal wird über Bücher gesprochen. Syon Abbey hat um ein Exemplar von *Vita seraphicae matris Birgittae*¹⁹ gebeten. Dieses Werk, kürzlich vom Kölner Prior [Judocus Saeys] herausgegeben, ist aber zu groß, um mit der Post versandt zu werden; Hörmann wird es zusammen mit anderen gewünschten Büchern mit Schiff nach Lissabon transportieren lassen.

Ferner ermahnt er sie, die Regel genau einzuhalten. Sie müßten unbedingt mehr Brüder annehmen, damit die Existenz ihres Klosters nicht in Gefahr kommt. Birgittinische Mönche sind sehr wertvoll, weil sie selten sind²⁰. Es gibt viele anderen Nonnenklöster, die eigene Ordenspriester für die geistliche Leitung wünschen, und sie können sie nicht haben; darum muß Syon Abbey vorausschauend sein.

Wegen der Kleidung der Laienschwestern gibt er ihnen wieder die Vorschriften des Generalkapitels, aber mit mehr Einzelheiten. Übrigens sind es im Orden Laienschwestern, die in die Zahl der sechzig Chorschwestern eingerechnet werden, die ganz wie die Chorschwestern gekleidet sind, aber nicht dieselben Aufgaben haben, die weder in der Küche arbeiten, noch am Chorgebet teilnehmen, weil sie nicht singen können; sie nähen z. B. Kleider für beide Konvente. Tatsächlich gibt es momentan eine solche Schwester in Altomünster.

Schließlich empfiehlt er ihnen sehr, den Kölner Nuntius Pallavicini, der dem Orden vom Herzen zugeneigt ist, in ihr Gebet aufzunehmen.

18 Es handelt sich hier um die Bestätigung des Papstes Innozenz XI. (1676-1689) der Bulle seines Vorgängers Clemens X. (1670-1676) *Ex iniuncto nobis*, womit dieser schon am 7. März 1676 die Wahl des Generalpriors und der zwei Definitoren bestätigt hatte.

19 S. Fußnote 13.

20 *Monachi Birgittani sunt valde pretiosi, quia rari.*

Wahrscheinlich diesem Brief beigeschlossen ist eine eigenhändige Abschrift des Generalkapiteldekretes vom 18. Juni 1675 bez. der *Novissimi Birgittani*²¹.

Die Frage nach dem neuen Status der Laienschwestern war etwas, was die Gemüter sehr beschäftigte. Auch an andere Klöster hat Syon Abbey sich gewandt, sehr wahrscheinlich auf Veranlassung Hörmanns.

Am 22. Juni 1689 beantwortet Äbtissin Maria Agnes de Wolffskeel (1666–1704) von Maria Syon, Köln²², zwei Briefe von Syon Abbey vom 25. März und 5. April desselben Jahres und gibt auf vier Seiten die Vorschriften für die Laienschwestern wieder.

Obwohl keine Korrespondenz zwischen Altomünster und Syon von den 1680er Jahren vorhanden ist, dürfen wir annehmen, daß ein reger Briefwechsel stattgefunden hat. Immer wieder mußte der Generalprior Fragen beantworten.

Von den 1690er Jahren haben wir wieder ein Zeugnis. Kaum hat Hörmann den englischen Schwestern am 26. Juli 1693 einen Brief geschickt, als er in seinem Tagebuch²³ notiert, daß er am 1. und 2. August sechs Briefe vom englischen Kloster Syon in Lissabon empfangen hat. Äbtissin *Maria de Passione*²⁴ *dicta Schmite* klagt, daß es nur noch zwei siebzigjährige Väter in Syon gibt²⁵; einer ist gelähmt. Auch der Nuntius von Köln hat ihm geschrieben und gebeten, den Nonnen zu helfen und zwei englische Priester zu senden. Hörmann muß aber sowohl dem Nuntius von Köln als dem von Lissabon und auch Syon

21 Ein in 1615 in Westflandern gegründeter, selbständiger Zweig des Birgittenordens, nur für Männer. 1675 zählte er neun Klöster (sieben in den südlichen Niederlanden und zwei in Frankreich). Von 1667 und bis zum Generalkapitel, Köln 2.–16. Juni 1675, hatte man an einer Union der ‚Doppel‘ und Einzelklöster gearbeitet. Aus verschiedenen Gründen scheiterten die langjährigen Bemühungen, und die Neuen Birgittiner verließen vor dem Ende das Generalkapitel, das später, am 18. Juni 1675, ein Dekret gegen sie ausfertigte. Durch die Bestätigung dieses Dekretes durch Papst Innozenz XI., am 2. April 1677, wurde die Kongregation der *Novissimi Birgittani ipso facto* aufgehoben. Diese Bulle wurde aber 1681 und 1683 rückgängig gemacht, und die Kongregation der belgischen Birgittinermonche lebte bis zur Säkularisation unter Kaiser Josef II von Österreich (1784) und der französischen Revolution weiter (1796); s. Ulla Sander Olsen, *The Revival of the Birgittine Order in the 17th Century*, in: *Revue d'histoire ecclésiastique*, 91 (1996) 398–435, 805–833.

22 In diesem lateinischen Brief, augenscheinlich nur im Namen der Äbtissin Wolfskeel geschrieben, erkennt man leicht die Hand P. Wilhelm Alstorffs, in Maria Sion Köln Profests, Sekretär des Generalkapitels 1675, Generalprokurator des Ordens in Rom von April 1678 bis Oktober 1684, Prior in Hoboken bei Antwerpen 1692–1719, dort am 13. August 1723 gestorben.

23 München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 27.048, 29.

24 Gedächtnisfehler Hörmanns: sie heißt in allen anderen Dokumenten *Maria de Purificatione*.

25 Der eine war P. George Griffin, 17. Generalbeichtiger (1686–1696) und letzter Mönch von Syon Abbey, am 24. Juni 1696 gestorben, um 75 Jahre alt (s. Fußnote 32); der andere war P. Jerome Blunt, der am 17. August 1694 starb, 72 Jahre alt.

Abbey mitteilen, daß er ihnen diesmal unmöglich mit englischen Priestern helfen kann, weil er sie nicht hat. Er ist aber bereit, dem Kardinal Norfolk oder Howard, Protektor von England, zu schreiben, ob er zwei eifrige Studenten aus dem Studienhaus zu Rom senden kann, damit sie in Altomünster ihre Gelübde ablegen und später die geistliche Leitung der englischen Nonnen auf sich nehmen können. Inzwischen hat Hörmann einen englischen Akolyten, Henry Gerard, aufgenommen, damit er in Lissabon eingekleidet und die Gelübde in die Hände von P. Hieronymus à SS. Sacramento [alias Jerome Blunt oder Blount], den er als Novizenmeister angewiesen hat, ablegen könne.

Dieser Frater Henry Gerard ist schon im obenangeführten Brief Hörmanns an Syon Abbey vom 26. Juli 1693²⁶ erwähnt. Darin dankt Hörmann für das Schreiben von Syon Abbey, datiert 1. Juni 1693, und durch die Kölner Nuntiatuur am 26. Juli empfangen; er beantwortet es also schon denselben Tag.

Er freut sich über den Eifer, die Glut und die Liebe der Schwestern zu ihrem Orden, den sie in ihrer langen Zeit im Ausland bewahrt haben und für alle künftige Zeiten zu bewahren versuchen. Wenn menschliche Mittel zu kurz kommen, wird Gottes Vorsehung für alles sorgen. Er bedauert aber tief ihren Mangel an Brüdern, die sie in allen Dingen leiten können. Er findet es ein Elend, wenn Birgittinerinnen weder von birgittinischen Priestern, noch von Brüdern des Ordens der hl. Birgitta geleitet werden, sondern von Klerikern und Brüdern anderer Orden, die die Regel der hl. Birgitta weder kennen noch verstehen, sondern gemäß ihren eigenen Neigungen und Auffassungen unterrichten. Es sind viele Klöster in Flandern²⁷, die bedauern, daß sie von Brüdern anderer Orden und von Klerikern geleitet werden, und nicht wissen, ob sie birgittinisch sind oder nicht, ob sie den Orden der Karmeliter oder Franziskaner oder gar keinem Orden angehören. Für die Schwestern von Syon ist das anders. Sie wünschen in der Tat Brüder des eigenen Ordens zu haben. Er kann ihnen aber keine Brüder senden. Das einzige, was er tun konnte, hat er getan, nämlich in einem allgemeinen Kapitel, in Beisein der Definitoren, tatsächlich ihren Postulanten, Henry Gerard, in den Orden aufzunehmen, ihm das Kloster in Lissabon für sein Noviziat anzuweisen und einen der Väter, nämlich P. Hieronymus à SS. Sacramento, als seinen Lehrer abzuordnen. Er hat Henry

26 Nur noch in englischer Übersetzung vorhanden.

27 Hörmann denkt hier vorerst an das ursprünglich als Doppelkloster gestiftete Maria Troon in Dendermonde (1466) mit der Tochterstiftung Maria Compassie in Brüssel (1623), aber auch ohne Zweifel an die als Einzelklöster gestifteten Nonnenklöster in Gallo-Flandria: Lille 1605, Arras 1608, Valenciennes 1618 und Douai 1628.

Gerard seine Aufnahme in den Orden mitgeteilt und auch dem Nuntius von Portugal geschrieben, der ein guter Freund des Ordens ist. Nichtsdestoweniger will er auch ihren Protektor, Kardinal Howard, bitten, zwei junge Engländer nach Altomünster zu senden, wo sie ihr Noviziat verbringen und Unterricht in der Regel empfangen können; danach sollen sie zu den Schwestern in Lissabon gesandt werden. Er drückt seine Hoffnung aus, daß Gott die Schwestern von Syon Abbey nie im Stich lassen werde. Er hat ihnen Henry Gerard geschickt, der sie – wie Daniel Susanna – verteidigen wird²⁸.

Das Generalkapitel (von 1675) ist noch nicht vom Hl. Stuhl bestätigt worden; Hörmann hofft aber, daß es bald durch der Vermittlung des Kurfürsten von Bayern geschehen wird.

Der Papst hat zwei Brüder des Ordens aus dem römischen Haus der hl. Mutter Birgitta zu Rom empfangen, da sie Kapläne werden sollen. Nochmals also hat der Orden Fuß im Haus und in der Kirche der hl. Birgitta gefaßt, die bisher geschlossen und verlassen waren, aber jetzt, nach der Ankunft der Väter, von sehr vielen Römern besucht werden.

Beide Herzöge und Kurfürsten von Bayern sind dem Kloster Altomünster sehr zugetan, so wie auch der Bischof von Freising und der Erzbischof von Köln.

Schließlich bittet er um eine Namensliste der Schwestern und Brüder von Syon, mit Einzelheiten über ihren Stand und ihre Familie. Wenn sie wünschen, über ihre Probleme zu schreiben, sollten sie besser erst den Brief an P. Karl Schmidhammer in Rom senden; der ist ein sehr frommer und sehr gelehrter Mann, der bei den römischen Kardinälen in hoher Gunst steht. Die Äbtissin von Altomünster [Clara Reischl] schickt ihrer Kollegin in Syon ein Bildchen, die Handzeichnung einer Nonne²⁹. Er grüßt alle, auch den kranken Vater [Generalbeichtiger George Griffin³⁰], dem P. Hieronymus das 75. Kapitel des sechsten Buches der von Hörmann selbst herausgegebenen *Revelationes* der

28 Von diesem Henry Gerard wird nichts mehr gehört. Er ist wahrscheinlich identisch mit einem Engländer, der sich in Lissabon für einen Franziskaner ausgab, den Wunsch äußerte, Birgittiner zu werden und darum nach Altomünster mit reichlichem Reisegeld geschickt wurde, wo er aber nie ankam. Es stellte sich heraus, daß er statt dessen mit dem Geld der Schwestern nach England zurückgereist war, wo er eine Frau hatte. (South Brent, Syon Abbey, Box 28, MS s.n., 119–120).

29 Wahrscheinlich wurde das Bildchen von der künstlerisch sehr begabten Schwester Katharina Kreitmayer (eingetreten 1665, gestorben 1721) gezeichnet; s. Wilhelm Liebhart, Altbayerisches Klosterleben. Das Birgittenkloster Altomünster 1496–1841. St. Ottilien, 1987, 75.

30 Nicht P. Franciscus [Therall], wie Hörmann am Anfang des Briefes geglaubt hat.

hl. Mutter Birgitta [1680], S. 485, über den fünften Mönch vorlesen muß; der muß ihn in seinem Namen trösten.

In einem Postscriptum teilt er mit, daß es in München keine „englischen Nonnen“, aber wohl „Englische Damen“ (Englische Fräulein) gibt.

Daß man in Syon Abbey dem Rat Hörmanns folgte, bezeugt ein am 4. Oktober 1695 geschriebener Brief³¹ der Äbtissin Ursula Sutton an P. Karl Schmidhammer im Hause der hl. Birgitta zu Rom, worin sie ihm zuerst für den seinigten vom 11. Juni dankt, den sie aber erst drei Monate später empfangen hat. In ihrem Kloster ist kein Priester des Ordens mehr da, ausgenommen der Generalbeichtiger [George Griffin], schon 75 Jahre alt³². Sie habe schon öfters dem Generalprior geschrieben und ihn gebeten, zwei Ordenspriester von irgendwelcher Nationalität zu senden, wenn keine englischen da sind; ferner daß man für einen sehr eifrigen englischen Priester, der in Syon einzutreten wünscht, vom hl. Stuhl Dispens von seinem Missionseid einholen soll. Ein junger Engländer, der durch keinen Eid verhindert ist, der aber in ihren Orden in Portugal nicht eintreten kann, werde um Erlaubnis bitten, in Deutschland eintreten zu dürfen. Mit Zustimmung des Generalbeichtigers und aller Schwestern habe sie ihm mit Hilfe des englischen Generalpriors des Augustinerordens, der ihrem Orden sehr zugetan ist, auf den Weg nach Deutschland verholfen. Sie haben erfahren, daß sein Schiff in Holland angekommen ist. Wenn P. Schmidhammer etwas von seiner wohlbehaltenen Ankunft hören sollte, möchten sie es auch gern wissen.

In Syon Abbey freut man sich, daß zwei Klöster des Ordens gestiftet worden sind³³; sie möchten gern wissen, ob es im Kloster bei Antwerpen genug Mönche gibt, um Novizen aufnehmen zu können. Wenn im Englischen Kollegium in Rom Kandidaten gefunden werden können, die Syon Abbey helfen werden, und die durch nichts behindert sind, bittet die Äbtissin P. Schmidhammer, ihr es sogleich mitzuteilen.

Man muß annehmen, daß die Korrespondenz Altomünster – Syon Abbey noch lange fortgesetzt wurde; es ist aber meines Wissens nichts mehr davon

31 Abschrift in South Brent, Syon Abbey, Lisbon Papers 17th century.

32 Laut Fletcher 130, starb er am 24. Juni 1695 (s. auch South Brent, Syon Abbey, Fletcher Papers, vol. 12, 209–210), war aber laut dem vorliegenden Brief am 4. Oktober 1695 noch am Leben. Fletcher muß sich also irren. Der wahre Todestag ist vermutlich der 24. Juni 1696.

33 Die Äbtissin meint hier wohl das Fluchtkloster Maria Kruis in Hoboken bei Antwerpen (1652) und das Haus der hl. Birgitta in Rom (1691); beide Stiftungen waren nur von Mönchen bewohnt.

erhalten geblieben. Leider gelang es nicht mehr, den Männerkonvent von Syon Abbey wiederherzustellen, wo die Schwestern nach dem Tode des letzten Mönches, des Generalbeichtigers George Griffin, von irischen Weltpriestern und von englischen Benediktinermönchen betreut wurden.

Es gelang nie, die Bestätigung der Generalkapitelstatuten, von Hörmann wiederholt erwähnt, vom Hl. Stuhl zu erreichen³⁴. Dies bedeutete tatsächlich, daß P. Simon Hörmann sein Amt als Generalprior des Ordens nie mit der dazu gehörigen Autorität ausüben konnte, da sein Amt von dieser Bestätigung der Generalkapitelstatuten abhängig gemacht war. P. Hörmann behielt seinen Titel bis zu seinem Tode im Jahr 1701; aber kein neuer Generalprior wurde je erwählt. Die fehlende Bestätigung bedeutete auch, daß es nie zu einer finanziell verpflichtenden Zusammenarbeit kam. Daß es trotzdem Hörmann gelang, so viele Beschlüsse des Kapitels durchzuführen, ist tatsächlich sein Verdienst und der des Klosters Altomünster.

34 Das größte Hindernis der Bestätigung der Generalkapitelbeschlüsse war, daß sie eine Verurteilung der *Novissimi Birgittani* enthielten und nicht behandelt werden konnten, solange die Appellation der *Novissimi Birgittani* bez. der Unterdrückungsbulle von 1677 in Rom noch anhängig war (s. Fußnote 21). Nach einer 1680 wiederholten Petition des Generalprokurators P. Wilhelm Alstorff (s. Fußnote 22) – wobei er die meisten Beschlüsse bez. der *Novissimi Birgittani* aus den Generalkapitelstatuten weggelassen hatte – wurde eine Kommission von Kardinälen eingesetzt, um diese Generalkapitelstatuten zu untersuchen und zu revidieren. 1684 gab es noch kein Resultat, und Generalprokurator Alstorff wurde von Rom zurückgerufen, weil es unsicher war, wie sein Aufenthalt dort bezahlt werden sollte. Die Wiedererwerbung des Hauses der hl. Birgitta in Rom erweckte eine zeitlang neue Hoffnung, eine zentrale Leitung des Ordens zu erreichen. Trotzdem gelang es nicht. Es blieb eine Unternehmung, die von Altomünster Kloster ausgegangen war.

Der Kirchenraum – bewahren und gestalten¹

Martin Stankevič

Teil 1

ZUR BAU-, KUNST- UND MUSIKGESCHICHTE

Villa Vigoni steht seitlich der weltlichen Kulturgüter von Marijka, die für sich selbst als die wichtigste Pflicht jeder flüchtigen Ortswahrnehmung zu betrachten sind. Sie werden immer wieder als dem geschichtlichen Kontext der Kanonpflege Halte gegeben und demnach sorgfältig verschleift, verputzt, verkleidet, bis dem prägnanten Charakter verloren gehen oder bis – wozu die besetzte Denkmalpflege häufig eine Affirmation – sichtbare Erfolge und damit Reparaturen erwartet werden können. Ich werde ich keinen erhaltensreichen Überrest mit kommentierten Notizen überlassen und vermeiden, aus meiner Sicht, einen Kommentar zu den „Bau- und Musikgeschichten“ und damit durchaus modischen Schlagwörtern² zu geben, die in

1. Der Text bezieht sich auf einen Vortrag, der an der Diskussionsveranstaltung „Der Kirchenraum“ gehalten wurde. Das „offene“ mit das gesprochene Wort bezeichnet wurde, aber die hier nicht wiedergegeben.

2. „Charakter der Villa Vigoni steht seitlich der weltlichen Denkmäler“, aus: „Wörter vom Kirchenbau der Deutschen Bischofskonferenz und der Episcopalen Kommission für die Historie der Kirche“ im Rahmen einer Tagung über „Denkmalschutz als Aufgabe von Staat und Kirche“, Liturgie & Mariologie, 1. März 1994.

3. Ein hochdeutscher Übersetzer E. Grunsky, „Kanonische Bau- und Denkmalpflege“, in: „Denkmale Kirche und Denkmalpflege“, (Hrsg. v. M. Stankevič, W. Franz, Liturgisch-Wissenschaftliche Gesellschaft, Die Pflichten der Denkmalpflege, Frankfurt/Neerock 1992), der Wertungen von „offen“ werden in „offen“, „offen“ und „offen“ von „offen“ und „offen“ in der Denkmalpflege, in: „Umgang mit dem Original“, (Hrsg. v. M. Stankevič, W. Franz, Liturgisch-Wissenschaftliche Gesellschaft, 1992), 47-51.

Der Kirchenraumⁿ – bewahren und gestalten¹

Martin Stankowski

Teil I

Das Thema ist in einem solchen Maß umfassend und vielschichtig, daß auch unter der Ägide eines Vortrags weit mehr als ein volles Tagesprogramm damit abgedeckt werden könnte. Der – ja manchesmal durchaus heilsame – Zwang zu enormer zeitlicher Beschränkung legt es also nahe, die thematische Bewältigung von vornherein nicht ausufern zu lassen. Auslassen, da im Grundsatz nur in geringem Maß diskutierbar, werde ich deshalb die Maßnahmen, die in das Gebiet reiner Instandhaltung gehören. Sie gelten, wie etwa die „Charta der Villa Vigoni zum Schutz der kirchlichen Kulturgüter“ vom März 1994 in § 8 formuliert, „als die wichtigste Pflicht jeder [kirchlichen] Gemeinschaft [...], die für den Schutz verantwortlich ist“². Sie werden immer wieder als die eigentlich anzustrebende denkmalpflegerische Haltung gepriesen und dennoch so häufig vernachlässigt, vergessen, verschoben, bis dann größere Eingriffe unerlässlich werden oder bis – woran die beamtete Denkmalpflege häufig eine Mitschuld trägt – sichtbare Erfolge und damit Reputation erwartet werden können. Auch werde ich keinen erlebnisreichen Diavortrag mit kommentierenden Worten bieten und vermeiden, aus *meiner* Sicht einen Kommentar zu den heute so viel diskutierten und damit durchaus modischen Schlagwörtern³ zu geben, als da

-
- 1 Der Text bezieht sich auf einen Vortrag, der an der Diözesanbaumeistertagung 1996 in Augsburg gehalten wurde. Die „offene“, auf das gesprochene Wort bezugnehmende Sprache oder gar der Inhalt wurden nicht verändert.
 - 2 „Charta der Villa Vigoni zum Schutz der kirchlichen Denkmäler“, ausgearbeitet vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und der Päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche im Rahmen einer Tagung über „Denkmalpflege als Aufgabe von Staat und Kirche“, Lovenjo di Menaggio, 1. März 1994.
 - 3 Ein buchhalterischer Überblick: E. Grunsky, Kunstgeschichte und die Wertung von Denkmälern, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 49 (1991), S. 107–118. W. Lipp, Denkmal-Werte-Gesellschaft, Zur Pluralität der Denkmalbegriffe, Frankfurt/New York 1993. Zur Wertediskussion siehe auch vor allem G. Mörsch, unter anderem: Vom Gebrauch und Verbrauch der Denkmäler, in: Umgang mit dem Original, Hannover 1988 (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 7), S. 47–51.

sind „Identität“, „Original“, „Reversibilität“, „Alterswert“, „Kopie“ und „Rekonstruktion“ usw. oder der Dauerbrenner der Trilogie „Konservieren – Restaurieren – Renovieren“⁴. Ich erhebe auch nicht den Anspruch, einen Fundamental-Beitrag zur Denkmalpflege-Theorie⁵ zu leisten. Ich möchte vielmehr in einem ersten Teil darüber nachdenken, was der richtige Umgang mit unserem historischen Erbe im Bereich der Kirchen-Innenräume sein könnte. Dies, wie gesagt, nicht als theoretischer Exkurs, sondern anhand von Beispielen aus – wiederum eine Einschränkung – *meiner* Praxis. Es geht mir dabei um die Spannweite der verschiedenen Möglichkeiten.

Trotz der praktischen Ausrichtung meines Beitrags muß ich in puncto theoretischer Ueberlegungen zunächst doch eine kleine Ausnahme bezüglich der Prinzipien der Denkmalpflege machen: Der überwiegende Teil der im folgenden behandelten Fälle fällt zweifellos unter die Rubrik „Renovieren“. Deshalb warfen mir seinerzeit als der denkmalpflegerisch verantwortlichen Amtsperson manche Konservatoren-Kollegen einen allzu lockeren Umgang mit der Befundlage, mit erneuernden Ergänzungen, letztlich mit dem Denkmalwert vor. 1992 ließ der Bayerische Generalkonservator, M. Petzet, in einem weltweit über ICOMOS publizierten Aufsatz kaum ein gutes Haar an der Renovationspraxis⁶. Damals – denn ein Jahr später plädierte er dann für ein beherzteres Ausschöpfen aller Möglichkeiten⁷ – damals gestand er der Renovation, zumal in Innenräumen, Berechtigung nur zu, wenn sich Konservierungs- und Restaurierungs-Maßnahmen als undurchführbar erwiesen, wenn auch sie sich als Schutz vor weiterer Gefährdung verstünden und wenn sie als ein Dienst am *Original* das ästhetische Erscheinungsbild überlieferten. Und in einer Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland von 1989 heißt es: „Denkmäler sind vergänglich. Ziel aller denkmalpflegerischer Maßnahmen ist es daher, die vorhandene Originalsubstanz als Träger der historischen Information so lange wie möglich zu erhalten. Deshalb hat die Erhaltung prinzipiell Vorrang vor der Wiederherstellung eines früheren

4 Eine Diskussion von Streitschriften: M. Wohlleben, Konservieren oder restaurieren?, Zürich 1989.

5 Eine Zusammenstellung von Literatur-Ausschnitten: N. Huse, Denkmalpflege, Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984.

6 M. P., Grundsätze der Denkmalpflege, wieder abgedruckt in M. Petzet, Denkmalpflege heute, München 1993 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege 60), S. 103–114; vor allem 108–112.

7 M. P., Der neue Denkmalkultus am Ende des 20. Jahrhunderts, in: W. Lipp, M. Petzet (Hrsg.), Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus, München 1994 (Arbeitsheft 69 des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege), S. 13–20.

Erscheinungsbildes“⁸. Denkmalpflege wird ebenso wie das Restaurieren dabei als wissenschaftliche Disziplin aufgefaßt, was heißt, daß sich Denkmalpflege nicht nur unterschiedlicher Wissenschaften bedient, sondern selber die Ambition hat, wissenschaftliche Grundlagenarbeiten zu erstellen⁹. Und dennoch erlebte ich immer wieder, daß es über diese Wissenschaftlichkeit hinaus bestimmte Sinnschichten gibt, die man oft nur schwer mit objektiver Systematik, sondern viel mehr auf eine sozusagen kreative Weise erhalten kann und die ihrerseits das Umfeld bereiten helfen, in dem eine eigentliche Erhaltung erst, weil allgemeiner abgestützt und akzeptiert, gelingen kann. Und daß in letzter Zeit auch Konservatoren und vor allem Konservatorinnen beginnen, öffentlich über Gefühle angesichts des Geschichtszeugnisses¹⁰ – in heutiger Diktion: über den Emotionswert – nachzudenken, das zeigt mir nachträglich, daß ich mit meinem Verhalten so unrecht nicht hatte.

Die durchschnittliche bayerisch-schwäbische, also diözesan-augsburgische Landkirche ist keinesfalls ein allzu komplexes Raumgebilde, ein kaum entwirrbares Knäuel: Trotz oft vielen aufeinander folgenden, mehr oder weniger intensive Eingriffe betreffenden Daten der jeweiligen Kirchen-Geschichte stellen die Mehrzahl aller Kirchenräume einen im großen und ganzen architektonisch recht einfachen Kastenraum mit eingezogenem Chor vor. Die schwäbische Eigenart, baulich in der Regel das Überblickbare den komplizierten Strukturen vorzuziehen, dafür eine malerische und dekorative Fülle auf den Raumabschlüssen, den Oberflächen von Decken und Wänden, zu entfalten, dürfte ein entscheidender Mitgrund dafür gewesen sein, daß im 18. Jahrhundert fast jede Kirche entweder in diesem Sinn neu gebaut oder aber in einer einschneidenden Raumredaktion dem Eindruck eines reich dekorierten Saals noch verstärkt angepaßt wurde. Dem folgte, nach einer durch die Säkularisierung bedingten Zwangspause, ab den 1860er und 70er Jahren eine Überformung im Zeitgeschmack und späterhin entweder eine neubarocke Rückrestaurierung in den 1920er und 30er Jahren oder aber eine purifizierende Verein-

8 „Zur Verwendung neu entwickelter Ersatzstoffe bei der Instandsetzung von Denkmälern“; Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland; in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 47 (1989), S.154.

9 Bei G. Mörsch mutiert die Kunstgeschichte zu einer Art Hilfswissenschaft der Denkmalpflege (Kunstgeschichte und Denkmalpflege, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 44 (1986), S. 119–123); U. Mainzer plazierte die Denkmalpflege zwischen Praxis und Wissenschaft (so der Titel eines Referats, abgedruckt in: JB der Rheinischen Denkmalpflege 33 (1989), S.133–141).

10 z. B. E-M. Höhle, Das Gefühl in der Denkmalpflege, in: Lipp/Petzet, Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus (zit. Anm. 7), S. 71–73. Die Restauratoren ihrerseits fordern vermehrt die Berücksichtigung ethischer Fragestellungen.

fachung vor nunmehr zwei oder drei Jahrzehnten¹¹. Neben dieser Gruppe stehen dann natürlich die Neubauten bis in die 1950er Jahre, die sich aber meistens in den allgemeinen und damit gleichsam vorgegebenen typologischen Rahmen einfügten. Die Frage nach dem, was in all diesen Fällen wirklich noch „ursprünglich“ sei, stellt sich im Hinblick auf die relativ kurze Zeitspanne daher für die Innenräume weit häufiger von der baupraktischen Seite her mit den permanenten Veränderungen von Verschleißbereichen, namentlich der Sockel- und Bodenzone und der Fenstergewände, und weniger explizit geschichtlich wie in hoch- und spätmittelalterlichen Bauten, die gar nicht selten weniger über eine konkrete historische Gestaltgebung erzählen, sondern vielmehr von gleichsam endlosen denkmalpflegerischen Bemühungen berichten.

Nicht zuletzt aufgrund der genannten Eingriffe im Verlauf des 20. Jahrhunderts ähneln sich viele in ihrer Substanz ältere Kirchen in Bayerisch-Schwaben trotz der unterschiedlichen Vorgaben manches Mal bis hin zu einer Austauschbarkeit. Auch wenn ich, wie eingangs versprochen, nicht theoretisieren will und also keine Definition des Begriffs Denkmal wage, so ist – denke ich an eine Denkmalpflege für alle und nicht nur für die einschlägige Zunft – doch mit Nachdruck festzustellen: Ein *entscheidender* Wert des Denkmals liegt in seiner Einmaligkeit, in seiner individuellen Geschichte und das heißt in seinen nur ihm eigenen Zügen. Bedenkt man die in unserer Zeit kaum entrinnbaren Tendenzen zum vielteiligen „Patchwork“, dessen Indifferenz nur eine partiell wirksame, perfektionierte „postmoderne“ Übertreibung im Sinn eines kurzlebigen Erlebnisses – oder soll ich sagen: Erlebniswerts – widerspricht, dann *muß* es eine wichtige Aufgabe sein, dieser Indifferenz die dauerhaftere Einmaligkeit unserer Denkmäler entgegenzuhalten. Hauptträger für Historie und Wirkung der Gestalt sind nun, wie erwähnt, nachgerade in Schwaben meist

11 Ein Aufarbeiten der zahlreichen, erst in jüngerer Zeit durch Befunde bei Untersuchungen von Innenräumen gewonnenen Hinweise auf zahlreiche Renovationen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, aber ebenso die große Zahl von Umgestaltungen des 3. Drittels des 19. Jahrhunderts, des Übergangs zum Neubarock und die unzählbaren neubarocken Eingriffe nach 1900 wäre für Bayerisch-Schwaben dringend noch zu leisten. Es bestehen bezüglich der Kenntnis des Historismus wenigstens erste Übersichten (Ausstellung „Nazarener in Schwaben“, Augsburg 1990). Erste Versuche zur Darstellung sind: M. Stankowski, Der Stilwandel des späten 18. Jahrhunderts in Schwaben, in: *Ars Bavarica* 53/54 (1988), S. 113–134; M. Stankowski, Rekonstruktion von Kirchenausmalungen des 19. Jahrhunderts, in: *JB des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte e.V.* 24 (1990), S. 299–305, und: M. Stankowski, Zu den Stilgrundlagen des 19. Jahrhunderts im ländlichen Raum von Bayerisch-Schwaben, in: *Ars Bavarica* 63/64 (1991), S. 99–111. Diese aus der denkmalpflegerischen Praxis „geborenen“ Ansätze wurden von der wissenschaftlichen Forschung für die schwäbische Kunstgeschichte bisher leider kaum aufgenommen und vertieft.

weniger Aspekte der Bausubstanz im engeren Sinn, sondern in überwiegendem Ausmaß die Oberflächen. Von diesen also werde ich im folgenden insbesondere handeln.

Der Aspekt der Einmaligkeit bedingt ein genaueres Betrachten der jeweiligen Situation: Kulturhistorisch gesehen kann sich ein scheinbar klares hierarchisches Beziehungsgeflecht von Bauten umkehren, können künstlerisch weniger bedeutende Objekte entwicklungsgeschichtlich wichtige Positionen besetzen, in ihren Problemstellungen die weit interessanteren und vielleicht in ihren Fragestellungen die weiter führenden Beispiele sein. Aber auch umgekehrt muß gesagt werden: Nicht jede Landkirche hat das Format einer Kathedrale, nicht jede Landkirche ist ein künstlerisches Produkt ersten Ranges, nicht jede Landkirche besitzt die Ausstattung von internationalem Rang. Keineswegs darf aufgrund allgemeiner Überlegungen die Fülle, die Breite des historischen Erbes über einen Kamm geschoren werden. Es gilt also bereits bei den ersten Überlegungen buchstäblich die Kirche im Dorf zu lassen und die Maßnahmen auf ihre jeweilige Wertigkeit – eine Mischung aus Geschichte und Zustand – abzustimmen.

Exakt gesagt haben *wir* das abzustimmen, und also geht es unausweichlich um unser Verhalten im Umgang mit dem historischen Erbe. Daraus ergeben sich zwei gedankliche Weiterungen:

Die erste: Wie individuell, wie speziell ist unser Arbeitsgebiet? Anders gefragt: sind Kirchenbauten, Kirchenräume im Rahmen der Denkmalsbetrachtung überhaupt Denkmäler *sui generis*?

a) Argumente dagegen ergeben sich vor allem aus der Stilgeschichte – die Stichworte einer gemeinsamen Grundlage für Beschreibung, Analyse, Vergleichbarkeit, „Konformität“ mit anderen Kunstwerken mögen genügen. Außerdem betrifft es die Kirchen wie alle anderen Bauten auch, daß sie keineswegs isoliert stehen, sondern mehr oder weniger in eine sich wandelnde Umgebung eingebunden waren oder sind. Dabei kommt insbesondere den Kirchen, selbst kleineren Formats, zumindest hierzulande durchwegs auf dem Land und häufig in den Altstädten noch fast immer der Rang eines landschaftsprägenden Identifikationsfaktors zu, sei es inhaltlich in der Verwurzelung durch religiöses Brauchtum, sei es formal durch traditionell verständliche bauliche Merkmale.

b) Argumente für eine besondere Denkmalspezies ergeben sich indessen unter den Gesichtspunkten des Inhalts oder der Funktion trotz aller zeitgebundenen Wandlungen der Präsentation einer im Grunde über die Zeit gleich bleibenden Aussage. Diese Gemeinsamkeit über die Jahrhunderte hinweg

macht es unumgänglich, die geschichtliche „Evolution“ in ihrer Gesamtheit, also auch von Zeiten, die in ihren Detailaussagen nicht mehr als zeitgemäß empfunden werden, anzuerkennen. Damit meine ich allerdings nicht die allzu häufig nur oberflächliche Auseinandersetzung mit dem heute unumgänglich in die Diskussion eingeführten „Alterswert“ der Denkmäler. Alterswert ist das zwar nicht neue, aber vor Jahren wiederentdeckte Schlag- – oder vielleicht besser – Modewort der Branche schlechthin. Damit ist aber über das jeweils individuelle Schicksal der Gebäude eigentlich nichts ausgesagt.

Die zweite Weiterung, ebenfalls als Frage formuliert: Wie verhält sich unser unvermeidbar subjektives Verhalten zur stets und – nicht zuletzt gerade mit dem Verlangen nach Wissenschaftlichkeit explizit – geforderten Objektivität? Und: suchen wir einen Umgang mehr im Konflikt oder im Dialog? Eine Lösung kann es nicht auf philosophisch-moralischem Weg geben; eine Lösung ergibt sich nur durch den steten Bezug zum Objekt und damit, ich unterstreiche es, erneut zur Einmaligkeit des Falles.

Was also ist „erlaubt“? Wie also ist vorzugehen? Wo unter all den denkmalpflegerischen Auspizien ergibt sich eine Art noch nicht besetzter „Freiraum“, den wir Heutige zu füllen vermögen?

Ein erster Ansatz zur Beantwortung dieser Fragen mag sich aus der Betrachtung von einigen einander nahe stehenden Beispielen¹² ergeben.

Das erste führt in ein scheinbares willkürliches Konglomerat, die bescheidene Pfarrkirche in *Unterreitnau* (Stadt Lindau/Bodensee), deren Daten sich auf Ende des 15. Jahrhunderts, auf 1605, 1690, 1832/47 und 1900 beziehen. Dabei handelt es sich lediglich um einen schlichten längsrechteckigen Saalraum mit einfachem mittigem Deckenbild in Ovalform, an den im Osten, deutlich exzentrisch und schräg stehend, der im Kern weit ältere Chor schließt, während dem „Schiff“ im Norden eine kompakte Grablege angehängt ist. Die Teile alterten nun gerade infolge eines simplen, einheitlichen Weiß-Anstriches aus jüngerer Zeit regelrecht auseinander. Eine Stimmung, die das Ganze zu einer Einheit zusammengebunden hätte, existierte schlichtweg nicht mehr. Im

12 Die Beispiele beziehen sich auf Fälle aus der Tätigkeit des Vortragenden als Gebietsreferent des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege im Referat Bayerisch-Schwaben 1980–1990.

Im folgenden werden keine speziellen Literatur-Hinweise gegeben. Grundlage der Daten ist der „Dehio“ Bayerisch-Schwaben sowie die Inventarbände. Nur in seltenen Fällen existieren Kirchenführer, so für Dietmannsried und Grönenbach. Hinweise zu den, den Entscheidungen vorangehenden Diskussionen ergeben sich aus den Akten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege.

Gegenteil ergab sich eine horrende Unstimmigkeit, indem der Chor, nachdem man früher dessen Stuck abgeschlagen hatte, regelrecht als ein nahezu überflüssiges Anhängsel wirkte, weil sich das „Gewicht“ des Raums auf die weit dichter erhaltene und gleich hohe Nordkapelle verlagert hatte (Abb. 13).

Hier versuchte die Renovierung von 1984 ff. gegenzusteuern durch einen einfachen interpretatorischen Kunstgriff. Da Befunde nahezu vollständig fehlten, mußte eine, wenn man es so nennen will, kreative Arbeitsweise gewählt werden. Gleichwohl bildete den Ausgangspunkt unserer Überlegungen der Respekt vor dem vorgefundenen Zustand, der ja letztlich auch einen geschichtlichen Tatbestand bedeutete. Durch den Umstand, daß jüngere, eigenwillige, nicht mehr neubarock-historisierende Ausstattungsteile¹³ gar nicht vorhanden sind, kam nur eine motivische Vervollständigung ganz im konventionellen Rahmen in Frage. Dies bedeutete das „Wiedereinbringen“ formaler Gliederungen zur Behebung der erheblichen strukturellen und ästhetischen Mängel mit der Angabe von Stuck im Chor, mit der Färbung von Kehle und Fenstergehäusen, mit dem Aufmalen eines größeren, erweiterten Rahmens des Deckenbilds – wohlgemerkt und sehr bewußt alles nur auf malerischem Weg. Das Resultat: dem Raum wurde das so notwendige Gleichgewicht, die so unerläßliche Ausrichtung wieder gegeben, der Verlust einer angemessenen Atmosphäre wieder ausgeglichen. Eine harmlosere Möglichkeit gibt es wohl nicht, und dennoch wird mancher strenger Konservator und Restaurator diese Version als untreu der Befundlage, als mehr als nur frei, ja geradezu als haarsträubend empfinden.

Erlauben Sie mir einen kleinen Exkurs mit einem Schlaglicht auf ein weit eigenwilligeres und weit stärker historische Vorlagen verarbeitendes Beispiel: Kaum war die Umgestaltung der Pfarrkirche in *Reisensburg* (Stadt Günzburg) – Daten: 1768 und Verlängerung 1934 – durch einen Künstler – Reinhold Grübl – 1980 beendet, kamen innerhalb der Kirchengemeinde Stimmen auf, die das Ergebnis als höchst ungenügend brandmarkten: Es ergab sich das Gefühl, sich nicht mehr in einem Weg-Raum, sondern in einem statt dessen museal allseitig gleich ausgerichteten Gebilde zu befinden. 1987 wurden deshalb nach eingehenden Vorstudien drei Altäre in barocker Manier freskal gemalt¹⁴. Bevor Sie aufschreien möchten: Derartiges findet sich recht zahlreich aus dem 17. und

13 Der ästhetische Wert des Kirchenraums liegt nicht zuletzt in der völlig ungezwungenen kompilatorischen Zusammenstellung alter barocker und neubarocker Ausstattungsstücke, die zu einem lebendigen und variablen Ganzen zusammengefügt wurden.

14 Ausführung: Fa. Kronwitter, Leipzig (H. Waibel).

18. Jahrhundert in der Region und fand sich so auch in spärlichen Rudimenten im Chor dieser Kirche. Außerdem behaupte ich, jeder mit dem Thema auch nur einigermaßen Vertraute wird an vielen recht bewußt eingesetzten Details sehr schnell feststellen, daß unser Entwurf unmöglich die Wiederholung eines zweihundertjährigen Originals sein kann. Schließlich: ungeachtet der aufwendigeren Lösung liegt hier die gleiche Ausgangslage wie in Unterreitnau vor und ebenso vermöchte man mit einem einfachen Weißanstrich den von uns vorgefundenen Zustand relativ leicht wiederherzustellen (Abb. 14).

Diese „Reversibilität“ gilt in gleichem Maß für die Pfarrkirche in *Dietmannsried*, Lkr. Oberallgäu (Abb. 15), im Kern aus dem 17. Jahrhundert, vor allem 1811 nach Brand verändert und 1861/63 durch Fidelis Schabet ausgemalt. Dieser intakte Raum wurde 1956/57 – Anmerkung: auf ausdrücklichen Wunsch des Denkmalamts – gewaltsam purifiziert: es verblieben allein die wenigen Hauptdeckenbilder in der Raummitte innerhalb neuer und neubarocker Rahmen, und hinzu kam eine fast komplette Neuausstattung. „Dank“ der einheitlichen Weißtünchung des gesamten Gebildes erhielt der äußerst lange, in drei sich verengenden Stufen – Saal, Presbyterium, Chor – rhythmisierte Raum unter massiver Flachtonne einmal mehr etwas völlig Unbestimmtes, unklar Fluktuierendes, hier verstärkt durch die eigenartigen seitenschiffartigen Annexe. Bei der Renovation 1985/86, die von unaufschiebbaren statischen Sicherungen im gesamten Dachstuhl und dem erheblichen Verschmutzungsgrad der uni weiß getünchten Wände ausging, wurden die weiteren Deckenbilder freigelegt und die differenzierte Schablonenmalerei rekonstruiert und dadurch das äußerst wirkungsvolle Raumbild wieder begreifbar gewonnen. Die Voraussetzungen dafür waren in diesem Fall hervorragend, da seinerzeit durch den Unmut der Bevölkerung ein Gemeindeglied – gleichsam aus Rache? – Diapositive des stark gealterten Vorzustands anfertigte, die, farblich nunmehr grünstichig, dennoch für weite Bereiche die ansonsten üblichen Dokumente in großartiger Weise ergänzten. Trotz der rekonstruierenden Ausmalung akzeptierten und beließen wir gleichwohl die erst zwanzigjährigen Altargebilde und Kanzel als Ausdruck eines eigenständigen Willens – ganz abgesehen davon, daß deren Entstehung von zahlreichen Gemeindegliedern mit erlebt worden war und nun selbstverständlich auch für die neuerlichen Kosten Verantwortung getragen werden mußte. Erhebliche Änderungen gegenüber dem Original Schabets ergaben sich deshalb unumgänglicherweise im Bereich der bildlichen Darstellung der Apsis und des Hauptaltars bzw. der Seitenaltäre. Hier wurde, genau eingegrenzt, in allgemeiner Weise frei hinzugefügt, um die Einbindung des exakt verbleibenden Jünge-

ren in das rekonstruierte Ältere zu gewährleisten¹⁵. Und die Farben, auf mineralischer Basis, wählten wir insgesamt etwas feuriger, um die nach dem Verlust der farbigen Fenster höhere Raumhelligkeit aufzufangen.

Stellt dieses Vorgehen insgesamt bereits eine Gratwanderung zwischen wissenschaftlich ausgerichteter, korrekter Rekonstruktion und einfühlsamer Gestaltung dar? Die Frage, ob dies erlaubt sei, mag eine Frage der Arbeitsmoral sein. Will man sich nicht damit bescheiden, jedem einzelnen Betrachter die Antwort selber zu überlassen, wird die Antwort bestimmt von der Ausgangslage auf der einen und dem Resultat auf der anderen Seite. Vater des Gedankens war keineswegs der Wunsch nach eigenem Sich-in-Szene-Setzen, sondern waren, wie geschildert, außerordentliche Unzulänglichkeiten des Ist-Zustands. Nach Abschluß der Arbeiten ergab sich kein bunter, sondern ein farbiger, festlicher Raum in einer geschlossenen Einheit. Er bindet damit nicht nur die äußerst gelängten Dimensionen zurück, sondern bildet dadurch zusätzlich eine wichtige inhaltliche Aussage aus: die Kirchengemeinde, Zelebrant und Kirchenvolk, bewegen sich als Gemeinschaft in einem ausdrücklich durch die Gestaltung in seiner Totalität erfaßten Raum, der sich klar von der Außenwelt abhebt.

Oder ist es umgekehrt: setzten wir uns mit unserer Mischung – sei sie als radikal oder revolutionär, sei sie als rekonstruktiv oder anpasserisch empfunden – zwischen alle Stühle, machten es keinem recht, luden uns nur Vorwürfe aufs Haupt?

Wie unerlässlich, ja wie einschneidend der Gesichtspunkt der Ausstattung für jedwede Bewertung ist, mag kurz das nächste Beispiel zeigen, die Pfarrkirche in *Weitnau* (Landkreis Oberallgäu); 1862 ff. errichtet und teilweise ausgemalt, Chorfassung durch Luitpold Heim 1905. Wie weit und breit bei keinem anderen Objekt stimmte alles – Raumhülle mit Decke und Boden mitsamt dem Mobiliar – in einem solchen Ausmaß zusammen, daß eine Diskussion über die richtige Vorgangsweise sich regelrecht erübrigte. Der Raum zeigte sich so erhalten geblieben wie in seinen zwei Phasen entstanden, wenn auch in einigen schadhafte Partien aufgrund von partiellen Feuchtigkeitsschäden im Sockelbereich und erheblichen Feuchteschäden im Chor im Putz auszubessern bzw. zu ergänzen (Abb. 16).

15 Der neuromanisch-byzantinisierende ehemalige Hochaltar hatte über sich in der Apsiskalotte eine ebenfalls auf mittelalterliche Vorbilder zurückgehende freskale Darstellung einer Stadt, die aufgrund des heute völlig anderen Altars nicht wiederholt werden konnte. Entwurf und Ausführung gemalter Altaraedikulen: J. Schugg, Kimratshofen

Diese Ausgangslage ermöglichte es, daß hier für einmal eine eigentliche Restaurierung durchgeführt werden konnte, die strengen Maßstäben genügt. Die Arbeiten 1987 ff. lassen sich als eine penible, minutiöse Erhaltung beschreiben – mit einer Ausnahme, die natürlich eine entsprechende Kritik nach sich zog: Die großen Flächen in Fensterhöhe zeigten sich keineswegs mehr straff einfarbig wie sie ursprünglich einmal waren. Durch ihre Alterung, jedoch nicht zuletzt aufgrund einer Neuverputzung des Außenbaus mit dem damit verbundenen Eingriff in den Feuchtehaushalt der Wände changierten nunmehr die Tonwerte ständig fleckenweise zwischen Aufhellungen und dunkleren Partien. Während zahlreiche Denkmalpfleger-Kollegen einen solchen Umstand im Sinn des Alterswerts als gewachsenen Zustand notfalls auch recht verbissen verteidigen würden, entschlossen wir, Kirchenmaler, Diözesanbauamt und ich, uns, diese Flächen durch eine einmalige Überfassung im Originalton zu beruhigen¹⁶. Nur auf diese Weise, so meinten wir, stimme nach dem Ausrüsten die gesamte Raumstimmung, denn die viel- und kleinteilige, die markant-, ja starkfarbige Dekorationsmalerei bedarf in ihrem Motivreichtum, in ihrer linearen Bewegung, in ihrer manchesmal geradezu plakativen Wirkung einer gleichmäßigen ruhigen Folie als einer eigentlichen Ordnungs-Ebene. Das Stichwort Außenarbeiten deutete es schon an: zehn Jahre vor unserem Wirken ließ man dabei keine Rücksicht auf den Raum walten und bewerkstelligte eine Ausführung, die in ihrer Machart dem gleichzeitigen Wohnungsbau besser entsprechen hätte. Dieses gerade in Weitnau äußerst stark spürbare Auseinanderfallen von Außen- und Innenansicht wurde durch unsere Restaurierung nun nicht verstärkt, sondern lediglich „geerbt“; eine Richtigstellung bleibt die Aufgabe zukünftiger Entscheidungen.

Gleichwohl: nur selten besteht eine reelle Chance dazu. An der Pfarrkirche in *Gundremmingen* (Landkreis Günzburg): – Kern aus dem 18. Jahrhundert, Umbau 1867, 1908/09 Ausmalung durch Basilio Coletti, Renovation in den 1950er Jahren – konnte vor gut einem Jahrzehnt für einmal diese Problematik korrigiert werden: nach Erhaltung und stärker aufs Original hin korrigierender Ergänzung der Innenausmalung gestatteten besondere Umstände bei völligem Fehlen von Befunden die regelrechte Erfindung einer – wenn man so sagen darf: möglichen, denkbaren – Außenansicht¹⁷ (Abb. 17).

16 Ein weiterer Grund lag darin, daß die zahlreichen und in ihrer Summe doch großformatigen Neuputzstellen in ihrer Fassung hätten künstlich „gealtert“ werden müssen, hätte man nicht ein befremdendes Auseinanderdividieren der Flächen in Kauf nehmen wollen.

17 Entwurf: Architekt E. Kunz, Neusäss; Ausführung: Fa. Kronwitter, Leipheim (H. Waibel).

Wesentlich komplexer stellte sich die Lage in der stattlichen Landkirche in *Legau* (Landkreis Unterallgäu) dar: die Vielzahl der Daten erinnert an das erste Beispiel; wir fanden, dem mittelalterlichen Kernbau folgend, 1497, 1670, 1783, 1897 – mit noch gültiger Außenredaktion – und schließlich eine einschneidende Umgestaltung 1935 mit weitestgehendem Verlust der historisierenden Innenausstattung, Verlängerung nach Westen, neuen Altäre, neu eingefügter Hohlkehle zur Decke und vor allem neuen Deckenbilder eines Professors Klemmer. Völliges Ungenügen nach heutigem Empfinden führte 1983 zum erneuten Einschalten eines Künstlers, Prof. Bernhard Weißhaar (Abb. 18).

Die unter allgemeiner Akzeptanz vorgenommene Befunduntersuchung, die sich nicht nur um frühere Fassungen kümmern, sondern vor allem mit dem handwerklichen Zustand der Oberflächen befassen sollte, förderte Erstaunliches zu Tage: a) einen großfigurigen, freskierten Apostel-Credo-Zyklus auf der Nord- und Südwand, dessen Datierung zwischen Mitte des 15. und erstem Drittel des 17. Jahrhunderts schwankt, b) eine freskierte Aedikulanische, die stilistisch dem Datum 1670 zugewiesen werden kann, sowie c) Reste einer gemalten Pilastergliederung um 1783. Die erhebliche Qualität aller dieser Zeugnisse belegte die sozusagen „politische“ Bedeutung Legaus als Grenzort in Sinn einer Art vorgeschobenen Postens des fürstlich-stiftkemptischen Territoriums. Die Befunde dürften aus einem zweiten Grund nicht umsonst durchgeführt worden sein; sie beförderten nachhaltig die künstlerische Konzeption: So wurden Apostel-Credo-Zyklus und Aedikulanische, vollends freigelegt, in die neue Gestaltung eingebunden. Erhalten blieben nach langer Diskussion auch die Reste des 19. Jahrhunderts, die sich auf den Bodenbereich beschränkten, auf den differenzierten Terrazzo und die Bankdocken, so daß hier – sozusagen in Klammern angemerkt – auch eine gewisse Korrespondenz von Innen- und Außenansicht bewahrt ist. Schließlich verblieben ebenfalls die Grundtatsachen der 1930er Jahre, die Deckenbilder Klemmers, die Seitenaltäre, die Chorstühle und die Emporenbrüstung.

Die Leistung des heutigen Eingriffs Weißhaars besteht also nicht allein in den neu gestalteten Partien – neuer Hauptaltar mit Bemalung der Chorschlußwand, Redaktion der Chorausstattung, Kreuzweg unter Empore –, sondern nachdrücklich in der Einbindung fünfzigjähriger Deckenbilder in ein graphisches und doch flächiges Grundmuster für den gesamten oberen Abschluß, sowie insbesondere in der Akzeptanz der historischen „Relikte“. Entstanden ist in Legau somit eine völlig neue Einheit, die die geschichtliche Spannweite aufzeigt und einen neuen ästhetischen Zusammenhang schafft.

Auch wenn in manchen Details der Kompromißcharakter nicht zu übersehen ist, so liegt doch kein fauler Kompromiß vor, denn die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Zeitdokumente ist hier als gewollte Größe evident, als gestalterische und Bedeutungs-Ebene voll im Sinn des Einmaligen und Individuellen dieses Raums in einen umfassenderen Zusammenhang integriert und damit eben kein vieleiliges „Patchwork“.

Eine erhebliche Stufe weiter ging der Künstler, dieses Mal Reinhold Grübl, in meinem letzten Beispiel, in der Pfarrkirche in *Grönenbach*, Lkr. Unterallgäu, (Abb. 19). Neuerlich ein Spektrum verschiedenster Daten – 1136, 1445 und 1495, 1663, 1884 und 1960–66, um nur die eindeutigsten zu nennen –, mußten die Zeitquerschnitte einzeln bewertet werden. Eine romanische Krypta als besonderes Relikt aber nicht raumwirksam, die dreischiffige Rundsäulenhalle regional bedeutend für das Spätmittelalter, die frühe Neuzeit mit höchst qualitätvollen Grabdenkmälern aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vertreten. Unersetzlich dürfte der Verlust der Umgestaltung durch das Fürststift Kempten 1663 sein, stellte doch Grönenbach eine seiner bedeutendsten Filialen dar. Auch wie insgesamt das ausgehende 19. Jahrhundert den Raum interpretierte, bleibt nicht in allen seinen Aspekten greifbar. Wie die Regotisierung der Gewölbe und von Fenstermaßwerken nachweist, mußte jedoch eine einschneidende Umgestaltung vorliegen. Daher erschien es trotz der gravierenden Ausräum-Aktion mit Neu„gestaltung“ vor allem im Bodenbereich von 1960–66 nunmehr, 1988, konsequent, die auf dem Dachstuhl noch ausgelagert vorgefundenen neugotischen Altäre erneut einzubringen, und vor allem mit dem stattlichen Hochaltar dem Raum wieder seinen zusammenfassenden Blickpunkt zurückzugeben. In diesem Zusammenhang wäre durchaus eine Rekonstruktion der entsprechenden historistischen Farbfassung möglich gewesen, die aufgrund von Bilddokumenten und zahlreichen Befunden halbwegs vollständig, also korrekt hätte ablaufen können. Hier erfolgte ein anderer Entscheid, nicht zuletzt im Zusammenhang mit den 25jährigen Veränderungen und der geplanten, aufwendigen Neugestaltung der Altarinsel: eine komplette neue Gesamtgestaltung der Raumhülle (Ausführung Fa. Wiegerling).

Aufgabe des Denkmalpflegers konnte dabei nicht Behinderung eines im Verlauf der konzeptionellen Arbeit immer stärker in sich stimmigen Konzepts sein. Seine Rolle jedoch mußte in der Mahnung bestehen, sich intensiv mit dem vorhandenen geschichtlichen Raum auseinanderzusetzen. Das etwa führte zu einem erheblichen Zurückversetzen der Stufenanlage, die jetzt in die Chorbogenwand integriert erscheint. Und seine Aufgabe war es, für die Sicherung des vorgegebenen und erhaltenen Bestands an künstlerischen Werken zu sorgen,

worunter die Überprüfung der Grabmäler auf Feuchtigkeitsprobleme, der Bildwerke auf restauratorische Notwendigkeiten fiel, aber eben auch das Wiedereinbringen der neugotischen Altäre und Kreuzwegstationen. Gegenüber Legau erscheinen diese älteren künstlerischen Objekte jedoch weit weniger Teil der Raumkonzeption zu sein, die sich weit freier von den räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten löst und, auf die architektonisch-*strukturellen* Eigenheiten eingehend, eine eigenständige Auslotung des Raumzusammenhangs vornimmt, sei dies unter gestalterischen, sei dies unter ikonographischen Gesichtspunkten. Insgesamt geschieht dadurch kein Einbruch in das historische Gefüge, und es läßt sich noch von einer evolutiv-linearen Entwicklung als sozusagen sukzessivem Wandlungsprozeß sprechen. Zu beachten gilt dabei: der Denkmalpfleger ist nicht zuständig für die künstlerische Qualität; seine Aufgabe liegt im begründenden Nachweis der historischen Bindungen und der handwerklich-konservatorischen Notwendigkeiten.

Fassen wir in einer Quersumme zusammen: So unterschiedlich die Ergebnisse, so zeigen sich doch deutlich Hinweise für eine Vorgangsweise:

- das *gesamte* geschichtliche Bild eines Baus ist als Ausgangspunkt zu akzeptieren und im Hinblick auf die Veränderungen differenziert zu würdigen;
- das Ziel heutiger Maßnahmen darf nicht durch ein Wunschdenken von Künstler oder Denkmalpfleger vorgegeben, sondern muß in einer objektiven Maßstäben genügenden Begutachtung des Kirchenraums begründet sein;
- heutige *bauliche* Änderungen bedürfen einer Notwendigkeit aus handwerklich-technischen, aus raum-analytischen oder allenfalls, aber doch unter normalen Umständen in weit geringerem Maß, aus funktionellen Gründen;
- aus Redlichkeit allen geschichtlichen Phasen gegenüber sollten ohne faktische Notwendigkeit keine substantiellen Rückführungen, worunter etwa ein Anbringen von plastischem Stuck wie in Unterreitnau oder ein Nachbauen historisierender Altäre in Dietmannsried fallen würde, erfolgen;
- ein Manko auch größeren Ausmaßes, das sich bezüglich unseres Wissens von einem bestimmten geschichtlichen Raumbild ergibt, kann durch malerische Versionen an den Oberflächen von Raum und Ausstattung relativ unkompliziert und mit Phantasie behoben werden;
- vor allem bei diesen malerischen Versionen können, wenn Raumstruktur und Raumbild dringend besser zur Geltung gebracht werden müssen, tiefer gehende Eingriffe in die Bausubstanz ausgeschlossen werden;
- andererseits besteht durch diese „Oberflächlichkeit“ der malerischen Lösungen zumindest potentiell eine Reversibilität auf eine einfach durchführ-

bare Weise, da durch erneute malerische und zudem relativ unproblematische Mittel der von uns vorgefundene Zustand wiederherstellbar bliebe.

Dazu eine Anmerkung: eine ähnlich substanzschonende, jedoch von ihrer Größe her im Kirchenraum nur begrenzt einsetzbare Methode bestünde im partiellen Verbergen älterer Strukturen.

Hier unterbreche ich meine Ausführungen, da vor einer allgemeineren Auswertung an den nächsten beiden Tagen die Beispiele der Exkursion¹⁸ ihr Wort mitreden sollen.

Nun nur noch dies: Der oberösterreichische Landeskonservator, W. Lipp, forderte 1993 in einer zutiefst theoretisierenden Diktion einen erneuten Wandel denkmalpflegerischer Werte nunmehr unter Akzeptanz des heutigen post-modernen Weltbilds. Darunter fallen für ihn unter anderem „Kreativität im Hinblick auf Wertinnovationen“, „eine Emporwertung der Stimmungswerte“, das Erkennen des „transitorische[n] Element[s] des Denkmals“ und nicht zuletzt die „Rehabilitation der Rekonstruktion, auch der allusionierenden Anpassung“ sowie in ihrem Gefolge die Wiederbelebung eines „Schauwerts“¹⁹. Weit besser als solche verbale Aufarbeitung wäre eine Beschäftigung mit der konkreten Welt und ihren Möglichkeiten unter Bewahrung von dem, was man vielleicht gesunden Menschenverstand nennen könnte. Ich hoffe gezeigt zu haben, daß man nicht in eine mehr oder weniger ferne Zukunft schweifen müßte, um zu sehen, daß die eigentlichen Dinge nahe, buchstäblich vor unseren Augen liegen. Ich jedenfalls möchte mich weigern dürfen, mit Lipp vom „Plurivalenzwert des Denkmals“ sprechen zu müssen.

Teil II

Als *Résumé* nach beendeter Exkursion erlauben Sie mir eine Zusammenfassung in der Form von Rahmen-Richtlinien:

Jeder Altbau, so auch Denkmal stellt ein Individuum mit einer ihm allein eigenen Geschichte dar. Diese beginnt zwar am „Original“, sie dauert jedoch kontinuierlich bis heute. Die entscheidenden Fragen aus dem handwerklich-

18 Kirchen in Utting, Herrsching (bauliche Erweiterungen eines älteren Gebäudes), Pöcking (neue Gestaltung eines Baus der Nachkriegszeit), Altstadt (Neufassung einer romanischen Basilika), Wieskirche, Füssen (Neugestaltung der Krypta).

19 W. Lipp, Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?, Aspekte zur Reparaturgesellschaft, in: Lipp/Petzet, Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus (zit. Anm. 4), S. 6–12, vor allem S.10.

technischen Bereich bezüglich der Umsetzung eines wie auch immer gearteten Konzepts stellen sich jedoch nachdrücklich unter der Ägide des heutigen, des vorgefundenen Zustands. Nicht nur deshalb sollte jede eingehende Betrachtung oder Analyse im Grunde genommen bei der Gegenwart beginnen und gleichsam rückwärts schreiten²⁰. Bei diesem Weg werden auch die irreversiblen Änderungen bekannt, die eine frühere Stufe partiell oder gesamthaft zerstörten. Wenn – qualitativ und/oder quantitativ – erhebliche Einbrüche vorliegen, bedeutete ein Rekurrieren auf eine originale oder wenigstens ursprünglichere Ansichtigkeit dann stets eine Rekonstruktion nur über Sekundärdokumente oder frei nach mehr oder weniger sicherem Wissen resp. Einfühlungsvermögen. Beim Weg zurück werden „Lücken“ im historischen Geflecht evident und dadurch die entscheidenden Ansatzpunkte für noch durch uns zu füllende Freiräume sichtbar. Die Möglichkeit einer Wiederaufnahme älterer Möglichkeiten sind nicht nur auf historischer Grundlage zu prüfen, sondern, wie angedeutet, zutiefst auch bezüglich einer mehr oder weniger authentischen Machbarkeit: manche originalgetreuen Wiederherstellungen verbieten sich geradezu bereits aus handwerklichen Überlegungen.

Wagen wir uns dergestalt an eine nuancierte Bewertung des Ist-Zustands, taucht immer häufiger eine, meist von den Denkmalpflegern aufgeworfene, Schwierigkeit auf: jeder Zwischen-Zustand ist historisch, weshalb immer häufiger fast automatisch die Forderung nach Erhaltung bestimmter jüngerer Stufen oder gar der jüngsten Stufe als Zeitdokument erhoben wird – „denn“, so ein Freiburger Kollege, „Ablehnung ist eine geschichtliche Haltung, die sich selbst überlebt“²¹! Aber, meinen wir es wirklich ehrlich mit dem Objekt und mit uns, so ist eine erheblich differenziertere Bewertung schlechterdings unumgänglich; z. B.: mit der Frage, ob eine einheitlich weiße Ausmalung der 1930er/50er/60er Jahre eine eigentliche Fassung oder nur ein Anstrich darstelle. Selbstverständlich geht es dabei nicht um Fragen des Geschmacks, sondern zutiefst um Ver-antwort-ung gegenüber der am Ort konkret gewordenen Geschichte. Auch ist unsere Antwort immer zeitgebunden, denn *wir* geben den für uns gültigen Wert an. Die *richtige* Antwort muß sich aus der ausführlichen Begründung unseres Tuns ergeben. Darin müssen alle Zeitzonen enthalten sein: die vergangenen Voraussetzungen, die gegenwärtigen Bindungen und die

20 Dazu auch: M. Stankowski. Kunstwissenschaft und Denkmalpflege, in: Festschrift Hermann Fillitz, Wien/Aachen 1994, S. 485–488.

21 F. T. Leusch, Ausgemalt und zugestrichen, in: Umgang mit dem Original (zit. Anm. 3), 118–120, zitiert (S. 118) zustimmend aus einem Arbeitsheft des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege (6/1979).

zukünftigen Auswirkungen. Dies gilt unter philosophischen, funktionalen und materiellen Gesichtspunkten. Die genannte Forderung nach Berücksichtigung des jüngsten Erscheinungsbilds ist insofern berechtigt, als sie die Einbeziehung jüngerer Veränderungen in unsere Überlegungen zwingend verlangt. Und ich möchte hinzufügen: insbesondere im Rahmen der Ausstattung, sobald ein gewisser Qualitätsmaßstab bzw. eine bestimmte, d. h. faßbare, Aussageform und sobald quantitativ eine Gruppen-Wirkung vorliegt.

Die Möglichkeiten einer Bewahrung erst kürzlich in den Raum eingebrachter Bestandteile sind dabei sehr vielfältig; je kleiner der Maßstab – am deutlichsten beim einzelnen Kunstobjekt – um so leichter, je stärker das Ganze betroffen, um so schwieriger. Phantasie ist gefragt. Sieht man dabei einmal ab vom Grenzfall eines vor einigen Jahrzehnten durchgeführten Um- oder gar weitgehenden Neubaus mit einer eigenen, wenn nicht gar eigenwilligen Gestaltungsaussage – man denke etwa an die rheinischen Beispiele eines Rudolf Schwarz oder Dominikus Böhm –, so ist unsere Einbindung in die evolutive Entwicklung am günstigsten lösbar, wenn heutige Veränderungen so reversibel wie möglich gehalten werden.

Insgesamt ergeben sich im Denkmalsbereich die folgenden wichtigen Arbeitsschritte:

- die Definition der eigentlichen wertvollen, daher erhaltenswürdigen Aussage des Denkmalsbereichs;

- eine gute, d. h. ausreichende – also nicht überbordende, dem Objekt und seinem Zustand angepaßte – Dokumentation des Vorgefundenden als Nachweis über die von uns bewertete Situation;

- gegebenenfalls die Festigung des Ist-Zustands – namentlich der Oberflächen – als Arbeitsgrund;

- die Verwendung leicht rückgängig zu machender Materialien, bei Zubauten wie Podien etwa des Baumaterials Ziegel oder Holz;

- in Bezug auf die Oberflächen der Rückgriff auf malerische Lösungen. Dies ist noch aus einem weiteren Grund besonders wichtig: für das gewöhnliche Gemeindemitglied wird vor allem an der Wirkung der Oberflächen und weit weniger an der Substanz Geschichte als lebendige Größe verifizierbar, und das gilt allemal in „unseren“ vielen Saalräumen.

Die Vorteile einer malerischen Lösung sind, so hoffe ich gezeigt zu haben:

- sie ist relativ schnell durchführbar, von hoher Anpassungsfähigkeit und kostengünstig;

- sie läßt sich flexibel auf die Notwendigkeiten des Raums abstimmen;

- gleichwohl läßt sich ein integrales, in sich stimmiges System herstellen;

außerdem liegt in der größeren Freizügigkeit beim Planen und Ausführen ein kaum zu unterschätzender Lernprozeß für Handwerker *und* Entscheidungsträger;

und schließlich: gerade die Oberflächen vermitteln nicht nur besondere tangible, „haptische“ Werte, sondern sind sehr häufig entscheidend für die gesamte Raum-Atmosphäre.

Stichwort Atmosphäre: Sie ist ein Hauptteil der Raumstimmung, worunter unbedingt die Einstimmung auf das Alter und die Aussagefähigkeit eines Raums zählt. Nicht umsonst sprechen wir davon, eine bestimmte Raumatmosphäre sei „stimmig“. Die – aktive – Wahrnehmung einer Stimmung wiederum bedeutet, daß wir auf unsere Haltung, auf unsere Gefühle verwiesen werden; und ich sagte ja schon eingangs, daß wir, zaghafte auch die Denkmalpfleger, wieder lernen, mit ihnen umzugehen. Das Bedenken des Faktors „Atmosphäre“ muß also, weit mehr als dies heute üblich ist, auch im historischen Bereich ein wichtiger Lösungsansatz sein. Sie ist nicht nur ein Gesichtspunkt des gestalterischen oder des denkmalpflegerischen Konzepts, des strukturellen Umbaus oder des ausstattungs-mässigen Arrangierens. Atmosphäre bedeutet in Bezug auf unser Tun vielmehr die Ansichtigkeit, in der wir nach unseren Arbeiten die Kirche wieder verlassen werden. Der Eindruck kann perfektionistisch-kalt sein, befremdend, museal, falsch oder funktional, stimmungsvoll, anheimelnd, richtig, und das müßte dann stimmig heißen usw.

Dies hat seine konkreten Auswirkungen, wofür als Illustration kurz die Frage der Volksaltäre stehen soll: Der Gedanke des Sammeln der Gemeinde um den Altar kann oft nicht durch ein beliebiges Vorrücken des Podiums verwirklicht werden, da damit die Störung von stilistischen und architektonischen Vorgaben verbunden wäre. Erreichen wir durch unsere heutigen Maßnahmen als Ergebnis einen in seiner Gliederung begreifbar proportionierten und/oder einen in seiner Farbigeit gesamthaft gestalteten Einheitsraum, so ist gleichsam die Herstellung eines geschlossenen „gerundeten“ Ganzen gelungen, innerhalb dessen der Hochaltar seinen Platz findet, innerhalb dessen alle Anwesenden eine Einheit bilden und innerhalb dessen der Volksaltar ganz unpräzise einen zentralen Ort der Versammlung angibt.

Auch eine bewußt kreative Lösung darf nicht völlig „frei“, gleichsam im luftleeren Raum sich abspielen, sondern muß als ein Umgehen mit den einmaligen geschichtlichen Voraussetzungen erfassbar sein. Die Klärung des gegebenen, des möglichen Freiraums beginnt deshalb mit der klaren, das ist stichhaltig begründenden Darlegung der *gesamten* geschichtlichen Situation! Dies gilt ausdrücklich auch im gar nicht so seltenen Fall gleichsam vollständig aus-

geräumter, ihres historischen Mobiliars und farbigen Bilds entkleideter Kirchenräume, die aber ein bestimmtes und damit bestimmbares, manchmal gar ein bewegtes Schicksal besitzen. Diesem geschichtlichen Anspruch gegenüber sind Wünsche, Vorstellungen etc. zunächst als Fragen bzw. Hypothesen zu formulieren. Die darauf folgende Abstimmung hat ehrlich, offen und überprüfbar zu erfolgen. Geschmacksfragen werden als ausreichende Begründungen keinesfalls genügen können. Die Forderung nach Abstimmung schließt ein Denken in Alternativen ein, denn zu prüfen ist ja stets, ob mit einem Vorschlag den geschichtlichen Vorgaben nicht widersprochen wird. Alternativ zu denken heißt in der Regel, nicht von vornherein lediglich eine „moderne“ künstlerische Version ins Auge fassen, sondern sich ebenso mit Befunden und Chancen weitgehender oder partieller Rekonstruktionen zu konfrontieren. Erst die Auseinandersetzung mit mehreren Möglichkeiten schärft die Entscheidung, ja ergibt erst die eigentliche Entscheidungsbefugnis und sichert die Beständigkeit der gefundenen Lösung. Die Wahl einer eigenständig-modernen Version ließe sich auf dieser Basis dann ausdrücklich als eine eben von den vorgefundenen Bedingungen oder besser Bindungen her akzeptable Interpretation begreifen.

Die anzustrebende Redlichkeit unseres Denkens und Handelns fordert zwingend die Diskussion der Grenzen unseres Tuns. Das gilt auf allen „Ebenen“, unter allen Gesichtspunkten:

- keine unkritische Befundgläubigkeit, aber auch
- keine künstlerische Lösung als l'art-pour-l'art sowie
- keine vorgegebenen Methoden- und Grundsatzmuster, die sich als Vergewaltigung eines geschichtlich-lebendigen Ganzen auswirken müßten,
- keine substantiellen Einbrüche oder Zugaben ohne begründete, erklärte Notwendigkeit
- und anderes mehr.

Diese Grenzen bilden keine mathematisch festschreibbaren Größen, sondern das Wissen um die Grenzen appelliert an unser Verantwortungsbewußtsein.

- Dazu gehört, wie gesagt, sozusagen „alles“ bedacht zu haben;
- dazu gehört, dem Faktor Erfahrung größtes Gewicht beizumessen;
- dazu gehört das Eingeständnis, daß unser Tun immer einen Eingriff bedeutet und daher die Pflicht besteht, im voraus eine ehrliche Gewinn/Verlust-Rechnung aufzumachen.

Dazu gehört schließlich, daß der Aufwand in einer akzeptablen Höhe zum Ertrag steht. Dabei geht es nur zum einen um historische, um künstlerische Aspekte. Bei der Erweiterung der Pfarrkirche in *Winterrieden*, Lkr. Unter-

allgäu (Abb. 20) in den 1980er Jahren durch das Architektenteam Gärtner und Jenkel steckte das Problem nicht so sehr in einer kunsthistorischen Qualität oder in einer großen Geschlossenheit des Baus von 1752, wenn auch eine sehr gute maßstäbliche Einbindung in Ortsbild und Kirchhof vorlag. Eher rückten die Reste archäologisch nicht unwichtiger romanischer Mauerreste in den Vordergrund, die z. T. erheblich vom Ausbau in Mitleidenschaft gezogen wurden. Der Neubau, der als Mittelachse die alte Kirche beläßt, mit dem realen Öffnen vorheriger Blendarkaden durchaus eine Stringenz des Lösungsansatzes besitzt und bei Besichtigung heute eine akzeptable Mischung von Alt und Neu und wahrlich keine schlechte Raumstimmung aufweist, war aus einem ganz anderen Gesichtspunkt buchstäblich nur schwer zu verkraften: Die zwingend notwendige Erhaltung der Saaldecke – ein für die Kunstlandschaft wichtigeres oeuvre des stiftkemptischen Hofmalers Franz Georg Herrmann, ein zeitlich frühes Zeugnis für eine bestimmte Stilentwicklung und nicht zuletzt der Beleg für ein „Ausleihverfahren“ bei barocken Künstlern, wodurch sich die frühere Zugehörigkeit des Dorfs als Exklave zum Gebiet des Reichsklosters Ochsenhausen offenbart –, diese von allen Beteiligten unbestrittene Erhaltung in situ erforderte einen geradezu schwindelerregenden statischen und konservatorischen Aufwand. So stellte und stellt sich hier die Frage nach einer Verhältnismäßigkeit: der Eingriffe, der Mittel in Relation zum Ausgangspunkt der Eingriffe bzw. zum Ergebnis, hier der nur sehr geringen Vergrößerung des Platzangebots.

Zu den Grenzen unseres Tuns gehört somit unser Bemühen, Anspruch und Wirklichkeit zur Deckung zu bringen. Unsere Entscheidungen müssen deshalb stets in einer sachlichen, objektbezogenen Vorgangsweise gegründet sein, für die am Anfang nicht der mögliche mehr oder minder persönliche „Erfolg“ zu stehen hat, nicht der Wunsch nach Sichtbarmachen einer eigenen „Handschrift“, sondern vorab die Prüfung dessen, was die erhaltenswerte Substanz und ebenso – und das möchte ich betonen – die authentische Aussage des Gebäudes schmälern würde, sowie darüber hinaus, was dem Gebäude nottut oder, um beim kirchlichen Jargon zu bleiben: frommt. Gleichwertig, wenn nicht im Vordergrund hat daneben während der Arbeiten die handwerkliche Ausrichtung zu stehen, da in ihr maßgeblich begründet liegt, wie nach dem Ausrüsten das Gebäude aussieht.

Geschichte bedeutet in jedem Fall ein individuelles und in ihrer Ungebrochenheit bis heute ein lebendiges Netz, in das wir uns einzufädeln haben. Lücken in diesem Gewebe sind meistens vorhanden. Diesen Lücken liegt jedoch nicht eine Maschenweite zugrunde, sondern diese Lücken bedeuten

Fehlstellen im Netzgefüge, die, wie schon erläutert, vor allem im Rückblick von heute evident werden. Es sind namentlich diese Fehlstellen, die wir schließen dürfen, ja müssen. In diese, unsere, Maßnahmen fließt unsere Sicht, der Zustand unserer Gemeinschaften ein; deshalb kann das Schließen auch einmal ein Ergänzen beinhalten. Geschichte in ihrer gesamten Bandbreite gerecht zu werden – dazu gehört leider immer noch häufig eine gehörige Portion an Mut. Ich hoffe gezeigt zu haben, daß wir, ohne mutwillig zu werden, diesem Mut durchaus mit Argumenten einige Schützenhilfe leisten können.

Zur Baugeschichte des Pfarrhofes in Hopferbach

Erwin Reichart

Die Pfarrei Hopferbach liegt am äußersten nordwestlichen Rand des Landkreises Ostallgäu – nahe bei Ottobeuren. Die ehemals selbständige Gemeinde gehört heute zu Untrasried und hat knapp 600 Einwohner. Schräg gegenüber der Kirche liegt der barocke Pfarrhof mit seinem charakteristischen Walmdach. In den Jahren 1993 bis 96 ist der denkmalgeschützte Pfarrhof unter großem Kostenaufwand renoviert und somit vor dem Verfall gerettet worden.

Diese Renovierung gab Anlaß, in die Hopferbacher Pfarrhofgeschichte ein wenig Licht zu bringen.

Vorgeschichte

Ursprünglich gehörte Hopferbach zur 5 km entfernten Pfarrei Probstried. In Hopferbach gab es eine dem hl. Jakobus d. Ä., dem hl. Bartholomäus und dem hl. Stefan geweihte Filialkirche, die 1463 einen Ablass erhielt. 1508 wurde eine neue Kirche mit dem Patrozinium des hl. Bartholomäus und Cyriakus geweiht. Der Turm dieser Kirche ist heute noch erhalten¹.

Erst 1527 – dazu noch mitten in den Wirren der Reformation im Allgäu – ist Hopferbach gegen den Willen der Probstrieder Bevölkerung zur selbständigen Pfarrei erhoben worden.

In einem Visitationsprotokoll von 1627 wird laut Sontheimer² folgendes berichtet: Bei der Errichtung der Pfarrei ist kein Pfarrhaus erbaut worden, sondern es wurde dem Pfarrer ein altes Bauern- oder Mesnerhaus als Wohnung angewiesen. In der Folge geschah aber zur baulichen Unterhaltung nur mehr wenig. Der Stadel wurde innerhalb von 20 Jahren nur einmal gedeckt, obschon er nach Vorschrift alle drei Jahre hätte mit Schindeln gedeckt werden sollen. Die

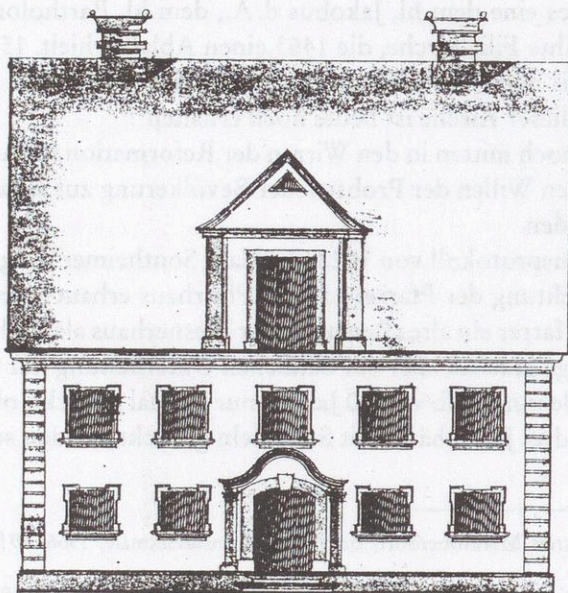
1 Michael Petzet, Landkreis Marktoberdorf, Bayerische Kunstdenkmale, 1966, 99f. (= Kunstdenkmale)

2 Martin Sontheimer, Die Geistlichkeit des Kapitels Ottobeuren, Memmingen 1917, Bd. III; 216–43 (= Sontheimer)

Tenne verfaulte zuletzt ganz, so daß der Pfarrer mit großem Schaden den Wid-
dum an andere verleihen mußte und auch den Zehnten niemals einsammeln
konnte. Das ganze Haus war schließlich so verwahrlost, daß dem Pfarrer zwei
Kühe erfroren und er selbst im Winter in seiner Stube es kaum aushalten
konnte. Der Pfarrer Gallus Fink hatte nicht nur nichts ausgebessert, sondern
auch wegen großer Armut keinen Bauschilling hinterlassen. Der Pfarrer Jo-
hannes Werz mußte deshalb jährlich 40 Gulden zu diesem Zwecke abliefern.
Da er selbst nicht in der Lage war, einen neuen Pfarrhof zu erbauen, erbat er
vom Fürstabt in Kempten einen Beitrag. Dieser ließ ihm wohl Bauholz, aber
wegen des Kriegswesens kein Geld zukommen. Am 22. Mai 1628 fragte der
Pfarrer beim Generalvikar an, wie er es angehen solle, daß er für sich und seine
Nachfolger einen Pfarrhof herstellen könne. Die Antwort findet sich nicht bei
den Akten. Vermutlich wurde mit dem Pfarrhof damals nicht einmal begon-
nen.

Von 1634 bis 1667 war die Pfarrei in Folge des Dreißigjährigen Krieges
unbesetzt.

Der erste eigentliche Pfarrhof



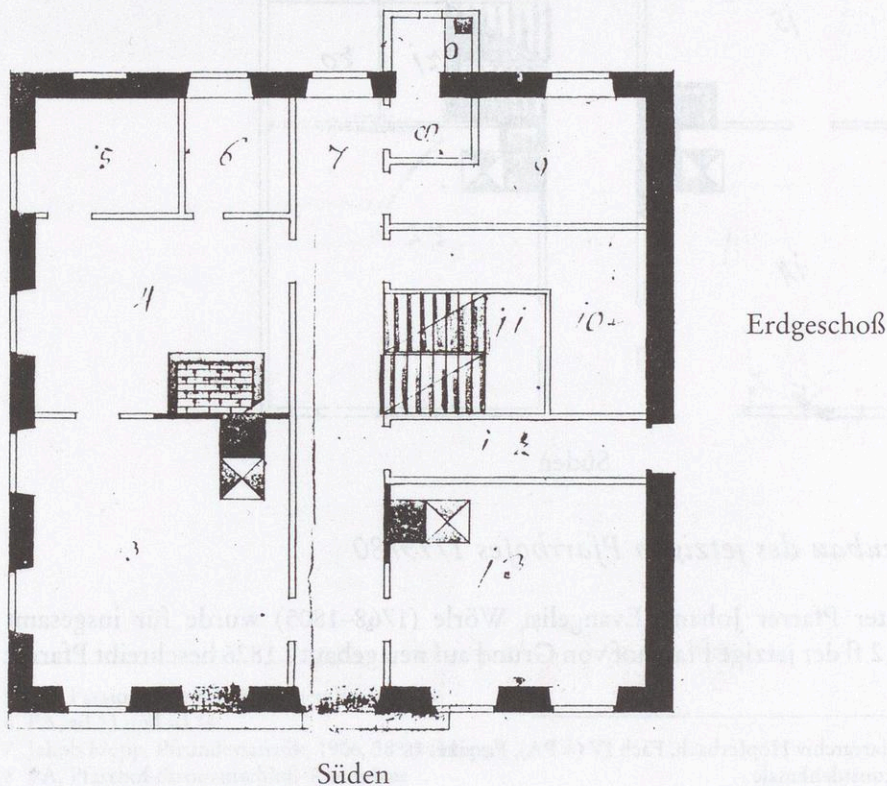
Südseite

Nach dem Dreißigjährigen Krieg ging man nun daran, einen neuen Pfarrhof zu bauen. 1658 heißt es: „Domus parochialis incepta non ad finem perducta“ – das Pfarrhaus wurde begonnen aber nicht zu Ende geführt –.

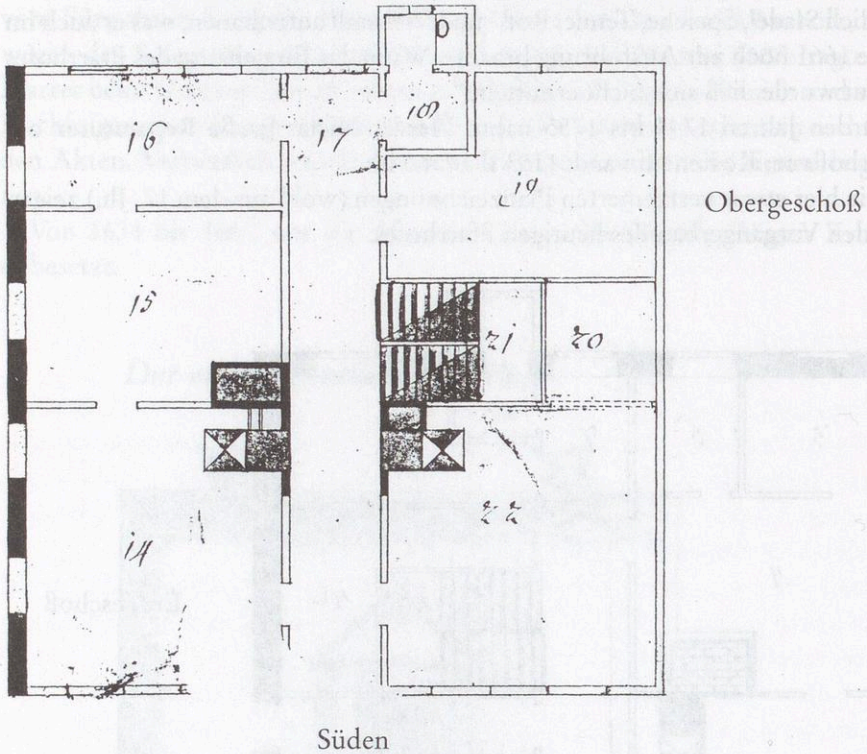
Sontheimer berichtet in seinem Geschichtswerk: „Pfarrer Johannes Maurus, der im Jahre 1660 in Untrasried einen neuen Pfarrhof erbaute, erhielt am 15. Januar 1661 vom Stifte Kempten Nachlaß des Vogtrechtes von Untrasried und Hopferbach auf fünf Jahre, wogegen er das Anerbieten machte, auch den Pfarrhof zu Hopferbach außer dem Eingehäuse, das bereits neu erbaut war, nämlich Stadel, Speiche, Tenne, Roß- und Viehstall aufzubauen, was er auch im Jahre 1661 noch zur Ausführung brachte. Wann das Eingehäuse des Pfarrhofes erbaut wurde, ließ sich nicht ermitteln.“

In den Jahren 1744 bis 1755 nahm Pfarrer Niclas große Reparaturen am Pfarrhof vor; Kostenaufwand: 1153 fl 14 × 6 hl.

Die hier etwas verkleinerten Planzeichnungen (wohl aus dem 17. Jh.) zeigen uns den Vorgängerbau des heutigen Pfarrhofes.



Folgende Räume sind nach Nummern aufgelistet: 1 „Wein-Keller“, 2 „Krauth-Keller“, 3 „ordinari Wohnstube“, 4 „Kuchel“, 5 „menscher Kammerle“ (= Magdkammer), 6 „Speiß Gwölm“, 7 „Hauß Gang“, 8 „Loca“ (= Abort), 9 Knechtammer, 10 Holzlege, 11 Stiegenhaus, 12 Gang zum Stall, 13 „Zimmer vor den Herr“ (Pfarrerzimmer), 14 „deß Herr sein studiary“ (Studierzimmer), 15 „deß Herr sein Schlaf Zimmer“, 16 Kammer, 17 oberer Gang, 18 Abort, 19 Kammer, 20?, 21 Stiegenhaus, 22? Zimmer³.



Neubau des jetzigen Pfarrhofes 1779/80

Unter Pfarrer Johann Evangelist Wörle (1768–1805) wurde für insgesamt 2112 fl der jetzige Pfarrhof von Grund auf neu gebaut⁴. 1826 beschreibt Pfarrer

³ Pfarrarchiv Hopferbach, Fach IV (= PA), Faszikel 18

⁴ Kunstdenkmale

Grueber den Pfarrhof: „Die Pfarrwohnung ist von Steinen im Wesentlichen massiv, hat 2 Stockwerke. Das untere Stockwerk hat eine Wohnstube, 2 Kammern, eine Küche und eine Speißkammer, zwey nicht gewölbte Kellern, eine Waschküche, und ein gemauerten Holzschopf. Das obere Stockwerk besteht in 2 heizbaren Zimmern, und 2 Kammern. Das Haus steht ohne Ringmauer u Umzäunung da“⁵.

Vor der Neubesetzung der Pfarrei wurde der Pfarrhof immer wieder gründlich renoviert, so 1831 um ca. 400 fl, 1841 um ca. 126 fl und 1911 um ca. 1700 Mark. Die Baulast hatte der Pfarrer, wenn auch bei größeren Bausachen die Pfründestiftung die Kosten mittrug⁶.

In der Pfründestatistik der Diözese Augsburg wird der Pfarrhof wie folgt beschrieben: „Nicht isoliert, alt, jedoch in gutem Zustande, feucht und dunkel; 5 heizb. und 2 unheizb. Zimmer, 2 Keller, Holzlege, laufendes Wasser in der Küche, die Ökonomiegebäude gesondert. Baulast: der Pfründebesitzer“⁷.

1919 installierte die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft München um 977,80 RM den elektrischen Strom⁸.

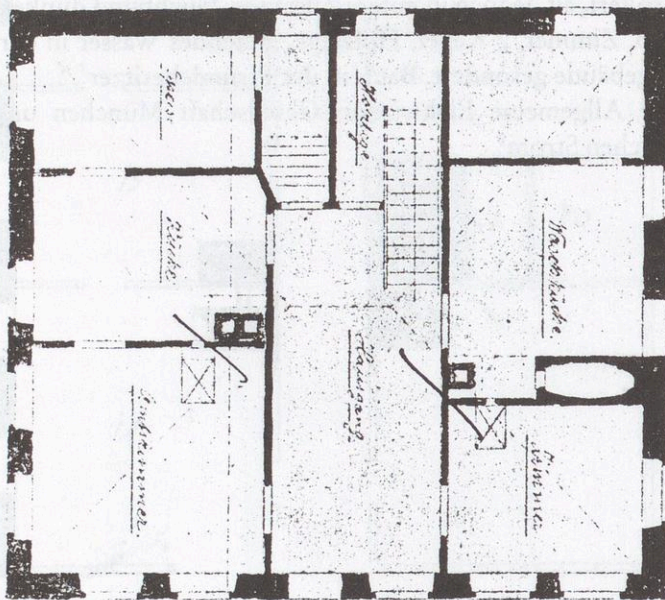
5 PA; Fassion über den jährlichen Ertrag 1826

6 PA, ad 13 und ad 14

7 Jakob Hopp, Pfründestatistik, 1906, 585 (= Hopp)

8 PA, Pfarrhof-Stromanschluß-Kaminbau

Eine große Renovierung mit einigen Veränderungen fand 1930 statt: der Kellerabgang wurde an die heutige Stelle verlegt, um am Ende des Ganges im Norden eine Speis zu schaffen. Die Kellerdecke war faul und wurde durch die jetzige Betondecke ersetzt. Im ersten Stock baute man im vorderen Bereich der jetzigen Küche ein Bad ein. Der Hauseingang erhielt die heutige Türe mit dem Vordach. Das heutige Amtszimmer (damals Wohnzimmer) bekam einen Parkettboden und die elektrischen Leitungen wurden erneuert, das Dach ausgebessert. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 8970,63 RM, wofür die Diözese ein Darlehen in Höhe von 3500 RM zu 4% Zinsen gab⁹.



Erdgeschoß

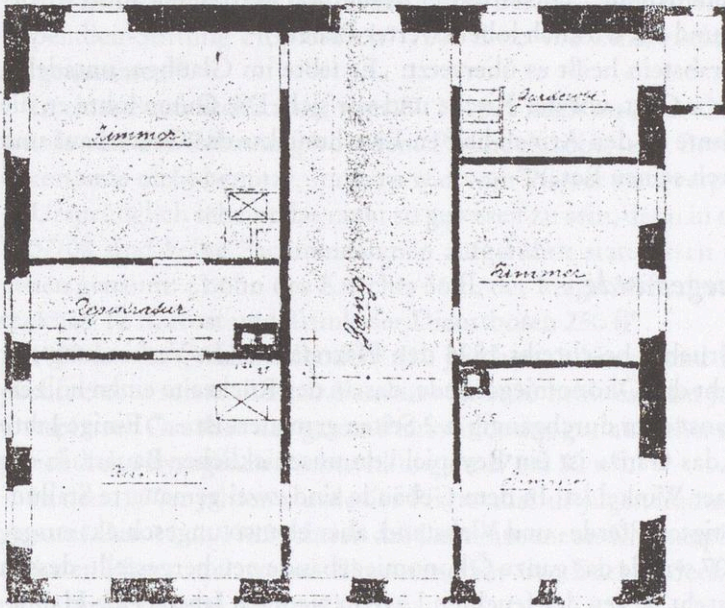
Süden

1930

9 PA., Pfarrhofinstandsetzung 1930

Der vorerst letzte Pfarrer, der den Pfarrhof bewohnte, war Pfarrer Ignaz Frank. Am 1. 5. 1960 ging er in den Ruhestand¹⁰. Seither wird Hopferbach von Nachbarpfarrern vikariert. Der Pfarrhof verwehrloste vor allem im feuchten Erdgeschoß.

Bereits 1965 schreibt Pfarrvikar Albrecht in einem Bericht: „Baulastträger: Kath. Kirchenstiftung ... 1956 neu gedeckt, Verputz ganz vernachlässigt... Außenanstrich überall fleckig und unansehnlich ... Telefonzuleitung nicht vorhanden ... Klosett in jedem Stockwerk ohne Wasserspülung ... Einzelheizung 3 Kohleöfen, 1 gemauerter Küchenherd ...“¹¹



Süden

1930

10 PA.; Amtsblatt für die Diözese Augsburg 1960, 125

11 PA., ad 12, Bericht vom 7. 9. 1965

Der Erbauer des Pfarrhofes: Johann Ev. Wörle

Johann Evangelist Wörle stammt aus Haldenwang, wurde dort am 23. 12. 1721 getauft, am 18. 12. 1745 zum Priester geweiht und am 19. 11. 1768 Pfarrer von Hopferbach, nachdem er vorher Pfarrer in Betzigau war.

Er hatte die Titel „Assistent“ des Landkapitels Ottobeuren und „Fürstlich Kempten'scher geistlicher Rat“.

38 Jahre lang leitete er die Pfarrgemeinde Hopferbach bis zu seinem Tod am 27. 12. 1805.

Der Dekan qualifizierte 1789 Pfarrer Wörle wie folgt: „vir doctus, sacerdos et parochus pius et zelosus, vir optimus et parochus vere laudandus“ (ein gelehrter Mann, ein frommer und eifriger Priester und Pfarrer, ein äußerst vortrefflicher Mann und ein wirklich lobenswerter Pfarrer)¹².

Auf seinem Grabstein heißt es übersetzt: „Er lebte im Glauben, untadelig, frei von Bösem, vor Gott, vor der Kirche und vor sich. Die Guten lobte er, die Schlechten ermahnte er, den Armen half er. Er schmückte das Gotteshaus und förderte alles durch seinen Rat ...“

Das Ökonomiegebäude

Pfarrer Anton Grueber beschreibt 1826 den Pfarrstadel: „In Verbindung mit der Wohnung steht das Ökonomiegebäude, das an der Rückseite einen hölzernen Schild hat, sonst aber durchgängig v. 2 Seiten gemauert ist ...“ Einige Jahre später heißt es: „das Ganze ist ein Beyspiel von unschicklicher Bauart, in der nicht ein bequemer Winkel ist. In dem Gebäude sind zwei gemauerte Stallungen für den benötigten Pferde- und Viehstand, aber ebenso ungeschickt ausgelegt. Im Jahre 1807 wurde das ganze Ökonomiegebäude neu hergestellt, dessen ungeachtet aber steht wegen der feuchten Lage in wenigen Jahren eine Hauptbäulichkeit bevor ... Die Waldungen sind in den Jahren 1806 und 1807 bey Aufführung des Ökonomiegebäudes so ausgehauen worden, daß ein Pfarrer von jetzt an noch 20 Jahre keinen Nutzen ziehen kann u er mithin Bauholz kaufen muß. Bened. Feuerle Pfarrer¹³.“

Pfarrer Wilhelm Glatzmayer schrieb am 21. 2. 1871 an das Königliche Bezirksamt Oberdorf: 1861 sei schon genehmigt gewesen, „das ganz schadhafte

¹² Sontheimer, 242 ff.

¹³ PA, Fassion über den jährlichen Ertrag 1826

Ökonomiegebäude abzuändern u. einen hohen Dachstuhl mit Platten auf dasselbe herzustellen ... dieser Bau unterblieb, weil sich herausstellte, daß die Grundmauern zu schlecht waren ...“ Und als weiterer Grund für einen Neubau wird genannt, daß der Pfarrhof „Licht und Luft“ bekommt. „Bisher ist die östliche Seite feucht und düster ...“ Das ganze Ökonomiegebäude sei noch mit Schindeln belegt. Während des Kirchenneubaues habe man es „6 Jahre als Gottesdienstlokal benutzt“. Dafür bezahle nun die Gemeinde 150 fl. zum Bau des neuen Stadels; mehr sei nicht zu erwarten, weil die Gemeinde „für den Neubau der Kirche 26 Jahre zu zahlen hat“¹⁴.

1872 ging man nun daran, einen neuen Pfarrstadel – getrennt vom Wohnhaus zu bauen.

Zur Finanzierung des Neubaues wurde bei der „Wiedemannschen Familien-Stipendien-Stiftung Hopferbach“ 1000 fl zu 4% Zins, rückzahlbar bis 1899, aufgenommen¹⁵.

In einer Baufallschätzung vom 27. 3. 1911 heißt es: „Das Ökonomiegebäude wurde seit der Erbauung von dem Pfründeinhaber zur Bewirtschaftung der Ökonomie nicht benutzt, sondern war vom Pfarrer stets verpachtet“¹⁶.

Ursprünglich scheint das nicht so gewesen zu sein, denn in einer Fassion von 1807/08 sind keine Pachteinahmen aufgeführt; stattdessen werden als Ausgaben genannt: „Lohn des Knechts 56 fl, der Magd 30 fl, der Magd 28 fl, Hirtenknab 12 fl, Kost und Trunk der Dienstboten 250 fl“.

1809 ist der „Viehweidboden“ (12 Jauchert, 3 Vierth und 126 Ruthen) verpachtet; aber schon in einer Fassion von 1826 heißt es: „Im Jahre 1815 verließ Ortspfarrer Grueber das ganze Pfarrwiddungsgut auf lebenslänglich um den gerichtlich vertragenen Pachtschilling zu 271 fl 50 ×“¹⁷.

In den 1970er Jahren wurde der Pfarrstadel als Jugendraum bzw. Diskothek genutzt. Am 11. 2. 1985 schrieb das Landratsamt an Kirchenpfleger Fuchs u. a., daß der Pfarrstadel wegen Einsturzgefahr der Dacheindeckung „ab sofort“ nicht mehr genutzt werden darf¹⁸.

Daraufhin wurde der Pfarrstadel abgebrochen.

14 PA, Akt über Erbauung der Ökonomiegebäude 1872

15 ebd.

16 PA, Baufallschätzung, Baufallwendung

17 PA, Fassion über den jährlichen Ertrag 1826

18 PA, Neuere: Pfarrhof, Pfarrstadel

Pfarrereinkommen

Das Einkommen des Hopferbacher Pfarrers setzte sich im vorigen Jahrhundert aus der verpachteten Pfarrpfründe (außer Pfründewald und Garten beim Haus), aus Zehntabgaben, aus bezahlten Dienstverrichtungen und aus Jahrtagsstiftungen (Geldstiftung, aus deren Zinsen der Pfarrer alljährlich ein Meßstipendium bekommt) zusammen.

Um 1830 wurde die verpachtete Pfründe zu 10 Jauchert als Ackerfeld, zu 12 Jauchert als Viehweide und zu 2 ½ Jauchert als Wiese genutzt. 1872 schreibt Pfarrer Glatzmayer, daß die Pfründe 29 Tagwerk 60 Dezimal ohne Wald umfaßt. „Unter diesen befinden sich über 14 Tgw. ganz mittelmäßige u schlechte Böden, so daß bei bester Bewirtschaftung höchstens 8 bis 9 Stück Vieh (Kühe u Pferde) gehalten werden können¹⁹.“

Als Pachtertrag werden 1826 271 fl 50× angegeben²⁰.

Auf Betreiben des Bayerischen Staates konnten 1849/50 die Bauern ihre Zehntverpflichtungen mit der „20 fachen Quote“ ablösen; dies ergab in Hopferbach eine Gesamtablösesumme von 16 800 fl, woraus sich für den Pfarrer ein jährliches Zinseinkommen von 672 fl ergab.

Im Jahre 1875 werden 95 gestiftete hl. Messen genannt, welche dem Pfarrer ein Zinseinkommen von 68 fl 30× brachten²¹.

Im Wirtschaftsjahr 1807/08 hatte der Pfarrer ein reines Einkommen von 503 fl 50× 3 hl; davon sei aber noch „die Unterhaltung der Köchin samt ihrem Lohn zu bestreiten“. 1826 wird ein Reinertrag von 854 fl²² und 1881 einer von 1336,75 Mark genannt; die gleiche Summe nennt noch die Pfründestatistik von Hopp. Das Pfründevermögen betrug 1906 23 371 Mark²³. Diese unveräußerliche Kapitalstiftung, die sich vorwiegend aus der Zehntablösung ergab, wurde 1923 durch die Inflation vernichtet. Die Kirchensteuer mußte nun auch für den Hopferbacher Pfarrer den Lebensunterhalt sichern.

19 PA, Akt über Erbauung der Ökonomiegebäude 1872

20 PA, Fassion über den jährlichen Ertrag 1826

21 PA, Fassion der Pfarrpfründe Hopferbach

22 PA, Fassion über den jährlichen Ertrag 1826

23 Hopp

Die Pfarrer von Hopferbach

Gabriel Utzel 1533–48 (wohl schon ab 1526/27)

Johann Beggel (Beppel) 1548–56

Johannes Breitensteiner 1556–91

Johannes Hummel 1593–99

Martin Nett (Neet) 1603–07

Gallus Fink 1608–1625

Mag. Johannes Werz 1625–33 (v. d. Schweden ermordet)

Benedikt Bissel (Bislin) 1633–34

Mag. Johannes Heiserer 1642–46

Mag. Johannes Maurer 1649–51

Mag. Jakob Comet 1651–54

Mag. Christian Frick 1654–58

Mag. Johannes Maurus 1658–67

Mag. Elias Egg 1667–73

Johann Georg Spatz 1673–78

Matthias Hafenmayr (Hafenmair) 1678–87

Johannes Zeller 1687–89

Johannes Zill (Züll) 1689–97

Placidus Angerer 1697–1731

Friedrich Ernst Wagner 1731–44

Johann Georg Niclas 1744–1768

Mag. Johann Ev. Wörle 1768–1805²⁴

Nikolaus Wacker 1806–15

Anton Gruber 1815–29

Benedikt Feurle 1829–31

Johann Königsberger 1832–41

Johann Ulrich Engstler 1841–58

Franz Seraph Aman 1858–64

Franz Paul Kaindl 1865–68

Wilhelm Glatzmayer 1868–82

Franz Xaver Ochsenreiter 1883–1911

Johann Baptist Heine 1911–18

Ignaz Frank 1920–60 (er starb am 29. 9. 1964 als Hausgeistlicher im Klostergut Kaufbeuren)

} (diese waren infolge des Priestermangels und der Entvölkerung durch den 30jährigen Krieg zugleich Seelsorger von Untrasried und wohnten auch dort.)

Seit 1960 vikarieren Nachbarpfarrer die Pfarrei:

Rudolf Breu von Probstried 1960–62

Johann Albrecht von Ollarzried 1962–71

Franz Fischer von Untrasried 1971–88

Erwin Reichart von Ebersbach 1988–91

Alfons Kupres von Untrasried 1991–92

Josef Wittbrodt von Untrasried seit 1992²⁵

²⁴ Sontheimer

²⁵ Schematismen und Amtsblätter der Diözese Augsburg

Die Maximilians-Darstellungen in der Basilika St. Ulrich und Afra

Historismus in der Augsburger Malerei des Frühbarock

Derick Dreher

Die für ihre reichen Kunstschatze bekannte katholische Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra zu Augsburg beherbergt auch drei weitgehend unbekannte Gemälde, die Kaiser Maximilian I. als Teilnehmer an drei feierlichen Akten der Kirche im Jahre 1500 darstellen¹. Placidus Braun bemerkt in seiner 1817 erschienenen Geschichte des ehemaligen Benediktinerstiftes:

„In eben dieser Kirche sind noch folgende Stücke der Erwähnung werth. 1) Ein Gemälde über dem Stuhle vor der Sakristey, welches die Prozession vorstellet, die der Kaiser Maximilian I. mit seinen Reichständen und mit dem Kardinal im Jahre 1500 zur Einweihung der Kirche der Heiligen Ulrich und Afra gehalten hatte. 2) Zwey Malereyen in dem Chor, wovon die eine die Einweihung dieser Kirche, und die andere die feyerliche Legung des ersten Steins zum Chor verewiget.“

Diese Gemälde hängen noch heute an den von Braun beschriebenen Stellen. In den wenigen seit Braun erschienenen Abhandlungen werden sie in der Regel als Werke aus der Zeit Maximilians betrachtet; zwei von diesen sind auch 1500 datiert. Da alle drei Gemälde aber auch die Jahreszahl 1613 sowie das Wappen des damaligen Abtes tragen, hat man angenommen, daß sie in diesem Jahre restauriert wurden. Wie im folgenden gezeigt wird, sind die Gemälde aber erst 1613 entstanden, zu einer Zeit, da andere historisierende Werke für die Kirche geschaffen wurden. Somit sind sie wichtige Zeugnisse der Kunst des frühen

1 Für die großzügig erteilte Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Gemälde bin ich dem Pfarramt St. Ulrich und Afra zu Dank verpflichtet. Dr. Norbert Leudemann vom Diözesanbauamt Augsburg ließ freundlicherweise neue Aufnahmen aller dreien Gemälde anfertigen. – Die Anregung zu diesem Aufsatz gab mein Lehrer, Prof. Dr. Christopher Wood, dem ich viele wertvolle Hinweise verdanke. Wichtige Unterstützung erhielt ich außerdem von Dr. Wolfgang Augustyn, Frau Gudrun Dauner M. A., Dr. Dorothea Diemer, Dr. Peter Diemer, Herrn Franz Gielsdorf, Herrn Paul Glück, Herrn Sven Hauschke M. A., Dr. Andrew John Martin, Dr. Thomas Noll, Frau Dorothea Preyss und Dr. Dr. Andreas Tacke.

2 Geschichte der Kirche und des Stiftes der Heiligen Ulrich und Afra in Augsburg, aus ächten Quellen zusammengetragen von Placidus Braun (Augsburg 1817), S. 48.

Barock in Augsburg, deren Bedeutung über die Grenzen der Stadt hinausgeht. Dennoch vermochten die Gemälde bisher die Aufmerksamkeit von Kunsthistorikern kaum auf sich zu lenken, trotz einiger ungewöhnlicher Merkmale und lebhaften Interesses für Kunstwerke, die unter oder nach Maximilian entstanden sind³. Die eher mäßige künstlerische Qualität der Bilder wird auch zu deren Vernachlässigung beigetragen haben, obwohl diese möglicherweise durch eine im Jahre 1873 ausgeführte Restaurierung beeinträchtigt wurde⁴. In erster Linie wird aber das Fehlen einer gesicherten Zuschreibung an einen namentlich faßbaren Künstler der Zeit dafür verantwortlich sein, daß die Gemälde in Vergessenheit geraten sind (zumal dieselbe Kirche mehrere Werke bedeutender Künstler besitzt). Im folgenden soll eine Untersuchung dieser Bilder, ihrer Thematik und der Datierungsfrage dazu dienen, ihr Zustande-

3 Lediglich eine Monographie wurde den Gemälden gewidmet, P. Luitpold Brunners *Des Kaisers Maximilian I. Beteiligung an der Einweihung des Langhauses und an der Grundsteinlegung zum Chore der Kirche des heil. Ulrich in Augsburg am 13. Juli 1500*, dargestellt in drei alten Gemälden der genannten Kirche. Eine Festgabe zum St. Ulrichs-Jubiläum im Jahre 1873, [mit] Photographien von Jochner (Augsburg 1873), die mir nur in einem Exemplar zugänglich war, dem die Photographien fehlten (Stadtarchiv Augsburg, AB/I 13 1590). Vgl. Josef Maria Friesenegger, *Die St. Ulrichs-Kirche in Augsburg* (Augsburg 21914), S. 89–91. – In neuerer Zeit ist nur eine sehr kurze Teilveröffentlichung eines der Gemälde in dem Ausstellungskatalog Innsbruck 1969, Maximilian I., Kat.-Nr. 224, S. 58 und Abb. 38 zu erwähnen. – In der umfangreichen Literatur von Chronisten und Reisenden früherer Jahrhunderte fehlen die Gemälde; vgl. z. B. Hildebrand Dussler (Hg.), *Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben und seinen Randgebieten in Oberbayern, Franken, Württemberg, Vorarlberg und Tirol* (Weißhorn 1974), Bd. 2: *Reiseberichte aus sechs Jahrhunderten*, sowie Heide Weisshaar-Kiem, *Lobschriften und Beschreibungen ehemaliger Reichs- und Residenzstädte in Bayern bis 1800. Die Geschichte der Texte und ihre Bibliographie* (Mittenwald 1982).

4 Es liegt kein Bericht über diese Restaurierung vor, und sehr freie Übermalungen waren für das 19. Jhd. üblich. Das Pfarramt selber bewahrt nur eine Quittung über die Restaurierung vom 2. Juli 1873 auf, aus der hervorgeht, daß ein Caspar Wiederhut „...Drei Historische Oelgemälde restauriert“ habe und dafür einen Lohn von 173 Gulden erhielt (Freundliche Mitteilung Franz Gielsdorf, Pfarramtarchiv). Brunner schreibt, die Gemälde seien „bis vor wenigen Wochen“ in einem „theilweise sehr vorgeschrittenen ruinösen Zustand“ gewesen und freut sich, daß „ein tüchtiger Künstler, Herr Restaurateur Wiederhut, mit der Erneuerung der Gemälde beschäftigt“ sei; vgl. Brunner 1873, S. 3–4. – Anhand einer sehr kurzen Untersuchung vor Ort teilte mir Frau Dorothea Preyss, Bayer. Nationalmuseum, freundlicherweise mit, daß die Gemälde wohl keiner tiefgreifenden Restaurierung unterzogen wurden. Starke Farbverluste waren an zwei Stellen zu sehen; dazu später. – Über frühere Restaurierungen ist nichts bekannt; jedenfalls wurde in diesem Jhd. keine vorgenommen, auch nicht während der Vorbereitungen auf das tausendjährige Jubiläum der Kanonisation des hl. Ulrich 1993, aus welchem Anlaß sehr viele in der Kirche befindliche Kunstwerke restauriert wurden (freundliche Mitteilung, Pfarramtarchiv).

kommen so weit wie möglich zu rekonstruieren und die Gemälde in ihrem ursprünglichen Kontext würdigen zu können⁵.

Das ‚erste‘ und größte der drei Gemälde (121 × 687 cm)⁶ hängt direkt vor dem Chor an der Südwand des Querschiffs (Abb. 25). Es stellt eine historische Prozession dar, bei der die Reliquien des hl. Ulrich und der hl. Afra nach einer Weihe im Dom zurück in die Ulrichskirche gebracht wurden (Abb. 24). Dieser Reliquienzug fand am 13. Juli 1500 statt. Bedeutendster Teilnehmer war Kaiser Maximilian I. (Abb. 28), begleitet von vielen hohen Geistlichen, u. a. den Erzbischöfen von Mainz und Magdeburg, den Bischöfen von Brixen, Eichstätt, Triest, Worms und Würzburg (der Bischof von Augsburg wurde wegen Krankheit vertreten), dem Abt Konrad Mörlin von St. Ulrich mitsamt Konvent und dem päpstlichen Legaten Friedrich Graf von St. Severin⁷. Ebenfalls waren weltliche Adelige aus ganz Deutschland zugegen, u. a. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, die Herzöge Albrecht IV. von Bayern, Georg von Bayern-Landshut, Albrecht von Sachsen, die Markgrafen von Brandenburg und Mecklenburg sowie mehrere Grafen. Dargestellt sind im Hintergrund verschiedene Gebäude auf dem Weinmarkt (heute: Maximilianstraße) zwischen dem Dom und der Ulrichskirche, Ausgangspunkt und Ziel der Prozession.

Ein zweites, nicht so extrem langes Gemälde (120 × 425 cm) hängt an der Südwand des Chors und stellt die Weihe des Langhauses der Ulrichskirche dar (Abb. 26). Diese wurde am selben Tag durch den Weihbischof von Eichstätt Gabriel von Eyb vollzogen, wobei ihm der Erzbischof von Mainz Berthold von Hinz assistierte; das Datum 1500 ist auf dem Gemälde unmittelbar unterhalb der Weihstätte angebracht (Abb. 29). Wieder wohnten Maximilian und die gesamte Prominenz dem feierlichen Akt bei (Abb. 30). Der Ort der Hand-

5 Es konnten bisher keine die Gemälde direkt betreffenden Quellen gefunden werden. Die Großkellerei- und Rechnungsbücher des Stiftes für den betroffenen Zeitraum sind bedauerlicherweise verlorengegangen. Erhalten ist lediglich ein Salbuch aus dem Jahre 1612 (Bayerisches Staatsarchiv Augsburg, No. 203), dem keine einschlägigen Informationen zu entnehmen waren. – Auch in den Protokollen der nach Aufhebung des Klosters beschlagnahmten Gegenstände waren keine Hinweise auf die Gemälde zu finden.

6 Maßangaben laut Pfarramtarchiv, Inventur 1990, Nrn. E III/7, E III/8, E III/10.

7 Diese sowie die folgenden Personen lassen sich nicht nur aufgrund der angebrachten Wappen identifizieren, denn einer der anwesenden Mönche, Clemens Sender, beschrieb die genaue Reihenfolge der Prozession in seiner Chronik; vgl. ‚Die Chronik des Clemens Sender‘, Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (Leipzig 1862 ff.) Bd. 23 (Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg, Bd. 4 (1894), hg. v. K. v. Hegel u. F. Roth), S. 87 ff. – Die Angaben von Friesenegger 1914, S. 89 f., gehen auf Senders Text zurück, ohne diesen allerdings zu erwähnen.

lung ist diesmal das Innere der Kirche, das auf dem Gemälde zum Betrachter hin ‚geöffnet‘ ist, gleich einem Puppenhaus⁸. Das links im Hintergrund dargestellte Gebäude, das dem Augsburger Dom sehr ähnelt (Abb. 31), wurde bisher immer als spätere Zutat betrachtet.

Das im Vergleich zum zweiten Bild gleich große und an der Nordwand des Chors ihm direkt gegenüber hängende dritte Gemälde stellt die Grundsteinlegung zum neuen Chor der Ulrichskirche durch Maximilian und den für diesen Anlaß aus Rom angereisten päpstlichen Legaten dar (Abb. 27). Auch dieser Akt wurde am 13. Juli 1500 vorgenommen, wie die auf dem Grundstein angebrachte Inschrift bezeugt (Abb. 32):

IESV CHRISTO SACRVM.
MAXIMILIANVS RO[MANVS] CÆSAR AVGVST[VS]
AD III IDVS IVLIAS A FV[N]DAME[N]TIS
LAPIDEM HVNC PRIMVM POSVIT
ANNO MD

Schriftliche Quellen belegen außerdem, daß das Datum auch auf der silbernen Kelle stand, die auf Maximilians Veranlassung von dem Augsburger Goldschmied Jörg Seld mit folgender Inschrift angefertigt wurde⁹:

8 Erwin Panofsky nannte dieses im späten 14. Jhd. in der altniederländischen Malerei aufkommende Phänomen die „doll's house technique“; vgl. Erwin Panofsky, *Early Netherlandish Painting. Its Origins and Character* (Cambridge, MA 1953), Bd. I, S. 53. Die Technik wurde u. a. von dem sog. Meister der Ulrichslegende rezipiert, dessen zwei eponyme Tafeln aus der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. noch heute in der Ulrichskirche hängen. Der spätere Anonymus der Maximilians-Darstellungen dürfte auf genau diese Gemälde zurückgegriffen haben. Somit wird die Beschwerde Brunners, die Darstellung sei in dieser Hinsicht mißlungen, gegenstandslos; vgl. Brunner 1873, S. 18. Eine weitere niederländische Altartafel, die das Stift St. Ulrich im Jahre 1455 für 200 fl. erwarb, ist vermutlich infolge des Bildersturms 1537 verlorengegangen; vgl. ‚Fr. Johann Franks Augsburger Annalen (1430–1462)‘ in *Die Chroniken der deutschen Städte* (s. Anm. 7), Bd. 25, 1896 (= Augsburg, Bd. 5), S. 307.

9 Über Jörg Seld vgl. zuletzt Wolfgang Augustyn, „Das Ulrichskreuz und die Ulrichskreuze“ in: *JABG 26/27* (1993), Sonderband: Bischof Ulrich von Augsburg. Seine Zeit – Sein Leben – Seine Verehrung, hg. von Manfred Weitlauff, S. 267–315. – Schon 1712 wurde der Verlust der Kelle, mit der Maximilian den Mörtel auf den Grundstein auftrug, gemeldet; vgl. Roman Kistler, *Basilica. daß ist Herrliche Kirchen des Frey-Reichs Klosters St. Vlrich und Afra in Augspurg ...* (Augsburg 1712), S. 26.

Perpetvæ secvritate de Divo Vdalrico Maiori
 Et Propinqvo Svo Ex Prosapia Vetere Principvm ferretensivm
 D. Maximilianvs
 Rom. Cæsar Comes De Phirt Dedicavit.
 Anno ivbilæo M. D. Ad III. Idvs Ivlias¹⁰

Jedes der drei Gemälde ist mit dem Wappen des Abtes Johann Merk (Amtszeit: 1600–32) versehen sowie mit der Jahreszahl 1613. Jedoch ist die bisherige Forschung, wie schon angedeutet, von einem Entstehungsdatum um 1500 ausgegangen, hat also das spätere Datum in einen vermeintlichen Beleg einer Restaurierung oder Übermalung umgewandelt¹¹. Die These ist verlockend: Somit wären die Bilder nicht nur erste Zeugnisse von Maximilians selbstverherrlichender Bildpublizistik¹² (man denke an seinen sog. ‚Triumphzug‘, eine allegorische Holzschnitt-Prozession, die unter Mitarbeit Dürers entstand), sondern auch erste Beispiele für die Rezeption venezianischer Renaissance-malerei in Augsburg¹³. Schon das überlange Format der Gemälde läßt den Betrachter gleich an die Kunst Gentile Bellinis oder Vittore Carpaccios denken.

So wurde immer angenommen, Maximilian habe eine Prozession konzipieren und ausführen lassen, die vom Aufwand her seine geringen Mittel nicht überschritt, die von nachhaltiger Wirkung und obendrein aktuell war. Da das

10 Zitiert nach Bernhard Hertfelder, *Basilica SS. Vdalrici et Afræ Avgvstæ Vindelicorvm ...* (Augsburg 1627), S. 44. – Die für Maximilian ungewöhnliche Bezeichnung ‚Comes de Phirt‘ (bzw. ‚ferretensium‘) bezieht sich auf das den Habsburgern verwandte Geschlecht von Pfirt bei Basel, dessen Titel nach Aussterben des letzten Grafen 1324 an die Habsburger fiel; vgl. Luitpold Brunner, *Kaiser Maximilian und die Reichsstadt Augsburg* (Augsburg 1877), S. 25.

11 So z. B. im AK Innsbruck 1969, Nr. 224.

12 Vgl. Jan-Dirk Müller, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* (München 1982 = *Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur*, Bd. 2).

13 Vgl. Andrew John Martin, „Motive für den Venedigaufenthalt oberdeutscher Maler. Von Albrecht Dürer bis Johann Carl Loth“, in Bernd Roeck, Klaus Bergdolt u. Andrew John Martin, Hg., *Venedig und Oberdeutschland in der Renaissance. Beziehungen zwischen Kunst und Wirtschaft* (Sigmaringen 1993 = *Studi. Schriftenreihe des deutschen Studienzentrums in Venedig*, Bd. 9), S. 21–30. – Schon lange vor der Fertigstellung des sog. Damenhofs 1515 waren auch Italiener in Augsburg, wie ein Eintrag für das Jahr 1500 aus einer Stadtchronik beweist: ein auf dem Reichstag weilender „Jtalianischer Mahler“, der für den Kaiser einen Hirsch im Graben zeichnen sollte, sei von dem Tier zu Tode gestoßen worden; vgl. Marx Welser, *Chronica der Weitberuemyten Keyserlichen Freyen vnd deß H. Reichs Statt Augspurg in Schwaben ...* (Frankfurt a. M. 1595), Teil II. S. 260.

Jahr 1500 für Maximilian von großer Bedeutung war¹⁴, wäre ein solcher Wunsch, den andächtigen ‚Triumphzug‘ festzuhalten, keineswegs überraschend. Hatte er doch kurz darauf ein Reiterdenkmal von Hans Burgkmair entwerfen lassen, das von Gregor Erhart ausgeführt werden und hinter dem Chor der Ulrichskirche stehen sollte¹⁵. Auch dies wäre ein in der damaligen Zeit herausragendes Monument nach italienischem (oder allenfalls deutschem hochmittelalterlichen) Vorbild gewesen, doch blieb es unvollendet¹⁶: Der roh behauene Stein stand bis zur Säkularisation auf dem Klosterhof und wurde dann an einen Steinmetz zur Wiederverwertung verkauft¹⁷.

Auch Abt und Konvent hätten allen Grund gehabt, die drei Gemälde kurz nach Maximilians Besuch in Auftrag zu geben, denn nicht jede Kirche konnte sich einer Grundsteinlegung durch den Kaiser rühmen. Die durch die Bilder erreichte ständige Erinnerung an dieses Ereignis ließ die Kirche in besonderem Glanz erscheinen: den Meßfeiern dieser Kirche, behaupten gleichsam die Gemälde, wohne das weltliche Oberhaupt des Heil. Röm. Reiches fortwährend *in effigie* bei. Der damalige Abt Konrad Mörlin (1496–1510) galt als besonders kunstsinnig – es wird von Auseinandersetzungen mit dem Konvent wegen seiner großen Ausgaben für Kunstwerke berichtet¹⁸ – und hätte sich für eine solche Darstellung auch interessiert: der Neubau des Chors, dessen Grundstein der Kaiser legte, war ja nicht zuletzt ihm zu verdanken. Ebenso

14 Vgl. Dieter Wuttke, Dürer und Celtis: Von der Bedeutung des Jahres 1500 für den deutschen Humanismus: ‚Jahrhundertfeier als symbolische Form‘, in *Journal of Medieval and Renaissance Studies* X, Nr. 1 (1980), S. 73–129.

15 Die 1508/09 datierte Zeichnung ist in Wien, Graphische Sammlung Albertina, erhalten. – Burgkmair schuf auch 1508 den berühmten Holzschnitt gleichen Themas, der als erstes deutsches Beispiel der Chiaroscuro-Technik gilt; vgl. Tilman Falk in *Ausstellungskatalog Augsburg 1973, Hans Burgkmair. 1473–1973. Das graphische Werk*, Kat.-Nr. 22 a–c.

16 Vgl. Ludwig von Baldass, *Der Künstlerkreis Maximilians* (Wien 1923), S. 11–12, bezüglich der evtl. italienischen Vorbilder.

17 Bernhard Hertfelder schrieb 1627, „... statua lapidea Equestris iustæ magnitudinis, quam standæ venerationi & propagandæ huius diei memoriæ extra Choru[m] S. Vdalrici poni mandauit. Cæpta ea fuit, sed no[n] perfecta. Conspicitur etiam num in Atrio Monasterij Eques cultu militari, sed rudi opere designatus potius quam vere expressus“, Teil I, S. 44. – Erwähnt wurde das unvollendete Denkmal noch 1784 von einem reisenden Benediktiner „an einer Ecke des Vorhofes“; vgl. Johann Nepomuk Hauntinger, *Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784*, hg. v. Gebhard Spahr (Weißenhorn 1964), S. 107. – Über den Verkauf vgl. Braun 1817, S. 390: „Erst als man das Kloster in eine Kaserne umschuf, wurde dieses alte Monument in unseren kunstliebenden und aufgeklärten Tagen, in denen man alle ehrwürdigen Denkmale verehren und erhalten zu wollen scheint, hinweggenommen und an einen Steinmetz verkauft.“

18 Michael Hartig, *Das Benediktinerreichsstift Sankt Ulrich und Afra in Augsburg, 1012–1802* (Augsburg 1923), S. 42.

käme Mörlins Nachfolger Johann Schrott (1510–27) als Auftraggeber in Frage, der geradezu verschwenderisch mit den Mitteln der Kirche umging¹⁹; Schrott hätte die Gemälde für die 500-Jahr-Feier des Stiftes (1512) kurz nach seinem Amtsantritt malen lassen können. All diese Beziehungen zu der Kunst der Maximilianszeit sind aber ein Ergebnis des historisierenden Malstils, sind also nachträglich hergestellt worden. Die Tatsache, daß die Gemälde ikonographisch und programmatisch gesehen in die Zeit Mörlins und Schrotts passen würden, wenn auch kein Zufall, weist nicht darauf hin, daß einer von diesen der Mäzen der Gemälde gewesen ist; der bisherigen Forschung muß in diesem Punkt widersprochen werden.

Auch der starke venezianische Einfluß auf die Gemälde erweist sich nicht als ein erster Niederschlag italienischer Kunst in Augsburg, sondern als die spätere Rezeption einzelner venezianischer Werke. So könnte man z. B. Bellinis *Predigt des hl. Markus in Alexandrien* (Mailand, Brera; ehemals Scuola Grande di San Marco) mit der Augsburger *Grundsteinlegung* vergleichen²⁰. Das monumentale Gemälde (347 × 770 cm), das 1504 begonnen wurde und beim Tode des Künstlers 1507 unvollendet war, weist einen ähnlichen Bildaufbau auf: Betonung der Figuren im Bereich der Treppen, porträthafte Gruppen verschiedener Stände zu beiden Seiten des zentralen Geschehens, rahmende und zum Teil erfundene Architektur im Hintergrund, fast isokephale Anordnung der Prozession usw. Man wird eine Kenntnis dieses Gemäldes im Norden, das von Gentiles Bruder Giovanni fertiggestellt wurde, trotz enger Beziehungen zwischen Augsburg und Venedig erst ab 1510 ansetzen können²¹.

Eine weitere Vergleichsmöglichkeit bietet Gentiles *Prozession am Markustag* (Venedig, Accademia)²². Das ebenso große, 1496 datierte Gemälde ist Teil eines Zyklus über die Wunder der Kreuzreliquie der Scuola Grande di San Giovanni Evangelista. Da der Zyklus erst 1501 fertiggestellt wurde, ist dessen Rezeption im Norden vermutlich um 1505 anzusetzen. Genauso wie die Augsburger Gemälde huldigen Bellinis Werke der jeweiligen Kirche, deren Geschichte und Reliquien. Parallel ist auch der kompositionelle Aufbau, besonders in den Darstellungen der Prozessionen. Unterschiedlich ist nur der

19 Vgl. Hartig 1923, S. 42.

20 Vgl. Jürg Meyer zur Capellen, Gentile Bellini (Stuttgart 1985), Nr. A 14.

21 Zusammenfassend zum ultramontanen Austausch zuletzt Bernd Roeck, „Kulturelle Beziehungen zwischen Augsburg und Venedig in der Frühen Neuzeit“, in: Jochen Brüning, Friedrich Niewöhner, Hg., Augsburg in der Frühen Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsprogramm (Berlin 1995), S. 421–434. Die Ulrichsgemälde finden hier aber keine Erwähnung.

22 Meyer zur Capellen 1985, Nr. A 19.

Verlauf der Festzüge: Bellini läßt den seinen um den Markusplatz herum prozedieren und rahmt diesen gleichsam ein. Der ‚Rahmen‘ wird dann gesprengt von der gewaltigen Markuskirche im Hintergrund, deren Hauptkuppel trotz der vier Meter Höhe der Leinwand abgeschnitten wird. Die Augsburger Reliquienprozession dagegen wird zwischen den beiden beteiligten Kirchen – dem tatsächlichen Verlauf entsprechend – dargestellt, ohne daß die Kirchen selber auf dem Bilde erscheinen. Im Hintergrund werden stattdessen imaginäre Bauten auf dem ehemaligen Weinmarkt dargestellt. Der Maler konzentrierte sich auf den zielstrebig nach rechts schreitenden Zug, der die gesamte Leinwand auffüllt; dessen Spitze scheint sogar auf der rechten Seite etwas abgeschnitten zu sein²³.

Das Fehlen erkennbarer Bauten oder Denkmäler im Hintergrund des Augsburger Gemäldes stellt einen wichtigen Unterschied zu den Werken Bellinis dar. Es spricht für den Versuch des Malers, sich in eine frühere Zeit zurückzusetzen, also in ein historisches Augsburg, dessen genaue Erscheinung er nicht kannte. Die drei Brunnen z. B., die das Bild der heutigen Maximilianstraße prägen, wurden kurz vor der Fertigstellung des Gemäldes 1613 aufgestellt: Es sind der Augustus-Brunnen von Hubert Gerhard (1594) und die Merkur- und Herkules-Brunnen von Adrian de Vries (1599 und 1602), aber sie wurden bewußt weggelassen. Als Gegenbeispiel sei Matthäus Gundelachs 1624 vollendete Darstellung der Belehnung Moritz von Sachsen mit der Kurwürde durch Kaiser Karl V. (Augsburg, Schaezler-Palais) genannt. Das Gemälde zeigt u. a. den 1594 fertiggestellten Ulrichs-Turm, den Herkules-Brunnen und das 1604–06 gebaute Siegelhaus von Elias Holl, obwohl die Belehnung im Jahr 1548 stattfand²⁴. Für die Datierung der Ulrichsgemälde ist unter dem Gesichtspunkt der topographischen Genauigkeit kein Argument zu gewinnen. Es bleibt indessen, die Beziehung zu den italienischen Vorbildern festzuhalten.

Auch zu Werken Vittore Carpaccios können Ähnlichkeiten festgestellt werden. Das bevorzugte, stark längsrechteckige Format bleibt ungefähr gleich (etwas ausgeprägter in Augsburg); ebenso die Kompositionen mit kleinen Figurengruppen um eine zentrale Handlung, diese wiederum vor einem teils fantastischen, teils der Wirklichkeit entsprechenden Stadtbild. Man denke beispielsweise an den 1502–07 datierten Gemäldezyklus der Scuola di S. Giorgio

23 Dies läßt vielleicht auf eine spätere Neueinrahmung schließen; s. Text unten.

24 Inv.-Nr. 9363. Gundelach, der erst 1617 von Prag nach Augsburg übersiedelte, wird freilich die Stadt nur in dieser Erscheinung gekannt haben; vgl. Bruno Bushart in Ausstellungskatalog Augsburg 1968, Augsburger Barock, Kat.-Nr. 110.

degli Schiavoni, vor allem an die *Taufe der Heiden durch den hl. Georg* (1507)²⁵. Das Bild erinnert zwar an die Augsburger *Weibe des Langhauses* – auf beiden Werken nehmen elegant gekleidete Personen im Vordergrund an einem Gottesdienst teil, welcher im Hintergrund (Augsburg) oder am Rande (Venedig) gezeigt wird – und hat vergleichbare Dimensionen (141 × 285 cm in Venedig). Doch es fehlen die langen Prozessionen und Menschentrauben eines Bellini. Carpaccio bemüht sich offensichtlich, eine genaue Darstellung des eigentlichen Ereignisses wiederzugeben, während es Bellini und dem Augsburger Maler darum geht, die Geschichte in voller Länge aufzuzeigen. Mit ihren überdimensionalen, detailliert erzählerischen Darstellungen gelingt es beiden Künstlern, eine Art gemalte Wallfahrt wiederzugeben – der Betrachter muß der Handlung im einzelnen, Schritt für Schritt folgen – und sich dabei die Erzählung ins Gedächtnis einprägen. Anders formuliert: Aus einer vorübergehenden, von der Zeit bedingten Handlung wird ein zeitloser Festzug geschaffen, an dem der Betrachter in seiner Vorstellung teilzunehmen vermag.

Der Augsburger Maler hat also die venezianische Malerei nicht wahllos übernommen. Bellini war für ihn interessanter als der die jüngere Generation vertretende Carpaccio. Indes arbeiteten beide Italiener für große Scuolen in Venedig, und gerade in solchen Zyklen liegen die wichtigsten Vorbilder des Augsburger Malers. Bellini und Carpaccio gehörten auch zu den am stärksten von der flämischen Malerei beeinflussten Künstlern der Zeit in Italien²⁶. Möglicherweise war es leichter für den nordalpinen Künstler, der die Altniederländer offenbar schätzte²⁷, deren Werke umzusetzen als die anderer Italiener. Jedenfalls hätte ein deutscher Maler um 1510, ob nun mit oder ohne Italienreise, nicht so wählerisch mit der venezianischen Kunst umgehen können. Auch aus diesem Grunde ist die These einer Entstehung der Augsburger Gemälde im frühen 16. Jhd. nicht haltbar.

Wenden wir uns nun den historischen Indizien für eine Entstehung im frühen 17. Jhd. zu. Da der Erhaltungszustand der Gemälde unzuverlässig ist, müssen diese Hinweise aufgedeckt werden, um den stilkritischen Befund zu unterstützen. Mehrere Quellen berichten, daß der protestantische Bildersturm

25 Vgl. Pietro Zampetti, *Vittore Carpaccio (Venedig 1966)*, Nr. 38; Patricia Fortini Brown, *Venetian Narrative Painting in the Age of Carpaccio (New Haven – London 1988)*, Nr. XVII-8.

26 Vgl. zu diesem Thema Michael Rohlmann, „Flanders and Italy, Flanders and Florence“ (im Druck).

27 Zum ‚doll’s house‘-Effekt s. oben, Anm. 8. Zur Beziehung des Augsburgers mit den Werken der niederländisch beeinflussten Meister der Ulrichslegende, s. unten.

von 1537 in der Ulrichskirche angefangen hat, wobei viele der dortigen Kunstwerke zerstört wurden²⁸. Die Benediktiner wurden gezwungen, Kirche und Kloster zu verlassen, und durften erst 1548 wieder in das beschädigte Gotteshaus einziehen. Eine Entstehung der Gemälde vor 1550 ist also auch aus dieser Sicht sehr unwahrscheinlich.

Andere Umstände liefern Ansätze für eine noch spätere Datierung. Zwischen dem Stift St. Ulrich und dem Domkapitel kam es während der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. oft zu Streitigkeiten. Die Benediktiner meinten z. B., bischöfliche Exemtion zu genießen und bezogen sich auf vier im 12. Jhdts. der Abtei verliehene päpstliche Privilegien²⁹. Daß das Stift noch im 12. Jhdts. unter bischöflicher Hoheit zurückkehrte, entflammte den Streit freilich nur weiter. Zusätzliche Auseinandersetzungen, auch mit der Reichsstadt Augsburg, verursachte dann die von St. Ulrich beanspruchte Reichsunmittelbarkeit, die 1577 überraschend von Kaiser Rudolf II. anerkannt wurde. Ein solcher Streit wäre durchaus ein Grund gewesen, einen Gemäldezyklus in Auftrag zu geben, der den Vorrang der Ulrichskirche und deren Reliquien veranschaulichen würde. Im übertragenen Sinne könnte man dann die auf dem Gemälde dargestellten historischen Szenen auch als Zeugnis wählender kaiserlicher Schirmherrschaft verstehen.

Die gute Finanzlage des Stiftes gegen 1600 spielte auch eine Rolle. Während um die Jahrhundertmitte fast alle Gelder noch für das Herrichten der Kirche verwendet werden mußten, konnte später Abt Köplin 45 000 Fl. allein für den Ankauf von Landgütern ausgeben³⁰. Diese Investitionen zahlten sich aus: Das Stift erzielte wegen der Getreidepreiserhöhungen auf dem Augsburger Markt beträchtliche Gewinne, war also durchaus in der Lage, sich einen aufwendigen Zyklus malen zu lassen.

Den zeitlichen Rahmen dieses Zyklus bestimmt dann ein Ereignis im frühen 17. Jhdts.: Die Wölbung des neuen Chors der Ulrichskirche, dessen Grund-

28 Michael Hartig z. B. schreibt, daß der Apostat Joachim Gabold am 18. Jan. 1537, einen Tag nach der offiziellen Abschaffung des Katholizismus durch den Großen Rat der Stadt, Bilderstürmer in die Kirche führte, wo diese „ihre Arbeit sehr gründlich besorgt“ hätten, allerdings eine Kapelle übersahen; vgl. Hartig 1923, S. 42. Diesem „Fehler“ verdanken die zwei Tafeln des Meisters der Ulrichslegende ihre heutige Existenz. – Eingehender zu dem Thema Jörg Rasmussen, „Bildersturm und Restauratio“, in Ausstellungskatalog Augsburg 1980, Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Bd. 3: Beiträge (1981), S. 95–114.

29 Wilhelm Liebhart, Historischer Atlas von Bayern, Reihe 2: Teil Schwaben, H. 2: Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augsburg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803), (München 1982), S. 190–191.

30 Liebhart 1982, S. 185.

steinlegung durch Maximilian ja Gegenstand eines der Gemälde ist, wurde 1603 abgeschlossen und 1607 geweiht³¹. Die Fertigstellung des Neubaus und die gleichzeitigen Vorbereitungen auf das Jubeljahr 1612 (Gründung des Stiftes: 1012) stellen den besten Anlaß dar, die Gemälde in Auftrag zu geben und werden deren Zeitraum in die Jahre 1607–13 eingrenzen. Dieser Rahmen läßt sich noch weiter präzisieren.

Mit der Wölbung des Chors war die Erneuerung der Kirche keineswegs abgeschlossen. Abt Merk gab während seiner Amtszeit soviele Kunstwerke in Auftrag und unternahm soviele Baumaßnahmen, daß er schon den Zeitgenossen als Vollender der Ulrichskirche galt³². Merk hat tatsächlich den heutigen Charakter der Kirche weitgehend bestimmt³³. Von Baumaßnahmen ganz abgesehen ließ er u. a. ab 1603 eine Reihe von Bildnissen aller 48 Äbte durch Johann Wolfgang Bernhard malen, 1604 von demselben Künstler überdimensionale Darstellungen von Adam und Eva für die Orgelempore³⁴, 1604–07 die drei Teile des neuen Hauptaltars von Hans Degler, 1605 dessen Antependium von Elias Greuter, die Bronzegruppe von Hans Reichle und zwei kleinere Altäre von Matthias Kager und Johann Rottenhammer. Es war insgesamt so viel, daß Roman Kistler 1712 schrieb, die Wölbung sei zwar schon 1603 fertig gewesen, „... die Kirchen aber ist erst im Jahr Christi 1612. mit allen Altären und noch vil andern zugehörigen Zierde außgemacht und vollendet worden“³⁵. Die Maximilians-Darstellungen werden dabei kurz nach Fertigstellung der liturgischen Ausstattung der Kirche, also um 1611–13, entstanden sein.

Eng verbunden mit dem nun wohl gelösten Datierungsproblem ist die Frage des ursprünglichen Standorts der Gemälde. Daß von Stetten 1779 bei seiner ausführlichen Beschreibung die drei hier behandelten Werke nicht erwähnte, hat einen einfachen Grund: Sie waren damals nicht in der Kirche ausgestellt,

31 Hartig 1923, S. 44.

32 Merks Prior Bernhard Hertfelder schrieb von der Kirche, „... perfecta & exornata sub Ioanne Abbate qui hodie præsidet“; vgl. Hertfelder 1627, S. 44.

33 Hartig 1923, S. 44. Hartig berichtet auch, daß Merks Wappen sogar oft mit dem des Stiftes selber verwechselt worden sei.

34 Der Künstler scheint eine bevorzugte Stelle in der Ulrichskirche eingenommen zu haben: für die Bildnisse erhielt er den reichen Lohn von 144 Gulden; vgl. Corbinian Khamm, *Hierarchia Augustana chronologica tripartita ...*, (Augsburg 1709–15), Teil III (1715): Pars regularis, S. 133. Khamm gibt sogar die Dimensionen der verlorenen Adam- und Eva-Darstellungen (31 × 11 ‚pedes‘) an. Nichtsdestoweniger fand ein späterer Kritiker die Größe der ‚übergigantischen‘ Werke das einzig Positive an ihnen und bat seine Leser um Verständnis für deren Aufnahme in sein Buch; vgl. Paul von Stetten [d. J.], *Kunst-, Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg* (Augsburg 1779), S. 282.

35 Kistler 1712, Teil I, S. 26.

sondern hingen im Kloster, wo gewöhnliche Besucher sie nicht sehen konnten. (Als weiteres Augsburgsches Beispiel seien die sog. Basilikenbilder Burgkmairs und Holbeins d. Ä. genannt, die an ihrem ursprünglichen Hängungsort im Katharinenkloster nicht öffentlich zugänglich waren.) Dies bestätigt zum einen Kistler, der Hertfelders Beschreibung der Grundsteinlegung und Weihe der Kirche mit dem Kommentar erweitert, „... wie es noch auf einer Tafel [!] hier in dem Closter gar schön gemahlter zu sehen [ist]“³⁶. Zum anderen bezeugt ein Kupferstich, den Hertfelder seinem Buch beigab, daß die Gemälde auch zu dessen Zeiten im Kloster waren: Auf dem Stich, einer Ansicht des Chorinneren, sind sämtliche Altäre und sogar kleinere Wandplastiken deutlich erkennbar und im Text erläutert, die Maximilians-Darstellungen aber fehlen (Abb. 34). Man darf also Placidus Braun wörtlich verstehen, wenn er 1817 in einer Anmerkung zu dem eingangs zitierten Passus schreibt, „Diese drey merkwürdigen Stücke hiengen die nach der Säkularisation noch übrigen Religiosen, deren Eigenthum sie durch Uebernahme worden, zum ewigen Angedenken an diesen Stellen auf“³⁷: Die Gemälde wurden zu diesem Zeitpunkt nicht *wieder*, sondern zum *ersten* Mal im Chor ausgestellt.

Auf die Frage, wo genau im Kloster die Gemälde ihren Standort hatten, können leider nur Vermutungen geäußert werden. Die Klostergebäude wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und deren Ruinen dann vollständig abgetragen, so daß mögliche Standorte nicht nachgeprüft werden können. Angesichts des historisch-politischen Inhalts denkt man an einen Versammlungsraum, wohl den Kapitelsaal, da die Ikonographie ungewöhnlich wäre für ein Refektorium. Auch hier dürfte aber die Befensterung des Saals eine Hängung erschwert haben, da eine sieben Meter lange Lücke zwischen den Fenstern unwahrscheinlich ist. Die Gemälde müßten also über den Fenstern gehangen haben. Eine Hängung in anderen Räumen des Klosters muß wegen deren Länge ausgeschlossen werden. Ebenso ungeklärt bleibt die Frage, ob der ursprünglich vorgesehene Standort auch für den Inhalt der Gemälde von Bedeutung war; andere solche Beispiele aus der Zeit sind nicht bekannt.

Denkt man an die älteren Vorbilder der Gemälde, die Ausstattung der venezianischen Scuolen, so scheint eine friesartige Aufstellung die beste Lösung. Die Augsburgsches Gemälde können zwar nicht nahtlos nebeneinander gestellt werden, weisen aber die gleiche Höhe auf und erzählen in drei aufeinanderfolgenden Teilen eine Geschichte. Stellte man die *Langhausweihe* zur linken, die

36 Kistler 1712, S. 24.

37 Braun 1817, S. 48, Anm. h.

Grundsteinlegung zur rechten Seite und die *Prozession* dazwischen, so ergäbe sich eine Folge mit Dom ganz links (im Hintergrund der *Langhausweihe*; Abb. 31), der Chor der Ulrichskirche ganz rechts (wenn auch noch nicht gebaut zur Zeit der Darstellung) und die Prozession korrekt auf dem Weg vom Dom zur Ulrichskirche. Der daraus resultierende Fries wäre ungefähr 16 Meter lang und könnte somit nur einen Standort gehabt haben: nicht im Kloster, sondern in der Kirche, wohl an der Nordwand des Langhauses, wo er dann folgerichtig nicht auf dem Stich (Abb. 34) erscheint.

Drei an der Nordwand befindliche Fenster wurden vor langer Zeit für den Anbau der benachbarten evangelischen Kirche zugemauert, so daß es an der Nordwand drei aneinandergrenzende Wandflächen (in ca. fünf Meter Höhe) gibt, jede mit einer Länge von sieben Metern, also gerade lang genug für das größte der drei Gemälde. Mit einer Gesamtlänge von 21 Metern ist dies die größte Freifläche der Kirche und stellt somit mit einiger Wahrscheinlichkeit den ursprünglichen Standort der Gemälde dar. Irgendwann zwischen 1613 und 1712 (Kistlers Chronik) muß man sie ins Kloster gebracht haben, von wo sie nach 1803 zurück in die Kirche wanderten, diesmal geteilt, in den Chor.

Dieser etwas komplizierte Hängungsvorschlag wird durch den technischen Befund unterstützt: Auf der linken Seite der *Langhausweihe* und auf der rechten Seite der *Grundsteinlegung* ist nämlich je eine 64 cm lange Anstückung (siehe die Nähte, Abb. 31, 33)³⁸. Diese scheinbar unmotivierten Darstellungen (bei der *Langhausweihe* ein Blick auf den Dom, bei der *Grundsteinlegung* eine Verlängerung des Gebäudes auf der rechten Seite) und die jeweils um elf Personen erhöhte Figurenzahl lassen sich nur als einrahmende Elemente erklären. Vielleicht hat der Auftraggeber während der Fertigstellung der Gemälde den Maler gebeten, die zwei äußeren Bilder wegen der geplanten sehr hohen Anbringung zu verlängern, um die Darstellung deutlicher zu machen. Jedenfalls trifft Brunners These, diese Zutaten seien erst viel später angestückt worden, nicht zu, da Malweise, Erhaltungszustand und Webmuster der Leinwand für eine gleichzeitige Entstehung sprechen, von den auf die ganze Länge hin zentrierten Wappen Merks ganz zu schweigen³⁹. Daß die Nähte sich stark abzeichnen (und Farbverluste verursacht haben), wird nur eine Folge der Alterung sein.

38 Maßangabe – mit abweichender Erklärung dafür – nach Brunner 1873, S. 20–21.

39 Für diese Auskunft bin ich Frau Dorothea Preyss, Bayerisches Nationalmuseum, sehr zu Dank verpflichtet.

Der heutige Standort der Gemälde im Chor, wenn auch keineswegs der ursprüngliche, erleichtert zumindest Vergleiche mit anderen Augsburger Werken des frühen 17. Jhdts. Von den zur Malerzunft gehörenden 34 Künstlern um 1615 sind etwa zehn sowohl namentlich als auch durch erhaltene Werke bekannt⁴⁰. Bezüglich der Zuschreibungsfrage der Maximilians-Darstellungen scheiden aber die meisten von diesen gleich aus. Die Werke eines Rottenhammer oder Kager, z. B., von den stilistischen Unterschieden ganz abgesehen, wurden spätestens im 18. Jhd. von Reisenden und Kunstkritikern immer erwähnt⁴¹.

Die schon oben genannte *Belehnung* Gundelachs hat mit den Maximilians-Darstellungen außer der gemeinsamen Thematik – auf beiden wird ein feierlicher Akt durch einen Kaiser vollzogen – noch die Zugehörigkeit zu einem dreiteiligen Zyklus (im Falle Gundelachs entstammen die Werke der Ausstattung des neuen Rathauses), die Prozession vor einer Stadtansicht, die monumentale Größe (hier 198 × 328 cm) sowie den italienischen Einfluß gemeinsam. Stilistisch aber lassen sich die Werke kaum vergleichen, da Gundelach eher ein in Augsburg tätiger Manierist war. Es ist aber durchaus plausibel, daß Gundelach sich der Ulrichsgemälde in einigen Details bediente, z. B. der aus den Fenstern hinauslehrenden Zuschauer, der ein Quadrat bildenden Prozession (beide auf der *Grundsteinlegung*), usw. Jedenfalls ist die *Belehnung* ein weiterer Beleg für die Beliebtheit großangelegter Historiendarstellungen in Augsburg.

Ähnlich verhält es sich mit dem Maler Anton Mozart, dessen 1615–16 gemalte *Übergabe des Pommerschen Kunstschranks an Herzog Philipp II.* (Berlin, Kunstgewerbemuseum) eine vergleichbar hohe Anzahl von Figuren aufweist. Wie auf den Maximilians-Darstellungen prozedieren diese durch einen Raum und nehmen an einem feierlichen Akt teil. Dabei werden sie durch gemalte Namensschildchen identifiziert. Allerdings ist die Berliner Tafel, wie die meisten Mozarts, ein kleines Kabinettstück (39,5 × 45,4 cm), das einen eher niederländischen als italienischen Einfluß aufweist. Trotz der Anklänge an die

40 Vgl. Bruno Bushart, „Kunst und Stadtbild“, in Gunther Gottlieb et al., Hg., Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart (Stuttgart 1984), S. 363–385, hier: S. 384. Über diese Zahl hinaus können noch ca. 3 in der Stadt tätige Hofkünstler gezählt werden, die zur Mitgliedschaft in der Malerzunft nicht verpflichtet waren. – Im Vergleich waren zur gleichen Zeit 185 Goldschmiede in Augsburg. Schon 1619 waren nur noch 29 Maler in der Stadt; 1500 waren es doppelt so viel (S. 367).

41 Vgl. z. B. Khamm 1715 mit der Zuweisung zweier Altäre der Ulrichskirche: „... istud a Kagero, illud a Rotenhamer Pictoribus celeberrimis ...“ (Teil 3, S. 130).

zeitgenössische Monumentalmalerei Augsburgs läßt sich Mozarts Bild also am besten mit allegorischen Kleinodien vergleichen.

Ein anderer Maler, Johann Wolfgang Bernhard, wurde schon in Verbindung mit seiner ab 1603 entstandenen Reihe der Abtbildnisse in der Ulrichskirche erwähnt. Wenn es sich bei dem häufig vorkommenden Namen nicht um eine dokumentarische Verwechslung handelt, scheidet Bernhard als möglicher Urheber der Maximilians-Darstellungen aus, denn die Ausführung dieser 48 Porträts wird auch bei Anwendung von schematisierten Bildnistypen mehrere Jahre in Anspruch genommen haben. Außerdem wurde 1611 die Werkstatt des damals 69jährigen Malers von seinem Sohn übernommen⁴².

Es gibt jedoch einen weiteren Kirchenmaler, mit dessen Lebenslauf sich die Maximilians-Darstellungen besser in Übereinstimmung bringen lassen. Der gebürtige Augsburger Thomas Maurer, der 1600 das Meisterrecht erwarb und nach 1626 starb, war zu Lebzeiten als Bildnis- und Historienmaler bekannt⁴³. Man kann sich im Falle Maurers nur auf wenige Quellen stützen, da lediglich drei Werke von ihm erhalten sind, von denen eines als ‚in abweichendem Stil gemalt‘ betrachtet wird⁴⁴.

Gerade letzteres, eine Darstellung der im Dom stattfindenden Augsburger Synode von 1610 (Augsburg, Dom; Abb. 35), verdient unsere Aufmerksamkeit. Denn das ‚Abweichende‘ an dem Bild, das bisher nur wegen seiner Wiedergabe des Dominneren als Zeugnis der früheren Ausstattung dieser Kirche von der Forschung herangezogen wurde, ist nur seine historisierende Sachlichkeit im Zeitalter des frühen Barock. Gemalt wurde es 1616, möglicherweise nach einer während der Synode angefertigten Skizze, aber die Darstellung läßt den Betrachter eher an eine zum Teil erfundene Wiedergabe denken. Von einem übertrieben hohen Standpunkt aus blickt man in die puppenhausartig geöffnete Kirche auf sorgfältig geordnete Reihen zahlreicher Kleriker. Gewiß ist die gesamte Anordnung erfunden worden, um die Synode, ein wichtiges Ereignis für die Kirche, besser veranschaulichen zu können. Im Vordergrund sind viele Porträts dabei; im Hintergrund lassen sich genauso deutlich verschiedene Altäre, der ehemalige Lettner, usw. identifizieren. Oben in der Mitte des Bildes

42 Vgl. Sven Hauschke, [Art.] „Bernhard, Johann Wolfgang“ in [Saur.] Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker (München – Leipzig 1991 ff.), Bd. 9 (1994), S. 588 f.; Heinrich Geissler, Rolf Biedermann, AK Augsburg 1968, S. 169 f. – Hauschke berichtet außerdem, der Maler habe einen eigenen Wappenschild geführt (schwarzer Hund auf weißem Feld); dieser erscheint nicht auf den drei Ulrichsgemälden.

43 Vgl. Thieme-Becker, Künstler-Lexikon, Bd. 24, S. 281; Nagler, Künstler-Lexikon, Bd. 9, S. 497.

44 Gode Krämer, in Deutsche Barockgalerie. Katalog der Gemälde (Augsburg ²1984 = Städtische Kunstsammlungen Augsburg, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Bd. 2), S. 179 f.

ist das bischöfliche Wappen angebracht; davon hängt eine Girlande mit ca. 40 anderen Wappen der bedeutendsten Anwesenden herab. Die Girlande spiegelt die Form des gewölbten Kirchenschiffs auf künstliche Weise wider und wird somit ein einrahmendendes kompositionelles Element. Aus dem historischen Geschehen schafft also Maurer hier ein zeitloses Bild, eine symbolische Darstellung der immerwährenden Pracht und Bedeutung der Kirche.

Maurer war ein Maler, der in der Lage war, diese Aufgabe wiederholt auf Leinwand zu verwirklichen; ein Maler, der Augsburg wohl nie verlassen hat, doch mit seinen Darstellungen aus der Augsburger Kirchengeschichte überregionale Achtung verdient. In ihm haben wir vielleicht den Urheber der drei Maximilians-Gemälde der Ulrichskirche. Für diese Zuschreibung spricht die Angabe von Stettens, Maurer habe für die Baustube des Rathauses eine Wappentafel der Augsburger Bauherren seit 1548 gemalt. Das Gemälde ist nicht erhalten, doch geht aus einem etwas späteren Stich hervor, daß es von einer Größe war, die mit dem Prozessionsgemälde gut vergleichbar wäre, ferner in drei bis vier Meter Höhe angebracht war. Beide Werke weisen viele Wappen auf, aber leider läßt die oblique Darstellung auf dem Stich keinen stilistischen Vergleich zu. Das Gegenstück zu der Bauherrentafel, eine Proviantherrentafel, die laut von Stetten in der Pflegeamtsstube hing, erscheint nicht auf dem Stich⁴⁵. Ebenfalls der ehemaligen Ausstattung der Pflegeamtsstube entstammend sind die beiden anderen erhaltenen Werke Maurers, eine *Allegorie auf die wohlfeile Zeit* sowie ihr Gegenstück, eine *Allegorie auf die teure Zeit*. Diese wurden nicht in historisierendem Stil gemalt. Darüber hinaus wurden beide mit dem Monogramm Maurers, ein T über ein M, versehen und datiert (1624), was vielleicht gegen die Zuschreibung der unsignierten Maximiliansgemälde an ihn spricht. Die Zuweisung an Maurer wird auf jeden Fall wegen der geringen Zahl überlieferter Werke als vorläufig betrachtet werden müssen.

Lehnt man Maurer als Urheber der drei Gemälde ab, so kommt m. E. nur noch ein weiterer Maler in Betracht: der Meister des Augsburger Geschlechtertanzes, wohl mit Abraham Schelhas zu identifizieren. Einziges überliefertes Werk des Malers ist das eponyme Gemälde im Schaezler-Palais. Das Werk ist weder signiert noch datiert, obwohl die auf einem Damenkleid befindlichen Buchstaben *SAL* vielleicht als (verschlüsseltes?) Monogramm anzusehen sind⁴⁶. Die Zuschreibung an Schelhas beruht lediglich auf der Aussage von

45 Vgl. hierzu Renate von Walter, *Das Augsburger Rathaus. Architektur und Bildgehalt* (Augsburg 1972), S. 52.

46 Vgl. G. Krämer ²1984, Nr. 152, S. 218.

Stettens, Abraham Schelhas habe vor 1600 den *Geschlechtertanz* gemalt, der in der Geschlechterstube hinge⁴⁷.

Der *Geschlechtertanz*, wer ihn auch gemalt hat, weist viele Übereinstimmungen mit den Maximilians-Darstellungen auf, vom Format (137 × 338 cm) bis hin zu den vielen kleinen Wappenschildchen, mit deren Hilfe die dargestellten Patrizier identifiziert werden können. Vor allem aber in stilistischer Hinsicht sind sich die vier Gemälde ähnlich. Die langen Schlangen der fein gekleideten, stolz prozedierenden Patrizier – nach einem Tanz sieht es eigentlich nicht aus – erinnern stark an die Figuren aller drei Ulrichsgemälde, insbesondere an die der *Prozession*. Die leicht geschwungene Haltung der Frauen und die scheinbar entschieden schreitenden Männer sind auf allen vier Gemälden sehr ähnlich. Auch die Farbpalette läßt sich gut vergleichen. Darüber hinaus ist der *Geschlechtertanz* ein stark historisierendes Werk. Das Bild ist nämlich das vierte in einer Reihe von Tanzbildern, wovon das älteste – und für die darauffolgenden maßgebende – Bild 1500 datiert ist. Da der kompositionelle Aufbau und das Thema der Darstellung auf allen vier Tanzbildern *mutatis mutandis* gleich bleibt, vermittelt das Gemälde von Schelhas trotz aller barock-aktuellen Details einen altertümlichen Eindruck.

Dies hat aber auch damit zu tun, daß Schelhas nicht eine, sondern mehrere historische Tanzszenen gleichzeitig darstellt. Jedem Figurenpaar ist ein gemaltes Datum zugewiesen. Die angeführten Daten erstrecken sich von 1522 bis 1560; letzteres liefert den *Terminus post quem* für die Entstehung des Bildes.

Uns fehlt aber gänzlich eine Kenntnis der Lebensdaten von Schelhas, man weiß also nicht, ob das Gemälde gleich nach 1560 oder kurz vor 1600 zu datieren ist. Trifft ersteres zu, so kann man eine Zuweisung der Maximilians-Darstellungen an Schelhas kaum akzeptieren, da ein halbes Jahrhundert zwischen der Entstehung der beiden liegt. Trifft aber letzteres zu, dann fehlt eine Erklärung dafür, daß das letztgenannte Datum auf dem *Geschlechtertanz* 1560 ist⁴⁸. Letzten Endes ist also eine Zuschreibung der hier behandelten Gemälde

47 Von Stetten 1779, S.283. Schon 1936 hat Norbert Lieb die Stelle bei von Stetten mit dem Gemälde in Verbindung gebracht, aber die Erkenntnis hat sich bis heute nicht ganz durchgesetzt: Die erste Auflage des Augsburger Bestandskataloges (1970) erwähnte Schelhas nicht. Die zweite Auflage (Krämer ²1984) tut dies zwar, doch gibt die aktuelle Beschriftung des Werkes in der Deutschen Barockgalerie weiterhin den Meister des Geschlechtertanzes an.

48 Gode Krämer hat sich wiederholt für das spätere Datum entschieden, da die Zuschauergruppe links im Bild Modetracht der Jahrhundertwende trage; vgl. zuletzt AK Augsburg 1994, ‚Kurzweil viel ohn’ Maß und Ziel.‘ Augsburger Patrizier und ihre Feste zwischen Mittelalter und Neuzeit (Augsburg 1994), zu Kat.-Nr. 33 (Teilvorlage für das Schelhas-Bild). Krämer gibt die Quelle für seine genaue Datierung (1591) des Gemäldes von Schelhas nicht an.

an Schelhas genauso problematisch wie an Maurer; infolge der zu den Maximilians-Darstellungen besser passenden Lebens- und Werkdaten Maurers kann mehr zu einer Autorschaft des letzteren tendiert werden.

Ungeachtet dessen ist ein erneuter Blick auf die drei Gemälde der Ulrichskirche lohnend. Maurer ist zwar erst 1620 mit der Kirche dokumentarisch in Verbindung zu bringen (im Zusammenhang mit den Entwürfen für ein Buch der Augsburger Heiligen)⁴⁹, dennoch scheint es, Abt Merk habe ihm schon um 1611 diesen Auftrag anvertraut. Dabei bediente sich der Maler verschiedener Vorlagen, die eine gewisse Uneinheitlichkeit der Bilder erklären⁵⁰: vor allem venezianischer Scuolobilder, aber auch der zwei Tafeln des Meisters der Ulrichslegende (siehe Anm. 8) und vielleicht auch des *Geschlechtertanzes*, welcher Fassung auch immer. Maurer versuchte auch, der Thematik seines Auftrags entsprechend, sich an altdeutschen Modellen zu orientieren (vor allem Holbein d. Ä.), doch sind seine Ergebnisse in jeder Hinsicht ein Produkt des Frühbarock.

Gleichzeitig stellen diese Bilder eine stark historisierende Variante des Frühbarock dar, die offenbar – abgesehen von den umstrittenen Augsburger Monatsbildern⁵¹ – in der Ulrichskirche beheimatet war. Man denke z. B. an den ehemaligen Hochaltar von Paulus Mair (jetzt in der Marienkapelle der Kirche), datiert 1570, der eine Mischung aus Spätgotik und Spätrenaissance vor Augen führt. Das hohe Gesprenge ist gotisch gehalten, die Schreinmadonna ist fast eine Kopie der Erhart-Madonna in der gleichen Kirche (die somit ihren

49 Vgl. Hartig 1923, S. 46, 57.

50 Schon 1873 schlug Brunner, der sich „... an das Urtheil bewährter [aber ungenannter] Kunstkritiker gewiesen“ sah, vor, die Gemälde seien zu verschiedenen Zeitpunkten entstanden und erst 1613 in Einklang gebracht worden (S. 28 f.).

51 Die vier sog. Augsburger Monatsbilder wurden 1992 vom Deutschen Historischen Museum in Berlin angekauft, das sie 1994 in den Mittelpunkt einer Ausstellung in Augsburg stellte (vgl. AK Augsburg 1994 sowie einen zweiten Begleitband, „Kurzweil viel ohn' Maß und Ziel. Alltag und Festtag auf den Augsburger Monatsbildern der Renaissance (München 1994), mit Beiträgen v. H. Boockmann, H. Dormeier (u. a.). Dabei wurden die Gemälde u. a. auf Fragen der Autorschaft und Datierung hin untersucht. Bezügl. der Autorschaft werden die Maler (es waren mindestens zwei) unter den Nachfolgern Jörg Breus d. Ä. gesucht, da die Bilder in vielen Details auf eine Zeichnungsfolge Breus zurückgehen, das Niveau dieser aber nicht erreichen. Mit der Datierungsfrage hat sich Gode Krämer im obigen. Begleitband intensiv auseinandergesetzt. Krämer kommt zu dem Schluß – er ändert dabei seine im AK Augsburg 1980, Bd. I, S. 117–120 geäußerte Meinung –, die Bilder seien alle gleichzeitig gemalt und zwar um oder kurz nach 1530 (S. 223). Andere Forscher hingegen halten die Gemälde weiterhin für Werke der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. Trifft die frühe Datierung zu, so stellen die Bilder in der Landschaftsbehandlung einen beachtlichen Fortschritt gegenüber anderen zeitgenössischen Werken; trifft das spätere Datum zu, so sind sie wiederum stark historisierend.

ursprünglichen Platz wohl auch in einem Altarretabel hatte), die Flügel aber sind mittels großer Scharniere außerhalb der Schreinwächterfiguren an dem Altar montiert worden. Die Wächter bleiben also in geöffnetem wie in geschlossenem Zustand der Flügel sichtbar, gleichsam Säulen, um die sich die Flügel drehen. Ein weiteres Beispiel für das Nachleben der Gotik im ausgehenden 16. Jhd. bietet das ehemalige Kanzelaltärchen mit seinen pseudo-spätgotischen Flügeln nach Gumpolt Giltlinger. Die Flügel sind aber erst ab 1570 denkbar, ebenso wie die drei Tonreliefs des Altärchens.

Die Ausstattung der Ulrichskirche führte über Jahrzehnte hinweg, begünstigt durch die gute Finanzlage des Klosters, zu einer Vielzahl von Aufträgen. Die Augsburger Künstler dieser Zeit standen alle an der Schwelle zum Barock und begrüßten in bisher unvermutetem Maße, dafür sind die Maximilians-Darstellungen das Paradebeispiel, ihre Zukunft rückwärtsblickend.

Mehrfach zitierte Literatur

- Braun 1817. Braun, Placidus. Geschichte der Kirche und des Stiftes der Heiligen Ulrich und Afra in Augsburg, aus ächten Quellen zusammengetragen ... (Augsburg 1817)
- Brunner 1873. Brunner, Luitpold. Des Kaisers Maximilian I. Beteiligung an der Einweihung des Langhauses und an der Grundsteinlegung zum Chore der Kirche des heil. Ulrich in Augsburg am 13. Juli 1500, dargestellt in drei alten Gemälden der genannten Kirche. (Augsburg 1873)
- Brunner 1877. Brunner, Luitpold. Kaiser Maximilian und die Reichsstadt Augsburg (Augsburg 1877)
- Friesenegger 1914. Friesenegger, Josef Maria. Die St. Ulrichs-Kirche in Augsburg (Augsburg 1900, ²1914)
- Hartig 1923. Hartig, Michael. Das Benediktinerreichsstift Sankt Ulrich und Afra in Augsburg 1012–1802 (Augsburg 1923)
- Hertfelder 1627. Hertfelder, Bernhard. Basilica SS. Vdalrici et Afræ Avgvstæ Vindelicorvm ... (Augsburg 1627)
- Khamm 1715. Khamm, Corbinian. Hierarchia Augustana chronologica tripartita..., Teil III (Augsburg 1715)
- Kistler 1712. Kistler, Roman. Basilica. daß ist Herrliche Kirchen des Frey-Reichs Klosters St. Vlrich und Afra in Augspurg ... (Augsburg 1712)
- Krämer ²1984. Krämer, Gode (Bearb.). Städtische Kunstsammlungen Augsburg. Deutsche Barockgalerie. Katalog der Gemälde (Augsburg ²1984)
- Liebhart 1982. Liebhart, Wilhelm. Historischer Atlas von Bayern, II/2: Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augsburg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803), (München 1982)
- Meyer zur Capellen 1985. Meyer zur Capellen, Jürg. Gentile Bellini (Stuttgart 1985)
- von Stetten 1779. Von Stetten d. J., Paul. Kunst-, Gewerbe- und Handwerks-Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg (Augsburg 1779)
- AK Augsburg 1968. Augsburger Barock. Augsburg, Rathaus und Holbeinhaus, 15. 6.–13. 10. 1968
- AK Augsburg 1980. Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Augsburg, Zeughaus (Bd. 1) und Rathaus (Bd. 2), 1980; sowie Beiträge (Bd. 3), 1981
- AK Augsburg 1994. ‚Kurzweil viel ohn’ Maß und Ziel.‘ Augsburger Patrizier und ihre Feste zwischen Mittelalter und Neuzeit. Augsburg, Zeughaus, 23. 1.–27. 3. 1994
- AK Innsbruck 1969. Maximilian I. Innsbruck, Ferdinandeum

Friedensgemälde zum Hohen Friedensfest in Augsburg als Ausdruck protestantischer Frömmigkeit

Horst Jesse

Historischer Hintergrund des Hohen Friedensfestes

Der Reichstagsabschluß von Augsburg 1555 geht als „Augsburger Friedensbeschluß“ in die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation ein. Doch aus machtpolitischen Gründen wird der Friede nicht eingehalten. Die Machtblöcke „Union“ und „Liga“ geraten durch die böhmischen Ereignisse in den Dreißigjährigen Krieg 1618–1648. Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen beschreibt die Leiden der Zivilbevölkerung dieses Krieges in seinem Buch „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“.

Nach langen Verhandlungen wird der Friede zwischen den Deputierten des Kaisers, der Reichsstände und Schweden am 8. August 1648 in Osnabrück und am 17. September 1648 in Münster zwischen Kaiser, Frankreich und den übrigen auswärtigen Mächten unterzeichnet. Am 24. Oktober 1648 erfolgt die gemeinschaftliche Unterzeichnung zu Münster¹.

Im Friedensschluß von 1648 werden sowohl der Passauer Vertrag von 1552 als auch der Augsburger Religionsfriede von 1555 von neuem bestätigt und die Geltung der „Parität“ betont, die besagt, daß auf dem Reichstag in Religions-sachen kein Kollegialbeschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt werden soll. Vielmehr beschließt sowohl der katholische wie auch der protestantische Religionsteil auf dem Reichstag jeder für sich allein und hat seine Gültigkeit gegenüber dem anderen. Durch diesen Friedensvertrag ist das Zusammenleben

¹ Theatrum Pacis: (deutscher Titel) Friedensschauplatz. Das ist alle die fürnemste Friedens Instrumenta und Tractaten. Nürnberg 1663.

des protestantischen und katholischen Bevölkerungsteils im Reich bis 1806 geregelt². Eine religiös-kirchliche Basis behält das Deutsche Reich bei.

Die Bestimmung der Parität für das Reich wie auch für die schwäbischen Städte wird im Artikel V, Paragraph 2 des „Instrumentum Pacis Osnabrugensis“ festgehalten:

„Die Stadt Augsburg, Dünckelspühl, Biberach und Ravensburg soll behalten ihre Güter, Gerechtigkeiten und Übungen der Religion, so am besagten Jahr und Tag (1. Januar 1624) in Schwang gingen. Aber wegn der Rathsstellen und öffentlichen Aemptern sey unter beyderley Religionsverwandten eine Gleichheit und ebenmäßige Zahl“³.

Nur durch eine solche detaillierte gesetzliche Bestimmung kann der gegenseitige Haß nach dem Dreißigjährigen Krieg überwunden werden. So erscheinen Augsburgs Bürger 1648 dankbar über den wiedergewonnenen stadtpolitischen Einfluß und die wiedererhaltenen kirchlichen Freiheiten und Rechte⁴.

Verstehen kann die Weite dieser Aussage nur, wer die Ereignisse erfaßt, die die evangelischen Augsburger während des Dreißigjährigen Krieges betroffen haben. Durch die Siege Tillys und Wallensteins gewinnt Kaiser Ferdinand II. einen größeren machtpolitischen Spielraum gegenüber den protestantischen Reichsständen und Reichsstädten. Auf Drängen des Augsburger Bischofs Heinrich von Knöringen setzt Kaiser Ferdinand II. am 10. 1. 1628 eine Kommission gegen die Augsburger Protestanten ein. Der Bischof erreicht sein Ziel durch den Beichtvater der Kaiserin, P. Wilhelm Lamormaini SJ.⁵ Am 6. März 1629 unterzeichnet Ferdinand II. das Restitutionsedikt, das an der freien Reichsstadt Augsburg exemplarisch für das ganze Reich durchgeführt werden soll. Dagegen protestierten Sachsen, Braunschweig, Württemberg, Hessen und die Reichsstädte Nürnberg, Frankfurt/M. und Ulm.

Die beiden Stadtpfleger Hieronymus Imhof und Bernhard Rehlinger berufen sich gegenüber dem Bischof von Augsburg auf ihren Eid, beide Religionen zu schützen⁶. Die Reaktion der Protestanten in Augsburg auf das Restitutions-

2 Rieker, Karl: Die rechtliche Stellung der evang. Kirche Deutschlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Leipzig 1893.

3 Stetten, Paul d. Ä. von: Geschichte des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augsburg. Frankfurt und Leipzig 1758. Bd. 2., S. 883; Wagenseil, C. J.: Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg. Augsburg 1822. Bd. 3., S. 196 ff.

4 Gebele, Eduard: 300 Jahre Augsburger Friedensfest 1650–1950. Augsburg 1950 S. 4.

5 Braun, Placidus: Geschichte der Bischöfe von Augsburg. Augsburg 1813–1815. Bd. 4., S. 125 ff.; Duhr B.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge Bd. II, 2, 1913, 691–723.

6 Wagenseil, C. J.: a. a. O., S. 18.

edikt ist bestimmt von der Loyalität gegenüber dem Kaiser und von dem guten Willen, die Gemeinschaft mit den Katholiken in Augsburg zu wahren. Am 1. August 1629, dem Ratswahltag, erscheint der kaiserliche Reichshofrat Ferdinand Kurtz von Senftenau mit Vollmacht, die Wahl vorzunehmen, so daß überwiegend Katholiken in den Kleinen Rat gewählt werden. Bischof Heinrich von Knöringen wird mit der Durchführung zur Wiederherstellung der altkirchlichen Verhältnisse beauftragt.

Mit dem 8. August 1629 beginnt die Gegenreformation in der Stadt. Den 14 evangelischen Geistlichen wird auf dem Rathaus der kaiserliche Befehl vorgelesen, und diejenigen, die kein Augsburger Bürgerrecht haben, werden der Stadt verwiesen. Gleichzeitig wird angeordnet, daß sämtliche Schlüssel der evangelischen Kirchen abzugeben sind. Allmählich werden die evangelischen Lehrer, die evangelischen Stadtbediensteten als auch die evangelischen Mitglieder des Großen Rats entlassen. Eine kurzzeitige Wende für die Protestanten bringt das Eingreifen des Schwedenkönigs Gustav Adolf II., der ihnen in Augsburg am 24. April 1632 wieder ihre Religionsausübung ermöglicht.

Doch mit der Niederlage der Schweden bei Nördlingen, September 1634, beginnt für die Evangelischen eine lange Leidenszeit. Zwar wird das Restitutionsedikt von 1629 durch den Leonberger Akkord von 1635 zum Teil für das Reich aufgehoben; doch nicht für Augsburg. Kaiser Ferdinand II. bestellt Graf Ottheinrich Fugger zum Statthalter in Augsburg. Die Evangelischen müssen die Straflast aus dem Leonberger Akkord bezahlen, so 3 000 000 fl. an den Kaiser und 80 000 fl. an den Kurfürsten von Bayern. Doch dürfen die Protestanten ihren Gottesdienst nur im Hof des Kollegiums bei St. Anna feiern. Eine Gedenktafel erinnert an dieses Ereignis:

„Im Jahr 1635 gerade in den Tagen des Pfingstfestes, da den Evangelischen alle Kirchen verschlossen waren, standen ihnen doch der Himmel hier offen, und von diesem Fenster aus, das dem Evangelium geöffnet und in eine Kanzel verwandelt war, verkündigten Mag. Philipp Weber und Mag. Paulus Jenisch, denen Gott fast wunderbare Kräfte verlieh, das göttlich Wort der gesamten der Augsburger Confession zugewandten, in diesem Hofe dichtgedrängten und den Unbilden der Witterung ausgesetzten Bevölkerung Augsburgs, bis jener Schlüssel, der die Pforten des Krieges schloß, die Kirchentüren auf Gottes Geheiß wieder öffnete im Jahr 1649, gleichfalls an den Tagen des Pfingstfestes⁷.“

Seit 1643 beginnen in Münster und Osnabrück die Friedensverhandlungen im Deutschen Reich. Vor allem Frankreich und Schweden bestehen darauf, daß

7 Jesse, Horst: Das Augsburger Bekenntnis in drei Jahrhunderten. Weißenhorn 1980. S. 65.

die Reichsstädte ihre Rechte bei den Friedensverhandlungen selber wahrnehmen. So schickt der Augsburger Magistrat Dr. Leuchselring und den Stadtsekretär Johann Georg Dirr zu den Friedensverhandlungen, wogegen die Evangelischen der Stadt protestieren. Deshalb nehmen sich der Protestanten Augsburgs ein ehemaliger Augsburger an, der Frankfurter Abgeordnete Dr. Zacharias Stenglin und der ehemalige Rechtskonsulent der Nürnberger, Dr. Tobias Oelhafen. Zu den beiden gesellt sich der Lindauer Abgeordnete Dr. Valentin Haider⁸. Diesen berät der Augsburger Patrizier Johann David Herwart über das evangelische Kirchenwesen. Bereits der Schwedenkönig Gustav Adolf II. hat versprochen, daß er, wenn der allmächtige Gott es zu einem Universalfrieden in Deutschland kommen lassen werde, „die Stadt Augsburg ebenmäßig darein schließen wolle“⁹. Nach langem Tauziehen wird Augsburg zum Modell erwählt, wie das Zusammenleben der beiden Konfessionen geschehen soll. Die kirchlichen Güterverhältnisse werden gemäß des Normaljahrs 1624 geregelt. Noch vor dem Bekanntwerden des Friedensschlusses bemüht sich Johann David Herwart gegenüber den Stadtpflegern und dem Geheimen Rat von Augsburg, den Sachverhalt der Parität zu klären.

Am 7. November 1648 ordnet Kaiser Ferdinand III. auf dem Friedensexekutionskongreß zu Nürnberg die Durchführung der Friedensbeschlüsse von 1648 an. Die versammelten Stände bestellen Franz Johann Vogt von Altensumerau und Prasberg, Bischof zu Konstanz, und Herzog Eberhard von Württemberg, in Augsburg und anderen oberdeutschen Reichsstädten die Friedensbestimmungen auszuführen. Am 24. Dezember 1648 melden die evangelischen Ausschüsse der Stadt Augsburg unter Führung Dr. Heinrich Herwarts dem Magistrat, daß sie die Friedensexekution von den kreisausschreibenden Fürsten Württemberg und Konstanz erbitten wollen. Gleichzeitig übergeben sie dem Magistrat ein Verzeichnis all dessen, was nach der Bestimmung des Friedensvertrages Artikel V Paragraph 2 aufgrund der Parität wieder den Evangelischen übergeben werden soll¹⁰. Immer wieder muß in Augsburg gemahnt werden, mit der Durchführung der Parität zu beginnen. Selbst Kaiser Ferdinand III. und der bayerische Kurfürst Maximilian I. drängen darauf, den Friedensvertrag durchzuführen. Vor allem die Schweden wollen nicht mit ihrem Heer abziehen, bevor nicht die Beschlüsse verwirklicht werden. Am 20. Juni 1649 melden die beiden Subdelegierten Georg Köberlin und Nikolaus Müller

8 Steiger, Hugo: Geschichte der Stadt Augsburg. München und Berlin 1941. S. 225 ff.

9 Steiger, Hugo: a. a. O., S. 226.

10 Stetten, Paul d. Ä. von: a. a. O., S. 917–933.

dem Rat der Stadt Augsburg aus Ravensburg die glückliche Vollendung ihrer Friedensmission. Kurz vorher wird am 16 Juni 1649 in Nürnberg der Friedensexekutionshaupttrezeß besiegelt.

Gottesdienstfeier am 8. August

Zum Dank an Gott angesichts der schrecklichen Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges erheben die Evangelischen den 8. August zum Feiertag und begehen ihn erstmals 1650 mit einem feierlichen Gottesdienst in allen evangelischen Kirchen als „Hohes Friedensfest“ durch „die gnädige Verordnung unserer Hochgeehrten/Glaubensverwandten Obrigkeit“ (d. h. durch den Geheimen Rat der Stadt Augsburg, der in Verbindung mit der Pfarrerschaft für die religiöse Unterweisung der Protestanten Augsburgs zuständig ist)¹¹. Der katholische Bischof von Augsburg leiht ihnen dazu seine Trompeter aus.

Alle Kirchen sind geschmückt, am meisten die evangelische Kirche Zu den Barfüßern, in der unter der Empore das Bild des römischen Kaisers Ferdinand III. hängt, rechts von ihm das des Königs Gustav Adolf von Schweden und links das des französischen Königs Ludwigs XIV. Bei St. Anna sind der Chor und die Fuggerkapelle mit „schönen Tapezereyen“ überzogen und die Emporen mit türkischen Teppichen bekleidet. Der Gemeindegang wird mit Heerespauken, Trompeten und Gewehrsalven begleitet.

Um der Jugend die Erinnerung an das Erlebte einzuprägen, wird das Kinderfriedensfest am Mittwoch nach dem 8. August gefeiert, denn mittwochs erfolgt jeweils die religiöse Unterweisung in den Kirchen, zu denen die evangelischen Schullehrer ihre Schüler und Schülerinnen zu führen pflegen. Zu diesem Festgottesdienst sind die Kinder in Festkleidern herausgeputzt, „die Knaben in weißen Hemden, Kränzchen auf den Häupten und grüne Zweig in den Händen haltend, die Mägdlein aber in weißen Schürzen umgesteckt, mit guten Perlen-Harband, auch Kränzchen oder Krönlein auf den Häubtern“.

Anhand biblischer Texte wird die wunderbare Errettung des evangelischen Kirchenwesens herausgestellt. Gerade die Dankpsalmen eignen sich für eine anschauliche Kinderpredigt, so in St. Anna über Psalm 148,12 ff.; in St. Ulrich über Psalm 8,3 und in der Kirche Zu den Barfüßern über Psalm 34,12. Die Kinder aber müssen, statt des sonst üblichen Katechismusstoffes, nacheinander

¹¹ Sehling, Emil: Die evangelische Kirchenordnung des XVI. Jahrhunderts. Tübingen 1963. Bd. 12,2., S. 50 ff.

Sprüche aus der Heiligen Schrift aufsagen¹². Am Ende des Gottesdienstes erhalten die Kinder in der Kirche Zu den Barfüßern ein „Dank- und Gebetbüchlein“ zum Geschenk, wofür sie am nächsten Mittwoch bei der Kinderlehre eine kleine Gabe in den Opferstock legen sollen. In dem folgenden Jahr 1651 wird den Kindern am Kinderfriedensfest bei St. Anna und Zu den Barfüßern ein Friedensgemälde ausgehändigt, das im Bildteil gleich ist, sich aber im Textteil unterscheidet. Ab 1652 sind dann die Friedensgemälde einheitlich im Bildteil wie auch im Sinngedicht und werden den Kindern in allen Kirchen überreicht.

Das Gedenkblatt trägt folgende Überschrift: „Friedens-Gemäld der Evangelischen Schuljugend in Augsburg bey widerholtem Danck- und Friedens-Fest den 8. August anno ... ausgeteilet.“ Manchmal ist auf diesem Bild das Datum des darauffolgenden Mittwochs, an dem das Kinderfriedensfest stattfindet, aufgedruckt. Gleichzeitig erhält jedes Kind beim Verlassen der Kirchen einen „Friedensweck“, der sie an die Notzeit erinnern soll, in der die Kinder ihre Eltern oft vergeblich um ein Stück Brot gebeten haben.

Friedensgemälde

Entstehung und Vorlagen

Das Friedensgemälde, mit seinem Bild und Text, fußt einerseits in seinem Sinngedicht auf dem griechischen Epigramm¹³, andererseits in seinem Bildteil auf den antiken Gemälde-Tituli, die Paulinus, Bischof von Nola (353–431), eingeführt hat, der Bild und Text in den Dienst der christlichen Verkündigung stellt¹⁴. Ihre didaktische Funktion will das Wort durch das Bild den Gottesdienstbesuchern veranschaulichen¹⁵. Die bildende Kunst und die Literatur treten in den Dienst der Verkündigung. Aus dem Programmtituli entwickelt sich schon bei Venantius Fortunatus der erbauliche Tituli. Die Kunstepoche der Renaissance gestaltet sie aufgrund der ausgeformten Graphik zur Bilder-

12 Sammlung aller Denkmale des Westphälischen Friedens welche vom Jahr 1650 an, biß 1789, hauptsächlich in biblischen Friedens-Gemählden, der Evangelischen Schuljugend zu Augsburg sind ausgetheilt worden ... 1790 von der Pfarr-Kirche Zu den Barfüßern, besorgt. Dancksagung 1650.

13 Pauly-Wissowas Realenzyklopadie. Bd. VI., S. 71 ff.

14 Schanz, M.: Römische Literatur. Bd. IV.1., S. 22.

15 Steinmann, E.: Die Tituli in der kirchlichen Wandmalerei im 5.–11. Jahrhundert. Leipzig 1892.

geschichte¹⁶. Die Friedensgemälde sind aber kein Bilderbogen, sondern ein Bilderbuch, dessen Sinngedichte durch den hymnischen liturgischen Predigtstil, in Anlehnung an die Psalmen, abgefaßt ist.

Die Sammlung der Friedensgemälde versteht sich als ein geistliches Erbauungsbuch, wie Dr. Martin Luther in einem Brief an Georg Spalatin vom 7. März 1522 schreibt: „has effigies iussit Lucas Cranach a me subscribi et ad te mitti, tu eas in curabis.“

In dem 1790 herausgegebenen Friedensgemäldesammelband betont die Vorrede: „Durch diese biblische Friedensgemälde suchte man der lieben Jugend den faßlichen Theil des göttlichen Wortes, nämlich die Geschichten, nach Art der ehemaligen Layenbibeln, desto anschaulicher zu machen, und sie durch die angefügte Verse, für ihr Herz, desto mehr zur Anwendung zu bringen.“ Diese Wechselbeziehung von Geschichte und Pädagogik bestimmt die Friedensgemälde.

Als weitere Vorlage für die Friedensgemälde, wie schon die Vorrede erinnert, dient die Laienbibel oder Armenbibel aus der Vorreformationszeit¹⁷. Die erste Vollbibel Dr. Martin Luthers von 1534 bringt 117 neue, eigens für diese Ausgabe geschnittene Bilder, wenn auch Anklänge an Vorausgehendes zu erkennen sind. Als Besonderheit an diesen Holzschnitten fällt ihre „Freidigkeit“, Kühnheit, ihr Heroisches, ihre beherrschende Schönheit, ihre unmittelbare Frische, die die Seele anspricht, auf. Als Wesen dieses Kunststils gilt die religiös gestimmte Seele, die durch den Anblick dieser Graphik ergriffen wird, die sich aus dem sicheren geschichtlich-übergeschichtlichen Wirklichkeitsgrund erbaute.

Ebenso kann als Vorlage der Friedensgemälde die Bilderbibel des Augsburger Graphikers Melchior Küsel (1626–1683) aus dem Jahr 1679 genannt werden¹⁸. Er schafft 152 Illustrationen zum Alten Testament und 89 zum Neuen Testament. Die Bildseite entspricht der barocken Emblemik. Über dem Bild als Inskript steht eine kurze lateinische Erklärung mit Angabe der Bibelstelle. Unter dem Bild stehen als Subskript zwei Strophen zu je sechs Zeilen, die eine lateinisch, die andere deutsch, die die Bildszene erklären. Melchior Küsel ver-

16 Rosenfeld, Helmut: Das deutsche Bildgedicht. Seine antiken Vorbilder und seine Entwicklung bis zur Gegenwart. Aus dem Grenzgebiet zwischen bildender Kunst und Dichtung. Leipzig 1935. S. 40.

17 Schramm, Albert: Die Illustration der Lutherbibel. Leipzig 1923.

18 Tietze, Conrat: Melchior Küsel's Bilderbibel. In: Mitteilungen der Geschichte für verv. Kunst. 1908; vgl. H. Gier u. J. Janota: Augsburg's Buchdruck und Verlagswesen 1997, Register.

wendet Bildvorlagen von Rembrandt, Tempesta, Merian, Carracci, Seghers, Tizian und wandelt die mythologischen Vorlagen in biblische Szenen um.

Ebenso im Sinne Melchior Küsels arbeitet der Verlagserbe Johann Ulrich Kraus (1655–1719)¹⁹. Die Bildanordnung sieht wie folgt aus: Über dem Bild steht die Bibelstelle als Überschrift, unter dem Bild stehen deutsche Verse als Erläuterung, die mit einem Ornamentwerk umgeben sind.

Bereits die Laienbibeln enthalten Bilder, denen ein prosaischer und poetischer Text beigefügt wird. Die Friedensgemälde greifen diese Vorlagen auf und verfeinern sie. Die Bibelstellen und die historischen Daten werden an ihrem Rand notiert. Die Gedichtspalten sind zumeist von Bordüren mit Zierornamentik umgeben und voneinander getrennt. Der Name des Zeichners steht links, des Stechers rechts unter dem Friedensgemälde. Im 17. Jahrhundert ist vereinzelt noch der Buchdrucker unter dem Gedicht in der Ornamentsleiste angeführt. Gedicht und Zierleisten erscheinen durchwegs in Form des Buchdrucks, doch die Bilder als Kupferstich.

Als eine dritte Vorlage für die Friedensgemälde neben Bilderbibel und Graphiken zur Stadtgeschichte können noch die gedruckten Thesenblätter für Universitätsdisputationen und Promotionen gedient haben²⁰. Auf den Bildern sind zu sehen: Allegorien auf den Sieg der christlichen Wissenschaft, Heiligen- und Stifterdarstellungen mit Szenen aus deren Leben, Illustrationen zu Bibelstellen, mythologische und historische Gegebenheiten, Personifizierungen von Tugenden und Lastern, Sinnbildliches aus der Marienmystik. Das alles ist in reichornamentiertes Rahmenwerk eingefügt²¹.

Das Thesenblatt Melchior Küsels zur Krönung Ferdinands IV. zum Römischen König aus dem Jahr 1653 hat viel mit dem Friedensgemälde desselben Künstlers aus dem Jahr 1655 gemeinsam. Die Darstellung gliedert sich in eine irdische und eine himmlische Sphäre. Im Zentrum thront auf dem Friedensgemälde Ferdinand III., der den Westfälischen Frieden besiegelt, und auf dem Thesenblatt sein Sohn. Thema der Widmung bei beiden ist die Sorge um den Erhalt des Friedens; denn das Ausmaß und die Folgen des Dreißigjährigen

19 Reichel, Otto: Die Illustrationen in vier geistlichen Büchern des Augsburger Kupferstechers, Johann Ulrich Krauss. Straßburg 1933; Gier, wie Anm. 18.

20 Rott, Susanne: Zur Ikonographie und Ikonologie barocker Thesenblätter des Augsburger Kupferstechers Melchior Küsel (1626–ca. 1683). In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben. Augsburg 1990. Bd. 83., S. 42 ff.

21 Lanckoronska, Maria von: Die Augsburger Druckgraphik des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Augusta 955–1955. Forschungen zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs. Augsburg 1955. S. 361 ff.

Krieges sind noch präsent. Die gemäßigte Haltung Ferdinands III. gegenüber den Protestanten und der Aufbau eines friedfertigen Zustandes sollen ihre Fortsetzung in der erklärten Politik Ferdinands IV. finden. Als Programm des Thesenblattes erscheint die Regierungserklärung mit den Kardinaltugenden Klugheit und Gerechtigkeit. Auf dem Friedensgemälde dagegen sind die Taten Ferdinands III. bezeichnet: Religionsfriede und Instrumentum Pacis, die der Kaiser den protestantischen Fürsten und Reichsstädten garantiert.

Auch Bartholomäus Kilian fertigt viele Thesenblätter und stellt seine graphischen Fähigkeiten in den Dienst der Friedensgemälde²². Er entwirft das Friedensgemälde 1672, das die Mannalese zeigt, die im Sinngedicht auf das Friedensmanna gedeutet wird. Auch die Friedensgemälde von 1668 bis 1670 hat er gezeichnet und gestochen.

Die Friedensgemälde stehen somit in der graphischen Gattung des Thesenblattes. Ebenso sind die Friedensgemälde gattungsgeschichtlich unter die Kunstform der Embleme einzuordnen. Der italienische Rechtsgelehrte Andreas Alciatus gibt 1531 in Augsburg bei Heinrich Steiner das erste lateinische Emblematum liber heraus. Er charakterisiert das Emblem wie folgt: über dem Bild (*pictura*) steht in der Regel eine kurzgefaßte Überschrift in lateinischem oder volkssprachlichem Text. Diese wird *inscriptio* (Motto, Lemma) genannt. Unter dem Bildfeld erscheint die *subscriptio*, die das dargestellte Bild erklärt und auslegt²³. Nach Christian Scriver sollen vor allem Herz, Sinne und Verstand angesprochen und erbaut werden²⁴. In den Friedensgemälden wird wirklich Geschehenes, Seiendes oder Mögliches dargestellt, das jederzeit dem Menschen vor Augen treten kann. Ihre Motti und Epigramme geben Erbauung und Belehrung ab, Welt- und Gottesweisheit, Lebenshilfe, Anweisungen zu einer klugen, ja bisweilen derben Selbstbehauptung sowie Anlaß zum Nachdenken.

Der Niederländer Jacob Cats (1577–1660) meint über die Embleme, „daß man in den Emblemata allezeit mehr liest/ als dasteht: und noch mehr denckt/ als man sieht“. Die Doppelfunktion des Abbildens und Auslegens, Darstellens und Deutens, welche die dreiteilige Bauform des Emblems übernimmt, beruht

22 Appuhn-Radtke, Sibylle: Das Thesenblatt im Hochbarock. Studien zu einer graphischen Gattung am Beispiel der Werke Bartholomäus Kilian. Weissenhorn 1988.

23 Schottel, Justus; Schottel, Georg: Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache von 1663 Lib. V,III,10. S. 1105.

24 Scriver, Christian: Gottholds zufälliger Andachten Vier Hundert. Bey Betrachtung mancherley Dinge der Kunst und Natur/ in unterschiedenen Veranlassungen zur Ehre Gottes/ Besserung deß Gemüths/ und Übung der Gottseligkeit geschöpffet. Leipzig 1679.

darauf, daß das Abgebildete mehr bedeutet, als es darstellt. Die *res picta* des Emblems besitzt verweisende Kraft, ist *res significans*. Die der *res picta* übersteigenden Sachverhalte aber, auf die das Bild hindeuten und die die das Bild auslegende *subscriptio* in Worte fassen will, ist die Seele des Bildes. Nur verständlich, daß wegen dieser Methode die Embleme in der Katechese als Unterrichts- und Anschauungsmittel eingesetzt werden und in den Friedensgemälden ihre besondere Ausformung erhalten.

Sinngedichte:

Die dem Bildteil beigefügten Sinngedichte der Friedensgemälde lassen sich nach dem vierfachen mittelalterlichen Schriftsinn lesen: „*Littera gesta docet, quid credas, allegoria, moralis, quid agas, quid speres anagogia.*“ Wie dies zu verstehen ist, läßt sich am Beispiel der Stadt Jerusalem erläutern, die im historischen Sinn die Stadt bezeichnet, im allegorischen die Kirche, im moralischen das geordnete Staatswesen und im anagogischen das ewige Leben. Das Sinngedicht des Friedensgemäldes fußt auf der im Bild gezeigten historischen Situation und auf dem historischen Ereignis der Leidenszeit während des Dreißigjährigen Krieges sowie der Errettung durch den Friedensschluß von 1648. Der Text versucht auch, das beschriebene Ereignis allegorisch, moralisch und anagogisch auszulegen. Durch diese Interpretation werden Bild und Text in ihrer Tiefe für die jeweilige Zeit erschlossen, so daß der Betrachter eine Lebenshilfe erfährt. Die Friedensgemälde sind ein exemplarisches Beispiel der „*analogia entis*“. Es besteht eine Wechselbeziehung zwischen dem ewigen Sein Gottes und dem vergänglichen Sein der Schöpfung, die ein Gleichnis seines Wesens ist, wobei Gott über diesem Gleichnis steht.

„Das Bild will nicht etwas allgemein Gültiges darstellen, sondern drückt seinen geistigen Inhalt aus. Es ist Anruf, Zeugnis, Veranschaulichung. Durch das Zusammenspiel von Wort und Bild wird der Betrachter zu einer selbständigen Erkenntnis von innen angeregt²⁵.“

Die Friedensgemälde werden von der Schuljugend gerne gelesen. Denn der deutende Text unter dem Friedensgemälde trägt bei, den Betrachter von dem Bild auf das auslegende Wort zu verweisen, das Gottes Lob ausdrückt, in das er einstimmen möge. So läßt sich das Sinngedicht auf jedem Friedensgemälde

25 Stephan, Horst: Glaubenslehre. Berlin 1943. 3. Aufl. S. 82.

gattungsgeschichtlich den Psalmen der Bibel und den Gesangbuchliedern zu ordnen²⁶.

Wie die Psalmen des Alten Testaments und die Hymnen des Neuen Testaments haben die Friedensgemälde ihren Sitz im geistlichen Leben des „Evangelischen Augsburgs“, das alljährlich am Hohen Friedensfest mit dem Kinderfriedensfest gefeiert wird. Dieser Tag wird heilsgeschichtlich verstanden. Auf die Bedrückung, als am 8. 8. 1629 die evangelischen Pfarrer entlassen und die evangelischen Kirchen geschlossen wurden, folgt die Errettung durch den Friedensschluß von Münster und Osnabrück. Der 8. August wird zum Gedenktag und zum Danktag. Gerade die Friedensgemälde von 1678 und 1756 verdeutlichen das Hohe Friedensfest als Gottes Lob, wenn sie die Parallele zwischen alttestamentlichem Festgottesdienst und Friedensgottesdienst herstellen.

Den Kindern erscheinen diese Friedensgemälde als Belehrung und Erinnerung an die historischen Ereignisse und wundersame Errettung. Die didaktische Methode der religiösen Kinderunterweisung entspricht der Intention von 5. Mose 6,20 besonders in den Friedensgemälden 1650; 1653; 1654; 1662; 1671; 1678. Der Glaube verbindet Heilsgeschichte mit weltgeschichtlichen Ereignissen. Bild und Text ergänzen sich und sehen den Frieden als Geschenk Gottes für das menschliche Leben an.

So erscheinen die Friedensgemälde als ein Memorialbild der Augsburger Jugend. Sie zeigen ein geschlossenes religiöses Welt- und Lebensbild. Die Synthese aus Bild und Text unterstreicht die „Ars memorativa“ im didaktischen wie auch im mnemotechnischen Sinn. Das Friedensgemälde wird somit zum „Genus demonstrativum“, unter das in der Rhetorik die Lob-, Festreden und Predigten fallen²⁷. Der Nürnberger Ratsherr und Dichter Georg Philipp Harsdörfer betont die didaktische Aussagekraft der Bildergeschichte für den Betrachter. So erkennt Fürst Ludwig von Anhalt für ihn eine Wechselwirkung zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem:

„Ach Mensch, du Erdenkind, dies Buch sehr wohl betracht,/ und wenn dein reuhaft Herz, gleich einer Wolken strebt/ nach dem, was droben ist, so scheint dir Gottes Macht.“

Die Augsburger Graphiker formen das Bild des Friedensgemäldes nicht durch symbolische oder allegorische Ausdrucksweise um, sondern pflegen die erzählende Stilrichtung eines Andreas Alciati. Das Bild erscheint eingebettet in den Dreiklang: Leben, Bewegung und Geist. Der Betrachter wird durch die

26 Westermann, Claus: Lob Gottes in den Psalmen. Heidelberg 1960.

27 Lausberg, Heinrich: Elemente der literarischen Rhetorik. München 1963. S. 20 Paragraph 22/3.

Anrede des Sinngedichtes: „Schau“ in das Bildgeschehen eingezogen und gleichzeitig wird ein Nachdenken eingefordert. So wird der Leser des Sinngedichtes hineingenommen in die theologische Geschichtsschau „sub specie aeternitatis“. Dadurch möchte das Friedensgemälde in seiner pädagogischen Absicht die christliche Anthropologie gemäß Matthäus 5,48 fördern. Die Spannung, Freude und Leid, in der der Mensch lebt und die er durch seinen Glauben ertragen soll, löst die Offenbarung Gottes in Jesus Christus auf. Bild und Wort werden zur Schau und Gestalt der religiösen Andacht.

Die Sprache der Sinngedichte zu den Bildern der Friedensgemälde erscheint schwerfällig. Ihr Duktus ist appellativ und belehrend. Dies wird bedingt durch die Sätze, die entweder eine logisch strenge oder spielerische Kombination von Einzelworten und manchmal eine Summierung von Teilen sind. Das Entfalten und Gliedern eines Gedankens aus seiner Totalität findet sich nur bruchstückhaft. So drückt der Satz im Sinngedicht weitgehend die logischen Abhängigkeiten der Inhalte untereinander formal aus. Die Texte repräsentieren keine gesellschaftliche Sprachwelt, sondern bleiben in der religiösen orthodoxen Gottesdienstsprache. Nur gelegentlich finden sich Ansätze einer Verbindung von Denkwelt und Lebenswelt in den Sinngedichten, wenn auf die gesellschaftliche Lebenssituation verwiesen wird, die geprägt erscheint von Angst, Not, Unglück und von der Sehnsucht nach Frieden. Die Eigenschaftsworte im Sinngedicht entstammen mehr der sittlichen Denkwelt, als der vital gefühlbetonten Lebenseinstellung: also keusch und rein, fromm, gottesfürchtig, satt, lieb, schön und zart.

Das Sinngedicht der Friedensgemälde möchte Antwort auf eine geistige Deutung des menschlichen Daseins geben. Der Glaube erscheint stärker als die chaotischen Kräfte. Der Welt als öffentliche Daseinsebene des Menschen wird das kirchliche Angebot des Wortes Gottes als Gegenwelt gegenübergestellt. So werden die Friedensgemälde zum geistigen Überbau des alltäglichen Lebens. Dadurch wird das Emblem bild des Friedensgemäldes zur Meditationshilfe, auf der das geistliche Exerzitium ruht. In dem Sinngedicht ist der „Akt der Einsicht“ enthalten. Der Bezug auf Gott als Ordnungsgefüge verbindet Bild und Text. Das Sein aus Gott gründet nicht in der Schöpfung, sondern in der Erlösung, die sich in der Heilsgeschichte realisiert.

Die Verbindung von Wort und Bild in den Friedensgemälden gibt keineswegs das zwiespältige Verhältnis der Reformation zum Bild auf. Nur aus pädagogischer Absicht wird das Bild in den Dienst der Wortverkündigung für Kinder gestellt. Dr. Martin Luther selbst hat sich 1522 gegen die Bilderverehrung als heilsnotwendig ausgesprochen. Auf kurfürstlichen Befehl muß

Luther am 22. August 1524 gegen die Bilderstürmer predigen und ein Beiblatt zum Friedensgemälde von 1724 geht darauf ein²⁸. Dr. Martin Luther denkt anders über den pädagogischen Nutzen der Bilder als seine reformierten Kollegen Huldreich Zwingli und Johann Calvin. Die Bilder drücken die sinnliche Glaubensanschauung aus und werden selbst zur Predigt. Denn das Wort Gottes soll mit allen Sinnen erfaßt werden, so daß der „Einfältige“ es vorzüglich durch den Gesichtssinn erfassen kann²⁹. Diese Erkenntnis wird auch in der Vorrede der „Christlichen Gottseligen Bilder Schule“ deutlich ausgesprochen, welche die Bilder als „das bequemste, leichteste und anmutigste Mittel“ zur Katechismus- und Bibellehre bezeichnet³⁰.

Der Mystizismus des Pietismus des 17. Jahrhunderts hat vor allem durch die Bücher des Johann Arnd(t) (1555–1621) den Prozeß der Verpersönlichung und Verinnerlichung verstärkt. Die Kunst tritt deshalb die Rolle als „Gehilfin der Frömmigkeit“ an³¹. Ausschlaggebend erscheint jedoch die psychologische Erkenntnis zu sein, daß der Mensch auch als „homo religiosus“ immer ein innengeleitetes Wesen sei und daß somit jede Religionsübung erfolgreicher erscheint, wenn sie diesem Sachverhalt gerecht werde³². Damit nehmen die Friedensgemälde das pädagogische Prinzip der Aufklärung auf, die ein Wechselverhältnis von Kunst und Religion sieht, das auf das Gemüt und Denken einwirkt.

Von diesem pädagogischen protestantischen Verständnis her sind die Friedensgemälde zu begreifen. Das Bild wird in den Dienst des Gotteslobes, der Erkenntnis, des Bekenntnisses und der Erbauung genommen. Das Friedensgemälde veranschaulicht bildlich und schriftlich den Heilsplan Gottes und seiner Gnade. So verstehen sich die Friedensgemälde in ihrer Intention als eine Reaktion des gläubigen Menschen auf die Aktion Gottes. Bild und Wort in den Friedensgemälden rufen zum Frieden in der Gesellschaft als Gottesgabe auf.

Der Wille zur subjektiven Vergegenwärtigung biblischer Historien gehört zu der wichtigsten Funktion dieser Bilder, die einen Pakt mit dem Betrachter und Leser herstellen. Gerade die Friedensgemälde ab 1713–1730, die kirchen-

28 D. Martinus Lutherus hat den rechten Gebrauch der Bilder beybehalten/ den Mißbrauch aber derselben verworffen. Augspurg 1724.

– Jesse, Horst: Friedensgemälde 1650–1789. Pfaffenhofen/Ilm 1981. S. 57.

29 Schuler, Johannes: Etliche christliche Predigten. 1608. S. 215 ff.

30 Schuler, Johannes: Christliche gottselige Bilder-Schule. 1636. S. 7.

31 Narr, Dieter: Säkularfeier der Reformation. 1965. S. 5 a.

32 Heydenreich, Friedrich; Erdmann, August: Über den Charakter des Landmanns in religiöser Hinsicht. Ein Beitrag zur Psychologie für alle, welche auf das religiöse Bildungsgeschäft derselben Einfluß haben – vorzüglich für Landprediger. Leipzig 1800. S. 321.

geschichtliche Themen darstellen, zeigen, daß Bibeltex-te und Leben aufeinander bezogen sind. Das Friedensgemälde von 1718 zieht Parallelen zwischen dem Bekenntnis Paulus' vor Festus und dem Luthers im Verhör vor Kardinal Cajetan 1518 in Augsburg. Das Friedensgemälde von 1720 setzt das kirchliche Abendmahl mit dem Abendmahl Jesus in Beziehung. Das Friedensgemälde von 1730 verbindet die Verlesung der Confessio Augustana von 1530 in Augsburg mit dem Pfingstwunder zu Jerusalem. Durch diesen geschichtlichen Bezug werden die Friedensgemälde zu evangelischen Andachtsbildern³³.

Dem Betrachter der Friedensgemälde fällt die Aufteilung in eine Bild- und Sachhälfte auf, die durch das tertium comparationis des 8. August verbunden ist und somit zum Meditieren einlädt. Dadurch hat das Friedensgemälde zwei „Gesichter“: auf der einen Seite erinnert es an das Geschehen während des Dreißigjährigen Krieges und zum anderen verweist es in die Zukunft, das Geschenk des Friedens zu bewahren. Der Glaube als innere Haltung wird dabei angesprochen.

Gerade die Geisteshaltung des Barock ist nicht so sehr in die Zukunft, sondern auf das Bewahren des Überlieferten und das Ausgestalten der Kirche als eines schönen Gotteshauses gerichtet. In dem geschichtlich allegorischen Spiel des Barock wird vor allem die Welt sinnvoll zusammengesehen. Über der irdischen Welt vollzieht sich das geistige Geschehen nach Gottes Ratschluß im Zeichen der Vorsehung und der ausgleichenden Gerechtigkeit. Damit spielt die Geschichte auf zwei Ebenen, auf der einen erscheint die überirdische Welt, auf der anderen Seite tritt die wirkliche Welt der Soldaten, der Bürger und des einfachen Volkes auf. Beide Welten werden zusammengehalten durch die sittliche Idee und durch die Zielvorstellung, daß die Heilsgeschichte in die Weltgeschichte hineinwirkt und im Frieden konkret werden kann.

So verlieren beide Schicksalsmächte, die die Gedankenwelt nach dem Dreißigjährigen Krieg beherrscht haben – Fortuna und Vanitas – an Ansehen. Doch bald nach dieser schrecklichen Zeit schwindet der Jenseitsglaube. Dies ist bedingt durch den Pietismus, der im großen und ganzen dem Christentum der Orthodoxie das Christentum der Glaubenstat entgegenstellt. Seine Vertreter Jacob Spencer (1635–1705) und August Hermann Francke (1662–1727), die in Augsburg gewesen sind und nach Augsburg wirken, betonen die Wiedergeburt aus dem Glauben, die zu einem verantwortlichen Leben führt. Aus dieser Glaubenshaltung gewinnt das Diesseits an Boden. An die Stelle der religiösen Ordnung setzt sich die moralische. Dieser theologische Wandel verdeutlicht

33 Spamer, Adolf: Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis zum XX. Jahrhundert. München 1930.

sich in den Friedensgemäldetexten, die die Glaubenserfahrung an Hand der geschichtlichen Errettung betonen. So wird im gewissen Sinne Dr. Martin Luthers Hermeneutik „sensus litteralis“ sichtbar, wenn er sich gegen die spirituelle Bibelinterpretation wendet und von der Glaubenserfahrung aus ihr spricht. Das bildliche Sprechen der Friedensgemälde nimmt seinen Ausgang bei den Angeredeten, die in der Geschichte stehen. Dies ist der Punkt, an dem sich das metaphorische Sprechen mit Hilfe der Bildassoziation zur emblematischen Argumentation erhebt³⁴. Die Friedensgemälde strahlen die Gewißheit der Errettung aus einer chaotischen Welt wider. Das emblematische Bild wird zum Garanten einer transzendenten sinnbezogenen, geordneten Welt.

Die Friedensgemälde wollen mit ihren biblischen Szenen, die nach christologischen und pädagogischen Gesichtspunkten ausgesucht sind, Vorbildcharakter sein. Die geschichtlichen Beispiele des Alten Testaments bieten gute Identifikationsmöglichkeiten. Doch im 18. Jahrhundert erleidet die religiöse Graphik unter dem Einfluß der Aufklärung einen Rückschlag. Die figürliche Malerei weicht weithin dem Symbol, der Allegorien und dem graphischen, meist gutgestalteten Schriftwort. Während der Aufklärungszeit verschlechtert sich die Graphik der Friedensgemälde, und dem Betrachter fällt auf, daß in manchen Bildern die Proportionen falsch sind, so daß die fromme Betrachtung darunter leidet.

Mit dem Ausbruch der Französischen Revolution endet die Folge der Friedensgemälde für das evangelische Kirchenwesen Augsburgs. Sie wird wieder aufgenommen in den 30er und Ende der 70er Jahre dieses Jahrhunderts.

Autoren und Künstler

Als schwierig erweist sich die Suche nach der Autorenschaft der Sinngedichte auf den Friedensgemälden. Das Friedensgemälde von 1650 erklärt lediglich:

„Anrede in Versen an die Jugend, samt der obrigkeitlichen Anordnung der ersten Friedensfestfeyer, den, in allen sechs evangelischen Pfarrkirchen, zu erklärenden Texten, mit einer Orientierung und einem Gebet. Ohne Kupfer in zwey Blättern.“

Leider steht unter keinem Sinngedicht der Verfasser, wie etwa unter dem Kupferstich Zeichner und Stecher. Etwas mehr erfahren wir durch die Herausgeber der Friedensgemäldesammelbände. Pfarrer Gottfried Lomer (1666–1728)

34 Henkel, Arthur und Schöne, Albrecht (hg.) *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und VII. Jahrhunderts.* Stuttgart 1967.

von der evangelischen Kirchengemeinde „Zu den Barfüßern“ schreibt eine Apologie für die Friedensgemälde, die von Jungfer Katharina Heklin 1716 herausgegeben werden.

Soviel ist bekannt, daß der Rektor des evangelischen Gymnasiums zu St. Anna, Augsburg, Philipp Jakob Crophius (1666–1742) die Friedensfeste der Jahre 1717 und 1730 ausarbeitet. Er schreibt der Schuljugend ein Schauspiel für das Friedensfest. „Palladium pacis concordia, oder die Eintracht des Friedens Grundveste, in einem neuen Schauspiel mit der evangelisch studierenden Jugend zu Augsburg, als das Gymnasium Annaenanum sein hundertjähriges Jubelfest begangen, fürstellt, Augsburg 1715.“

Sehr oft lassen die Pfarrer ihre Predigten zum Hohen Friedensfest drucken, die heute im Augsburger Stadtarchiv liegen. Schriften zum Friedensfest geben heraus Pfarrer Samuel Urlsperger (1685–1773), sein Sohn Pfarrer Johann August Urlsperger (1728–1806) und Pfarrer Markus Friedrich Krauß, der das Hohe Friedensfest mit dem Friedensschluß von Hubertusburg von 1763, der den Siebenjährigen Krieg zwischen Österreich und Preußen beendet, verbindet³⁵.

Wahrscheinlich dürfen Pfarrer wie auch Lehrer für die Abfassung der Friedensgemäldetexte in Frage kommen. Der positive und optimistische Grundton des Textes wird durchzogen von der barocken Lebenshaltung, die vom Gegensatzpaar Lebensfreude und Vanitas bestimmt wird. Überraschend an den positiven Texten erscheint das Fehlen einer Polemik gegenüber den Katholiken. Wahrscheinlich ist der Gedanke der Parität so bestimmend gewesen, daß jede Kontroverse unterbleibt. Der Sammelband gibt in seinem Titelblatt an, daß die Friedensgemälde die heranwachsende Augsburger Schuljugend über die kirchengeschichtliche Vergangenheit informieren, wie auch den einmal errungenen Frieden weiter bewahren wollen. Das Wechselspiel von Geschichte und Pädagogik zieht sich wie ein roter Faden durch die Friedensgemälde.

Die Anfertigung der Friedensgemälde wird durch den evangelischen geheimen Rat erlaubt³⁶. Der evangelische Rat, Pfarrer, Lehrer und vor allem die Pfleger der evangelischen Kirche „Zu den Barfüßern“ bemühen sich um diese Friedensgemälde. Im Archiv der Barfüßerkirche werden die Kupferplatten der Friedensgemälde aufbewahrt. Ihr Pfleger hat damit 1678 begonnen. 1748 gibt der Augsburger Stadtmusikus Johann Michael Roth eine vollständige Samm-

35 Burger, Helene: Das evangelische Wesensarchiv in Augsburg. Übersicht über dessen Bestände. Erlangen 1941.

36 Sammlung aller Denkmale des Westphälischen Friedens a. a. O., Vorbericht.

lung der Friedensgemälde heraus. Bereits 1717 hat Senior Lomer eine Sammlung der Friedensgemälde herausgebracht. Die 139 Friedensgemälde enthalten Begebenheiten aus der christlichen Kirchengeschichte, Historien aus der Bibel und nur 80 haben eine rein biblische Thematik. Seit 1651 enthalten die Friedensgemälde einen Kupferstich bis auf das Jahr 1653, als an Stelle des Bildes ein Gebet abgedruckt wurde. Zu dem Bild ist eine Texterklärung in Versen abgefaßt. Nur von 1720 bis 1735 wurde die Erklärung zu den Kupferstichen in Prosa geschrieben³⁷.

An der Anfertigung der Friedensgemälde haben sich alle bedeutenden Augsburger Kupferstecher beteiligt, vor allem Wolfgang Kilian (1581–1663) und Georg Kilian (1709–1781). Neben der Künstlerfamilie Kilian sind noch zu erwähnen: Wolfgang; Kraus; Küsell; Engelbrecht; Haid; Rugendas; Eichler; Klauber u. a.³⁸ Sie haben die Druckgraphik der Friedensgemälde durch den Einfluß des Barocktheaters gestaltet. Architekturmotive und perspektivische Sicht spiegeln in ihnen den Geschmack der Theaterdekorationen wider.

Außer dem Gedicht zu dem jeweiligen Friedensgemälde wird noch ein weiterer Bogen ausgeteilt, der im Format eines Gedichts weitere Erklärungen in Prosa gibt und in zweiseitigem – 1725 dreiseitigem – Buchdruck ohne Zierat gesetzt ist. Die Drucker der literarischen Friedensgemäldeerklärungen sind Andreas Erfurt; Johann Ulrich Schönig und Johann Christoph Wagner³⁹.

Aus der Vorrede des Sammelbandes von 1790 läßt sich entnehmen, daß die Friedensgemälde „Unter hochobrigkeitlicher Aufsicht, durch die jederweilige Pfleger an der Barfüßer Pfarrkirche, mit allem Eifer, und wie leicht zu erachten ist, mit sehr beträchtlichem Aufwand der Kirchenkasse, hundert und neun und dreißig Jahre hindurch, besorgt wurde.“

Die Friedensgemälde sind ein Denkmal und eine Dokumentation der Augsburger Zeichner- und Kupferstecherkunst und zeigen die Entwicklung von der Renaissance bis zum Klassizismus. So sind die Bilder von 1650–70 von der Renaissance; von 1670–1705 vom Barock; von 1706–1760 vom Rokoko bestimmt, das sich durch Muschel und Rocailenornamentik auszeichnet. Bis 1743 sind alle Bilder rechteckig und in ihrer Begrenzung mit einem Strich abgeschlossen. Ab 1743–1760 ist die Bildumrahmung im Sinne der Rokokomanier aufgelöst.

37 a. a. O.

38 Jesse, Horst: a. a. O., S. 41–44.

39 a. a. O., 41 ff.

Günstig für die Entwicklung der Graphik in Augsburg wirkt sich die um 1710 gegründete Stadtakademie aus, die im Direktorium paritätisch besetzt ist. Als erste Direktoren wirken der evangelische Georg Philipp Rugendas (1660–1742) und der katholische Johann Rieger (1655–1730). Zu den evangelischen Direktoren gehören neben dem schon erwähnten Rugendas; Gottfried Eichler d. Ä.: Johann Elias Ridinger; Johann Esaias Nilson und Johann Elias Haid⁴⁰.

Insgesamt sind an der Friedensgemäldeserie von 139 Blatt 55 Künstler beteiligt, davon 26 als Zeichner und 29 als Stecher. Unter den Kupferstechern führt Leonhard Heckenauer (1655–1704) mit 21 Blatt die Spitze an, und unter den Zeichnern ist es Isaak Fischer (1630–1706) mit 23 Blatt. 16 Friedensgemälde sind ohne Angaben des Zeichners und Kupferstechers erschienen, 16 Blatt sind ohne Angabe des Stechers und 23 Blatt ohne Angabe des Zeichners. Als Verlage, in denen die Friedensgemälde gedruckt werden, werden genannt: Andreas Erfurt; Johannes Ulrich Schönig; Johann Jacob Schönig und Johann Christoph Wagner⁴¹.

Das Format des Blattes weist eine Größe von 29–31 × 22–24 cm und der Textdruck 17 × 25 cm auf, ausgenommen des von 1650, das 4,5 × 7,5 cm mißt.

Thematik der Friedensgemälde

Die Friedensgemälde sind die Materialisierung des gesprochenen Wortes. Sie werden somit zur Einübung des Glaubens⁴². Das Friedensfest wie auch die Friedensgemälde tragen zur religiösen Sozialisation der Kinder im evangelischen Kirchenwesen Augsburg bei und verweisen auf die neue sinnstiftende Ordnung des Friedens als Grundlage des Gemeinwesens. Ja sie rufen den Betrachter auf, sich gemäß ihrer pädagogischen Intention zu engagieren. Der Titel des von Johann Michael Roth herausgegebenen Friedensgemäldebuches von 1730 unterstreicht dies: „Gottselige Augen-Lust an der Augsburgerischen Friedens-Gemälden... von verschiedenen Künstlern ins Kupfer klein gebracht...“

Der barocke Mensch versteht die Vieldimensionalität des Wortes und des Bildes. Deshalb erscheint es ihm als etwas Leichtes, den Sinn der Symbole zu

40 Stetten, Paul d. Ä. von: Kunst-, Gewerbs- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1788. S. 419–431.

41 Jesse, Horst: a. a. O., S. 37 ff.

42 Jung, Carl Gustav: Psychologie und Religion. Freiburg 1977. 2. Aufl. S. 14 ff.

erkennen; denn es ist Mittel der Erkenntnis, des Bekenntnisses und der Beschwörung einer Gemeinschaft, die aufgelöst ist und sich wieder neu knüpfen soll. Ein Blick auf die Friedensgemälde und ihre Funktion im Stadtgeschehen Augsburgs unterstreicht dies ohne weiteres und verweist auf die Parität. Folgende Thematik läßt sich auf den Friedensgemälden erkennen:

Augsburg:

Es ist verständlich, daß auf den Friedensgemälden Augsburgs Gesamtansicht, die sechs evangelischen Kirchen mit dem Annakolleg und Annagymnasium, das Rathaus, die bischöfliche Pfalz, die Augsburger Bürgertrachten, das Stadtwappen und Augsburger Familienwappen zu sehen sind. Auf dem Friedensgemälde des Jahres 1748 erscheint Augsburg als „himmlisches Jerusalem“.

Augsburg in Verbindung mit der Reformation und den Friedensbeschlüssen:

Immer wieder stellen die Friedensgemälde die reformatorischen Berührungspunkte zwischen Augsburg und anderen Städten her: Worms, Eisenach-Wartburg, Nürnberg, Passau, Wittenberg, Speyer und Land Sachsen. Ebenso zeigen die Darstellung der Friedensbeschlüsse eine Beziehung zwischen Augsburg und den Städten Münster, Aachen, Passau, Osnabrück, Hubertusburg und Teschen.

Darstellungen Gottes:

Über die bildliche Darstellung Gottes gibt es im Protestantismus geteilte Meinungen. Trotzdem finden sich in den Friedensgemälden der Jahre 1654, 1657, 1658, 1659, 1661 und 1665 bildliche Gottesdarstellungen. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts sind Bildwerke bekannt, die an Stelle Gottes in Menschengestalt ein bisher vollkommen unbekanntes Symbol verwenden, das Tetragramm (= Gottesnamen in hebräischer Schrift)⁴³. Doch hat sich allgemein als Symbol für Gott das Dreieck, Symbol der Trinität, durchgesetzt. Aus dem Tetragramm im Lichtoval entwickelt sich das reine Lichtoval. So wird durch den Lichtstrahl und das fließende Licht die Gegenwart Gottes dargestellt. Anfang des 17. Jahrhunderts tritt dann das Auge in die Glorie oder auch im Lichtkegel als Gottessymbol auf. Damit wird ausgedrückt, daß Gott nicht bildlich dargestellt werden dürfe.

Darstellung Christi:

Ganz anders ist dagegen die Darstellung Christi. Er erscheint allegorisch als Apotheker, so auf dem Friedensgemälde von 1663. Dagegen wird Christus

43 Krücke, Adolf: Der Protestantismus und die bildliche Darstellung Gottes. In: Zeitschrift für Kunstwissenschaft. Bd. XIII. Jg. 1959. S. 59-90.

gemäß Johannes 10 als guter Hirte im Friedensgemälde aus dem Jahr 1740 gezeigt. Bildlich ist 1744 Christus in der Person des Auferstandenen zu sehen. Die Friedensgemälde, die Jesus Christus im Bild zeigen, verweisen auf ihn als Glaubensvorbild gemäß 1. Johannesbrief, 3,2.

Christliche Tugenden

Die biblischen Imperative wie auch die meisten Glaubensgehalte lassen sich kaum im Bild darstellen. Doch mittels des Emblems ist dies möglich. Der Tutor („L.P.“) des 1683 in Nürnberg erschienenen „Emblematischen Katechismus“ rühmt die „Emblematische Lehr-Art“. Sie zeichnet sich aus durch „sonderbare Anmuth, locket und belustiget beydes Auge und Gemüth ermuntert und entzündet den Geist erläutert und erleichtert die Sache drucket sie auch besser ins Herzt und Gedächtnüß, gleichwie alles was man mit Augen siehet“⁴⁴.

Einige Tugenden werden durch weibliche Figuren allegorisch dargestellt. Der Protestantismus bevorzugt die drei christlichen Haupttugenden: den Glauben (fides) mit dem Kreuz, den Abendmahlskelch mit der Hostie; die Hoffnung (Spes) mit dem Anker; die Liebe (caritas) mit dem flammenden Herzen oder als Mutter mit zwei Kindern. Diese allegorischen Darstellungen lassen sich in den Friedensgemälden finden. Die vier Kardinaltugenden finden sich vereinzelt in den Friedensgemälden, so 1755; 1757; 1761; 1765; 1769. Die Klugheit (Prudentia) wird mit der Schlange und dem Spiegel, die Mäßigkeit (Temperamentia) mit dem Mischgefäß oder der Sanduhr, die Tapferkeit (Fortitudo) in der Waffenrüstung oder neben einer gebrochenen Säule und die Gerechtigkeit (Justitia) mit der Waage und dem Schwert gezeigt.

Göttliche Vorsehung:

Die Göttliche Vorsehung (divina providentia) wird dargestellt mit Zepter und dem Auge Gottes als Bekrönung in der Gestalt einer Frau oder einer Wolke. In weiblicher Personifikation werden ebenfalls die Kirche, geschmückt mit einer Mauerkrone oder mit den gleichen Attributen wie der Glaube, sowie die Stadt Augsburg beispielsweise mit der Zirbelnuß auf dem Haupt einer Frau wiedergegeben.

Zeit:

Die Zeit (Chronos) ist hingegen als unbedeckte männliche Gestalt mit Flügeln, Sanduhr und Sichel auf den Bildern zu finden. Meistens sitzt Chronos in der unteren Ecke, blickt auf das Geschehen und schreibt dabei in ein Buch die Chronik. Öfters ist auf den Bildern die Stadt Augsburg zu sehen, die dank der göttlichen Vorsehung in hellem Licht erscheint.

44 Schöne, Albrecht: *Emblematik und Drama im Zeitalter des Barocks*. München 1964. S. 59.

Liturgie:

Aus der Liturgik der Kirche sind folgende Symbole übernommen: das Weihrauchgefäß als Gottesverehrung, die Palme als Sinnbild des Sieges, der Gerechtigkeit, der Auferstehung und der Unsterblichkeit. Der Palmzweig kann ebenso das Attribut des Märtyrers sein.

Reformation:

An historischen Personen sind in den Friedensgemälden vorwiegend die Reformatoren, die sächsischen Kurfürsten, die Kaiser und die sieben Kurfürsten zu sehen. Ebenso wurden Ereignisse der Reformationszeit im Bild festgehalten: 1517: Reformationsbeginn; 1530: Augsburger Bekenntnis; 1555: Augsburger Religionsfrieden; und dann das Hohe Friedensfest am 8. August. Ebenso nehmen die Friedensgemälde die geschichtlichen Ereignisse der Reformation und vor allem die, die die Person Dr. Martin Luther betreffen, auf: 1717; 1718; 1719; 1721; 1722; 1724; 1725; 1728; 1729 und 1767. Das Friedensgemälde von 1730 setzt die Verlesung der Confessio Augustana in Augsburg von 1530 parallel zum Pfingstwunder aus Acta 2. Der Zug der Salzburger Emigranten von 1732 wird mit Jesus in Gethsemane verglichen⁴⁵. Die Friedensgemälde von 1735; 1736; 1737; 1738; 1739; 1743; 1744 und 1746–50 verbinden biblische Aussagen mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen.

Oft wird versucht, den Rechtfertigungsartikel, Confessio Augustana 4, symbolisch darzustellen.

Immer wiederkehrende Symbole sind:

Kreuz: Zeichen des Heils; Herz: Zeichen der Liebe und der Erneuerung; Rad: Zeichen des Weges; Labyrinth als Zeichen des Kampfes zwischen Licht und Finsternis und Wandlungsprozeß des Menschen; das Schiff erscheint als Sinnbild der Reise durch die Gefahren der Zeit; die Frau erscheint als Vorsehung.

Kaiserhistorie:

Immer wieder gehen die Friedensgemälde auf die Reichsgeschichte und hier vor allem auf die jeweiligen Kaiser als Garanten des Religionsfriedens ein, so in den Friedensgemälden 1655; 1656; 1657; 1658; 1660; 1661; 1715; 1716; 1764; 1765.

Die evangelischen Augsburger sind sich bewußt, daß der Friede ein Geschenk ist, das der Kaiser garantiert. So greifen die Sinngedichte der Friedensgemälde auf die Königspsalmen 2; 18; 20; 21; 45; 72; 101; 110; 132 zurück. Die Friedensgemälde gehen auf historische Kaiserpersönlichkeiten ein: 1655; 1657;

45 Urlsberger, Samuel: Der noch lebende Joseph Schaitberger. Augspurg 1732.

1658 und setzen den Kaiser mit einem alttestamentlichen Heroen gleich, der die Kriegsgefahr (= Türken) siegreich abwenden soll; 1683: Gideon-Kaiser; 1687: Jonathan-Kaiser; 1688 und 1689: David-Kaiser; 1690: Joseph-Kaiser. Das Sinngedicht des Jahres 1741 enthält ein Bittgebet angesichts des Todes des Kaisers Karl VI. und das von 1742 eine Fürbitte für den neuen Kaiser Karl VII. Sie zeigen die Vermählung Josephs II. 1756 und seine Erwählung 1764. Der Kaiser ist es, der der freien Reichsstadt den Frieden sichert.

Heilsgeschichte:

Einige Friedensgemälde erinnern an die Heilsgeschichte des Volkes Israel, die mit der Geschichte Deutschlands gleichgesetzt wird, so 1669. Das Friedensgemälde von 1775 vergleicht die Geschichte Israels mit der Stadtgeschichte Augsburgs und ebenso das von 1707 die mit dem Schicksal der Protestanten. Gott und Jesus werden als Herrn der Geschichte herausgestellt so in den Jahren 1674–1697. Heilsgeschichte und konkrete Geschichte werden miteinander verbunden, so 1675 und 1676. Das erste biblische Friedensgemälde aus dem Jahr 1659 überträgt die Bußpredigt des Jonas auf die Stadt Augsburg. Die barocke Geschichtsschau sieht Heils- und Weltgeschichte miteinander verwoben. Deshalb wird angesichts der Zerstörung der „Heilig-Kreuz-Stadt Augsburg“ während des Spanischen Erbfolgekriegs in dem Friedensgemälde 1704 eine Klage ausgesprochen. Verständlich, daß das Friedensgemälde von 1705 Gott dankt und den Wiederaufbau Augsburgs mit dem Jerusalems gleichsetzt. Die Verbindung von zeitlichem gegenwärtigem Ereignis und jeweiligem Bibeltext unter dem Obergedanken Friede bestimmt die Friedensgemälde.

Kirche:

Die Kirche im Sinne des Artikels 5 des Augsburgischen Bekenntnisses steht im Mittelpunkt der Friedensgemälde von 1661; 1746; 1757; 1758. Durch die Kirche wirkt Gott auf den Gemälden 1714 und 1715. Aus der Kirchengeschichte des Eusebius und der des Socrates Scholasticus wird die Christenverfolgung 1716 gezeigt. Die Kirche erscheint als Schutzraum der Gläubigen 1709; 1711; 1712; 1713. Im Friedensgemälde von 1738 wird ganz deutlich auf Grund des sich verändernden religiösen Gefühls die Bitte um Erhaltung der Kirche und Schule und das Wohlergehen der Stadt ausgesprochen. Das Friedensgemälde von 1754 richtet sich besonders an die Kinder und Eltern, die christliche Lehre anzunehmen und weiterzugeben. Die Katechismusthemen bestimmen die Friedensgemälde 1701; 1708; 1781; 1783 und 1785. Damit wird an das reformatorische Anliegen Dr. Martin Luthers erinnert, sich der religiösen Unterweisung anzunehmen.

Ausblick

Um die Tradition dieser Friedensgottesdienste auch unmittelbar nach dem II. Weltkrieg fortzusetzen, hat das Evang.-Luth. Dekanat Augsburg durch einen Antrag die Wiederanerkennung des 8. Augusts als „Hohen Friedensfest-Feiertag“ angeregt, nachdem er während des Dritten Reiches immer an einem Sonntag um den 8. August gefeiert worden ist. Der Stadtrat unterstützte dieses Schreiben und ließ es über die Regierung von Schwaben an das Bayerische Staatsministerium des Innern mit der Bitte um Anerkennung des Hohen Friedensfestes als gesetzlichen Feiertag weiterleiten. Der bayerische Landtag stimmte dem am 15. Dezember 1949 zu und legte ihn als staatlich anerkannten Feiertag für den Stadtkreis Augsburg fest. Am 8. August 1950 wurde der 300. Jahrestag des Hohen Friedensfestes begangen.

Aus diesem Anlaß und im Bewußtsein der unschätzbaren Bedeutung des Friedens im allgemeinen, lädt die Stadt die beiden Kirchen schon am 7. August jeweils zu einem Festakt ein. Am 8. August finden die Fest- und Kindergottesdienste in den evangelischen Kirchen Augsburgs statt. Inzwischen wird ein Schülermalwettbewerb zum Friedensgemälde an den Augsburger Schulen abgehalten, um die Tradition des Friedensgemäldes fortzusetzen. Seit 1985 verleiht die Stadt Augsburg einen Friedensfestpreis.

Das Bild als Predigt in der Augsburger Druckgraphik

Untersuchungen zum argumentativen Charakter der barocken Bildsprache am Beispiel des Thesenblattes

Werner Telesko

Unter dem Begriff Thesenblatt¹ versteht man ein meist großformatiges druckgraphisches Blatt, das die bei einer Disputation (domestica [täglich], sabbatina [wöchentlich], menstrua [monatlich] und sollemnis [feierlich]) vom jeweiligen Kandidaten zu verteidigenden Thesen („Theses“, „Conclusiones“, „Positiones“ oder „Asserta“) im unteren Teil des Blattes auflistet.

Kombiniert wird diese – zumeist hinzugeklebte – sogenannte Thesenleiste mit einer zentralen bildlichen Darstellung, die besonders im 17. Jahrhundert umfangreichen allegorischen Charakter besitzen kann. Oft ist mit dieser Thesenleiste eine Dedikation an einen geistlichen oder weltlichen Gönner verbunden. Die Namen der an der Disputation beteiligten Personen (Defendenten [Verteidiger der Thesen], Präses bzw. Präsidus [Vorsitzende/r]) sind auf den Blättern immer vermerkt, ebenso der Ort. Das Datum, und hier besonders die Angabe des Tages, kann – sofern der Disputationstermin erst spät festgelegt wurde – handschriftlich nachgetragen sein.

Die Funktionen des Thesenblattes sind durchaus unterschiedlich und äußerst vielfältig: das Thesenblatt dient als Plakat (zur öffentlichen Ankündigung einer Disputation), als Einladungsformular (etwa an Opponenten und Disputationspartner), als Programm, als „Trophäe“ (als Zeugnis für den Defendenten), als Widmungsblatt und als Andenken für die Patrone. Das Thesenblatt ist als eine Augsburger Besonderheit zu bezeichnen. Vom Auftreten des ersten Thesenblattes, gestochen von Lucas Kilian aus dem Jahr 1628, bis in das späte 18. Jahrhundert, blieb diese Gattung mit den Schöpfungen der bedeutendsten Augsburger Stecherfamilien verbunden.

1 W. Telesko, Katalog: Thesenblätter österreichischer Universitäten (Schriften des Salzburger Barockmuseums 21), Salzburg 1996 (mit älterer Lit.).

Das Thesenblatt stellt im 17. und 18. Jahrhundert eine in vieler Hinsicht für die Zeit symptomatische Gattung dar. Die realhistorische Verankerung bildet dabei das bereits erwähnte Disputationswesen an Jesuitenkollegien und Universitäten. Unter dem Vorsitz eines Professors (Präses) oder mehrerer Professoren (Präsides) hatte der Kandidat (Defendent) die Thesen gegen das Kollegium seiner Fakultät zu verteidigen.

Anette Michels hat in ihrer Arbeit über Wolfgang Kilian nachgewiesen, daß die Grundprinzipien und Regeln der „ars memorativa“ und der Rhetorik wie die der antiken Gerichtsrede entlehnten Begriffe der „inventio“, der „dispositio“, der „elocutio“, der „memoria“ und der „actio“ in der Gattung des Thesenblattes ihren Niederschlag finden. Das „Bild als Argument“ (Barbara Bauer) wird vor allem von den Jesuiten benützt und als unumgänglich zur Erklärung geistiger Zusammenhänge betrachtet².

Als „locus“ ist in der bildlichen Darstellung die Wahl des Bildortes und der entsprechende architektonische Rahmen (Säulenarchitektur oder dgl.) zu bezeichnen, als „imagines“ fungieren zumeist die figuralen Elemente, die Personifikationen und die bildlichen Gegenstände, die in einem bestimmten System organisiert sind.

Das Thesenblatt weist somit in der Gestaltung deutlich auf seinen praktischen „Sitz im Leben“ und macht in dieser Hinsicht auch deutlich den Wandel der Ikonographie im Laufe der Zeit transparent.

Die Analyse der Thesenblätter ermöglicht es, vielfältige Querbeziehungen zu zeitgleichen Werken der Fresken- und Gemäldeproduktion festzustellen. Neben direkten Kopien von Gemälden treten – wie auch in der zeitgleichen Freskomalerei – allegorische Verherrlichungen und Porträts auf. Es kommen in den verschiedenen Gattungen nicht nur gleichartige Bildschemata komplexer und vor allem emblematischer Prägung vor, sondern es wird auch deutlich, wie sehr hier die Vielfalt der Druckgraphik als „Motor“ und „Ideenlieferant“ großangelegter, allegorischer Freskenprogramme fungiert, die Thesenblätter also gleichsam das Material für den umfassenden Anspruch und die universelle Ausformung der barocken Ikonographie liefern. Im Thesenblatt werden die

2 A. Michels, Philosophie und Herrscherlob als Bild – Anfänge und Entwicklung des süddeutschen Thesenblattes im Werk des Augsburger Kupferstechers Wolfgang Kilian (1581–1663) [Kunstgeschichte: Form und Interesse 10], Münster/W. 1987, bes. 9, Anm. 4, 45–51, 61–112; vgl. B. Bauer, Das Bild als Argument – Emblematische Kulissen in den Bühnenmeditationen Franciscus Langs, in: Archiv für Kulturgeschichte 64 (1982), 79–170; gut zu beobachten ist die Anwendung dieses Systems in der Freskomalerei, z. B. Ingolstadt, Freskierung des Kongregationssaals „Maria de Victoria“ von Cosmas Damian Asam, 1734.

Möglichkeiten komplexer allegorischer Zusammenhänge in komprimierter Form gleichsam am Reißbrett vorformuliert, um später in einen größeren künstlerischen Zusammenhang integriert zu werden. Die Dichte der Emblemstruktur in der Druckgraphik verteilt sich im Kirchenraum auf eine größere Fläche, die dort der Dekoration zur Verfügung steht.

Diese Tatsache soll jedoch nicht den Blick auf die Spezifika der Gattung Thesenblatt verstellen. Die enge Text-Bild-Beziehung als eine Grundfunktion in der neuzeitlichen allegorischen Druckgraphik verleiht gerade dem Thesenblatt eine besondere historische Stellung. Im Zusammenspiel von Text und Bild entwickeln sich die unterschiedlichsten Bildsysteme. Das Thesenblatt bildet nur eine Variante davon, nimmt aber aufgrund des hohen Textanteils (in der Erwähnung der Thesen sowie in der reichen Zahl an In- und Beischriften in den bildlichen Darstellungen) eine Sonderstellung ein.

Das bewußte argumentative Zusammenwirken von Text und Bild erhält in den Gattungen Titelkupfer und im Thesenblatt seine anschaulichste Formulierung. An das zentrale Hauptthema können kleine medaillonartige Darstellungen anschließen, die vor allem bei hagiographischen Sujets das Generalthema ausführen und in legendarischer Weise ergänzen. Durch die kompakten Formen der Rocailles und der Kartuschen bietet sich hier die Möglichkeit, verschiedene untergeordnete Szenen in Form von Emblemen an die Peripherie zu verlagern und so die zentrale Aussage zu „entlasten“, diese aber gleichzeitig – durch das Aufgreifen von Querbeziehungen – in inhaltlicher Weise zu bereichern und zu erläutern. Diese Art einer bildlichen Konzeption verbindet das Thesenblatt in auffälliger Weise mit Tendenzen in der zeitgleichen Freskomalerei und der Emblemantik.

Gleichartig ist allen diesen Aufgabenstellungen (Freskomalerei, Emblemantik und Druckgraphik) eine festgefügte bildliche Ordnung im Sinne des Begriffs der „dispositio“. Im Verhältnis zwischen zentralem Ereignis und untergeordneten Szenen bildet sich eine bestimmte bildliche Einheit, die oft verbindlichen Charakter annehmen kann.

Das berühmte Thesenblatt der Gebrüder Klauber (Augsburg, um 1750) mit den Heiligen Bonaventura und Thomas von Aquin OP (der hl. Bonaventura zeigt dem hl. Thomas von Aquin auf die Frage nach der Quelle seiner Schriften das Kruzifix und weist mit der Linken den trinitarischen Gestus)³ [Abb. 36]

3 M. Lechner, „Iconographia Thomasiana“ – Thomas von Aquin und seine Darstellung in der bildenden Kunst, in: W. P. Eckert OP (Hrsg.), Thomas von Aquin – Interpretation und Rezeption (Walberberger Studien 5), Mainz/R. 1974, 933–973, bes. Taf. 9, Abb. 14.

vereint die beiden Heiligen vor dem Kreuz; dahinter öffnet sich ein Einblick in einen Bibliotheksraum. Die Szene mit Martha von Bethanien im Haus von Maria (nach Lk 10, 38–42, bes. 10, 42) wird hier als richtige Mischung (MIXTA.) im ständigen Konflikt zwischen den Ausformungen der VITA CONTEMPLATIVA. (linke Blatthälfte) und den Aktivitäten der VITA ACTIVA. (rechte Blatthälfte) vorgestellt. Die Problematik des Ausgleichs zwischen den Bestrebungen von Beten und Arbeit konzentriert sich in der zentralen Szene des Gekreuzigten zwischen den beiden Heiligen. Das Blatt führt die einzelnen Argumente in Kartuschen vor. Die vorgeführte Lösung (MIXTA.) wird in der biblischen Erzählung des Lukas-Evangeliums angeboten („Maria optimam partem elegit“ [Lk 10, 42]), die Darstellung dieses entscheidenden Ereignisses in sinnfälliger Weise direkt über der Kreuzigung Christi plaziert.

Die Hagiographie (Bonaventura und Thomas von Aquin) dient hier nur als legendarische Folie, als Erzählhintergrund. Die Heiligen fungieren als „images“ gleichsam auf einer Bühne, vor der diese Synthese im Dreischritt argumentativ-bildlich und textlich (VITA CONTEMPLATIVA. // VITA ACTIVA. // MIXTA.) vorgestellt und ausgedeutet wird. Die prominente Rolle der beiden Heiligen ist dadurch unterstrichen, daß diese zu Füßen des bedeutungssteigernden ikonographischen Typus des Gekreuzigten agieren. Die Hoheitsform der Kreuzigung wird des narrativ-biblischen Charakters entkleidet und in der hagiographischen Legende zu einem monastischen „Disputationsbild“ umgeformt. Der Diskurs über die richtige Ausrichtung des Lebens erhält seine notwendige biblische Lösung durch die Einbeziehung des christologischen Exempels aus dem Lukasevangelium.

Ein Schabkunstthesenblatt (Thesenverteidigung von 1709) von Elias Christoph Heiss († 1731) nach einem Entwurf von Alessandro Marchesini († 1738) [Abb. 37] kombiniert die zentrale Darstellung des hl. Benedikt von Nursia (Inscription in der zentralen Kartusche: S. P. BENEDICTVS / ABBAS CASSINENSIS ILLVMINATVS / VERITATIS MAGISTER THEODIDACTICVS / ARCHIMADRITA [sic!].) mit wichtigen Szenen aus seinem Leben: Der Heilige wälzt sich in den Dornen (LILIVM INTER SPINAS) [links oben] und die Sterbestunde des Heiligen (TVTVM LVX TVA PANDIT ITER)⁴ [rechts oben].

In der Komposition dieses Blattes sind in deutlicher Weise wichtige Elemente der Freskomalerei verarbeitet. So wie eine zentrale Kuppel von

⁴ Vgl. W. Telesko (Bearb.), Katalog: Barocke Thesenblätter (Kataloge der Graphischen Sammlung des Stadtmuseums Linz-Nordico VII), Linz/D. 1994, Nr. 8 (mit Abb.).

untergeordneten Pendentifs umgeben ist, so begleiten die beiden Ovalmedaillons im oberen Teil des Blattes die hochovale zentrale Darstellung. Die beiden Emblemmedaillons erhalten ihr optisches Pendant in den Kartuschen mit dem Widmungsgedicht des Defendenten (links unten) und der Auflistung der Thesen (rechts unten).

Wie die barocke Predigt im Sinne der „dispositio“ in verschiedene Elemente gegliedert ist, so erfährt auch ein bildliches Programm eine Abstufung in verschiedene inhaltliche Kategorien. Die bildliche „dispositio“ ist somit ein notwendiges kompositionelles Mittel und Kriterium zur Klärung innerbildlicher Zusammenhänge und gleichzeitig eine zwingende Voraussetzung der „elocutio“, der stilistischen Ausformung der Predigt bzw. des Bildes. Wie in der Predigt sind auch in der bildenden Kunst „die von der >inventio< ausgemachten Gedanken – >res<, >verba<, >figurae< – in eine folgenrichtige Ordnung zu bringen“⁵. Nur die richtige Ordnung, die „dispositio“, garantiert eine entsprechend schlüssige Argumentation des Bildinhaltes. Ein anschauliches Vergleichsbeispiel für die Umsetzung der Benediktikonographie in die Freskomalerei ist die Benediktiskapelle in der Wallfahrtskirche am Hafnerberg/NÖ.⁶ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: Die Kuppel enthält die Darstellung des Hinscheidens des hl. Benedikt, die mit vier Szenen aus dem Leben des Ordensvaters kombiniert ist, welche in Kontrast zu der farbenreichen Hauptszene in Grisaille ausgeführt sind, inhaltlich aber direkt auf die Hauptszene bezogen sind.

Die Kombination der Hauptfigur mit untergeordneten Szenen narrativen Charakters ist eine kontinuierliche Aufgabenstellung der Augsburger Druckgraphik. In der Heiligenserie von J. Klauber (um 1760) wird der zumeist auf Wolken plazierte zentrale Heilige mit zwei wichtigen Ereignissen aus seinem Wirken kombiniert. Damit wird für die gesamte Serie ein prägendes optisches Grundmuster einer bildlichen „dispositio“ festgelegt, das mit einer geringen kompositionellen Variationsbreite (z. B. hl. Thomas von Aquin OP, hl. Franz Xaver SJ oder hl. Stanislaus Kostka SJ) für die gesamte Folge bindend bleibt (wie etwa auch für die berühmte Edition von Cesare Ripas „Iconologia“ von Johann Georg Hertel [wahrscheinlich Augsburg, um 1758/1760] in der Kombination von Personifikation und Ereignis [„fatto“] oder die „Magnificat“-Serie der Gebrüder Klauber).

5 U. Herzog, „Geistliche Wohlredenheit“ – Die katholische Barockpredigt, München 1991, 215 f.

6 R. K. Donin (Neubearb.), Niederösterreich – Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien 1953, 102 f.; O. Bartl (Red.), Die Wallfahrtskirchen im oberen Triestingtal, St. Pölten 1986, 16–19.

Die Halbfigur des Evangelisten Johannes (Inschrift oben: *Facies AQUILAE desuper ipsorum quatuor. Ezech. 1. V. 10.*) [Abb. 38] wird verbunden mit der Darstellung des Martyriums (links unten) und der Vision auf Patmos (rechts unten), der hl. Johannes der Täufer (Inschrift: *Propheta altissimi vocaberis; praeibis enim ante faciem Domini parare vias ejus. Luc. 1.*) mit der Taufe Christi (links unten) und der Predigt des Täufers (rechts unten) [Abb. 39]. Die Inschriften nehmen direkt auf die darunter befindlichen Darstellungen Bezug. In dieser „dispositio“ wird ein wichtiges Grundschema der Freskomalerei variiert, wonach die Hauptszene von Nebenszenen wie von unterstützenden Trabanten umkreist wird.

Eine spezielle und sehr konsequente Form dieser „dispositio“ ist die Typologie, welche Ereignisse des Alten und des Neuen Testaments verknüpft. Alter und Neuer Bund werden unter einer heilsgeschichtlichen Perspektive „zusammengesehen“⁷. Die Typologie ordnet die bildlichen Zusammenhänge in einer strengen Weise. Zumeist findet aber die Anwendung der Typologie im klassischen Schema der Gegenüberstellung von Ereignissen oder Personen statt.

In der Freskenausstattung der katholischen Pfarr- und Klosterkirche St. Alto in Altomünster (Kreis Dachau), die von Joseph Mages 1767 ausgeführt wurde⁸, ist im Beichtraum der Kirche als Typus-Antitypus-Paar das Quellwunder des hl. Alto der Szene mit Christus am See Bethesda (nach Jo 5, 1–9) gegenübergestellt. Als ein wichtiges Verbindungselement zwischen beiden Ereignissen fungiert das Wasser. Zudem soll die ähnliche Haltung der beiden Protagonisten den hl. Alto als „alter Christus“ präsentieren. Die Kirche von Altomünster beherbergt in dieser Sicht als Kultraum gleichsam ein „zweites“ Bethesda.

Im typologischen Verweischarakter wird darin ein Brückenschlag zur Aktualität vollzogen: „Es ist eine historische Perspektive, die darin beruht, daß die immer noch in Andeutungen erhaltene optische Identität der Realarchitek-

7 Zur Klauber'schen Heiligenserie: M. Lechner, Johannes der Evangelist, in: E. Kirschbaum SJ (Begr.) / W. Braunfels (Hrsg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 7, Rom-Freiburg/B.-Basel-Wien 1974 (Reprint ebd. 1990, 1994), 108–130, bes. 120, Abb. 5. Den anschaulichsten Ausdruck findet dieses heilsgeschichtlich motivierte „Zusammensehen“ dort, wo in komplexer Weise verschiedene ikonographische Typen des Neuen Testaments miteinander verknüpft werden, wie in einer Ölskizze von Peter Paul Rubens „Die Inkarnation als Erfüllung der Prophezeiung“ in der Barnes Foundation in Merion Station (Pennsylvania) [E. J. Sullivan, *Baroque Painting in Madrid*, Columbia 1986, 53, fig. 38].

8 E. Götz (u. a.), München und Oberbayern (Dehio – Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler), Darmstadt 1990, 34f., M. Hartig / H. Schnell, Altomünster (Schnell Kunstführer 589), München-Zürich¹¹1991, bes. 8.

tur mit der Bildarchitektur gewahrt bleibt, gleichzeitig aber der Sinnbezug zwischen beiden nicht mehr in einer nur direkten optischen, sondern vor allem in der Identität eines präfigurierenden, historischen oder paradigmatischen Sinnbezuges besteht“ (Hermann Bauer)⁹. Dieser Bezug zur liturgischen Gegenwart und Gegenwärtigsetzung erhält vor allem im Kultraum seine spezielle Bedeutung und Notwendigkeit.

Die Schemata und Ideenstrukturen der Freskomalerei werden in der Druckgraphik übernommen und in einer neuartigen Weise inhaltlich verdichtet. Die bildlich vorgetragene Typologie wird mit Zitaten aus der Heiligen Schrift zusätzlich argumentativ unterstützt. Beischriften dienen hier als Grundlage für die Werkinterpretation. Die Gegenüberstellung zwischen Typus und Antitypus wird oft in einer Person komprimiert, indem die dargestellte Person den Typus vertritt, das beigefügte Attribut hingegen den Antitypus vorstellt.

Ein Musterbeispiel in dieser Hinsicht ist das Titelblatt der Thesenschrift „Disputationes Theologicae“ des Petrus de Godoy OP von Salamanca aus dem Jahr 1686, in dem der hl. Thomas von Aquin OP als „zweiter ägyptischer Joseph“ vorgestellt wird¹⁰ (Abb. 40). Der hl. Thomas von Aquin übernimmt hier die Funktion des großen Ahnherrn des Dominikanerordens. Vor ihm verneigen sich Vertreter der wichtigen Orden, die Weizengarben in ihren Händen halten. Der stehende Thomas von Aquin (mit der Sonnenkette auf der Brust) hält ebenfalls eine Weizengarbe. Engelputti halten im oberen Teil des Blattes ein Spruchband, das auf Gn 37, 7 verweist und die Traumerzählung Josephs schildert: PVTABAM NOS LIGARE MANIPVLOS IN AGRO, / ET QVASI CONSVRGERE MANIPVLVM MEVM, ET STARE / VESTROSQVE MANIPVLOS CIRCVMSTANTES ADO- / RARE MANIPVLVM MEVM. GENES. CAP. XXXVII. Die Weizengarben, die sich vor Joseph verneigen, sind im Hintergrund dargestellt.

Thomas von Aquin übernimmt die Funktion eines Ahnherrn aller Orden, legitimiert durch den typologischen Verweis auf den Alten Bund. Die typologische Interpretation der Hagiographie enthält hier eine monastische Komponente, indem Thomas als Leitfigur der Orden vorgestellt wird.

Das entsprechende Pendant in der „dispositio“ der barocken Predigtkunst besteht in der direkten typologischen Interpretation, der sogenannten Buch-

⁹ H. Bauer, Zum ikonologischen Stil der süddeutschen Rokokokirche, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. F. 12 (1961), 218–240, bes. 232.

¹⁰ M. Lechner, Thomas von Aquino OP, in: Kirschbaum / Braunfels (Anm. 7), Bd. 8, 476–484, bes. 483, Abb. 2; Telesko (Anm. 1), 10f., 17f., Anm. 33, Abb. 1.

stabenpredigt, etwa der Buchstaben Marias. In dieser Weise buchstabiert Joseph Ignaz Claus in einer Predigt über den „gnadenreichen Nahmen Mariae“ (Augsburg-Innsbruck 1752)¹¹ den Namen Mariae in typologischer Weise: Michol, Abisag, Ruth, Judith und Abigail. Die charakteristischen Eigenschaften dieser alttestamentarischen Heroinnen werden benützt und entsprechend hervorgehoben, um das Wesen Marias zu beschreiben. Die bildliche „dispositio“ hat sich im Titelkupfer im Vergleich zum Benedikt-Schabkunstblatt von Elias Christoph Heiss grundlegend verändert. Die Beischrift wird im Titelblatt der Thesenschrift „Disputationes Theologicae“ des Petrus de Godoy OP von Salamanca zum wesentlichen Informationsmittel der typologischen Aussage. Die bildliche „dispositio“ in Anlehnung an die Gestaltungen der Freskomalerei (Kuppel und Zwickel) ist aufgegeben zugunsten der Darstellung eines Protagonisten, der alle typologischen Ansprüche in sich vereinigt. Der Betrachter kann jetzt nicht mehr peripher angeordnete Szenen, die üblicherweise in Rocailles oder Kartuschen plaziert sind, inhaltlich auf die Hauptszene beziehen, sondern sieht sich in der sprachlich-stilistischen „Ausarbeitung“, im Predigtjargon die „elocutio“, mit einer zentripetalen (zum Bildzentrum hin) und nicht zentrifugalen Konzeption (vom Bildzentrum weg) konfrontiert. Der inhaltlichen „Verdichtung“ zum Zentrum hin entspricht die „zentripetale“ Konzeption. Da die zentrifugale „dispositio“ eine der Freskomalerei wesentlich verwandtere ist und auch Raum für entsprechende Detailschilderungen und periphere Emblemstrukturen läßt, ist sie aber die wesentlich beliebtere. Die Darstellung nimmt ihren Ausgang von einer Mittelfigur oder -szene und greift in der Erklärung weit aus.

Ein exzellentes Beispiel in dieser Hinsicht ist eine Thesenblattserie, welche die vier Elemente mit vier Heiligen in Verbindung bringt. Dieser zutiefst typologische Grundgedanke findet in den bildlichen Darstellungen ein entsprechend weites Argumentationsfeld. In der Darstellung des hl. Johannes Nepomuk als Patron des Wassers (Thesenblatt, gestochen von Johann Christoph Winkler, 1770)¹² (Abb. 43) wird der Heilige in ein enges Verhältnis zum Wasser und dessen vielfältigen Funktionen gesetzt (Beischrift: S. IOANNES Nepom: Patronus Contra pericula aquae. ELEMENTUM AQUAE.). Der Heilige

11 Herzog (Anm. 5), 244 f.

12 Telesko (Anm. 4), Nr. 2 (mit Abb.); Telesko (Anm. 1), 11, Abb. 4; vgl. G. M. Lechner OSB, Das barocke Thesenblatt: Entstehung – Verbreitung – Wirkung: Der Göttweiger Bestand (Ausstellungskatalog Graphisches Kabinett Göttweig 34), Krems/D. 1985, Nr. 60; zur „zentrifugalen“ Komposition im Mittelalter: W. Kemp, Die Räume der Maler – Zur Bilderzählung seit Giotto, München 1996, 96.

fungiert gleichsam als Patron der unheilbringenden, heilenden, der Natur innewohnenden und der technisch nutzbaren Funktion des Wassers, die in den Zitaten alttestamentlich legitimiert wird. Die meisten Passagen aus dem Alten Testament finden nur aufgrund der Erwähnung des Begriffs „Wasser“ Aufnahme in das Thesenblatt (z. B. Assumpsit [sic!] me de aquis multis. Psal. 17.V.17.). Die „zentrifugale“ Anlage des Blattes erreicht ihren Höhepunkt dort, wo neue Sinnebenen an der Peripherie entstehen können. Die mit vier Begriffen umschriebenen und mit Passagen aus der Schrift erklärten Funktionen des Wassers (ULTRIX, MEDICA, NATURALIS, ARTIFICIALIS) führen das zentrale hagiographische Thema (hl. Johannes Nepomuk) in eine Allegorie des Wassers über. Der begrifflichen Differenzierung in verschiedene Attribute (ULTRIX, MEDICA, NATURALIS, ARTIFICIALIS) entspricht die optische Auflösung in den Verästelungen der Rocailles. Wichtig ist dabei, daß diese Betonung der Interpretation eines Begriffs im Thesenblatt in der zeitgleichen Predigtliteratur eine auffällige Parallele findet. Auch dort genießt die Auslegung des einzelnen Wortes höchste Wertschätzung: „Das Einzelwort wurde ausgedeutet, fast möchte man sagen: ausgebeutet, ausgepreßt. >Non solum sententiae, sed singulae voces expendantur<, war die Losung, selbst bei Homiletikern wie Regius ... Im 18. Jahrhundert hat man diese Wortexegese in ihrer schlimmsten Form bezeichnet mit >sensus commatricus, qui in brevi aliquo membro seu commate insistit, nulla habita reliqui contextus ratione<“¹³. Diese hier angesprochenen „singulae voces“ bilden das Grundgerüst jener zentrifugalen Struktur von Thesenblättern.

Nicht selten wird ein einziger Begriff zur Interpretation der gesamten Struktur einer bildlichen Darstellung benützt. Dieser Begriff steht zumeist in direkter Verbindung mit dem Titel oder dem Autor des Werkes.

Ein herausragendes Beispiel in dieser Hinsicht bildet das von Johann Conrad Reiff († 1726) gestochene Titelkupfer zum Werk „Discursus Praedicabiles in Evangelia“ des 1681 verstorbenen Jesuitengenerals Joannes Paulus Oliva (Nürnberg-Prag 1725)¹⁴ (Abb. 41, 42).

Die beiden Testamente werden hier argumentativ verbunden, indem die den Ölweig¹⁵ heranbringende Taube der Arche Noe (Gn 8, 12) den „Stoff“ liefert,

13 M. Neumayr, Die Schriftpredigt im Barock. Auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik, Paderborn 1938, 42, zitiert nach: Herzog (Anm. 5), 269.

14 W. Telesko, Zur Struktur der moralisch-didaktischen Aussage in den Titelkupfern barocker Jesuitenpredigten, in: Frühneuzeit-Info 5 (1994), H. 2, 173–175.

15 Zur wichtigen marianischen Interpretation des Ölbaums: G. Nitz, Ölbaum, in: R. Bäumer OSB / L. Scheffczyk (Hrsg.), Marienlexikon, Bd. 4, St. Ottilien 1992, 673–675.

mit dessen Hilfe der christliche Handlungsauftrag in der exemplarischen Leistung des Barmherzigen Samariters (Lk 10, 30–37) realisiert werden kann (Inscription: *Alligavit vulnera ejus infundens oleum. Luc: 10. V. 34.*). Engelputti stellen das heilende Öl her (*Oleum de olivis purissimum. Lev 20*) und bringen dieses zum Vordergrundgeschehen des Barmherzigen Samariters in Form von brennenden Herzen als „Caritas“-Symbolen menschlicher Nächstenliebe. Der Autor, der Jesuitengeneral Joannes Paulus Oliva, kann sich an dieser Vermittlertätigkeit insofern direkt beteiligt sehen, als sein Name auf die rettende Substanz unmißverständlich hinweist. Die sechs Bände seines Werkes (in der Darstellung der sechs Olivenbäume angedeutet) werden zur Basis, zum religiösen Nährstoff zum Zweck der „geistlichen Heilung“ des Volkes¹⁶. Das Titelkupfer zu Olivas Predigtsammlung hat in seiner Gestaltung nicht nur Elemente der Struktur von Predigten, sondern vor allem auch den didaktischen Predigtaspekt übernommen. Der Begriff „Oliva“ wird nicht nur – wie in Thesenblättern – in gründlicher Weise etymologisch analysiert und interpretiert, sondern als Ausgangspunkt einer didaktisch-volksmissionarischen Zielrichtung verwendet, deren wesentlichste Funktion in einer klaren Darstellung des theologischen Sachverhalts besteht. Damit ist grundsätzlich eine andere Zielrichtung vorgegeben als bei der Konzeption von Thesenblättern. Das didaktische Moment verändert – wie zu zeigen war – auch ganz wesentlich die inhaltliche Zielrichtung. Der Begriff („Oliva“) wird zum Ausgangspunkt der Betrachtungen und gleichzeitig zum inhaltlichen Leitthema des Blattes. Die „imagines“ des Stiches sind in einem typologischen System organisiert, das vom Hintergrund in den Vordergrund führt. Dem kompositionellen Bildaufbau, der „dispositio“, entspricht so die typologische Orientierung, die vom Bildhintergrund ihren Ausgang nimmt, und im Vordergrund – in der Leistung des Barmherzigen Samariters – ihren inhaltlichen Höhepunkt findet. Das Blatt entspricht einer grundsätzlichen Erfordernis der barocken Predigt, der Deutlichkeit. Daneben werden auch Kürze (der Ausführungen) und Erfreuen („delectatio“) gefordert. In den Bereich der rhetorischen „elocutio“ gehört die affektive Beeinflussung des Publikums durch eindringliche Bilder.

Die angestrebte Überzeugung des Zuschauers/Zuhörers kann somit durch die verschiedensten Hilfsmittel der Sinnbilder, der Rede, der Predigt oder des Schauspiels erreicht werden¹⁷. Die Mittel, die zum Zweck dieser „persuasio“

16 Herzog (Anm. 5), 253–255.

17 Michels (Anm. 2), 49; Bauer (Anm. 2).

angewendet werden, sind einander sehr ähnlich. Die Methode der „persuasio“ in der Verbindung von „docere“ und „delectare“ als „Wort-Bild-Synthese“ bleibt nicht nur auf die Predigtliteratur, das Thesenblatt und das Titelkupfer beschränkt, sondern ist auch in Bestrebungen der zeitgleichen Architektur deutlich nachweisbar¹⁸ und macht in dieser Hinsicht übergeordnete Verbindungslinien im Sinne eines „argumentativen“ Charakters der barocken Kunst deutlich.

18 F. Polleroß, Kunstgeschichte oder Architekturgeschichte – Ergänzende Bemerkungen zur Forschungslage der Wiener Barockarchitektur, in: ders. (Hrsg.), Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition (Frühneuzeit-Studien 4), Wien-Köln-Weimar 1995, 59–116, bes. 90–100; ders., „Docent et delectant“ – Architektur und Rhetorik am Beispiel von Johann Bernhard Fischer von Erlach, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 49 (1996), 165–206.

„Der Ratschluß der Erlösung“ in südwestdeutschen Deckenfresken des 18. Jahrhunderts

Hans Albrecht Oehler

Der „Ratschluß der Erlösung“: Begriff und Bild

Der „Ratschluß der Erlösung“ ist, nach der Definition des Lexikons der christlichen Ikonographie, eine „theologisch-ikonographische Bezeichnung für die Verbildlichung einer mystischen Betrachtung, nämlich der vorzeitlichen Willensbestimmung Gottes, der Dreifaltigkeit, den Heilsplan der gefallenen Menschheit ins Werk zu setzen¹.“ Die Theologie gibt also das Thema vor. Es handelt sich beim „Ratschluß der Erlösung“ um ein Concilium der drei göttlichen Personen. Der Anlaß für die Beratung ist der Sündenfall der ersten Menschen. Ihr Ziel ist deren Erlösung, diese wird hier im Himmel beschlossen und damit die Heilsgeschichte in Gang gebracht. Der Sündenfall von Adam und Eva und ihre Vertreibung aus dem Paradies können mit dargestellt werden. Da die Inkarnation des Gottessohnes den irdischen Anfangspunkt dieser Geschichte setzt, bietet sich für die ikonographische Gestaltung außer der Darstellung der beratenden Trinität auch die der Verkündigung an die Jungfrau Maria an; und die Passion Christi und die Verherrlichung des Gotteslammes nach der Offenbarung des Johannes, am Ende des Heilsweges, kommen als Ergänzungen eines entsprechenden Bildprogramms in Frage.

Die Darstellung des eigentlichen „Ratschlusses“ im Bild erfordert im Grunde die drei Personen der Dreifaltigkeit, die im Dialog die Lösung für ein Problem suchen und finden, oder doch mindestens die Zustimmung von Sohn

Diesem Aufsatz liegt der unveröffentlichte Vortrag zugrunde, den der Verfasser im Juni 1996 auf Einladung des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart und seines Fördervereins hielt.

1 LCI. Bd. 3. Stichwort Ratschluß der Erlösung. Sp. 499.

[Rudolf] Weser: „Der Ratschluß der Erlösung“ in der Kunst. In: Archiv für christliche Kunst. Jg. 41. Stuttgart. 1926. S. 57–76.

Peter Grassl: Der Ratschluß der Erlösung. In: Die christliche Kunst. Jg. 30. 1933/34. S. 121–128 u. Jg. 31 (1934/35). S. 41–48.

Gertrud Schiller: Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. 1. Gütersloh. 1966. S. 20–23.

und Geist zum Beschluß des Vaters. Dafür scheint die Gestalt des Heiligen Geistes als Taube, wie sie das Neue Testament vorgibt und wie sie deshalb auch der offiziellen Kirche genehm war, wenig geeignet. Und tatsächlich gaben sich die Künstler des Mittelalters hier in vielen Fällen nicht mit der Wiedergabe des Heiligen Geistes in Tiergestalt zufrieden, sondern stellten ihn in Menschengestalt dar. So finden wir ihn etwa in den Zeichnungen zu Herrads Visionen aus dem 12. Jahrhundert, die allerdings nur in Nachzeichnungen erhalten sind, oder im 15. Jahrhundert im Stundenbuch der Katharina von Cleve.

Eine Art Kurzprotokoll des Conciliums konnte man aus dem biblischen Bericht über die Entsendung des Propheten Jesaias gewinnen (Jes. 6,8), wo Gottvater fragt: Wen werde ich schicken? Die anschließende Frage: Und wer wird für uns gehen? konnte man dem Heiligen Geist zuweisen. In der Propheten-Antwort Hier bin ich, sende mich! sah man auch die Antwort des noch ungeborenen Christus.

Noch vor dem Sündenfall hatte der Schöpfer dem Adam eine Führerrolle in seiner Schöpfung zgedacht, mit der sich der Engel Luzifer nicht abfinden wollte. So hatte es vor dem Ratschluß zweifachen Abfall vom göttlichen Gesetz gegeben, den des ersten Menschenpaares und den des gefallenen Engels.

Bernhard von Clairvaux, der bis ins Zeitalter des Barock der wichtigste theologische Gewährsmann für diese Dinge bleibt, erweitert deshalb seine Überlegungen zum Ratschluß in dieser Richtung, und die bildende Kunst im Mittelalter und dann wieder im Barock folgt ihm: Warum wendet die Dreifaltigkeit sich den gefallenen Menschen zu und nicht den gefallenen Engeln, deren Anführer Luzifer, der Lichtträger, zu Diabolus, dem Verworfenen, geworden ist²? Diese Gedankenverbindung zwischen Ratschluß der Erlösung und Höllensturz der Engel wird uns in der Ikonographie des 18. Jhs. immer wieder begegnen, wobei eine gegenreformatorisch bestimmte Kontroverstheologie dazu neigte, die Anhänger der Reformation oder doch wenigstens die Verächter der Eucharistie unter ihnen mit den gefallenen Engeln gleichzusetzen³.

2 [Philipp Jakob Steyrer]: *Medulla operum omnium Sancti Bernardii*... Freiburg. 1779. Der gelehrte Abt von St. Peter wählte den Text Bernhards aus der 1. Adventspredigt für sein „Mark“ aus dessen Werken aus. S. 91.

3 Eine weitere Überlegung, die Bernhard von Clairvaux in diesem Zusammenhang anstellt, ist für die Ikonographie insbesondere der Deckengestaltung der Kirche in Einsiedeln wichtig geworden: Wie steht es um Streit und Versöhnung der Tugenden *Misericordia* und *Veritas*, *Justitia* und *Pax*, die in Psalm 84 (bezw. 85), Vers 10f. zusammengestellt sind? Hier geht es um Mystik, die sich „am Schriftwort der Vulgata entzündet und nicht wie die Mystik des Spätmittelalters primär vom inneren Erlebnis ihren Ausgang nimmt“. Maria Elisabeth Gössmann: *Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters*. München. 1957. S. 85. Anm. 37.

Schöpfung, Engelssturz, Sündenfall und Ratschluß der Erlösung gehören zusammen, und das nicht nur auf dem *Theatrum Sanctum*, das an die Kirchendecke gemalt ist. Auch das geistliche Theater des 18. Jahrhunderts hat die Doppel-Geschichte von Rat und Sieg aufgegriffen und für das gläubige Publikum auf die Bühne gebracht, und so wird etwa der Anfang eines Stückes des Innsbrucker Jesuiten Joseph Sieberer (1706–38) in folgenden Worten zusammengefaßt:

„Gottvater, Sohn und Heiliger Geist halten einen Rat ab, wie der durch den Sündenfall dem Tod verfallene Adam zu retten sei. Gott Sohn erbiethet sich zur Menschwerdung und zum Opfertod. Da Gottvater aber befürchtet, es könnte dem Sohn die ihm gebührende Stellung streitig gemacht werden, beschließt er und läßt durch Herolde im Himmel verkünden, daß jedermann ihm auch nach der Fleischwerdung göttliche Ehren zu erweisen habe. Dies erbittert den ohnehin aufsässigen und liederlichen, durch die Schmeichelei seiner Anhänger verblendeten Luzifer, so daß er die Rebellion beschließt. Der treue Michael berichtet Gottvater von diesen Umtrieben.“

Und hier beginnt die eigentliche Komödie, wie Gottvater dem Verräter das Gesicht schwärzt und ihm Hörner wachsen läßt, wie Luzifer die Engel Gottes überrascht, als die sich noch mit einem kräftigen Trunk auf den Kampf vorbereiten, der dann doch, wie zu erwarten war, zum Sieg Michaels und seiner Getreuen führt⁴.

In diesem Aufsatz soll gezeigt werden, wie die mittelalterliche Vorstellung vom Ratschluß der Erlösung und die Bildideen, die im 18. Jahrhundert in Augsburg dazu gefunden wurden, an Kirchendecken in Südwestdeutschland als Fresken realisiert werden. Das kann, wie wir gesehen haben, erreicht werden durch eine Darstellung vom Ratschluß der Trinität und der Entsendung Christi als erwachsenem Sohn Gottes oder durch die Einbindung des Rates in die Verkündigung Mariä. Aber eine Verkündigungsdarstellung soll nur berücksichtigt werden, wenn in ihr das Prinzip des Ratschlusses, des Conciliums deutlich sichtbar wird.

Zwei Werke stehen im Mittelpunkt dieser Betrachtung: Johann Baptist Enderles Chorfresko in Oberndorf am Neckar mit der Entsendung des Sohnes

⁴ Das erinnert sehr an Sebastian Sailer's Stück vom Sturz Luzifers, und das ist ja offensichtlich auch als Gegenstück für sein berühmtes schwäbisches Singspiel von der Schöpfung Adams und Evas und von deren Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies entstanden. Vgl. Hans Albrecht Oehler: Sebastian Sailer. 1714–1777. Chorherr, Dorfpfarrer, Dichter. Marbacher Magazin 76. 1996. S. 39.

zur Erlösung der gefallenen Menschheit und Joseph Ignaz Wegscheiders Deckenbild in der Einsiedler-Kapelle in Inzigkofen an der Donau mit dem Ratschluß der Dreieinigkeit im Himmel als Überbau für die Verkündigung Mariä auf Erden. Das Oberndorfer Fresko wurde schon in meinem Aufsatz zur Crescentia-Ikonographie angesprochen, weil auch Karl Kosel sein Friedberger Vorbild in seine Arbeit zu diesem Themenkreis eingeschlossen hatte⁵. Aber wir müssen hier darauf zurückkommen und die Erwägungen unter dem neuen Gesichtspunkt ergänzen.

Cosmas Damian Asams Weihnachtskuppel in Einsiedeln und Chorausmalung in Herrgottsruh bei Friedberg

Als Cosmas Damian Asam im Kloster Einsiedeln 1727 seine Ausmalung der neuen Barockkirche mit der großen Weihnachtskuppel abschließt, gibt ihm das gelehrte Programm als Rahmenfiguren für das Rundbild mit der Anbetung der Hirten die vier Tugend-Allegorien vor, so wie sie Bernhard von Clairvaux in die Predigt über die Verkündigung Mariä eingeführt hatte, in der er diese Verkündigung und den Ratschluß der Erlösung gedanklich zusammenführte. „Barmherzigkeit und Wahrheit begegneten sich, Gerechtigkeit und Friede küßten sich.“ Man kann daraus schließen, daß die Theologen, die das Programm in Einsiedeln ausgearbeitet hatten, beim Weihnachtsbild schon den Ratschluß der Erlösung mit bedacht hatten, und man darf annehmen, daß schon zu jener Zeit für den Chor Deckenfresken mit den Themen: Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, Ratschluß der Erlösung und Verherrlichung des Lammes vorgesehen waren, so wie sie dann nach dem Umbau des Chores Franz Anton Kraus ausgeführt hat⁶.

Wie willkommen der Heilige Geist in menschlicher Gestalt in jenen Jahren im Gebiet des Bistums Augsburg war, und wie Cosmas Damian Asam 1738, zum Abschluß seiner künstlerischen Laufbahn in der Wallfahrtskirche Herrgottsruh bei Friedberg den „Ratschluß der Erlösung“ malen, dem Heiligen

5 Karl Kosel: Crescentia Höß von Kaufbeuren (1682–1744). Zur Ikonographie ihrer Visionen, 1. Teil, in JVAB. 28. Jg. 1994. S. 277–300.

Hans Albrecht Oehler: Die Heilig-Geist-Vision der seligen Crescentia von Kaufbeuren in der Kunst Südwestdeutschlands, in JVAB. 29. Jg. 1955. S. 160–174.

6 Vergleiche dazu Anm. 3. Georg Holzherr: Einsiedeln. Schnell & Steiner. Großer Kunstführer 141. München und Zürich. 1987. Abb. S. 69.

Geist in menschlicher Gestalt für ein halbes Jahrhundert seinen Platz im Deckenbild sichern konnte, ist in den früheren Aufsätzen Karl Kosels und des Verfassers gezeigt worden⁷.

Daß in dem Erlösungsprogramm der Herrgottsruhe auch die Verkündigung Mariä ihren Platz findet, scheint bisher ganz übersehen worden zu sein. Ihre Anwesenheit gewinnt jedoch in unserem Zusammenhang besonderes Gewicht. Aber werfen wir zuerst einen Blick auf das gemalte Altarretabel, das erst vor wenigen Jahren von seiner Übermalung befreit und im wesentlichen wiederhergestellt werden konnte (Abb. 44). „Eine ikonographisch seltene und höchst eindrucksvolle Verbindung der >Anbetung der Könige< unten auf der Treppe mit der >Dreifaltigkeit< oben“, sieht in ihr der Kirchenführer. Und das Asam-Werkverzeichnis glaubt zu erkennen, daß der Stuck-Engel darüber dem winzig kleinen Christus ein Kreuz entgegenhält⁸. Das Altarbild und die Stuckgruppe sind damit aber nicht befriedigend gedeutet.

Die Friedberger Wallfahrtskirche hat das doppelte Patrozinium des Heiligen Geistes und der Heiligen Drei Könige. Als ihr Hochaltarbild entstand hier offensichtlich nicht eine Anbetung der Könige – zu der doch mindestens die Krippe und die Eltern Maria und Joseph gehören –, sondern eine Darstellung der Könige, die vor der Ankunft in Bethlehem den Stern sehen. Und in ihm sehen und verehren sie das Kind, denn der Stern ist dargestellt als Kind im Strahlenkranz (Abb. 45). Das mag ungewöhnlich sein, ist aber nicht ohne Vorbild. Rogier van der Weyden hat die entsprechende Szene genauso gemalt⁹; auch dort finden wir das Kind im Stern über den Königen, die es in ihm verehren. Auffallend ist, daß dies bei Asam nicht im Freien geschieht, sondern daß Altarsäulen in Berninischem Dreh den Altarraum in eine Art imaginären Petersdom verwandeln.

Darüber schweben nun die Stuckfiguren des Verkündigungsendgels, der nicht dem Christkind das Kreuz vorhält, sondern mit dem Lilienstengel vor Maria tritt (Abb. 46). Und über dieser Verkündigung thronen Gottvater und der Heilige Geist: Gottvater an der gemalten Decke der Altarnische und die plastische Geisttaube vor dem gelben Fenster darüber. So ergibt sich für die Altarwand, von oben nach unten betrachtet und gelesen, eine sinnvolle dreifache Ordnung,

7 Vgl. Anm. 5.

8 Gode Krämer: Wallfahrtskirche Herrgottsruh Friedberg. Schnell & Steiner. Kunstführer Nr. 267. A. A. 1986. S. 7. Bärbel Hamacher: Werkverzeichnis. In: Bruno Bushart und Bernhard Ruprecht (Hrsg.): Cosmas Damian Asam 1686–1739. Leben und Werk. S. 274.

9 Abb.: Kindlers Malerei Lexikon (dtv-Ausgabe), Bd. 12. S. 274.

die dem Ablauf der ersten Schritte der Heilsgeschichte folgt und dabei das doppelte Patrozinium der Kirche berücksichtigt: 1. Der Ratschluß der Erlösung im Deckenfresko. 2. Die Verkündigung Mariä. 3. Die Heiligen Drei Könige auf dem Weg zur Krippe, unter dem Stern mit dem Kind.

Johann Baptist Enderles Oberndorfer Chorfresko

Auch Johann Baptist Enderle, der fast vierzig Jahre später für den Chor der Oberndorfer Augustinerkirche die Asamsche Darstellung des „Ratschlusses“ übernimmt, bindet sie in ein weiter gefaßtes Erlösungsprogramm ein. Maria, die im Chor als zweite Eva unter der Stamm-Mutter eingeführt wird, durchlebt und durchleidet in den Fresken des Langhauses mit ihrem Sohn die Weihnachts- und die Passionsgeschichte (Abb. 47).

Das ganze Programm vom Heilsweg der Erlösung wird in den beiden Stuck-Gruppen Andreas Henckels, die das Langhausfresko begleiten, noch einmal zusammengefaßt und auf sehr geistreiche Weise auf die Bibelworte bezogen, die das viergeteilte Fresko als Randleisten begleiten. Im Norden, wo Joseph ergebnislos von der Herbergssuche zurückkehrt, steht ein Wort aus der Schriftlesung zum Christfest: „In propria venit et sui eum non receperunt“ Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf (Joh 1,11). Die dazugehörige Stuck-Gruppe symbolisiert den Alten Bund: mit Bundeslade, Hohepriesterkopfbedeckung und -brustschild und den Gesetzestafeln (Abb. 48). Gegenüber, unter der Hirtenverkündigung, steht für den neuen Bund die Engelsbotschaft: „Evangelizo vobis gaudium magnum, quia natus est vobis hodie Salvator“. Ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren (Luk 2,10–11). Daran reiht Henckel an einer Kordel auf: das Lamm mit der Kreuzesfahne über dem Buch mit den sieben Siegeln der Offenbarung Johannis, auf dem golden das Kreuz liegt, darunter das Dreieck, das die Trinität symbolisiert, ein Puttenpaar, von dem das eine mit der Papstkrone und dem Meßkelch die Kirche darstellt, das andere mit dem Bibelbuch die Gemeinde, und dazu, grau in grau, die Symbole der vier Evangelisten, die oben im Deckenfresko als Eckkartuschen den Weihnachtsbericht begleiten (Abb. 49).

Johann Baptist Enderles Dirlewanger Deckenfresken

Als Enderle um 1780 in der Dorfkirche von Dirlewang ein zweites Mal den Ratschluß der Erlösung zu malen hatte, gehörte auch der Engelsturz zum Auftrag¹⁰. Und hier wird selbst dieser zum marianischen Thema. An der Langhausdecke führt Enderle Gott Vater, die Geisttaube und das überraschenderweise geflügelte Bild der Immaculata ein, so wie das schon bei seinem früheren Unterramminger Engelsturz geschehen war, ein Bildschema, das er bei Franz Martin Kuen aus dessen Fresko in Krumbach entlehnt hatte. Aber in Dirlewang fehlt das Christusmedaillon, das in Krumbach und in Unterrammingen zwischen Gottvater und der Immaculata schwebt. Das Wunder der Inkarnation bleibt an dieser Stelle unangesprochen, so wie auch im Chorfresko bei der Darstellung des Ratschlusses der Erlösung der Heilige Geist in Dirlewang nicht mehr Ebenbild des greisen Gottvaters ist wie zuvor in Oberndorf, sondern als Taube über Gott Vater und Sohn schwebt (Abb. 50, 51).

Exkurs: Die Fresken der Brüder Scotti in Daugendorf

Auch die Benediktiner-Abtei Zwiefalten hat ein paar Jahre zuvor das Thema der Erlösung zum Gegenstand eines Deckenfreskos gemacht, nicht in der großen Klosterkirche, sondern in einer der Dorfkirchen des Klosterstaates. Und dort findet auch die Stuckgruppe Andreas Henckels zum Neuen Testament ihr gemaltes Gegenstück. In Daugendorf hat der Abt von den italienischen Brüdern Scotti um 1770 unter einem licht und fast leer wirkenden Himmelszelt und in einem Architekturrahmen, wie man sie eher in der Schloß- als in der Kirchendekoration erwartet, über dem östlichen Chorbogen die Heilstatsache des Erlösungsplanes in geradezu epigrammatischer Raffung darstellen lassen: in der Mitte kauert das gefallene Menschenpaar, hier mit gefesselten Händen, um die Bindung durch die Sünde zu zeigen, von der es Erlösung zu finden gilt. Rechts schicken sich Engel an, Balken zum Kreuz zu fügen: eine Anspielung auf die Legende, nach der das Holz vom Baum der Erkenntnis zum Kreuzholz wurde. Und links wird das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln von einem Engelsjüngling auf dem Kopfe balanciert (Abb. 52).

¹⁰ Karl Ludwig Dasser: Johann Baptist Enderle 1725–1798. Würzburger Dissertation. 1965. Die Kirchengemälde in Dirlewang fehlt hier im Werkverzeichnis.
K. L. Dasser: Johann Baptist Enderle (1725–1798). Weissenhorn 1970. S. 100.

*Der Ratschluß der Erlösung und Mariä Verkündigung.
Joseph Ignaz Wegscheiders Inzigkofener Deckenfresko*

Schon in dem frühen Versuch, den Rudolf Weser vor 70 Jahren anstellte, „die bildnerische Erfassung ... der vorzeitlichen Willensbestimmung Gottes, der Dreifaltigkeit, den Plan des Heils der gefallenen Menschheit ins Werk zu setzen“, als den „Ratschluß der Erlösung“, zu definieren und abzugrenzen, mußte der Verfasser sich mit der Frage auseinandersetzen, wieweit Darstellungen der Verkündigung Mariä dazugehören. Diese, so stellt er fest, wollten wohl „nicht so sehr die Begebenheit, als vielmehr das Geheimnis der Inkarnation schildern“, und er nennt die auffälligen Bildtypen, in denen „Gottvater den Erlöser als ein das Kreuz tragendes Kind herabschickt, dem die Taube des Heiligen Geistes vorausfliegt“ oder „wenn am Seitenportal der Marienkapelle zu Nürnberg vom Munde des in einer Wolkenmandorla sitzenden Gottvaters ein schlauchartiger Hauch zum Ohre der gegenüber Gabriel knienden Jungfrau führt, und auf dieser Hauchlinie sich das liegende Jesuskind Maria entgegenbewegt“¹¹.

Es wurde eingangs vorgeschlagen, nicht in allen „Verkündigungsszenen, auf denen alle drei göttlichen Personen in Hinwendung zu Maria sichtbar werden“¹², auch schon Darstellungen des göttlichen Ratschlusses zu sehen. Vom „Ratschluß der Erlösung“ sollte man erst sprechen, wenn man über die bloße Anwesenheit aller drei Personen der Dreieinigkeit hinaus deren Mitwirkung am „Ratschluß“ selbst feststellen kann; es sollte also auch hier eine Art Dialog erkennbar sein, an dem tatsächlich alle drei Personen der Trinität teilhaben. Das ist beim Deckenfresko von Joseph Ignaz Wegscheider mit der Verkündigung Mariä in der Einsiedler-Kapelle des ehemaligen Franziskanerinnenklosters Inzigkofen bei Sigmaringen der Fall.

Der Riedlinger Maler Joseph Ignaz Wegscheider hat 1738 mit kaum 34 Jahren mit der Ausmalung der Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes in Beuron im oberen Donautal sein Hauptwerk geschaffen. Für das folgende Jahr lud ihn Fürst Joseph Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen, der unermüdliche Bauherr, in seine Residenzstadt, um dort die erneuerte Josephs-Kapelle auszumalen. Und wieder ein Jahr später konnte Wegscheider in dem nahen Franziskanerinnen-Kloster Inzigkofen, in dem die hohenzollerische Familie immer

11 R. Weser, wie Anm. 1.

12 LCI Bd. III. Sp. 501.

wieder ihre unverheirateten Töchter versorgte, die Einsiedlerkapelle ausmalen, die dort in die Umfassungsmauer eingefügt worden war.

Einsiedeln und die Wallfahrt zu seiner Klosterkirche sind, wie wir eingangs sahen, für die Ikonographie vom Erlösungsweg von Bedeutung. Und Einsiedeln spielte in der Frömmigkeit des Landes Hohenzollern und der herrschenden Familie eine wichtige Rolle. Die großen Wallfahrten des späten Mittelalters nach Rom oder Santiago de Compostela waren im Barock zurückgetreten. Man gab sich nun in der Regel mit den nahen Wallfahrtszielen zufrieden. „Eine Ausnahme bildete immer noch die Wallfahrt zur Muttergottes in Einsiedeln/Schweiz, die besonders aus dem weiten alemannischen Bereich bis an den Lech die Beter auf die Straße brachte¹³.“ Für die Verbindung zwischen dem Alpenkloster und der Zollernfamilie gab es noch einen ganz besonderen Grund. Der heilige Meinrad, der als erster seine Zelle dort in der Einöde aufgeschlagen hatte und in ihr zum Märtyrer geworden war, die Zelle, die jetzt, in Marmor inkrustiert, unter der Kuppel der großen Wallfahrtskirche das Gnadenbild der Schwarzen Madonna barg, dieser heilige Meinrad also stammte aus dem Sülchgau, wo später das hohenbergische Rottenburg entstand, und galt als früherer Sproß der Hohenzollernfamilie.

Ein Stück dieses Familiensegens konnte nun die Inzigkofener Einsiedlerkapelle für die Klosterfrauen zugänglich machen. Der Hochaltar der neuen Inzigkofener Kapelle nahm – vielleicht erst später an Stelle eines Gemäldes – eine Nachbildung der Schwarzen Madonna auf. Seine Hintermalung trägt die dreifache Krone, wie sie Cosmas Damian Asam an den Rand der Einsiedler Weihnachtskuppel gesetzt hatte.

Der Altar erinnert stark an die Einsiedlerkapelle der Kartause in Buxheim, wo Johann Baptist Zimmermann gewirkt hat, so daß man hier wohl einen direkten Einfluß erkennen kann, und das um so mehr, als das ovale Deckengemälde Zimmermanns darüber in vielem das Wegscheidersche Fresko vorwegzunehmen scheint, wenn es auch an entscheidender Stelle von ihm abweicht, wie wir sehen werden (Abb. 53).

Hier in Inzigkofen malt Wegscheider eine Verkündigung in das flache Quereval der Decke (Abb. 56). Gertrud Spornitz, die Autorin der Wegscheider-Monographie, beschreibt das Bild¹⁴:

13 Wolfgang Müller: Katholische Volksfrömmigkeit in der Barockzeit . In: Barock in Baden-Württemberg. Bruchsaler Katalog. 1981. Bd. 2. S. 400.

14 Edeltraut Spornitz: Joseph Ignaz Wegscheider, ein oberschwäbischer Maler, 1704–1759. In: Hohenzollerische Jahreshefte Jg. 19. Sigmaringen. 1959. S. 185–224. Bildbeschreibung. S. 217–219.

„Die Handlung begibt sich in einer bürgerlichen Stube mit kassetierter Flachdecke und zwei rechteckigen Butzenscheibenfenstern im Bildhintergrund, die den Ausblick auf einen Garten und die hochgebaute Stadt Jerusalem freigeben. Mit ausgebreiteten Schwingen schwebt der Verkündigungengel von links hernieder, um die Botschaft der Jungfrau zu bringen. Sie kniet vor einem Lesepult, vertieft in ein heiliges Buch; hinter ihr halten zwei Putten einen hohen Lehnstuhl bereit. Auf der rechten Bildseite sieht man einen Alkoven in die Zimmerwand eingelassen. Auf der gegenüberliegenden linken Seite tut sich hinter dem Engel die kleine Stube geheimnisvoll auf. Man sieht auf eine Parklandschaft mit einem Lustschlößchen, zwischen Zypressen eingebettet. Gottvater thront in den Wolken, der Heilige Geist entsendet seinen segnenden Lichtstrahl in das verschwiegene Zimmer.“

Eingehend und liebevoll wird dann die Farbgestaltung besprochen. Und erst bei genauerer Betrachtung Gottvaters im oberen Bildraum scheint für die Interpretin Unsicherheit in das harmonische Bild zu geraten:

„Nicht ganz erklärbar sind Blickrichtung und Kopfwendung, die nicht, wie zu erwarten, auf die Verkündigungsszene gerichtet sind, sondern diagonal ... Auch wie der Thronstuhl Gottvaters leer über diesem in den Wolken steht, läßt sich mit dem übrigen nicht ganz sinnvoll in Zusammenhang bringen. Nichts wäre doch naheliegender, als daß der Herrgott mit vollem Interesse der Verkündigung folgt. Dieser Mangel ließe sich am ehesten durch die Benutzung einer oder sogar mehrerer Vorlagen erklären.“

Der Interpretin ist entgangen, daß die Personen im Himmel nicht einfach wohlwollend der Verkündigung sich zuwenden wollen und sollen, sondern daß sich in dem Himmel des Bildes eine eigene Handlung entwickelt (Abb. 54). Zunächst einmal, daß hier drei und nicht zwei Personen aktiv werden. Gottvater thront in der Mitte, mit der päpstlichen Tiara gekrönt, hinter der ein dreieckiger Nimbus leuchtet. Die Rechte senkt sich mit dem Szepter seiner Macht über der Erdkugel. Die Linke wendet sich, wie der Blick, der Taube des Heiligen Geistes zu, von der der Segensstrahl sich auf Maria ausgießt. Der Thron zu seiner Rechten ist unbesetzt. Es ist nicht Gottvaters Thron. Dort wartet eine zweite Tiara, ein zweites Szepter auf die Rückkehr des Sohnes. Und dieser Sohn ist im Augenblick der Verkündigung präsent, nicht als Seelenengelchen, das im Miniaturformat auf dem Gnadenstrahl zu Maria hinuntergleitet, wie das in den entsprechenden mittelalterlichen Verkündigungsbildern üblich war, sondern als ein großes, kräftiges und energi-

sches Kind, das zum Vater aufblickt und in dem Augenblick, den das Bild erfaßt, nach oben, nicht nach unten zu schweben scheint (Abb. 55). Wir werden sehen, daß es im Dialog des Ratschlusses beteiligt ist.

Das Inzigkofener Deckenbild erschließt sich erst richtig, wenn man die Quelle für die ganze Komposition gefunden hat, ein kleines Andachtsbild, das Gottfried Bernhard Göz für den Augsburger Klauberschen Verlag gezeichnet hat, und dieses – buchstäblich und doppelsinnig – zu Rate ziehen kann. Denn es ist eines dieser sehr gesprächigen Andachtsbilder, wie sie bei den Augsburgern häufig vorkommen¹⁵ (Abb. 58).

Ignaz Wegscheider hat sich für die Verkündigungsgruppe Vorbilder an anderer Stelle gesucht, aber die Dreieinigkeitsgruppe folgt recht genau dem Göz'schen Entwurf. Deutlich ist, daß sich dieses Kind als dritte Person der Trinität zum gemeinsamen Ratschluß der Trinität Gottvater und auch der Geisttaube zuwendet¹⁶.

Der Begriff „Bildbefragung“ kann hier buchstäblich angewandt werden. Mit den Zeilen, die Göz in seiner Komposition den handelnden Personen in den Mund legt, beginnt das Bild auf unsere Fragen zu antworten. Hier findet im Himmel ein Ratschluß statt, dem auf Erden die Zwiesprache zwischen dem Verkündigungengel und Maria entspricht. Die Prophetenworte aus Jesaja Kap. 6, Vers 8 und 9 werden auf die drei Personen der Trinität verteilt:

Gottvater: Quem mittam?	Wen werde ich schicken?
Geisttaube: Et quis ibit nobis?	Und wer wird für uns gehen?
Christus: Ecce ego, mitte me	Hier bin ich, sende mich
Gottvater: Vade	So gehe!

Ein zweiter Dialog findet auf der Erde zwischen Verkündigungengel und Gottesmutter statt. Vor der Jungfrau Maria liegt das bei Jesaja Kap. 7, Vers 14 aufgeschlagene Bibelbuch:

Virgo concipiet	Die Jungfrau wird empfangen.
Der Engel spricht zu ihr:	
Nascetur ex te Sanctum	Das Heilige wird aus dir geboren
(Lukas 1,35) und Maria antwortet: Fiat	Es geschehe (Luk 1,38).

15 R. Weser: Wie Anm. 1. Abb. S. 73.

16 Gertrud Schiller: Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. 1. Gütersloh. 1966. Stichwort Verkündigung an Maria. S. 56.

„Unmittelbare Verbindung der Verkündigung mit dem Ratschluß der Erlösung – denn davon ist das Bild Gott-Vaters mit dem Sohn unter Einbeziehung der Sendung des Sohnes abgeleitet – ist sonst [nach 1320, d. V.] nicht nachzuweisen.“ Das scheint hier aber doch gegeben.

Die Berliner Staatlichen Museen besitzen eine Vorzeichnung von Matthäus Günthers Hand, die auf wichtige Weise vom vollendeten Fresko abweicht: Sie verzichtet auf den Thron und schafft eine Balance zwischen dem Kind im Strahlen-Oval auf der einen und Gottvater samt Geisttaube und Verkündigungengel auf der anderen Seite, gibt ihm also ein ungleich größeres Gewicht. Aber offenbar bestanden die Auftraggeber darauf, daß der Maler sich enger an die Vorlage hielt, die uns von Wegscheiders Inzigkofener Bild her vertraut ist.

Abschluß

Ernst Guldan hat vor dreißig Jahren in einem programmatischen römischen Vortrag „Et verbum caro factum est“ die mittelalterlichen Darstellungen der Inkarnation Christi im Verkündigungsbild, die in unseren Zusammenhang gehören, eingehend besprochen, dann aber mit den Worten geschlossen: „Im Verkündigungsbild aber hat die Darstellung des „parvulus puer formatus“ die Schwelle zum Barock nicht mehr überschritten¹⁹.“ Welche Kraft die Vorstellung vom Ratschluß der Erlösung und vom Heiligen Geist in menschlicher Gestalt, und wieviel Leben dieser puer formatus in der Kirchenmalerei des südwestdeutschen Raumes tatsächlich bis an die Schwelle der Aufklärung bewiesen, und wie wichtig dafür die künstlerischen Anregungen und Vorbilder aus dem Augsburger Bistum waren, das sollte hier an Beispielen aus dem Raum zwischen Neckar und Donau gezeigt werden.

¹⁹ Ernst Guldan: „Et verbum caro factum est“. Die Darstellung der Inkarnation Christi im Verkündigungsbild. In: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Bd. 63. 1968. Heft 1/2. S. 167.

Notizen zu Druck und Verlag katholischer Kirchenmusik in Augsburg

Theodor Wohnhaas

Von allen Augsburger Bischöfen war es Friedrich von Zollern (1480–1505), der den „größten Anstoß zu erhöhter Pflege der Kirchenmusik“ gab¹. Er war es, der den Druck zahlreicher liturgischer Bücher veranlaßte². Sämtliche Drucke wurden, mit Ausnahme des Missale von 1489, in der Offizin von Erhard Ratdolt hergestellt³. Aus seiner Werkstatt stammen über 100 liturgische Bücher, von denen 70 mit Noten versehen waren⁴. Aufgrund der hohen Qualität seiner Arbeiten – sie zählen zu den Glanzleistungen des vorreformatorischen Buchdrucks – gelang es Ratdolt, eine monopolgleiche Stellung für liturgische Drucke in den deutschsprachigen Diözesen zu erreichen⁵.

1 H. J. Moser, Augsburg in der deutschen Musikgeschichte, in: Die Musikpflege 7, 1936, S. 172 f.

2 Zur Geschichte des Augsburger Druck- und Verlagswesens siehe: J. Benzing, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 1963, S. 12–23; H. Grimm, Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 7, 1967, Sp. 1301–1306; J. Bellot, Augsburg – Portrait einer Druckerstadt, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 17, 1970, S. 247–264; H.-J. Künast, „Getruickt zu Augspurg“. Buchdruck und Buchhandel zwischen 1468 und 1555 (= Studia Augustana Bd. 8), Tübingen 1997; H. Gier und J. Janota (Hrsg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997. Das Standardwerk enthält 52 Beiträge. Besonders hervorzuheben sind die Rahmenartikel von Künast, Entwicklungslinien des Augsburger Buchdrucks von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (S. 3–21) und Gier, Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Reichsstadt (S. 479–516) sowie Künast, Dokumentation: Augsburger Buchdrucker und Verleger (S. 1203–1340).

3 F. Zoepfl, Der Humanismus am Hof der Fürstbischöfe von Augsburg, in: Historisches Jahrbuch 62/63, 1949, S. 686.

4 P. Geißler, Erhard Ratdolt, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 9, 1966, S. 97–153; Th. Wohnhaas, Zu Erhard Ratdolts liturgischen Drucken, in: JABG 21, 1987, S. 112–116.

5 H.-J. Künast, „Getruickt zu Augspurg“ (wie Anm. 2) passim; ders., Dokumentation: Augsburger Buchdrucker und Verleger, in: H. Gier und J. Janota (Hrsg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen S. 1212; D. Crawford, Liturgischer Buchdruck in Augsburg 1470–1600, ebenda, S. 323–335, bes. 328 f.

EADEM HISTORIA AD NUMEROS MELO

DIAM QV RE
DAGTA

In primis vespis super omnia laudate An̄.

An̄. Hic sanctę vo- tis festū cōcordibus An- nę christi-
colum popu- lus cōcelebrare stude: EVOVAE. Et Anna
dei matris ma- ter fero pē pi a no- bis
Cūq; nepote m- oti liolaq; ma- x̄ Et post hęc
vi- tam lętemur in ę- there te- cū. Cūq;
Anna reginę mari- ę poloꝝ mater imensiss̄ diuę

Nicht minder bedeutsam ist ein Dokument mehrstimmiger lateinischer Kirchenmusik, das aus der Augsburger Offizin von Sigmund Grimm und Markus Wirsung stammt: Der *Liber selectarum cantionum* ist dem Salzburger Erzbischof Matthäus Kardinal Lang gewidmet und enthält 24 Motetten. Die Sammlung ist im Folio-Format und in Chorbuchanordnung gedruckt und stellt wohl den frühesten Chorbuchdruck dar. Mit diesem großangelegten bibliophilen Werk, einer drucktechnischen Meisterleistung, gelangte der vorreformatorische Druck geistlicher Musik zu einem signifikanten Abschluß⁶.

Mit dem Beginn der Reformationszeit war in Augsburg der Markt und Vertrieb von Liturgica zusammengebrochen. In Dillingen ließ deshalb 1555 Bischof Otto Kardinal Truchseß von Waldburg – um eine große „penuria librorum missalium“ abzuwenden – das Missale für die Diözese Augsburg von Sebald Mayer drucken, den er 1550 von Ingolstadt nach Dillingen gerufen hatte⁷. Auch war in Augsburg kein Interesse an lateinischer mehrstimmiger Kirchenmusik vorhanden, wie beispielsweise in den Städten Wittenberg oder Nürnberg, wo in den dreißiger Jahren Drucker wie Rhau oder Petrejus Editionen mit wichtigen lateinischen mehrstimmigen Sammelwerken (Messen u. a.) begannen. Die Augsburger Druckproduktion stand ganz im Zeichen der reformatorischen Auseinandersetzung. Wie Hans-Jörg Künast nachgewiesen hat, stammt ein Drittel aller Reformationsschriften aus Augsburg⁸. Aber selbst in den Zeiten der Hochkonjunktur spielte der Notendruck in Augsburg nur eine untergeordnete Rolle.

Auch wenn die Reichsstadt über ein halbes Jahrhundert zu einem ausgesprochen protestantischen Druckort geworden war – 1540 übersiedelte der

6 A. Layer, *Augsburger Musikkultur der Renaissance*, in: L. Wegele (Hrsg.), *Musik in der Reichsstadt Augsburg*, Augsburg (1955), S. 55; ders., *Augsburger Musikdrucker der Renaissancezeit*, in *Gutenberg-Jahrbuch* 1965, S. 129; Th. Wohnhaas, *Grimm and Wirsung*, in: *NGrove* 7, 1980, S. 735; Th. Röder und Th. Wohnhaas, *Der Augsburger Musikdruck von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges*, in: H. Gier und J. Janota (Hrsg.) *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen* (wie Anm. 2) S. 291–321, bes. 297; R. Redeker, *Lateinische Widmungsvorreden zu den Meß- und Motettendruckten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*, Eisenach 1995, S. 73–85.

7 F. A. Hoeyneck, *Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bisthums Augsburg*, Augsburg 1889, S. 337 f.; P. B. Rupp, *Fünfhundert Jahre Buchdruck in Lauingen und Dillingen*. Ausstellung anlässlich des 100jährigen Bestehens des Historischen Vereins Dillingen, Dillingen 1988, S. 6.

8 H.-J. Künast, *Martin Luther und der Buchdruck in Augsburg 1518–1530*, in: *Reformation und Reichsstadt – Luther in Augsburg*. Ausstellung der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg in Zusammenarbeit mit der Evang.-Luth. Gesamtkirchengemeinde Augsburg im 450. Gedenkjahr von Luthers Tod. Katalog hrsg. von H. Gier und R. Schwarz, Augsburg 1996, S. 65–70.

letzte katholische Drucker Alexander Weißenhorn nach Ingolstadt⁹ – so wurden doch noch *Catholica* in Augsburg gedruckt. Valentin Schönigk, ein überzeugter Anhänger der reformatorischen Lehre, hatte wohl Kontakte zu katholischen Auftraggebern¹⁰. In seiner Offizin wurde für das Reichsstift St. Ulrich und Afra 1572 das *Diurnale monasticum* hergestellt, ebenso 1584 das letzte Augsburger Diözesanbrevier. Der Rektor der Augsburger Domschule Johannes Holthusius ließ 1567 sein *Compendium cantionum ecclesiasticarum* bei Matthäus Frank drucken¹¹. Die dritte Auflage besorgte Michael Manger. Der Augsburger Domvikar Johannes Haym von Themar vertraute seine Katholischen Lobgesänge der Werkstatt von Josias Wörly an (1581, 1582, 1584, 1590).

Erst 1601 gab es in Augsburg wieder eine katholische Druckerei, die Christoph Mang besaß¹². Den Druck katholischer Kirchenmusik in Augsburg besorgten aber Johann Ulrich Schönig und besonders Hans Schultes (*Praetorius*)¹³, der nach seiner Rückkehr nach Augsburg die heimischen Komponisten Erbach, Aichinger, Zindelin, Hassler für die Publikation kirchenmusikalischer Werke gewann.

Die sorgenvollen Jahre des Dreißigjährigen Krieges brachten den Musikdruck in Augsburg zum Erliegen. Überblickt man eineinhalb Jahrhunderte des Augsburger Musikdrucks, so ist die Bilanz gering. Nicht mehr als einhundertfünfzig Musikdrucke sind bisher nachweisbar – von den Choraldrucken der Frühzeit (bis 1520) einmal abgesehen. Im gleichen Zeitraum waren beispielsweise die Nürnberger Musikdrucker um ein vielfaches erfolgreicher¹⁴.

Nach dem Großen Kriege – die Stadt hatte zwei Drittel ihrer Bevölkerung verloren – gab es in Augsburg immerhin noch fünf Druckereien, davon gehörte eine dem katholischen Buchdrucker Andreas Aperger¹⁵, der die Offizin Dabertzhofer um 500 fl. gekauft hatte, als Katholik während der schwedischen Besetzung die Stadt verlassen mußte und erst 1635 zurückkehren konnte. 1659 wurde in seiner Offizin, die seine Witwe von 1658 bis 1663 leitete, das Gesang-

9 J. Benzing, *Die Buchdrucker des 16. u. 17. Jahrhunderts* (wie Anm. 2), S. 17.

10 Th. Wohnhaas, *Die Schönig, eine Augsburger Druckerfamilie*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, 5, 1964, S. 1473-1484.

11 Th. Röder/Th. Wohnhaas, *Augsburger Musikdruck* (wie Anm. 6), S. 311.

12 H.-J. Künast, *Augsburger Buchdruck 1468 bis 1648* (wie Anm. 2), S. 19.

13 Th. Röder/Th. Wohnhaas, *Augsburger Musikdruck* (wie Anm. 6), S. 317.

14 P. Cohen, *Musikdruck und Musikdrucker zu Nürnberg im 16. Jahrhundert*, Nürnberg 1927.

15 J. Benzing, *Aperger*, in: *NDB* 1, 1953, S. 324 f., H. Gier, *Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg 1649 bis 1806* (wie Anm. 2), S. 483.

buch die „Harpffen Davids“ gedruckt, das der Jesuit Albert Curtz¹⁶ verfaßt hatte. Eine Zweitaufgabe erschien 1669 bei Simon Utzschneider, einem Schwiegersohn von Aperger.

Augsburg entwickelte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg langsam zum führenden Druck- und Verlagsort in Süddeutschland für katholische Kirchenmusik. Aber der Marktanteil der katholischen Buchdrucker an dieser Entwicklung war gering. Wiederum waren es in erster Linie die protestantischen Drucker und Verleger, die die Publikation katholischer Kirchenmusik förderten: Andreas Erfurt, Jakob Koppmayer¹⁷, Johann Jakob Schöning, Andreas Maschenbauer u. a. Da der Notendruck eine größere Investitionsbereitschaft erforderte, galt die wirtschaftliche Lage der protestantischen Unternehmer besser als die der katholischen¹⁸. Man muß dabei bedenken, daß der Anteil des Musikdrucks gegenüber dem gewöhnlichen Buchdruck nur 0,2 Prozent beträgt¹⁹. Rentabel waren die Investitionen für den Musikdruck nur dann, wenn das Typenmaterial mehreren Werkstätten zur Verfügung stand. Das war in Augsburg bei den vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen der Druckerfamilien gegeben²⁰.

Auch wenn es mehr protestantische als katholische Druckereien in Augsburg gab, so besaßen die Katholiken, unterstützt durch kirchliche Auftraggeber, „die bei weitem leistungsfähigsten Offizine und sicherten sich“ wie H.-J. Künast nachgewiesen hat, „einen Produktionsanteil von rund 40 Prozent an der Augsburger Buchproduktion“²¹. Die Übersiedlung des Dillinger Druckers und Verlegers Johann Caspar Bencard nach Augsburg im Jahre 1685 markierte einen Strukturwandel, der sich empfindlich auf den Druck- und

16 Zu Curtz siehe Claus Conermann, Über Literatur und Sprachkultur im 17. Jahrhundert, in: Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertolt Brecht. Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg. Katalog hrsg. von H. Gier und J. Janota, Weissenhorn, 1991, S. 319–361, bes. 339 ff.

17 A. Layer, Augsburger Musik im Barock, in: Augsburger Barock. Ausstellung unter dem Patronat von ICOM, Augsburg 1968, S. 456 f., siehe auch die Artikel Erfurt und Koppmayer, in: MGG 16, 1979 Sp. 125 f. u. 1028 f. von A. Layer sowie von F. Krautwurst, Musik nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. v. G. Gottlieb u. a., Stuttgart 1984, S. 508 f.

18 J. Mancal, Zum Augsburger Druck-, Verlags- und Handelswesen im Musikalienbereich am ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert, in: H. Gier und J. Janota (Hrsg.) Augsburger Buchdruck und Verlagswesen (wie Anm. 2), S. 873–907, bes. 880.

19 H.-J. Künast, „Getruickt zu Augspurg“ (wie Anm. 2) S. 218.

20 A. Layer, Notendrucker und Musikverleger in Bayern, in: Gutenberg-Jahrbuch 44, 1969, S. 332 f., J. Mancal (wie Anm. 18), S. 880.

21 H.-J. Künast, Augsburger Buchdruck 1468 bis 1648 (wie Anm. 2), S. 19.

Verlagsort Dillingen auswirkte²². War Augsburg jahrzehntelang der bedeutendste Druckort reformatorischer Schriften, so entwickelte es sich jetzt, wie H. Gier feststellen konnte, zum „Zentrum des katholischen Buchgewerbes“²³. Entscheidend für diese Entwicklung war das breite Spektrum des Literaturangebotes, das von Predigtsammlungen über Gebets- und Andachtsbücher bis zu geschichtlichen Standardwerken reichte. Auch Werke katholischer Kirchenmusik fehlten nicht in den Druck- und Verlagsangeboten von Johann Christoph Wagner, Johann Friedrich Leopold, Daniel Walder, Johann Michael u. Joseph Anton Labhart, Georg Schlüter u. Martin Happach, Matthäus Rieger u. Söhne, Philipp Ludwig Klaffschenkel und Joseph Wolff²⁴.

Freilich führend im süddeutschen Musikverlagswesen des 18. Jahrhunderts war die Firma Lotter. Der größte Verlag für katholische Kirchenmusik ging aus der Augsburger Werkstatt des protestantischen Druckers Johann Jakob d. Ä. Lotter hervor²⁵. Wie bei seinen Glaubensgenossen Schönig, Schultes, Erfurt u. a. waren es wirtschaftliche Interessen, die Lotter veranlaßten, *Catholica* zu drucken. Das persönliche Glaubensbekenntnis tangierte dies nicht. So erschien beispielsweise die *Vita S. Joannis Nepomucensis* bereits 1725 bei Lotter und 1730 eine deutsche Übersetzung²⁶. Programm und Aufstieg des Musikverlags sind aufgrund der erhaltenen Kataloge von 1733 bis 1829 klar zu erkennen. Hans Rheinforth konnte in seiner Monographie über „Musikverlag Lotter in Augsburg (ca. 1719–1845)“ 468 verlagseigene Drucke nachweisen, von denen allein 298, also fast zwei Drittel, der geistlichen Musik zuzuordnen sind. In der Gruppe der *Musica sacra* überwiegen die Meßkompositionen (123), es folgen

22 F. Zoepfl, J. C. Bencard, in: NDB 2, 1955, S. 34f.; P. B. Rupp, Fünfhundert Jahre Buchdruck in Lauingen und Dillingen (wie Anm. 7), S. 8.

23 H. Gier, Buchdruck und Verlagswesen in Augsburg 1649 bis 1806 (wie Anm. 2), S. 494–503.

24 H.-J. Künast, Dokumentation (wie Anm. 2) passim.

25 A. Layer, Lotter, in: MGG 8, 1960, Sp. 1223–1225; [Th. Wohnhaas] Lotter, in: Riemann Musiklexikon, Mainz 12/1961, S. 1901; A. Layer, Katalog des Augsburger Verlages Lotter v. 1753 (= *Catalogus musicus* 2), Kassel 1964; ders., Die Augsburger Musikaliendruckerei Lotter, in: Gutenberg-Jahrbuch 1964, S. 258–263; H. Rheinforth, Der Musikverlag Lotter in Augsburg (ca. 1719–1845), Tutzing 1977; R. Münster, Augsburg als Druckort süddeutscher Komponisten, in: H. Gier und J. Janota (Hrsg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen (wie Anm. 2), S. 863–872 bes. 867–871; J. Mancal, Zum Augsburger Druck-, Verlags- und Handelswesen im Musikalienbereich am ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert (wie Anm. 18), S. 873–907, bes. 880 f., 903 f.

26 J. Schmid, „Aus sonderer zue diesem Heiligen tragenden Devotion“. Die Johannes-Nepomuk-Verehrung des Hauses Pfalz-Neuburg im Umfeld des süddeutschen Spätbarock, in: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München, Sonderband 1996 (= Festschrift für Hans Ramisch zum 60. Geburtstag), Lindenberg 1996, S. 53.

JOAN. MELCH. DREYER,
ECCLESIAE PRINCIPALIS ELVAC. ORGANÆDI
AC MUSICES DIRECTORIS,

VI. MISSÆ,

QUARUM

PRIMA SOLENNIS,

RELIQUÆ VERO

BREVES ET RURALES

SUNT.

A

Canto, Alto, Tenore, Basso,
2. Violinis, Alto-Viola, 2. Cornibus,
Organo & Violoncello,

juxta Indicem partim obligatis, partim ad libitum.

OPUS VI.



AUGUSTÆ VINDELICORUM,

Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII

1792.

Requiem, Offertorium, Graduale (insgesamt 38). Für die musikalische Gestaltung des Stundengebets konnte der Verlag über 100 Werke (Kompositionen zur Vesper, Marianische Antiphonen, Litaneien, Te-Deum-Vertonungen, Psalm Miserere-Kompositionen) anbieten.

Es waren meist Stifts- oder Klostermusiker, deren Werke Lotter druckte. Wie das weite Verbreitungsgebiet der Lotter-Drucke zeigt, waren die Klöster auch sichere Abnehmer. Zu den Erfolgsautoren gehörten u. a. die Konventualen Marianus Königspurger und Valentin Rathgeber sowie die Organisten Johann Anton Kobrich und Johann Melchior Dreyer. Spitzenautor war der Augsburger Domkapellmeister Franz Bühler, der mit 41 Werken in den Katalogen von Lotter vertreten ist, wobei man berücksichtigen muß, daß Bühler erst nach der Säkularisation (seit 1804) bei Lotter publizierte²⁷.

Die Folgen der Säkularisation trafen Lotter als Fachverlag für katholische Kirchenmusik schwer²⁸. Die konzertante, orchesterbegleitete Kirchenmusik in den Klöstern war verklungen. Für die zahlreichen Editionen von solemnem Messen und Vespem fehlten die Ensembles. Dies spürte Bühler selbst in der Augsburger Bischofskirche. So wurde es Ziel seines kompositorischen Schaffens, den unterschiedlichen aufführungspraktischen Möglichkeiten der Kirchenchöre gerecht zu werden. Mit seinen *Missae rurales*²⁹ und Deutschen Hochämtern, die weite Verbreitung fanden, hat er auch zur wirtschaftlichen Stabilisierung des Verlags Lotter beigetragen. Bühler war ein gefragter Autor, sodaß auch nach seinem Tode († 1823) der Verlag Lotter wiederholt Neuauflagen von Bühlers Werken erstellte und vor allem die Opera 16 bis 23 (Messen, Hymnen, Vespem, Litaneien) verlegte.

Auch der Augsburger Verlag von Andreas Böhm³⁰ nahm sich des

27 Th. Wohnhaas, Über Leben und Werk des Augsburger Domkapellmeisters Franz Bühler, in: JABG 4, 1970, S. 83–102; H. Ullrich, Franz Bühler (1760–1823). Ein Beitrag zur Musikgeschichte des Vorderen Ries. Festschrift zum Bühler-Wochenende (26.–27. Mai 1989) der Unterschneidheimer Wochen im Rahmen der 8. Rieser Kulturtag 1990, Nördlingen 1990, S. 3–31.

28 Arbeiteten 1769 unter Johann Jakob Lotter d. J. noch zehn Gesellen in der Offizin, so waren es 1811 unter seinem Enkel Esaias Daniel nur noch drei. Vgl. Rheinurth (wie Anm. 25) S. 16 u. 22.

29 Bühler war nicht der „Erfinder“ der *Missa ruralis*. Bereits in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte Valentin Rathgeber (1682–1750) diesen Typus geschaffen, den später zahlreiche Kirchenkomponisten aufgriffen. Vgl. F. Krautwurst, Valentin Rathgeber (1682–1750), in: Fränkische Lebensbilder 14. 1991, S. 153.

30 H. F. Deininger, Anton Böhm & Sohn, in: MGG 15, 1975 Sp. 883 f.; F. R. Miller, 175 Jahre im Dienste der Musik 1803–1978, Augsburg, 1978; G. Über, Der Musikverlag in Augsburg nach Gombart im 19. und 20. Jahrhundert, in: H. Gier und J. Janota (Hrsg.), Augsburg Buchdruck und Verlagswesen (wie Anm. 2) S. 1033–1045.

Großes musikatisches Drama
Jesus der göttliche Erlöser

in
 zwey Abtheilungen

aus der

Leidens- und Auferstehungs-Geschichte

höchster gnädigster Erlaubnis

des
 Königl. General-Kommissariates des Ober-Donau-Kreises.

Aufgeführt

in der Stadt Burgau

am 23^{ten}, und 30^{ten} Juny; am 2^{ten}, 4^{ten} und 14^{ten} July

1846.

Prosa und Text von dem k. k. geistl. Rathe Herrn von Nittershausen hochw.

Die Musik von dem hochw. Herrn Franz Bühler, Kapellmeister am Dom zu Augsburg.

Augsburg, gedruckt bey Jos. Kösl.

kirchenmusikalischen Schaffens von Bühler an und verlegte mehrere Werke, darunter Deutsche Choralmesse, Deutsche figurierte Messe, Figurierte deutsche Vesper. Auch die Christlichen Gesänge für die öffentliche Gottesverehrung von Christoph Schmid / in Musik gesetzt von Franz Bihler, erschienen bei Böhm. Hatte der ehemalige Friedberger Stadtmusikant Andreas Böhm, der 1803 die „Musikalienverlagsgerechtigkeit“ der Stadt Augsburg erlangte, vorwiegend Interesse an der Publikation volkstümlicher Musik, so wurde mit Bühler die Kirchenmusik zu einem Schwerpunkt des Verlags Böhm. Mit Franz Krautwurst kann man sagen, daß Böhm „in gewisser Weise das Erbe des Unternehmens Lotter antrat“³¹. Mit seinen Niederlassungen in Wien, London, New York wurde die Firma „der weltweit bedeutendste Kirchenmusikverlag des 19. Jahrhunderts“³². Die großen Namen der Wiener Klassik und Romantik sind im Verlagsprogramm vertreten. Immer hat man bei Böhm und Sohn das zeitgenössische Schaffen intensiv gepflegt. Im 19. Jahrhundert waren dies beispielsweise Caspar Ett, Carl Deigendesch, Karl Kempfer und vor allen Dingen die Caecilianer. Im 20. Jahrhundert förderte Böhm besonders auch das Oeuvre der Augsburger Meister Heinrich Kaspar Schmid, Josef Dantonello, Carl Lampart, Arthur Piechler, Otto Jochum, Karl Kraft, Max Welcker u. a.

NS-Zeit, Krieg, schwere Beschädigung des Verlagshauses beim Luftangriff am 23. Februar 1944 trafen Theodor Böhm (1879–1946), der in der vierten Generation das Verlagsunternehmen leitete, äußerst hart. Mühevoll war der Wiederaufbau. Ein verbranntes Verlagsarchiv bedeutete Neuanfang. Hinzu kam, daß der Musikverlag Böhm und Sohn, der zu siebzig Prozent Kirchenmusik herausbrachte, vor schweren Programmentscheidungen stand.

In seiner Sylvesterpredigt 1964 hatte Kardinal Julius Döpfner auf die Frage „werden nicht – gerade in der reichen lateinischen Kirchenmusik – kostbare Werke der Vergangenheit ungenutzt bleiben“ klar geantwortet: „Ja es muß sein! Die Erneuerung der Liturgie, auch und gerade in der starken Verwendung der Muttersprache, war unausweichlich und mußte kommen“³³. Für Dr. Friedrich Ballinger, den Chef des Hauses Böhm, war dies das Ende der lateinischen Kirchenmusik im Sakralraum. Weder alte noch neue Kompositionen für das lateinische Hochamt waren mehr gefragt. Für Meßkompositionen in deutscher Sprache lagen noch nicht einmal approbierte Texte vor. Professor Otto Jochum

31 F. Krautwurst, Musik im 19. Jahrhundert, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hrsg. v. G. Gottlieb u. a., Stuttgart 1984, S. 610.

32 Ebenda.

33 Süddeutsche Zeitung 2./3. Januar 1965, S. 15.

CHRISTLICHE GESAENGE

für

die öffentliche Gottesverehrung

VON

Christoph Schmid

in Musik gesetzt

VON

Franz Bihler

Kapellmeister am Dom in Augsburg.

II. Heft.

Im Verlag bey Andreas Böhm in Augsburg.

wandte sich beispielsweise an den Augsburger Domkapellmeister Paul Steichele mit der Frage, welches Glaubensbekenntnis zu vertonen sei, das apostolische oder das große nicäische³⁴. Schließlich boten der Gregorianische Choral und das Unterlegen deutscher Texte lange Diskussionsmöglichkeiten, von den problematischen Lösungen eines „deutschen Chorals“ ganz abgesehen. Dazu kam, daß die Emporen der Kirchenchöre leerer wurden, denn ein Chor, der nur einige Male im Jahr für ein lateinisches Hochamt gebraucht wird, löst sich auf (Steichele). Unter diesen Umständen wurde die Verlagsplanung immer ungünstiger.

34 Brief von Otto Jochum an Paul Steichele vom 29. 1. 1965.

Es gelang Ballinger und seinem Mitarbeiter Gerhard Über, diese Verlagskrise zu überwinden. Zum einen gehörte auch die weltliche Chormusik zum wesentlichen Bestandteil des Verlagsrepertoires. Zum anderen legte Paul Steichele bereits 1966 sein Chorbuch zum Kirchenjahr vor, eine Sammlung von Liedern mit deutschen Texten für vierstimmigen gemischten Chor, „die sich als Paraphrasen für die Propriumsgesänge verwenden lassen“³⁵. Am St. Josefstag 1966 bot der Domchor unter Steichele die Uraufführung von Otto Jochums „St. Ulrichsmesse“ (Deutsches Ordinarium für Vorsänger, Gemeinde- oder Jugendchor und gemischten Chor mit Orgel- oder Bläserbegleitung). Jochums Opus galt als Musterbeispiel für die musikalische Gestaltung der neuen deutschsprachigen Messe³⁶. Auch seinen Domorganisten Karl Kraft forderte Steichele wiederholt zu deutschsprachigen Propriumsvertonungen auf. 1967 erschienen bei Böhm & Sohn neben der Kleinen deutschen Ordinariumsmesse I (zu den deutschen Proprien) auch 31 Wechselgesänge (deutsch nach Schotts Meßbuch) von Kraft, die er zunächst für den Domchor komponiert hatte.

Trug Jacobus de Kerle, der Kapellmeister des Bischofs von Augsburg Otto Kardinal Truchseß von Waldburg, mit seinen *Preces speciales*, die er eigens 1562 für das Trienter Konzil komponiert hatte, zur Rettung der mehrstimmigen Kirchenmusik – neben Palestrina – bei, so darf man in Paul Steichele den Retter des Augsburger Domchores sehen. Daß es in den entscheidenden Jahren nach dem Zweiten Vaticanum nicht zu einem Kahlschlag der Dommusik gekommen ist, ist sein großes und bleibendes Verdienst. Der Domchor hat ihm 1996 zum 25. Todestag mit Palestrinas Messe „Emendemus“ dafür Dank gesagt.

Fünfundzwanzig Jahre nach der denkwürdigen Aufführung der Ulrichsmesse von Otto Jochum weist der Verlagskatalog von Böhm & Sohn Dutzende von Deutschen Messen aus³⁷. An zeitgenössischen Komponisten fehlt es nicht. Die Prognose für Druck und Verlag katholischer Kirchenmusik in Augsburg ist nicht infaust. Selbst lateinische Kirchenmusik ist wieder gefragt, wie der postume Druck der St. Simpertus-Messe von Karl Kraft, 1978 dem Augsburger Diözesanbischof gewidmet, beweist. In der sechsten Generation steht der älteste Musikverlag in Bayern im Dienste der *Musica sacra*.

35 P. Steichele, Chorbuch zum Kirchenjahr, Augsburg 1966, Vorwort.

36 W. L(eininger), Sankt Ulrichsmesse von Otto Jochum, in: Augsburger Allgemeine vom 21.3.1966.

37 Anton Böhm & Sohn, Musikverlag Augsburg, Gesamtverzeichnis, Stand 1. September 1991.

Dem Hochwürdigsten Herrn

Herrn Dr. Josef Stimpfle

Bischof von Augsburg

gewidmet

KARL KRAFT

St. Simpertus - Messe

für

vierstimmigen gemischten Chor und Orgel

Zur 1200 - Jahrfeier

des dritten Augsburger Diözesanpatrons 1978

ANTON BÖHM & SOHN, AUGSBURG

ZUR ALLGEMEINEN BISTUMSGESCHICHTE

Das Bachsche Seelhaus in Augsburg

Leonhard Rugel

Die frühe Zeit

Vom Jahre 1411 bis zum Zweiten Weltkrieg bestand in Augsburg das Bachsche Seelhaus oder der St. Barbarahof, getragen von der Bachschen Seelhaus-Stiftung. Es war eine der Anstalten, welche bei den Bürgern die Versorgung von armen Witwen übernahmen, die ambulante Krankenpflege ausübten. Diese Häuser wurden im 14. und 15. Jahrhundert als Ergänzung zu den Siechenhäusern und Spitälern gegründet. Das früheste Spital, nach heutigem Verständnis ein Altenheim mit Krankenabteilung, wurde wahrscheinlich von Bischof Ulrich (923–4.J. 973) als Heilig-Kreuz-Spital gegründet; 1150 wurde es schriftlich erwähnt und 1239–1245 als Heilig-Geist-Spital neu gegründet¹. Wie das Spital, so standen auch die Siechenhäuser, Krankenhäuser für Unheilbare, wie Leprakranke, vor den Toren der Stadt, bis sie um 1400 und später in die Mauern aufgenommen wurden. Als frühestes Siechenhaus kennen wir das von St. Servatius, 1264 gegründet und 1288 durch eine Langenmantelsche Stiftung erweitert.

Sieben Seelhäuser waren in Augsburg registriert². Der chronologischen Reihenfolge der Gründung nach sind es folgende: 1. Das Seelhaus der Familie Eulenthaler, später Herwart-Seelhaus, vor 1350; 2. Das Seelhaus der Mechtild Ruf, 1353; 3. Das Gwerlichsche Seelhaus, 14. Jh.; 4. Das Bachsche Seelhaus, 1411; 5. Das Haus der Frau Breyschuh, 15. Jh.; 6. Das Seelhaus bei St. Anna der Afra Hirn, 1428; und 7. Das Seelhaus der Vögelin, Mitte des 15. Jahrhunderts.

1 Augsburgs Stadtlexikon, Augsburg, 1985, S.342: Siechenhäuser, S.156: Hl.-Geist-Spital (Langle).

2 Stadtlexikon, S.338 (Seelhäuser); Werner Anton, Die örtlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg: Historisch und systematisch dargestellt. Augsburg 1899, S.3/4; Rummel Peter, Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg. In: JVAB, 18. Jg., S.9–161; S.138 ff.; Rummel spricht von 8 Seelhäusern, von denen im 18. Jh. noch 5 bestanden.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts stiftete der Stadtpfleger Hans Rehm ein Seelhaus; nach seinem 1411 erfolgten Tode wurde die Stiftung wirksam, als seine Witwe Katharina Bach das später als D139 bezeichnete Haus für den entsprechenden Zweck zur Verfügung stellte³. Dieses Haus, verbunden mit einer Kapelle, war schon am 31. Oktober 1379 erwähnt worden. Am Vorabend von Allerheiligen 1379 hatte Domkustos Eberhard von Randeegg (Randeck) in die Kapelle bei dem Haus, das er von Domherr Heinrich von Hochschlitz erhalten hatte, ein ewiges Beneficium für wöchentlich 6 Messen gestiftet⁴. Die Dotation des Beneficiums umfaßte: 58 Scheffel 2 Metzen Roggen, 43 Scheffel Haber, 2 fl 4kr 2pf an Geld; davon ging ab eine Abgabe an das domkapitelische Bursamt in Höhe von 1fl 8kr 4pf. Die Stiftung wurde vollzogen mit dem Tod des Eberhard von Randeck am 15. März 1396⁵. Für die Rehmsche Stiftung erhielt sich kein Stiftungsbrief. Aus späteren Äußerungen wissen wir, daß er die Stiftung für acht Seelschwestern oder Beghinen bestimmte, welche einen christlichen Wandel führen und Bürger ambulant behandeln sollten. Eine religiöse Verpflichtung wurde nicht gesondert verlangt; sicher besuchten die Seelnonnen aber die Messen in „ihrer“ Kapelle; später beteten sie täglich einen Rosenkranz⁶.

Für die nächsten 200 Jahre gibt es fast keine Nachrichten über das Bachsche Seelhaus. Am 1. November 1588 haben Lukas und Marx Rehm eine (neue) Seelhausordnung in 19 Punkten veröffentlicht, bei der am Ende der „jährliche Genuß einer Seelfrau“ angegeben wurde. Von der zähen Beibehaltung alter Anordnungen zeugt die Tatsache, daß dieser „Genuß“ erst am 5. Dezember 1786 erhöht wurde⁷. Am 20. 1. 1589 wurde gesagt, die Hausordnung verbiete die Aufnahme von Nichtbürgern in das Bachsche Seelhaus⁸. Nachdem viele

3 Otto Glaser, Kurze Familien-Geschichte des Hauses Rem und dessen Ehefrau, geb. Bach, Augsburg 1940. – Diese Schrift liegt (in Abschrift) im Archiv der Barmherzigen Schwestern in Augsburg und trägt folgenden Titel: „Kurze Familien-Geschichte des Hans Rem und dessen Ehefrau, geb. Bach, und über die Stiftung Das Bachsche Seelhaus, zusammengestellt aus: 1) Buch von Paul von Stetten dem Jüngeren über die adeligen Geschlechter der freien Reichsstadt Augsburg, 1712 ..., 2) Historisch Statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schulen-, Erziehungs- und Wohltätigkeits-Anstalten der Stadt Augsburg von Franz E. Frh. von Seida und Landensberg, 1813, verfaßt von H. Glaser Otto, Postschaffner, Augsburg, Alpenstraße 7 1/2, im Jahre 1940.“

4 Zu Eberhard v. Randeck vgl. A. Haemmerle, Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg, Matrizendruck 1935, Nr. 630.

5 Archiv der Barmherzigen Schwestern Augsburg, Akt „Bachsches Seelhaus“ (A. Ba. Swe. Au. Bach. Selhs.); zum 9. 7. 1847.

6 Stadtarchiv Augsburg, Bestand 2, Nr. 2699, zum 7. 8. 1840 (StAA Au.)

7 Glaser, 1. 11. 1588.

8 StAA Au. 2, 4496.

Augsburger nach 1517 die Lehre Luthers annahmen, ging auch die Spaltung in katholische und evangelische Bürger quer durch die alten Geschlechter. Bevor die Spaltung bei den Rehms sichtbar wurde, gibt es noch einige andere Nachrichten: 1610 wurde durch den Domherrn Werner Vogt von Altensummerau und Praßberg die Kapelle restauriert⁹, am 13. Januar 1621 eine neue Hausordnung herausgegeben. In dieser Zeit bat die evangelische Witwe Barbara Linz, 60 Jahre alt und nicht gesund, um die Aufnahme ins Seelhaus¹⁰. Offensichtlich hatten zu dieser Zeit schon zwei Bürger des protestantisch gewordenen Teiles des Geschlechtes der Rehm die Stiftungs-Verwaltung inne. 1624 werden sie genannt: Christoph und Ludwig Rehm; die Seelweiber waren zu dieser Zeit alle evangelisch¹¹. Doch schon am 2. Juni 1625 wurden vom Rat zu Augsburg die katholischen Tobias und David Rehm zu Administratoren der Stiftung ernannt¹²; sie wurden auch nach 1629 genannt. Offensichtlich haben diese Verwalter die evangelischen Seelfrauen, soweit sie rüstig waren, in ihrem Amt belassen. Als Kaiser Ferdinand II. (1619–1637) am 11. Juli 1630 die Rekatholisierung anordnete und durchsetzte, wurden die sieben verbliebenen „ungehorsamen“ (evangelischen) Seelweiber ausgeschafft und durch katholische ersetzt. Die „ungehorsamen“ Weiber waren Brigita Wagnerin, Katharina Fellin, Margaretha Luzin, Ursula Hefnerin, Katharina Gsellin, Hester Hainlerin und Barbara Schorerin¹³.

In der Zeit der schwedischen Besatzung von 1632–1635 ging das Seelhaus wieder in evangelische Verwaltung über; nach 1632 bewarb sich nämlich die protestantische Witwe Juditha Haynin um Aufnahme¹⁴. Schon am 2. Juni 1635 hatten katholische Rehm wieder die Hausverwaltung und arbeiteten mit Schwestern ihrer Konfession; es waren Tobias und David Rehm¹⁵. 1648 hatte die Bachsche Seelhaus-Stiftung erneut einen protestantischen Pfleger¹⁶. Offen-

9 Archiv der Barmh. Schwestern Augsburg. Akt: Urkundliche Notizen über die St.Barbara-Kapelle (A. Ba. Swe. Au. U. N.)

10 StAA Au 2, 4496.

11 StAA Au. 2, 2699 und 4496; Werner 47 (vgl. Anm. 2).

12 StAA Au. 2, 4496.

13 Wie A. 12.

14 Wie A. 12.

15 StAA Au. 2, 2699.

16 Archiv der Barmherzigen Schwestern München, Akt: Bachsche Seelhaus-Stiftung in Augsburg (A. Ba. Swe. Mü. Stiftung). – Die von diesem Archiv gelieferten Auszüge ermöglichten erst eine vollständige Beurteilung der Entwicklung des Bachschen Seelhauses in den 1840er Jahren, so daß einiges in dem Artikel „Leonhard Rugel, Die Anfänge der Barmherzigen Schwestern in Augsburg. In: JABG 28. Jg. 1994, S. 133–159“ berichtigt werden kann.

sichtlich trat er aber neben die zwei katholischen Pfleger, so daß die Stiftung 1649–1659 paritätisch verwaltet wurde. Am 14. 1. 1649 werden als Verwalter genannt: die katholischen Hans David und Tobias Rehm und der evangelische Hieronymus Rehm. Die katholischen Pfleger beklagten sich, daß sie das Bachsche Seelhaus so wieder herstellen müßten, wie im Jahr 1624, als es evangelisch war¹⁷. 1664 war die Verwaltung der Stiftung ganz in katholischen Händen: Pfleger waren David Rehm und sein Sohn Johann Georg Rehm¹⁸.

Im Jahre 1684 weigerte sich der Inhaber des Beneficiums der Bachschen Hauskapelle, die vorgeschriebenen sechs Messen zu halten. Er wollte nur noch drei Messen in der Woche feiern. Als Grund gab er an, daß das Stiftungskapital nur noch 255 fl betrage und er noch für die bauliche Erhaltung von Benefiziatenhaus und Kapelle sorgen solle. Wie die Sache ausging, ist nicht überliefert. Von 1700–1730 war die Verwalterstelle der Bachschen Seelhaus-Stiftung wieder strittig zwischen den katholischen und protestantischen Mitgliedern der Familie Rehm. Am 2. 9. 1700 prozessierte der evangelische Georg Rehm gegen den katholischen Matthäus Rehm¹⁹. Der Goldschmied Matthäus Rehm suchte beim Magistrat am 29. September 1700 um die Mitverwaltung beim Bachschen Seelhaus an²⁰. Am 7. Januar 1702 gaben die evangelischen Ludwig und Hieronymus Rehm und am 7. Februar 1702 der katholische Georg Rehm je einen Bericht vor dem Magistrat ab; über den Inhalt erfahren wir nichts²¹. Am 25. 1. 1703 berichtete Johann Wilhelm Langenmantel über die paritätische Verwaltung des Bachschen Seelhauses. Diese Verwaltung scheint nicht harmonisiert zu haben; denn 1705 protestierte der evangelische Georg Rehm gegen die Ernennung des katholischen Goldschmieds Joh. Matthäus Rehm. Am 9. Januar 1720 verlangte der Stadtpfleger Paul von Stetten Rechenschaft über das Bachsche Seelhaus und über die St. Wolfgangspflege. 1762 war Geistlicher Rat Joseph Herz Benefiziat der St. Barbara-Kapelle²². In den Rechnungen der Jahre 1778 bis 1799 erscheinen als Administratoren Precht und Hochwert und als Pfleger der Stiftung Franz Anton von Rehm. Im Kataster ist von 1782–1791 als Besitzer des Domherrenhofes bei St. Barbara, C73, Franz Bernhard Friedrich Bruno Freiherr von Hornstein eingetragen und von 1795–1809

17 StAA Au. 2, 2699.

18 Wie A. 17.

19 StAA Au. 2, 4496; auch im folgenden.

20 StAA Au. 2, 4499.

21 StAA Au. 2, 4496; auch im folgenden.

22 A. Ba. Swe. Au. U. N.

Generalvikar Anton Cölestin Nigg²³. Als Bezüge der Seelschwestern sind für den 12. Oktober 1786 folgende genannt: quartaliter 5 fl, für alle 1 Schaff Korn, 3 Schaff Roggen und 3 fl Kerzengeld jährlich. Das Vermögen der Stiftung hatte sich von 4287 fl auf 12500 fl erhöht. Der Quartalbeitrag für die Seelfrauen wurde von 5 auf 9 fl erhöht; sie bekamen statt 3 nun 4 Schaff Roggen nebst 1 Schaff Korn, statt 3 fl Kerzengeld nun 20 Pfund Kerzen²⁴. In der Säkularisation 1803 fielen viele kirchliche Häuser an den Staat und wurden von diesem verkauft. So erscheint 1803 auch Anton Cölestin Nigg als Eigentümer des Hauses. Eine neue Zeit hatte begonnen.

Die Zweckentfremdung des Seelhauses

Generalvikar Anton Nigg wird in den Urkunden als Besitzer des St. Barbara-hofes bezeichnet. Vermutlich hat er das Haus erworben; Belege dafür wurden keine gefunden. Nigg starb 1809²⁵. Der letzte Benefiziat vor Nigg war Dr. Philipp Gerbl gewesen, welcher am 17. 6. 1803 verstarb²⁶. Die damaligen Stiftungsverwalter Precht und von Rehm hatten ihr Amt im Jahre 1807 an Lorenz Graf übergeben²⁷. Niggs Schwester Barbara war die Erbin des Hauses. Die Nachlaßverwalter gaben 1810 die Paramente und Utensilien an den Cathedralfond. Am 25. 7. 1814 kündigten die Augsburgers Zeitungen die Versteigerung des Bachschen Seelhauses an²⁸. Als Schätzer trat am 4. 8. 1814 ein Herr Moser auf. Als Interessenten meldeten sich folgende Augsburgers Bürger: Rentamtsoberschreiber Joseph Strobel, Hofbeck Joseph Stiegelmaier, der geschworene Käufer Christoph Ginal, der Handelsmann Veith, der Maurermeister Anton Borst, der Kassier H. Schmid und der Advokat Philipp Jakob Hindenach. Als Meistbietende stellten sich Borst mit 5500 fl und Hindenach mit 7000 fl heraus. So war es klar, daß letzterer den Zuschlag erhielt. Am 9. 10. 1815 wurde der Kauf vom kgl. Stadtgericht genehmigt, nachdem am 20. 7. 1815 München zugestimmt hatte. Für wen Hindenach den Kauf getätigt hat, ist aus den Unterlagen nicht zu ersehen. Am 3. Dezember 1823 erscheint jedenfalls als Besitzer ein Joseph Lenk; als vormalige Besitzerin wird Barbara Nigg genannt²⁹.

23 Rummel, Kath. Leben 13.

24 StAA Au. 2, 4496.

25 Rummel, Kath. Leben, 56.

26 A. Ba. Swe. Au. U. N. auch für 1810.

27 StAA Au. 2, 9697.

28 StAA Au. 2, 2641; auch im folgenden.

29 A. Ba. Swe. Au. U. N.; Glaser.

Am gleichen Tage wurden in einem „Verzeichnis aller Gerätschaften der Kapelle ad Sanctum Barbaram 48 Sachen“ aufgezählt; unterschrieben ist das Verzeichnis von Domkapitular Aloys Tischer. Am 5. März 1830 wird als Inhaber des Bachschen Seelhauses der Weinwirt Johann Georg Frank benannt³⁰. In seinen Händen blieb das Haus bis 1844. In diesem Jahre waren die Verhandlungen zwischen dem Augsburger Magistrat und den Barmherzigen Schwestern in München soweit gediehen, daß den Schwestern der Einzug ins Bachsche Seelhaus gesichert schien. Aber bis am 18. Oktober 1844 der entsprechende Vertrag geschlossen wurde, war das Haus schon anderweitig verkauft gewesen. Am Freitag, 19. Januar 1844, hatte das Augsburger Anzeigenblatt angekündigt, daß am Samstag, 20. Januar 1844, 11–12 Uhr, der St. Barbarahof, Spenglergasse, Lit. C, Nr. 75 verkauft werde. Philipp Franz Kremer, ehemals 2. Bürgermeister und jetzt Pfleger der Bachschen Seelhausstiftung, empfahl am 24. Januar 1844 dem Augsburger Magistrat, er solle „das B. von Imhofsche Haus, den sog. St. Barbarahof, für die Grauen Schwestern kaufen zu einer Ambulanz“. Ob der St. Barbarahof am 20. Januar 1844 verkauft worden ist, konnte nicht ermittelt werden. Auf jeden Fall befand er sich etwas später in der Hand des Rechbergischen Rentbeamten Sebastian Röhrle in Mickhausen.

Unabhängig vom realen Besitz bestand die Bachsche Seelhausstiftung. Deren Kapital hatte sich von 1782 bis 1817/1818 von 12500 fl auf 27375 fl erhöht³¹. Am 26. 11. 1818 wurde deren gesonderte Verwaltung aufgelöst. Zu diesem Zeitpunkt lebten noch fünf Seelschwestern, und zwar Maria Anna Fink (in der Jakobsfründe), Maria Ursula Höfler, Maria Anna Hörmann, Maria Viktoria Jakob und Margaretha Jot. Jede bezog 60 fl, sicher aus der Kasse der Bachschen Seelhausstiftung. Später hören wir noch von einer 6. lebenden Schwester, es war Maria Anna Herrmann.

Das angesammelte Kapital konnte nach 1803 nicht mehr zu seinem ursprünglichen Zweck, der ambulanten Krankenpflege, verwendet werden. Also führte man es einem anderen Zwecke zu. Schon am 26. 10. 1790 wurde die Ausbildung eines Englischen Fräuleins mit 40 fl aus der Bachschen Seelhausstiftung unterstützt. Ähnliches wird gemeldet vom Jahre 1807/1808, vom 20. 9. 1803, von den Jahren 1821/1822 und vom 9. 10. 1823³².

30 Glaser.

31 StAA Au. 2, 4496; auch im folgenden.

32 StAA Au. 2, 2724 und 2744.

Bei der letzten Nennung fungierte als Pfleger Johann Pedronelli. Am 9. 10. 1829 wird als Beitrag für die Engl. Fräulein ein Betrag von 300 fl und Getreide für 200 fl genannt.

Ab 1830 laufen (freiwillige) Kapital-Rückzahlungen an die Bachschen und Giggenbachischen Stiftungen³³. Von 12./17. 3. 1830 bis zum 4. 12. 1860 wurden 118 Rückzahlungen getätigt; die Schuldner fanden sich im ganzen schwäbischen Raum und weit ins Oberbayerische hinein, Stiftungsgelder waren also an Geldsuchende ausgeliehen worden. Weitere Schuldner werden genannt, als diese um Zinsverbilligung von 5 auf 4½% nachsuchten, von 1835 bis 1844 waren es für die Gelder aus der Bachschen Seelhaus-Stiftung an die 20 Nennungen. Am 18. 11. 1837 wurden in Gablingen der Stiftung gehörige Grundstücke getauscht; die Aktion dauerte bis zum 24. 8. 1847. Darin verwickelt waren der Schneidermichelbauer Johann Hillenbrand, Gablingen, Nr. 17, dann seine Witwe Kreszenz und sein Sohn Johann und Georg Gangenrieder von Hirblingen³⁴. Ab 24. 3. 1836 bis 23. 12. 1853 wurden von 28 Schuldnern die ausgeliehenen Kapitalien zurückgefordert. Diese Rückforderungen erfolgten meist mit Schreiben an die zuständigen Landgerichte.

Als man ernstlich daran dachte, das Bachsche Seelhaus wieder aufleben zu lassen, waren die Verhältnisse, die vor der Aufhebung von 1803 geherrscht hatten, weitgehend vergessen. Man erinnerte sich nur an eine Hausordnung, die im Gang des ehemaligen Hauses gehangen hatte und die nach der Auflösung des Hauses von einem Beamten abgeschrieben worden war. Auch lebte noch eine Seelschwester, welche die letzte Meisterin gewesen war, die am 22. 3. 1753 geborene Gerstenhändlers-Tochter Maria Anna Herrmann. 1. Bürgermeister Carron du Val ließ sie am 10. Februar 1840 kommen und führte im Beisein von prominenten Bürgern eine Vernehmung durch. Folgendes Kurzprotokoll hat sich über diese Befragung erhalten³⁵:

- a) Ihr Eintritt und Wirken: Eintritt, als Prinzessin Marie Antonie an den französischen Prinzen übergeben wurde, als sie ca. 30 Jahre alt war³⁶. Stadtpfleger von Imhof hat sie aufgenommen. Sie war schon vor der Aufnahme Krankenpflegerin. Die (Haus-) Ordnung hing in einer glasgerahmten Tafel an der Wand.

33 StAA Au. 2, 2629.

34 StAA Au. 2, 2644.

35 StAA Au. 2, 9697.

36 Gemeint ist die österreichische Kaisertochter Marie Antoinette, die am 16. Mai 1770 mit Prinz Ludwig, dem späteren König Ludwig XVI. von Frankreich vermählt wurde. – Vermutlich ist die Herrmann also 1770 eingetreten, als sie ca. 20 Jahre alt war; das bestätigen auch die später genannten Zeitangaben.

- b) Die Ordnung, die am 4. 4. 1838 abgeschrieben wurde, wird vorgelesen. Herrmann: sie entspricht der von ihr gelesenen Ordnung. Doch nicht nur 1 Rosenkranz, sondern mehrere wurden am Tag gebetet. In der Woche (bekam man) 6 Kreuzer.
- c) Lebenslauf der Herrmann: Ich war 10 Jahre im Haus, als die Meisterin starb. Die Wahlvorbereitung (für die neue Meisterin) leiteten die Pfleger von Imhof und von Langenmantel. Ich wurde Meisterin und war es über 25 Jahre bis zur Auflösung des Seelhauses.
- d) Waren alle Seelschwestern katholisch? Herrmann: Alle waren katholisch und alle Jungfrauen, nur eine Witwe.
- e) Hatten sie einen eigenen Geistlichen? Nein. Sie gehörten zur Dompfarrei.
- f) Was bezahlten die (behandelten) Bürger? Herrmann: Nach Vermögen 30 kr bis 1 fl in der Woche.
- g) Nach welcher Ordnung kam man in die Krankenwart? Herrmann: Wenn eine bestimmte Frau verlangt wurde, schickte man nach Möglichkeit diese; sonst bestimmte die Meisterin.
- h) Gab es Unterschiede? Herrmann: Nein, nicht zwischen Arm und Reich.
- i) Wurden auch protestantische Kranke versorgt? Herrmann: Diese hatten ein eigenes Seelhaus im Tal, das paritätisch war.
- k) Wer war Hausarzt? Herrmann: Man hatte keinen eigenen. Es gab auch keinen Unterricht für die Krankenwart. Die Seelschwestern haben ihre Kenntnisse weitergegeben, besonders die Meisterin.
- l) Gab es einen gemeinsamen Tisch? Herrmann: Nein. Jede Seelschwester hat für sich selbst gekocht in der gemeinsamen Küche; oft wurde man dabei abgerufen. Auch hat man Kost im Krankenhaus bekommen.
- m) Waren die Kandidatinnen nur von Augsburg? Herrmann: Nein. Die Auswärtigen mußten aber das Bürgerrecht kaufen.
- n) Gab es Geschenke ans Seelhaus? Herrmann: Nein; nur manchmal bekamen einzelne Schwestern Geschenke, die in deren Besitz blieben.
- o) Konnte die Seelschwester etwas verschenken? Herrmann: Nein. Nach deren Tod fiel alles ans Seelhaus: für die Kosten der Leiche und die Gottesdienste.
- p) Gingen die Wochenlöhne in die gemeinsame Kasse? Herrmann: Nein. Sie gehörten der einzelnen Schwester.
- q) Was geschah bei Dienstunfähigkeit? Herrmann: Die Seelfrau bekam Wartgeld von 9 fl im Quartal; sie wurde durch die anderen Schwestern unterstützt.
- r) Welche Bezüge hatte die Meisterin? Herrmann: Im Quartal 1 fl mehr. Sie hatte aber Zuverdienst durch Handarbeit und eventuelle Pflege.
- s) Sonst noch etwas? Herrmann: Nein.

Das Protokoll wurde geführt vom Pfarrer von St. Georg, Albert Höfer. Mit seiner und der Unterschrift von Maria Anna Herrmann lieferte er es am 17. März 1840 beim Stadtmagistrat ab.

Versuch der Wiederbelebung

Nachdem 1827 erstmals der Gedanke aufgekommen war, die Grauen Schwestern aus Frankreich im Krankendienst in München einzusetzen, dachte man auch in Augsburg an diese Lösung, zumal schon am 19. 4. 1827 die Kreis-

regierung mit Schreiben an den Augsburger Magistrat 17 Gebrechen festgestellt und deren Beseitigung verlangt hatte³⁷. Am 9. November 1829 und öfters stellte der Augsburger Magistrat in München Anfragen nach dem Fortgang der Einführung der Barmherzigen Schwestern. Die später in München führenden zwei Schwestern reisten am 9. März 1832 in Augsburg durch. 1833 forderte der damalige 2. Bürgermeister Philipp Franz Kremer erstmals, und dann immer wieder, vor dem Magistrat die Einführung der Barmherzigen Schwestern auch im Augsburger Krankenhaus. Am 12. Februar 1834 erfolgte durch das Vermächtnis des verstorbenen Kaufmanns Honorat Casella senior die erste Stiftung von 200 fl für die Einführung der Barmherzigen Schwestern. Ihr folgten bis 1844 weitere vier Stiftungen in der Gesamthöhe von 7700 fl, und die großen Stiftungen von Henle und Stadler. Von 1854–1863 flossen 4800 fl in die Bachsche Seelhaus-Stiftung und am 10. 11. 1880 nochmals 700 Mark³⁸. Am 18. Juli 1834 berichtete das Augsburger Tagblatt: Vorgestern (16. Juli 1834) seien drei Graue Schwestern in Augsburg durchgereist und hätten im Weißen Lamm übernachtet. Sie seien von Wien gekommen und befänden sich auf dem Weg nach Paris ins Mutterhaus, um die dortige Pflege und Organisation kennenzulernen. Nach sechs Monaten würden sie wieder zurückkehren³⁹.

Die Aktionen von Kremer zielten zunächst darauf, die Schwestern für das Krankenhaus zu gewinnen. Gegner waren seine Magistratskollegen Heinrich und Forndran. Erstmals tauchte der Gedanke, die Seelhäuser wieder aufleben zu lassen, aber noch ohne direkte Verbindung zu den Barmherzigen Schwestern, in einem Vortrag des 2. Bürgermeisters Heinrich, dem Nachfolger von Kremer, auf, gehalten am 21. März 1837. Diese Wiedereinrichtung der Seelhäuser für beide Confessionen war von Heinrich als Gegengewicht gegen die Einführung von katholischen Schwestern gedacht. Der Gedanke, ein Seelhaus für die Einführung der Barmherzigen Schwestern aufleben zu lassen, tauchte erstmals bei Heinrich in negativer Form auf. In einer Stellungnahme vom 12. 1. 1838 meinte er, die Bachsche Seelhausstiftung könne man nicht für die Barmherzigen Schwestern verwenden; denn sie sei für die Hauspflege da, welche die Barmherzigen Schwestern nicht leisten⁴⁰. Im übrigen würden die Kosten für

37 Der Vorgang ist geschildert bei: L. Rugel, Die Anfänge der Barmherzigen Schwestern in Augsburg. In: JABG, 28. 1994, S. 133–159. Hier soll nur das Wichtigste wiederholt und Neues eingebracht werden.

38 Werner, 107 u. a.

39 StAA Au. 2, 9698.

40 StAA Au. 2, 3636, 54.

die Schwestern die Bauverbesserungen im Krankenhaus behindern. Magistratsrat Forndran berief sich bei seiner ähnlichen ablehnenden Haltung am 13. Februar 1838 auf einen „Antrag Kremer-Mayerhofer“, der aber nicht vorhanden ist. Sicher war darin der Wunsch ausgedrückt, die Wiederherstellung des Bachschen Seelhauses für die Einführung der Barmherzigen Schwestern zu betreiben. Stadtgerichtsrat Dr. Winder⁴¹ forderte in einem Gesuch vom 9. Juni 1838 den Magistrat auf, das Bachsche Seelhaus wiederherzustellen, um dort – evtl. unter Führung der Barmherzigen Schwestern – Krankenwärterinnen auszubilden. Dieser Vorschlag wurde aber von allen Seiten abgelehnt.

Am 15. März 1839 begann ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Augsburger freiresignierten 2. Bürgermeister Philipp Franz Kremer und dem Münchner Domdechant von Oettl, der bis 11. 10. 1840 reichte und die Entwicklung der Stiftungssache ziemlich genau aufzeigt⁴². Der Rechtskundige Magistrat Thomas Mayrhofer wandte sich in einem Vortrag vom 1. April 1839 gegen das Anliegen von Dr. Winder, weil dies dem Zweck der Stiftung widerspreche. Er machte den vorsichtigen Vorschlag, das Bachsche Seelhaus für weltliche geprüfte Krankenschwestern wieder herzustellen in der alten Stärke von acht Schwestern und zwei Ersatzschwestern. Auch die Krankenhausärzte Dr. Hegele (am 18. 5. 1839) und Dr. Reisinger (am 2. 6. 1839) sprachen sich gegen den Vorschlag von Dr. Winder aus⁴³.

Ein von Regierung und Magistrat 1839 eingerichtetes Comitee formulierte nach 16 vom 21. 11. 1840 bis 3. 12. 1841 gehaltenen Sitzungen die Willensbetuerung, die Betreuung der Krankenhauspflege an Schwestern der katholischen und evangelischen Konfession zu geben, doch vorher das Bachsche Seelhaus für ambulante Krankenpflege aufleben zu lassen⁴⁴. Magistratsrat Aloys Benedikt Fischer hatte am 23. 11. 1839 an den Münchner Superior Michael Hauber geschrieben, das Comitee sei schon gegründet. Am gleichen Tag hatte Philipp Franz Kremer an von Oettl geschrieben, man wolle Official Dr. Karl Egger und Regierungspräsident Karl Leopold Frh. von Stengel für die gute Sache gewinnen, was offensichtlich gelungen ist⁴⁵. Schon am 25. 11. 1839 schaltete sich die Regierung ein, indem sie entsprechende Unterlagen bei der Stadt

41 Der Name war nicht eindeutig zu klären: man konnte ihn lesen als Dr. Wieder, Dr. Winter und Dr. Windele.

42 Siehe Anm. 16.

43 StAA Au. 2, 9697, 8.

44 Rugel, Die Anfänge, S.146/147.

45 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung, 5 ff.; auch im folgenden.

erbat. In der Folge drängte sie in mehreren Schreiben, so vom 3. 12. 1839, 7. 12. 1839, 17. 12. 1839 und 22. 12. 1839, auf den Fortgang der „guten Sache“.

Verstärkte Bemühungen

Der Widerstand gegen das Wiederaufleben des Bachschen Seelhauses von Seiten der protestantischen Bürger stützte sich vor allem auf die Frage, ob die Bachsche Seelhausstiftung eine rein katholische Sache sei. Der Stiftungsfond betrug im Januar 1840 66 000 fl. Vom 13. Februar 1840 hören wir, daß die Evangelischen versuchten, die Augsburger Postzeitung aufzukaufen. Man verhinderte das dadurch, daß der jüngste Sohn von Philipp Franz Kremer das „Etablissement“ kaufte. Kremer schrieb am 13. Februar 1840 nach München, man wolle dort den Absatz der Zeitung fördern. Offensichtlich hatte Kremer keine sehr glückliche Hand. Am 29. Februar 1840 berichtete Kremer an Oettl, die Zensur streiche die „katholischen“ Artikel. Und am 13. Dezember 1840 bat der Vater den „Propst“ (Hauber?) in München, sich für die Verminderung der Strafe einzusetzen; denn sein Sohn müsse 200 fl wegen eines Zensurvergehens bezahlen. Damals war Philipp Franz Kremer 77 Jahre alt; und er drückte den Wunsch aus, er möge die Einführung der Barmherzigen Schwestern noch erleben können. Die Katholiken bemühten sich darum, daß von Ministerium und Regierung die Bachsche Seelhausstiftung endgültig den Katholiken zugesprochen werde. Eine Delegation suchte deswegen den Regierungspräsidenten Karl Leopold Freiherrn von Stengel auf. Aber die Protestanten hielten dagegen; ihre Magistratsräte sandten am 30. 10. 1841 ein Schreiben an die Regierung: unterschrieben war es von „Freiherr von Schätzler, Johann Andreas Lutz, Hindenacher, C. Bloßfeld, Fr. Ebner, David Hautmann, Carl Rheineck, Emil Dingler, E. Essinger, G. Miltenberg, P.F. Bonnier, Ludwig Kerber, Friedrich Gscheidlein, II. Bgm. Heinrich, M. Drexel, C.A. Reichenbach, G. Bauer, Trips, Gustav Johann von Froehlich, Shoon Baur, J.J. Brack, und L. Sander“. So zögerte sich die Zuweisung des Stiftungsgeldes an die Katholischen hinaus.

Der Magistrat faßte am 30. Oktober 1841 folgenden Beschluß: „Die Pflege der katholischen Kranken im hiesigen Local-Krankenhaus soll den grauen Schwestern in der Voraussetzung übertragen werden, daß diese Einführung zulässig und ausführbar erscheine ...“ Auf diesen Beschluß wird später wieder verwiesen⁴⁶. Jetzt mußte von katholischer Seite her versucht werden, die räum-

⁴⁶ StAA Au. 2, 9698, 79.

lichen und finanziellen Voraussetzungen zu schaffen. Es schälten sich zwei Ziele heraus: 1. Die Barmherzigen Schwestern nach Augsburg zu bringen und 2. ihnen die Krankenpflege im Krankenhaus zu übertragen. Man konzentrierte sich zuerst auf das erste Ziel. Dies war in räumlicher und finanzieller Hinsicht leicht zu erreichen, wenn man die Bachsche Seelhausstiftung und den St. Barbarahof gewinnen konnte. Mit einem ministeriellen Schreiben vom 16. März 1844 wurde das freilich als „Ausweg“ bezeichnet.

Wenn man Barmherzige Schwestern im St. Barbarahof unterbringen wollte, war es vorteilhaft, wenn diese auch die dortige Kapelle benutzen konnten. So gründete sich ein „Katholischer Bürgerverein“, der diesen Zweck verfolgte. Er sandte am 5. 11. 1841 eine Bittschrift an das bischöfliche Ordinariat, die „St. Barbarakapelle dem ursprünglichen Zweck zuzuführen“. Der Verein wolle die Kapelle wieder herrichten. Ein Kostenanschlag von Maurermeister Schmid in Höhe von ca. 200 fl lag bei. Unterschrieben war das Gesuch von Kaufmann Georg Kühbacher, Kaufmann Honorat Casella, Glasermeister Josef Wetzler, Anton Wiedemann und Josef Schmid⁴⁷. Das Dompfarramt erklärte sich am 8. November 1841 damit „einverstanden, wenn keine Belastung des Cathedralfonds erfolge und das durch Richterspruch vom 20. 3. 1841 festgestellte Eigentumsrecht der Dompfarrei anerkannt werde“. Offizial Egger stiftete dann 50 fl. Das Generalvikariat erteilte am 9. 11. 1841 dem Dompfarrer den Auftrag, seine Genehmigung dem Bürgerverein mitzuteilen und die Weihe der Kapelle vorzunehmen. Am 4. Dezember 1841 wurden schon vier Messen gelesen, um 7, 8, 9 und 10 Uhr, und um 16 Uhr war Rosenkranz. Die Paramente wurden zurückgegeben.

Zur Verzögerung der Angelegenheit trugen offenbar auch unterschiedliche Meinungen im katholischen Lager bei. Kremer übt in einem Schreiben an den Münchner Superior Michael Hauber (1833–1843) vom 19. Dez. 1840 Kritik an der Kommission, womit sicher das Komitee gemeint war⁴⁸. Dann tadelte er einen Vorschlag von Domdechant Tischer, von dem er sagte: „So gut seine Meinung, so unermüdet seine Tätigkeit, sein tadelloser Charakter als Pfarrer und Priester ist, so wankelmütig und schwach ist sein Benehmen als Geschäftsmann, so unzuverlässig, ja oft zweckwidrig und schädlich ist sein Wirken gegen besonnene und schlaue Gegner.“ Dann trug Kremer seine eigenen Vorschläge vor; es sind folgende:

47 A. Ba. Swe. Au. UN.

48 A. Ba. Swe. Mü. Stiftg. 7 ff.; auch im folgenden.

1. Ein kleines katholisches Krankenhaus gründen, ohne die Ansprüche der Katholiken auf das Allgemeine Krankenhaus zu schmälern.
2. Dies soll allen offenstehen, soweit es die Mittel erlauben.
3. Es soll in allem von den Barmherzigen Schwestern besorgt werden.
4. Auch die Ambulanz ist anzubieten.
5. Die Renten (Zinsen) der Stiftung sollen dazu verwendet werden.
6. Die Stiftung bleibt unter der Magistratskommission.
7. Alle Schenkungen usw. bleiben katholisches Eigentum.
8. Bei Aufhebung bleibt alles katholischer Besitz.
9. Die Kontrakte sollen nach dem Muster von Landshut gefaßt werden.
10. Erst wenn Einigung in diesen Hauptpunkten erzielt ist, dann ist es möglich, über Einzelheiten zu reden.

Aus dem Briefwechsel von Kremer mit dem Orden in München ist ein dauerndes Auf und Ab in der Entwicklung zwischen 1840 und 1844 zu erkennen. Aus dem Jahre 1841 hören wir wieder von einer protestantischen Initiative. Da berichtete Kremer am 6. 1. 1841: „Es hat ein gewisser Friedrich Müller, Vorstand der (protestantischen) Krankenbrüder in (München?) der Fürstenfelderstraße Nr. 8 bei Seidel in München eine Eingabe an den Augsburger Armenpflegschaftsrat gemacht, aus reiner Nächstenliebe mit 8 anderen Protestanten die Krankenpflege schon ab 1. Februar (1841) nur um die Kost zu übernehmen.“ Offensichtlich hat man diese Initiative in Augsburg nicht ernst genommen, wie man ja allgemein die Münchner Vorschläge meist als Einmischung beurteilte. Über die Tätigkeit des Komitees zwischen dem 14. 11. 1840 und dem 3. 12. 1841 ist schon berichtet worden.

Entscheidend wurde das Jahr 1844. Nachdem in einer gemeinschaftlichen Sitzung von Magistrat und Gemeindebevollmächtigten am 9. 5. 1843 der Magistratsbeschluß vom 30. 10. 1841 (über die Einführung der Schwestern unter 2 Bedingungen) bestätigt worden war, beschloß der Magistrat am 16. 3. 1844 folgendes⁴⁹:

1. Das Bachsche Seelhaus soll wiederhergestellt werden.
2. Ein neues Komitee soll dafür gegründet werden.
3. Der Barbarahof soll angekauft werden.
4. Die Regierung soll um Kuratelgenehmigung gebeten werden. – Das Ministerium stimmte am 16. 3. 1844 zu; und die Regierung gab am 26. 3. 1844 ihre Genehmigung. Kremer berichtete an den Magistrat, er habe mehrere Spender gefunden, die zum Ankauf des Bachschen Seelhauses beitragen wollten.

⁴⁹ StAA Au. 2, 9698, 110, 115; auch im folgenden.

Es waren folgende: Pfarrer Joseph Abt von St. Moritz gibt 2000 fl; ein anonymer Spender hat 1000 fl zugesagt; die Bruderschaft des hl. Schutzengels bei St. Max gibt 1000 fl und ein weiterer Wohltäter 3000 fl. Ob diese Beträge eingingen und verwendet wurden, konnte nicht ermittelt werden. Wie schon erwähnt, war der St. Barbarahof an Coelestin Röhrle in Mickhausen verkauft worden. Da der Kauf noch nicht protokolliert war, konnte dieser veranlaßt werden, den Hof an den Magistrat weiterzueräußern. Mit 15 000 fl lag der Preis jetzt höher, wie später kritisiert wurde. Der Magistrat nahm nun mit München Verbindung auf; zuständig waren dort Superior Hofprediger Joseph Riedl und Generaloberin M. Ignatia Jorth. München machte am 11. 4. 1844 folgende Vorschläge⁵⁰: 1. Vorläufig sollen vier Schwestern (statt acht) abgestellt werden, sobald ein Haus in Augsburg eingerichtet ist. 2. Da nach der Regel die Schwestern in Privathäusern nicht pflegen dürfen, werden Jungfrauen ausgebildet, die dann unter Aufsicht der Schwestern die Privatkrankenpflege übernehmen können. 3. Im Ordenshaus werden die Schwestern auch Kranke gegen Vergütung in Wart und Pflege nehmen. 4. Ein fester Besitz eines entsprechenden Hauses ist notwendig; der St. Barbarahof scheint dazu sehr zweckmäßig. 5. Das Nähere bleibt weiteren Verhandlungen vorbehalten. – Der Stadtmagistrat nahm demgegenüber eine ablehnende Haltung ein und schrieb am 13. 4. 1844 zurück: Da der Stiftungszweck (Ambulanz) nicht erreicht werden kann, wird das Anerbieten (vom 11. 4.) nicht angenommen. Daraufhin gab München am 13. Mai 1844 folgende neue Erklärungen:

1. Die (Seel-)Jungfrauen werden im gleichen Geiste, wie die Schwestern, ihre Pflicht tun. Es macht weder der Name noch die Kleidung, sondern der Ordensgeist und die aus diesem Geiste hervorgehende, alles aufopfernde Nächstenliebe die Barmherzigen Schwestern zu guten Krankenpflegerinnen.
2. Der dem Vernehmen nach bereits gekaufte Barbarahof wird sogleich zum Ordenshause gemacht und mit ministerieller Genehmigung mit einem kleinen Krankenhaus vereinigt. Gleich nach der Eröffnung der Krankenanstalt beginnt die Heranbildung der (Seel-)Jungfrauen.
3. Die Jungfrauen werden unentgeltlich ausgebildet; und es wird auf jeden Beitrag aus der Stiftung Verzicht geleistet, bis sie die Krankenpflege in den Häusern übernehmen können.
4. Sollte die unentgeltliche Überlassung des Hauses beanstandet werden, wird bis zur Übernahme der Stadtkrankenpflege ein billiger Mietzins bezahlt⁵¹.

Die Beantwortung der Grundfrage, nämlich ob die Barmherzigen Schwestern selber die ambulante Krankenpflege übernehmen können, ist auch hier nicht beantwortet, und man beließ es bei der bloßen Aufsicht. Jetzt wurde in Augs-

50 StAA. Au. 2, 9698, 121, 124.

51 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung, 10.

burg das früher schon vorgesehene Komitee zur Wiederherstellung des Bachschen Seelhauses gegründet. Es traf sich am 20. Juni 1844 um 10 Uhr vormittags im Büro des rechtskundigen Magistratsrates von Rehlinger. Als Dompfarrer Tischer die Vorstandschaft ablehnte, wurde sie von Rehlinger übertragen. Als Grundlage für die Verhandlungen mit München wurden folgende Punkte festgelegt: 1. Die Zahl der Schwestern soll auf die nötige Vorstandschaft beschränkt werden. Betreffs der Jungfrauen soll genauere Erklärung erfolgen über die Statuten dieses Drittordens, wie lange die Verbindlichkeit dieser Jungfrauen dauert und was geschieht, wenn sie dienstunfähig werden. 2. Aus sanitätspolizeilichen Vorschriften kann einer Krankenanstalt im St. Barbarahof die Zustimmung nicht gegeben werden. Einzelne Kranke können wohl aufgenommen werden. Die Ausbildung soll auf Kosten der Stiftung in München erfolgen. 3. Vorschüsse aus den Renten sollen in Anrechnung mit dem Magistrat gegeben werden. 4. Von der Krankenwartgebühr, die früher herkömmlich, möge vorerst Abstand genommen werden. Die Verköstigung der Jungfrauen soll im Hause der Patienten erfolgen. Freiwillige Beiträge werden angenommen⁵².

In diesem Zusammenhang wird auch von einem Vertragsentwurf gesprochen. Mit diesem befaßten sich in der folgenden Zeit die verschiedenen Gremien. Der Magistrat äußerte sich am 27. Juli 1844 nach München folgendermaßen:

- a) Der Magistrat geht nicht davon ab, daß der Hauptzweck der Stiftung, die ambulante Pflege der Kranken in der Stadt, erfüllt werde. Die Verwaltung liege beim Magistrat. Die reinen Renten gehörten den Schwestern, die einen Verwendungsnachweis zu erbringen haben. Einzelne Kranke könnten im Hause auf deren Kosten verpflegt werden. Schenkungen gehörten der Stiftung.
- b) Über folgende Punkte könne noch verhandelt werden: Die Zahl von acht Seelschwestern soll bleiben. Aber wenigstens die Oberin soll eine Barmherzige Schwester sein, später vielleicht auch mehrere Schwestern. Über die Stellung der Jungfrauen, ihre Disziplin usw. ist sich der Magistrat noch selbst nicht klar. Ihre Ausbildung soll später in den Privathäusern erfolgen.
- c) Es lägen Mitteilungen von Wien und Linz bei, nach denen die Barmherzigen Schwestern dort mit päpstlicher Dispens auch ambulante Krankenpflege ausüben. Das soll auch für Augsburg erreicht werden, und zwar für Kranke beider Geschlechter⁵³.

München antwortete am 3. August 1844. Der Orden war mit allen Punkten einverstanden, sträubte sich aber dagegen, daß Schwestern die ambulante Pflege in der Stadt übernehmen. Wegen der Stellung der Seeljungfrauen wolle

52 StAA Au. Aktenauszug.

53 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung 11/12, auch im folgenden.

man auch mit dem Ordinariat Augsburg verhandeln. Der Magistrat formulierte am 7. September 1844 weitere Einzelheiten. Magistratsrat Matthias Kremer, Sohn des Stiftungspflegers Philipp Franz Kremer, beschwerte sich am 9. 9. 1844 in einem Separatvotum vor dem Magistrat, daß immer neue Forderungen gestellt würden, was die Sache nur verzögere⁵⁴. Wegen solcher Verzögerungen habe man schon den St. Barbarahof um 2200 fl teurer kaufen müssen. Vater Kremer erbat sich von München am 14. 9. 1844 die Stellungnahme zum Vertragsentwurf, um sie „mit Domkapitular Stadler, Paulin, Kühbacher und seinem Sohn“ nochmals bereden zu können. Im selben Sinn schrieb Johann Georg Kühbacher am 24. 9. 1844 an den (Münchner Beichtvater) Michael Singel. Die Münchner Generaloberin Sr. Ignatia Jorth erklärte sich am 26. 9. 1844 mit allem einverstanden, erbat sich aber größere Handlungsfreiheit für die Oberin; sie legte einen Voranschlag für acht Seeljungfrauen und vier Schwestern bei, der sich auf 1484 fl 36 kr belief.

Am 5. Oktober 1844 erbat der Magistrat von München einen Bevollmächtigten zur Besprechung der letzten Einzelheiten. Am 16. Oktober hatte der Magistrat schon einen Voranschlag für „bauliche Veränderungen im St. Barbarahof: Herd, Keller richten, Waschküche, Badezimmer, Wasserleitung in die Küche, Verbindungstüren usw. in Höhe von 800 fl“ vorliegen. Offenbar war München über den wichtigsten Punkt, die Leitung der Ambulanz, zufrieden, wie aus dem nun vorliegenden Vertrag zu ersehen ist. Der Vertrag wurde am 18. Oktober 1844 geschlossen; am 22. Oktober wurden kleine Abänderungen eingefügt. Der Vertrag vom 18. Oktober hat folgenden Wortlaut⁵⁵:

Vertrag:

Nach den Erklärungen vom 3./4. und 26./28. September (1844) wird der Vertrag zwischen dem Stadtmagistrat (Augsburg) und, durch Delegation vertreten, den Ordensoberen (aus München): Ordenssuperior Joseph Riedl, Novizenmeisterin Sr. Apollonia als Stellvertreterin der Generaloberin, den Assistenzschwestern Vincentia und Cleopha geschlossen:

1. Der Orden übernimmt nach dem Zweck der Stiftung das Seelhaus mit privater Krankenpflege in den Häusern. Die Administration (Verwaltung) verbleibt beim Stadtmagistrat.
2. Der Oberin werden die reinen Renten (Zinsen des Stiftungskapitals) hinausbezahlt. Der Überschuß fällt wieder zurück.
3. Die Krankenpflege wird von Jungfrauen ausgeführt, die den Namen „Seelschwestern“ führen.
4. Der Orden kann mit Genehmigung des Magistrats Kranke im Hause verpflegen, muß aber die Einrichtung dazu selbst stellen.

54 Dto. 12/13; auch im folgenden (vgl. Anm. 53).

55 Dto. 14 ff.; auch im folgenden (vgl. Anm. 53).

5. Die Zahl der Jungfrauen ist vorläufig 8. Sie sind der Oberin unterstellt, die sie aufnimmt und wieder entlassen kann; sie muß aber davon jedesmal dem Magistrat Mitteilung machen.
6. Die Ausbildung der Seelschwestern erfolgt auf Kosten der Stiftung in München.
7. Nach fünfjähriger Tätigkeit werden die Seelschwestern, wenn dienstunfähig, im Seelhaus versorgt; ebenso die Schwestern nach 10 Jahren. Vor Ablauf von 10 Jahren dienstunfähig gewordene Schwestern kommen ins Mutterhaus (München).
8. Der Oberin sind noch 3 Schwestern beigegeben.
9. Vom Rentenüberschuß muß der Betrieb gedeckt werden. Für Einrichtung stehen 1500 fl zur Verfügung, die dem Orden ausgehändigt werden. Sie (die Einrichtung) muß aber in Augsburg gefertigt werden. Die Kücheneinrichtung stellt das Mutterhaus.
10. Gegen Mißbrauch der Stiftung wird eine tägliche Wartegebühr von 24 kr für einen Kranken und die Verköstigung der Seelschwestern nach Möglichkeit gefordert. Freiwillige Beiträge werden nicht beschränkt.
11. Schenkungen usw. für die Grauen oder Barmh. Schwestern fließen, wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, der Stiftung zu.
12. Die bauliche Adaptierung (Herrichtung) des St. Barbarahofes übernimmt der Orden gegen 800 fl.
13. Um die Anschaffungen und die Umbauten zu beschleunigen, wird für 2 Schwestern sofort eine Wohnung im St. Barbarahof eingeräumt, wogegen der Orden bald die vier jetzt herangebildeten Jungfrauen schiekt.
14. Der Magistrat hat sich wegen Benützung der St. Barbarakapelle beim Ordinariat und der Regierung verwendet; der Orden wird baldigst die Verfassung für die Jungfrauen vorlegen.
15. Der Vertrag kann nur nach gegenseitiger Übereinstimmung wieder geändert oder aufgehoben werden.

Der Vertrag wurde offensichtlich am 24. und 26. Oktober 1844 von der Regierung genehmigt und von der Generaloberin in München unterzeichnet. Denn diese Daten wurden später als die Vertragsdaten angegeben. Nun hätten die Barmherzigen Schwestern in Augsburg einziehen können. Aber es trat ein Hindernis auf, das diesen Einzug um fast 3 Jahre hinauszögerte.

Der Rückschlag

Am 27. November 1844 lehnte das Ordinariat den Vertrag ab und begründete das in einem Schreiben an die Regierung von Schwaben und Neuburg folgendermaßen: „Es sollen die Beziehungen der Seelschwestern zu den Barmherzigen Schwestern erst beigebracht werden, und welches die Beziehung beider zur katholischen Kirche sei. Das Ordinariat kann sich vorher nicht äußern. Es verlangt die Vorlage der vom Hl. Stuhl genehmigten Ordensstatuten.“ Weil dem Ordinariat bekannt sein mußte, daß die Regel (Ordensstatuten) des hl. Vinzenz (1581–1660) für seine Frauenkongregation der Vinzentinerinnen (Barmherzi-

gen Schwestern, Grauen Schwestern) schon im Jahre 1668 von Papst Clemens IX. bestätigt worden war und München ja nur eine Filiale der französischen Vinzentinerinnen darstellte, ist es nicht ganz verständlich, daß das Ordinariat die nicht genehmigten Statuten als Hauptbegründung für seine ablehnende Haltung anführte. Es müssen andere Gründe eine Rolle gespielt haben. Sicher herrschte beim Ordinariat Verärgerung darüber, daß es zu wenig und zu spät in die Diskussion über den Vertrag eingebunden wurde. Dann war man sich unschlüssig, wie man die weltlichen Schwestern, die Seelschwestern, in die geistliche Disziplinierung einbinden könne. Weiter spielten Aversionen gegen den Münchner Orden mit eine Rolle, einmal weil München in Augsburg dreinreden wollte und weil München sich strikt weigerte, die Schwestern ambulante Pflege ausüben zu lassen, obwohl das in Frankreich durchaus üblich war. Ein wenig schwingt auch mit, daß man als Seelschwestern nur Augsburgerinnen vorsah und die übrige Diözese ausschloß.

Die Regierung teilte daraufhin dem Ordinariat am 28. November 1844 mit, sie lege sehr großen Wert darauf, die „Krankenpflege auf einen wahrhaft religiösen Beruf gestützt und mit der Kraft kirchlicher Weihe und strenger Gelübde befestigt zu sehen“. Freilich hatte die Regierung Bedenken, den Schwestern schon nach 10 Jahren die Rente zuzugestehen, weil doch „der Dienst im Seelhaus nicht so streng“ sei. Ferner sei das Eigentumsrecht (am St. Barbarahof) und die Möglichkeit, auch Protestanten zu pflegen, zu wenig im Vertrag verankert. Auch das Ministerium kam am 15. 12. 1844 mit einigen Einwendungen: Die Höchstzahl der Kranken im Seelhaus sei nicht angegeben, und bei den Schenkungen müsse unterschieden werden, was ans Seelhaus und was an die Schwestern ginge. Das Ordens-Superiorat beklagte sich am 8. Januar 1845 bitter bei der Augsburger Regierung darüber, daß das Ordinariat den Rechtsstatus des Ordens in Frage stelle, da er doch vom Hl. Vinzenz von Paul begründet wurde und schon 200 Jahre in der kath. Kirche bestehe. Mit der Forderung des Nachweises der päpstlichen Anerkennung verweigere das Ordinariat „dem Orden den Eintritt in die Diözese Augsburg“. Dann fährt das Schreiben fort: „Es kann also von einem Vollzuge des Vertrages keine Rede mehr sein. Zudem sind von den 5 Jungfrauen schon wieder 3 fort; und bei den andern (2) ist der Austritt zu befürchten. Es ist deshalb nicht mehr nötig, auf die Abänderung der Vertragspunkte einzugehen.“ Mit diesem Schreiben hat München seine Absicht, nach Augsburg zu gehen, aufgegeben.

Doch die anderen Stellen gaben nichts verloren. Das Münchner Ministerium und die Augsburger Regierung bedrängten das Ordinariat, einzulenken. Dieses schickte an die Regierung am 12. Februar 1845 ein langes, verklausuliertes

Schreiben, in dem auch einige Vorschläge zur Lösung gemacht werden. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut⁵⁶:

„Die Vorlage einer päpstlichen Autorisation des Ordens der barmherzigen Schwestern in München und ihrer Statuten ist auf das canonische Recht gegründet. Nach Bened. XIV. Sign. (?) Diöces. IX, 1,9 soll schon die Übersiedlung von Klöstern, Kongregationen und Kollegien nur durch päpstliche Vermittlung geschehen.“ (Folgt die angegebene Stelle.)

Noch notwendiger ist die päpstliche Guttheißung für eine wesentliche Veränderung einer ursprünglich päpstlich approbierten (genehmigten) Regel. Was der päpstliche Stuhl festgesetzt hat, kann nur der päpstliche Stuhl wieder ändern. Bei den Münchner Statuten scheint das der Fall zu sein, weil den Schwestern die Krankenpflege in der Stadt verboten ist, während das bei der ursprünglichen von Rom genehmigten Stiftung nicht der Fall ist.

Im Concordat Artikel 3 ist zwar für Bayern bei Neuansiedlung eine päpstliche Erlaubnis nicht nötig. Es muß aber die päpstliche Genehmigung, besonders wenn bloß einfache Gelübde abgelegt werden, nicht gleich erfolgen, sondern erst nach bischöflicher Genehmigung im Laufe der Zeit. (Folgt Text.) Es sind aber seit 1835 schon etliche Jahre vergangen; so können die (Münchner) Statuten erprobt und bereits päpstlich bestätigt sein. Den Schematismus von München-Freising erkennt Augsburg nicht als canonische Rechtsquelle an; und damit war die Forderung vom Ordinariat Augsburg berechtigt.

Die Praxis in der Kirche spricht auch dafür, daß die Statuten in der Zwischenzeit genehmigt wurden, zumal sie von den ursprünglichen und auch von den Straßburgern in nicht unwesentlichen Punkten abweichen. Übrigens ist der Hinweis auf den München-Freisinger Schematismus von Seiten der Ordensoberen nicht am Platze, weil darin die weltliche Verfassung des auf die Spitäler beschränkten Münchner Ordenszweiges enthalten ist, von der geistlichen Ordensregel, die doch zunächst in Frage steht, kein Wort zu lesen ist, wie sich überhaupt in der Literatur nichts Befriedigendes findet. Hienach mag jene Hinweisung in doppelter Beziehung sich selbst charakterisieren. Die Regierung könne daraus ersehen, wie sehr Augsburg zu dem Begehren canonischen Grund und Anlaß hatte und wie nichtig im Gegensatz damit die von den Münchner Ordensoberen in ihrer Erklärung vorgebrachten Einwände sind.

Wenn nun die Ordensoberen die Unmöglichkeit, päpstliche Statuten vorzulegen, dem Magistrat und nicht dem Ordinariat mitteilen und den Schluß

56 Dto. 17–21; auch im folgenden (vgl. Anm. 53).

ziehen, daß ihnen der Eintritt in die Diözese Augsburg verweigert wird, so folgt zwar, daß auf der Vorlage der Statuten nicht bestanden werden kann, weil niemand geben kann, was er nicht hat; es ist aber die weitere Folgerung, daß damit, daß der verlangten Vorlage der Statuten nicht entsprochen werden kann, die Nichterteilung der Übersiedelung gegeben ist, ganz falsch. Es bleiben noch mehrfache Auswege:

1. Einsendung eines Organisationsentwurfes der Seelschwestern, der Ordensstatuten, der ursprünglichen und der in München festgesetzten, in authentischer Form, Angabe der Beziehungen der Augsburger Schwestern zum Münchner Mutterhaus, zu den Seelnonnen und zum Ordinariate. Gegenseitiges Benehmen und Einverständnis, dann Vorlage beim Heiligen Stuhle. Bis dahin könnte einstweilen die bischöfliche Genehmigung erteilt werden. Päpstliche Konfirmation ist deshalb nötig, damit allen unzweckmäßigen Vorschriften und Einsprachen Einhalt geboten ist. Mit dem Englischen Institut machte man schlechte Erfahrungen.
2. Es könnte der Orden Mitglieder schicken, die nach den Statuten und der Regel der grauen Schwestern leben, wie sie in Frankreich bestehen und päpstlich gut geheißten sind. Darnach dürften sie dann auch zu den Kranken gehen, weil ja die ursprünglichen und päpstlich genehmigten Statuten, die auch die wesentliche Grundlage des Münchner Hauses bilden, das erlauben. So könnte die Barmherzigkeit nicht nur auf die Spitäler beschränkt bleiben, sondern, wie es der geistlichen Liebe angemessen ist, mehr verallgemeinert werden. Da könnte der Eintritt ohne Rekurs (Hinwendung) nach Rom gleich erfolgen.
3. Wenn die Ordensoberen beides nicht wollen, bleibt noch der dritte Ausweg, daß die Seelschwestern, wie ursprünglich, nur eine rein bürgerliche Anstalt bilden; dagegen legt das Ordinariat Augsburg kein Hindernis, erkennt sie nur als religiöse Genossenschaft nicht an.

Zum Verträge:

Es handelt sich um zwei moralische Personen: den Orden der Barmherzigen Schwestern und die Seelschwestern. Letztere ist Lokalstiftung, ersterer gehört dem ganzen Königreiche an, ist vollständig frei, kann sich auch wieder (aus Augsburg) zurückziehen. Deswegen dürfte eine Zustimmung für die Barmherzigen Schwestern in Augsburg, das heißt für ein in Augsburg zu errichtendes, der Stadt verbleibendes, selbständiges Institut wenig Aussicht haben. Es dürfte für Stiftungen wenig Neigung sein, weil der Zweck des Seelhauses sehr beschränkt ist und die Schwestern nur für 10 Jahre im Bleiben garantiert sind. Die Personen, deren Stiftungen in Aussicht stehen, scheinen ohne dritte moralische Person im Auge zu haben, ein bleibendes, selbständiges Institut, das auf der Basis gesonderten Eigentums nur der Mutterstadt diene. Der Vertrag lautet nur auf 10 Jahre für die Barmherzigen Schwestern: Was, wenn sie sich dann zurückziehen?

Zu §7: die Versorgung der Seelschwestern soll in der Anstalt erfolgen, in der sie dienstuntauglich werden. Es gäbe sonst wenig Aussicht auf Eintritte, wenn sie heimgeschickt oder in eine Anstalt gesteckt würden. Sie werden ja ohnehin nie das werden, was die Barmherzigen Schwestern in Frankreich sind, wo religiöse Begeisterung die Töchter der edelsten Familien zum Dienste an die Krankenlager der Armut ruft.

Nach §5 sollen zuerst die Augsburger Kandidatinnen berücksichtigt werden; das erleichtert die Versorgung, erschwert aber die Auswahl.

Die Verbindung von Spitaldienst der Schwestern und Stadtkrankendienst, und zu letzterem gehören ohne Widerrede vorzüglichere Personen, was Verleugnung und sittliche Haltung betrifft, als die Barmherzigen Schwestern in ihrem Hausspitale nötig haben, weil die Seelschwestern mit mehr Hindernissen zu kämpfen haben und größeren Gefahren ausgesetzt sind; und doch sollen die

ruhig Sitzenden und Ungefährdeten über die hart Dienenden und mit Gefahren Kämpfenden, die im äußeren Dienste Unerfahrenen über die Erfahrenen Herrschaft ausüben. Werden da nicht viele Kollisionen eintreten?

Diese Bedenken veranlassen das Ordinariat zur Überzeugung, daß für Augsburg wegen der besonderen Verhältnisse ein selbständiges, rechts- und erwerbsfähiges Institut hergestellt und eine Art von Barmherzigen Schwestern gerufen werden soll, die nach der ursprünglichen französischen Regel auch in den Häusern Krankenpflege ausübt. Es liegt noch bei ein Ministerial-Erlaß vom 15. 12. 1844. „Es soll das Maximum der Kranken für das Seelhaus selber gleich festgesetzt werden (§4). Bei Legaten darf nur den bezeichneten Rechts-subjekten die Schankung zukommen.“

Die Regierung berichtete davon an die Ordensoberen in München am 26. Februar 1845: „Das Ordinariat hat betont, daß die Übernahme der Krankenpflege in den Häusern durch die Barmherzigen Schwestern selbst wünschenswert sei und daß dadurch Inkonvenientien (Unschicklichkeiten) beseitigt würden.“ Und es wird nochmals betont, daß der Regierung an der Verbreitung des Ordens (nach Schwaben) sehr viel gelegen sei. Deshalb drückt sie die Hoffnung aus, „der Orden werde sich durch die vom Ordinate angeführten Gründe“ nicht von der Ausweitung nach Augsburg abbringen lassen. Auch das bayerische Innenministerium schrieb am 9. März 1845 an die Regierung, sie solle alles tun, um ein Rückgängigwerden der Verhandlungen zu verhindern, und mit dem Ordinate diplomatisch verhandeln.

Das Ministerium gab am 24. März 1845 eine Entschließung heraus, in der es die Generaloberin aufforderte, ihre Entscheidung zu überdenken. Es wies darauf hin, daß „die Wirkungsmöglichkeiten in einer größeren Stadt für den Orden ausgedehnter sind, und daß die Ansprüche von Augsburg gegenüber den neuen Anmeldungen vorgezogen werden sollten“. Das Ministerium drängte in der Folgezeit öfters zu einer Entscheidung. Am 29. April 1845 berichtete das Ordenssuperiorat an die Augsburger Regierung, es sei bereit, den Forderungen des Ordinariats Augsburg betreff päpstlicher Bestätigung und Pflege in Privathäusern nachzukommen. Doch die neuernannte Generaloberin gehe auf keine Bedingung von Augsburg ein; sie habe vor, sieben bis acht Filialen an anderen Orten zu gründen. Um diese Zeit hatte die vorherige Generaloberin, Schwestern M. Ignatia Jorth, resigniert, und als Nachfolgerin war Schwester M. Vincencia gewählt worden.

Die Regierung mahnte am 29. Mai 1845 das Münchner Ordenssuperiorat recht ungeduldig, doch das Seelhaus auf Grund des vorläufigen Vertrages zu

übernehmen. Sie versicherte gleichzeitig, den Orden bei seinem Wirken dahier nachdrücklichst zu unterstützen. Doch sollte sich die Generaloberin, positiv oder negativ, bald entschließen.

Am 2. Juni 1845 kam eine neue Initiative. Mehrere Augsburger Bürger, später Bürger-Verein genannt, stellten beim Magistrat die Anfrage, ob sie den St. Barbarahof mieten könnten, um dort ein kleines Institut für die Barmherzigen Schwestern zur Pflege einiger Kranker einzurichten. Der Magistrat zeigte sich nicht abgeneigt und schlug am 3. Juni 1845 einen Mietzins von 300 fl pro Jahr vor. Am 6. Juni 1845 gab er den Magistratsräten Glogger und Kühbacher die Vollmacht dazu. Es handelte sich wahrscheinlich um den katholischen Bürgerverein, der 1841 die Kapelle herrichtete.

Offensichtlich hatten die höheren Stellen, wie Ministerium, Regierung und Ordinariat, kein Interesse am Vorhaben des Bürgervereins. Nur das Ordenssuperiorat in München ging auf den Vorschlag des Bürgervereins ein und erklärte am 7. Juni 1845 folgendes:

1. Das Ordenssuperiorat ist bereit, eine kleine Krankenanstalt zu gründen.
2. Es soll ein Filialinstitut sein.
3. Es steht wie andere im Verhältnis zum Orden und Ordinariate.
4. Die Zahl der barmh. Schwestern soll vorerst 4 sein.
5. Die Krankenzahl hängt von den medizinisch-polizeilichen Vorschriften ab.
6. Wenn der St. Barbarahof überlassen wird, ist das sehr erwünscht.
7. Der Orden reflektiert (beansprucht) auf keinen bestehenden Fond, lediglich auf etwaige Renten von Schenkungen.
8. Zu weiteren Verhandlungen ist das Ordenssuperiorat bereit.

Ähnliches schrieb das Ordenssuperiorat am 22. Juli 1845 an die Regierung: es betonte, daß auch die Generaloberin jetzt bereit wäre, das Bachsche Seelhaus nach dem Vertrage vom 24. 10. 1844 zu übernehmen. Nur sollte der Vorschlag des Ordinariates berücksichtigt werden, daß die Seelschwestern als bürgerliche Vereinigung gelten. Gegen das Vorhaben, eine kleine Krankenanstalt im St. Barbarahof einzurichten, liefen die Augsburger Ärzte Sturm.

In einem Gutachten vom 20. November 1845 betonten sie, daß dies „den Grundsätzen der Sanitätspolizei geradezu entgegenstehe“; die Gründe – Ansteckungsgefahren für die Nachbarschaft – sind freilich nicht sehr überzeugend. Die Regierung bestätigte in einem Schreiben vom 22. Juni 1846 an das Ordenssuperiorat, daß man „mit der Aufnahme von Kranken seine Schwierigkeiten“ haben dürfte. Im Verlauf der ersten Hälfte von 1846 gab es nur leichte Geplänkel. Erst am 14. Juli 1846 kam wieder Bewegung in die Sache; da er-

klärte der Orden, er verzichte auf die Krankenpflege im Haus und übernehme die ambulante Pflege in der Stadt unter Mithilfe der Seelnonnen.

Ein Ministerialerlaß, den am 6. August 1846 die Regierung an das Ordenssuperiorat in Abschrift übersandte, legt folgende Verhandlungsgrundlagen mit dem Ordinariat fest:

1. Der Magistrat Augsburg hat das Vermögen zu verwalten, die Adaptierung und Einrichtung zu bestreiten und aus den Stiftungsrenten die Seeljungfrauen zu verpflegen.
2. Die Seeljungfrauen stehen in geistlicher Verbindung mit den Barmherzigen Schwestern und haben auch Andersgläubige zu pflegen.
3. Seeljungfrauen sollen es vorderhand 8, Barmherzige Schwestern 2, sein, eine davon Oberin.
4. Die Aufnahme von Jungfrauen setzt tadellosen Wandel, Religiosität und Ausbildung voraus. Einheimische haben den Vorzug. Entlassung veranlaßt die Oberin.
5. Es sollen ständig 8 Seeljungfrauen sein.
6. Versorgung geschieht durch den Magistrat. Bei Dienstunfähigkeit gibt es Aufnahme in eine Versorgungsanstalt oder Geld. Auch den Schwestern sollen nach 10 Jahren (wie in Donauwörth) eine Art Rente nach München gewährt werden⁵⁷.
7. Der Magistrat kann die Pflegegebühren festsetzen und nachlassen.
8. Schenkungen fließen zu nach dem Willen des Gebers.
9. Die Seeljungfrauen ordnen sich den Schwestern und der Hausordnung unter.
10. Kündigung erfolgt ein halbes Jahr vorher. Die Schwestern haben die Pflege auswärts selber zu übernehmen, wenn die Ordensregeln es einmal gestatten ...

Zu dieser Zeit wurde ein gegenüber dem vom 18./22. 10. 1844 leicht abgeänderter Vertrag ausgearbeitet. Er bekam am 8. August 1846 die Curatelgenehmigung⁵⁸. Trotzdem liefen aber noch Verhandlungen. So schrieb das Ordenssuperiorat am 20. 8. 1846 an die Regierung, der Orden leiste Verzicht auf die Aufnahme von Kranken, und er übernehme die Leitung des St. Barbarahofes, aber nur auf unbestimmte Zeit⁵⁹. Am 15. Oktober 1846 meinte das Ordenssuperiorat gegenüber dem Magistrat, es müßten 3 Schwestern die Leitung übernehmen; denn „wenn zwei ausgehen, eine geht schicklicher Weise nicht

57 Die Barmherzigen Schwestern gründeten von München aus im Jahre 1846 ihre erste schwäbische Filiale in Donauwörth. Sie versorgten dort das Städtische Krankenhaus und das Städtische Bürgerspital. Siehe: Emil Clemens Scherer, Schwester Ignatia Jorth und die Einführung der Barmherzigen Schwestern in Bayern. 1932. S. 230 f.

58 A. Ba. Swe. Au. Bachsches Seelhaus.

59 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung, 24/25; auch im folgenden.

aus, so muß eine dritte im Hause bleiben“. Nachdem der nun fertige Vertrag dem Ordinariat vorgelegt worden war, schrieb dieses am 4. November 1846 kurz nach München: „Das Ordinariat Augsburg kann es nicht hindern, wenn die Barmherzigen Schwestern das Seelhaus übernehmen, bedauert aber, daß sie so gewählt haben. Da es nicht im Einklang mit dem Canon steht, daß sich eine klösterliche Corporation ansiedle, ohne sich mit dem Bischof in ein bestimmtes geistliches Verhältnis gesetzt zu haben, so lehnt das Ordinariat jede Verantwortung ab, sichert aber alle jenen humanen Rücksichten zu, die wir der Filialanstalt in Donauwörth zugestanden haben“⁶⁰. Dieses Schreiben wurde allseits als Genehmigung durch das Ordinariat angesehen; und das Ordenssuperiorat München schrieb erleichtert am 16. 11. 1846 an die Regierung, daß „damit dem Eintritt des Ordens (nach Augsburg) nichts mehr im Wege stehe“.

Am 7. November 1846 war der Vertrag zwischen dem Magistrat Augsburg und dem Orden in München fertig formuliert⁶¹. Bis zum 11. Januar 1847 war die letzte Genehmigung erteilt, so daß er mit diesem Datum rechtskräftig wurde. Der Wortlaut ist folgender:

1. Der Zweck ist die Pflege der Kranken in der Stadt.
2. Der Orden verpflichtet sich zur Erfüllung dieses Zweckes.
3. Der Stadtmagistrat Augsburg stellt den St. Barbarahof zur Verfügung.
4. Das Eigentum der Stiftung verbleibt dem Stadtmagistrat. Dieser bestreitet aus deren Renten die Verpflegung und den Bedarf der Seelschwestern und der Barmherzigen Schwestern.
5. Die Aufsicht führt der Orden mit drei Barmherzigen Schwestern.
6. Die Seelschwestern haben auch zu Andersgläubigen zu gehen. Ihre Zahl ist vorerst 8. Sie müssen einen Befähigungsausweis erbringen und tadellosen Wandels und Religiosität sein.
7. Für die Erhaltung der Zahl von 8 Seelschwestern hat der Orden zu sorgen.
8. Die Versorgung der dienstunfähigen Seelschwestern übernimmt nach fünfjähriger Dienstzeit der Magistrat. Die Barmherzigen Schwestern kehren ins Mutterhaus zurück; und sie erhalten nach 16jähriger Tätigkeit im Seelhaus eine Sustentation (Unterstützung) vom Magistrat (aus der Stiftung).
9. Für die Wart werden täglich 20kr verrechnet und das Essen oder nochmals 20kr. Die Einhebung besorgt der Magistrat.
10. Schenkungen gehen nach dem Willen des Stifters in den Besitz des Ordens oder der Stiftung über.
11. Eine Hausordnung regelt die Ansprüche und Verhältnisse der Seelschwestern.
12. Der Vertrag gilt auf unbestimmte Zeit, mit halbjähriger Kündigung. Wenn die Statuten es erlauben, übernehmen die Schwestern selber die Pflege.

60 Siehe Anm. 57.

61 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung, 26. Der Wortlaut wird nach dieser Quelle wiedergegeben.

Nun galt es noch, den St. Barbarahof für den Einzug der Schwestern herzurichten. Der Magistrat bat am 22. 12. 1846 die Generaloberin um eine Unterredung wegen der Einrichtung. Der Stiftungspfleger Matthias Kremer bat am 26. Januar 1847 die Generaloberin, ihm mitzuteilen, wann die Schwestern kommen. Er fügte hinzu: „Alles beeilt sich eine vorläufige Einrichtung herzuleihen. Auch der Magistratsrat Adam Benedikt Tischer, Bruder des Dompfarrers, fragte am 30. 1. 1847 nach dem Ankunftstermin. Er versicherte: „Für 4 Personen ist im St. Barbarahof schon Unterkunftsmöglichkeit. Für die Generaloberin hatte Madam Singer die Güte, das Bett herzuleihen.“ Matthias Kremer meinte am 3. Februar 1847, daß auf Wunsch der Generaloberin die Schwestern am Bahnhof nicht abgeholt würden. Aber Madam Singer habe sich erboten, die Generaloberin mit ihrer Equipage abzuholen.

Am 5. Februar 1847 stellte der Orden an das Ordinariat die Bitte, den Schwestern die St. Barbara-Kapelle zu überlassen samt den Paramenten und Gerätschaften und die zwei Verbindungstüren (oben und unten) wieder zu öffnen und anzubringen, wie „sie während des Besitzes des titl. Herrn von Wohnlich schon bestanden haben“⁶². Diese Bitte wurde am 10. 2. 1847 gewährt, der Domkustos angewiesen, die „zur St. Barbarakapelle gehörigen Paramente den Schwestern zu leihen“. Baureparaturen im Nebenhaus des St. Barbarahofes im Voranschlag von 113 fl 21 kr wurden am 17. April 1847 vom städtischen Bauamt bezahlt⁶³.

Neubeginn mit den Barmherzigen Schwestern

Bevor die offizielle Übergabe stattfand, hat die neue Vorsteherin Schwester M. Cordula eine Empfangsbestätigung unterschrieben, als am 2. Juli 1847 die Vollstrecker des Testaments der Maria Anna Provino, Johann Ev. Schleicher und Philipp Franz Kremer, Kleider und Gefäße zum St. Barbarahof brachten. Schwester Cordula erscheint später als Schwester M. Cordula Schropp. Der Ordenssuperior in München, Dr. Irenäus Haid, meldete am 4. Juli 1847 dem Bischof von Augsburg, daß die Generaloberin mit den Jungfrauen am nächsten Dienstag (6. Juli 1847) „von hier dahin abgehen werden“ und daß die

62 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung 27; auch im folgenden.

63 StAA Au. 2, 4292.

Schwestern und Jungfrauen am folgenden oder 2. Tage nach gewöhnlicher Form feierlich eingeführt werden. Und er fügte hinzu: „Die Einführung bestand bisher darin, daß der Pfarrer und der Magistratsvorstand auch gegenwärtig ist, welche mittels eines kurzen Wortes die Anstalt und das Haus übergeben; worauf der Superior ein Wort erwidert und dann das Hochamt hält, und unter demselben die Jungfrauen kommunizieren. Die Form bleibt dem Bischof überlassen“⁶⁴. Der Magistrat beauftragte am 5. Juli 1847 den rechtskundigen Magistratsrat von Rehlinger, unter Zuziehung der Pflugsverwaltung, am Mittwoch, 7. Juli 1847, nach dem Gottesdienst um 9 Uhr die Einweisung vorzunehmen. Am Dienstag, 6. Juli 1847, kam das „Münchner Personal“ mit der Dreihurfahrt in Augsburg an. Am Mittwoch, 7. Juli 1847, übernahmen die Schwestern den St. Barbarahof. Die Barmherzigen Schwestern hatten in Augsburg Fuß gefaßt.

In den Münchner Schwesternverzeichnissen wurden folgende Schwestern nach Augsburg abgeordnet: Sie werden aufgeführt nach Ankunsttag in Augsburg, Verzeichnis-Nummer und Eintritt in München: 6. 7. 1848: M. Creszenz Schön (369/7. 8. 1846), M. Katharina Marschall (371/1. 11. 1846), M. Viktoria Hartmann (376/1. 11. 1846); 13. 3. 1848: M. Aloysia Karer (369/21. 9. 1845); 2. 4. 1849: M. Karolina Schropp (404/15. 3. 1848, 1. 5. 1851), M. Theresia Strauß (420/1. 3. 1848); 20. 7. 1849: M. Maria Anna Albrecht (428/3. 3. 1848); 25. 2. 1850: M. Anna Ewinger (452/30. 8. 1845); 5. 3. 1851: M. Elisabeth Reitberger (453/30. 8. 1849); ohne Ankunftsdatum sind angeführt: M. Anna Riemann (416/6. 7. 1848) und M. Regina Weirauther (333/9. 5. 1845). Auch hier vermißt man die Einordnung der 1. Vorsteherin M. Kordula Schropp.

Der Magistrat verhandelte offenbar mit der Generaloberin, solange sie in Augsburg war, über seine Schuldigkeit. Die Oberin äußerte sich folgendermaßen: „Belege beizubringen ist nicht möglich. Denn es wurden (von 1844–1847) mehr als 16 Kandidatinnen (als Seeljungfrauen) aufgenommen, die wieder entlassen werden mußten. Wenn das berechnet würde, so könnte der Orden noch 200 fl verlangen. Er wolle sich aber mit einer geringeren Summe begnügen. Der Orden ist aber bereit, Namen und Zahl der Tage genau anzugeben. Auch von Bekleidung usw. können keine Belege erbracht werden, weil der Orden im Großen einkauft. Die Sache soll aber bald bereinigt werden, weil der Orden Ende September die Rechnung abschließt.“ Die Stadt bezahlte aber schließlich „für die Ausbildung der Seelschwestern“ am 21. Oktober 1848

64 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung, 27/28; auch im folgenden.

902 fl 12 1/2 kr in bar; die Quittung wurde von Gen.ob. Sr. Benonia unterzeichnet.

Am 9. Juli 1847 berichtete das Augsburger Neue Tagblatt „mit dem Hinweis auf einen Artikel im gestrigen Blatte“ von der Rede des Herrn Stadtdechants, Dompfarrers und Domkapitulars Tischer. Die andern Reden werden für die nächsten Blätter angekündigt. Im St. Barbarahof begann nun der Alltag. Der Wirt Simon Friedl von Rönenthal (?) lieferte am 17. 3. 1848 14 Klafter Fichtenholz und 8 Klafter Buchenholz. Im Jahre 1871 waren es an Holz 14 Klafter Fichtenholz, 5 Klafter Buchenholz und 5 Klafter Birke, welche Andreas Abbt von Diedorf und Paul Mayr, Wirt von Haberskirch, lieferten⁶⁵. Für die Schenkung eines Kreuzes wurde seit 1848 im Juli eine Messe gehalten, eine weitere Messe von Franziska Hohenleitner für ihre Schwester Emanuela Hohenleitner an deren Todestag, dem 8. Juni, gestiftet⁶⁶. Da aber keine weiteren Meßstiftungen erfolgten, wurden die Messen seit 1869 im Dom von Dompfarrer Dreer gehalten. Der Bischof erlaubte am 4. 12. 1858 die Aussetzung des Allerheiligsten am Patrozinium der Kapelle, dem Barbaratag.

Mit den Zusatzverträgen zum Hauptvertrag vom 11. 1. 1847 ließ man sich Zeit. Offensichtlich wollte man erst Erfahrung sammeln. Am 22. Januar 1849 waren die Reinschriften für die Hausordnung und das Kostreglement fertiggestellt⁶⁷. Diese Satzungen mußten nun von allen Seiten genehmigt werden. Als Tag des Abschlusses galt schließlich der 9. Februar 1849. Die Verträge haben folgenden Wortlaut:

Verpflegungsvertrag:

1. Die Schwestern erhalten Verpflegung mit einfacher, ausreichender, kräftiger Hausmannskost und Trunk aus den Stiftungsmitteln gegen Einreichung einer monatlichen Rechnung.
2. Bei Krankheit erhalten die Schwestern ärztliche Hilfe.
3. Die Beschaffung der Bekleidung übernimmt der Orden; dafür erhält er für eine Barmherzige Schwester jährlich 50 fl, für eine Seelschwester 20 fl.
4. Betten und Einrichtung bestreitet die Stiftung.
5. Die Stiftung bestreitet auch die Heizung mit 14 Klafter Fichten- und 8 Klafter Buchenholz. Bei großer Kälte werden auch die Schlafzimmer geheizt.
6. Der Garten steht den Schwestern zum Gemüsebau zur Verfügung. Ein Gärtner wird bestellt; er muß auch Holz machen. Aufnahme und Entlassung führt die Oberin mit der Pflegeverwaltung durch.
7. Auch eine Magd wird bestellt.
8. Der Vertrag gilt solange wie der Hauptvertrag.

65 StAA Au. 2, 2689.

66 A. Ba. Swe. Au. UN; auch im folgenden.

67 A. Ba. Swe. Mü. Stiftung 29/30; auch im folgenden.

Haus- und Tagesordnung

1. Aufstehen im Sommer $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, im Winter 5 Uhr; Morgengebet. $\frac{1}{2}$ 5 bzw. 6 Uhr Hl. Messe.
2. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Frühstück und dabei eine kurze Lesung.
3. Nach dem Frühstück führen die Barmherzigen Schwestern die Seeljungfrauen zu den Kranken: Ablösung der Wachenden; Erkundigung über das Befinden der Kranken, um die aufgeführte Jungfrau geeignet anweisen zu können und damit diese dem Arzte Auskunft geben kann.
4. Um 7 bzw. $\frac{1}{2}$ 8 Uhr ist Hl. Messe für die Schwestern und Jungfrauen, die gewacht haben, wenn es diesen möglich ist wegen weiter Entfernungen; außerdem gehen sie später in eine andere Kirche.
5. Nach der Messe ist für die heimgekehrten Jungfrauen Betrachtung, geistliche Lesung und Frühstück, wenn sie nicht im Hause des Kranken verpflegt werden; dann Ruhe bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr.
6. Um 12 Uhr Mittagessen, hernach Erholung. Wer keine Kost bekommt, wird abgelöst; oder er bekommt das Essen geschickt.
7. Um $\frac{1}{2}$ 2–6 Uhr Handarbeit mit kurzer geistlicher Lesung. Auch Unterweisung in der Krankenpflege.
8. Die Schwestern müssen auch untermittags bei den Kranken und Jungfrauen nachsehen.
9. Um 6 Uhr Abendessen; die Jungfrauen, die vorige Nacht gewacht haben, gehen um 7 Uhr, die übrigen um 9 Uhr zum Abendgebet und dann zu Bett.
10. Die Schwestern führen das Hauswesen. – Genau kann die Ordnung nicht immer eingehalten werden.
11. Kost wie im Verpflegungs-Vertrag.

Wie ein Kostplan aussieht, erfahren wir von einer Notiz vom 12. November 1848:

Frühstück: mit einem Kreuzerbrot.

Mittag: Suppe, Rindfleisch und Gemüse nach Jahreszeit mit Zuspeise (Mehlspeise); oder Kalbfleisch und ein Kreuzerbrot.

Abends: Suppe und Zuspeise, ein Kreuzerbrot.

Jede Schwester pro Tag 1 Maß Bier.

Am 16. August 1848 schrieb das Intelligenzblatt ... Nr. 66 folgendes: „Augsburg. Am 12. 8. 1848 berichteten 1. Bürgermeister Forndran und Sekretär Birking: 3 Barmherzige Schwestern mit 8 Seel = Hausjungfrauen sind seit einem Jahr im Amt. Sie haben in 1143 Krankheitstagen 63 Kranke gepflegt. Sie verlangen nur ermäßigte Wartungsgebühr“⁶⁸. Im Stadtarchiv liegen viele Belege über die Grundrenten-Überweisungen an die Schwestern. Die finanzielle Ausstattung lief also reibungslos. Der Stiftungsfond wurde durch viele Zustiftungen in der nächsten Zeit vermehrt. An folgenden Jahren oder Tagen wurden Stiftungen registriert⁶⁹: 1854 Wurstmacherswitwe Barbara Kais 200 fl; 2. 9. 1854 Eva Fertig 1000fl; 9. 4. 1855 Hofrat Dr. Franz Reisinger 200 fl; 19. 1. 1856

⁶⁸ A. Ba. Swe. Au. Bachsches Seelhaus.

⁶⁹ Werner, 123 u. a.

Kaufmannstochter Franziska Hohenleitner 1000 fl⁷⁰; dieselbe am 12. 8. 1857 als Nachlaß 1352 fl 19 kr; 1859 die Bäckerswitwe Josepha Stuhler 300 fl und Marianne Bauer einen unbekanntem Betrag; 10. 7. 1862 Privatierswitwe Kreszenz Schmidbauer 1000 fl; 4. 12. 1863 Privatierswitwe Josepha Fuxdaller 200 fl; und 1886 Privatieri Josephine von Obwexer 300 Mark.

Obwohl es im Vertrag vom 11. 1. 1847 nicht ausdrücklich vorgesehen war, so scheinen doch bald auch im St. Barbarahof Kranke gepflegt worden zu sein. Am 8. Februar 1849 stellte Dompfarrer Tischer (an den Magistrat) den Antrag, die gichtkranke Jungfrau Viktoria Benedikt ins Bachsche Seelhaus aufzunehmen⁷¹. Bürgermeister Forndran schloß sich dieser Bitte an. Schon am 1. März 1849 sprach Matthias Kremer bei diesem Vorgang von der Aufnahme in das Incurabelhaus, also in eine Anstalt für Unheilbare. Folgende Aufnahmen sind faßbar: Am 18. 2. 1850 wollte der Gasthofbesitzer des Knöpfleschen Gastwirtsanwesens 300 fl stiften, wenn Maria Anna Bauer aufgenommen würde. Vermittlerin war Anna Edle von Melzl, geborene Bauer, Frau des Johann Nep. Max Edler von Melzl. Die Bauer lebte bei Pfarrer Anton Mayr zu Hiltenfingen. Am 24. 4. 1851 kam: die Stiftsdame Therese von Schilcher und am gleichen Tag Aloysia von Hofweller. Am 12. 12. 1851 möchte Dr. Hörger seine Gattin und am 23./26. 9. 1851 Carl Freiherr von Fraunhofer von München die Helena Pfeifer aus Aidenbach aufnehmen lassen. Am 7. Juli 1852 nahm man die Exkonventualin Josepha Elf auf. Am 3./4. 5. 1853 gab Eva Fertig aus Aschaffenburg 1000 fl zur Stiftung, um aufgenommen zu werden. Am 4. 6. 1853 hinterließ Elisabeth Muschler, die offenbar im St. Barbarahof gelebt hatte, ein Testament, in dem sie ein Legat von je 25 fl an die Schwestern Barbara und Augustine aussetzte. Die Oberin M. Cordula Schropp meldete am 20. 9. 1853 die Hinterlassenschaft an das Kreis- und Stadtgericht⁷². Weitere Aufnahmege-suche oder Aufnahmen sind registriert am 27. 2. 1854 von N. Bühler und am 16./17. 3. 1854 von Emma Bausler. Am 10./15. 10. 1854 verwandte sich die Witwe Specht für Franziska Lauter aus Hiltenfingen. Am 10./15. 10. 1834 ist Franziska Hohenleitner, 83 Jahre, aufgeführt, die am 10. 4. 1862 im Haus ver-

70 Möglicherweise handelt es sich um die Schwiegermutter oder Schwägerin der 2. Tochter des großen Stifters Franz Xaver Stadler (mit dessen 1. Frau Therese Keck: Lydia Maria Anna Franziska, geboren am 16. 12. 1827, verheiratet am 17. 6. 1850 mit Bernhard Hohenleitner, gestorben am 21. 6. 1904 in Augsburg), Franziska Hohenleitner starb am 10. April 1862.

71 StAA. Au. 2, 2678: Der Akt beinhaltet 61 Stücke, das heißt derartige Gesuche zwischen dem 8. 2. 1849 und dem 25. 4. 1868. Auch im folgenden diese Quelle, wenn nichts anderes angegeben ist.

72 A. Ba. Swe. Au. Bach. Slhs. auch im folgenden.

starb. Weiter sind vermeldet am 5./7. 2. 1857 Frau Forche aus Berlin, am 29./30. 11. 1860 die geisteskranke Marie Seethaler und am 6. 3. 1862 Josefine Nadler, die 111 fl mitbrachte; das Gesuch von Maria Weltis aus Oberhausen wurde am 24./25. 4. 1868 abgelehnt.

Offensichtlich tauchten bald Fragen auf, wie sich Stiftungen an Seelhaus und an den Orden und wie andere Stiftungen sich verwenden ließen. Denn Domvikar Casimir König schrieb am 6. 2. 1853 an die Generaloberin in München:

- „1. Der Beschluß der Teilung der Stiftungen, die seit dem Westfälischen Frieden paritätisch behandelt wurden, ist sicher aus den öffentlichen Blättern bekannt.
2. Der Orden hat den vollen Betrag der Zinsen zu 3500 fl ab 20. 12. 1852 zu erhalten; und er soll zur Heranbildung der Schwestern und der Einrichtung der Localitäten dienen.
3. Ich habe bereits zwei Gartengüter auserwählt.
4. Auch der Bürgermeister hat die Ansicht geäußert, daß die Bachsche Stiftung mit der Ordensstiftung gar wohl vereint und die Rente dem Ordenshaus zugewendet werden könnte.“

Als die Erben des verstorbenen Privatiers Franz Anton Schmidbauer dem Bachschen Seelhause am 1. 11. 1854 1000 fl zukommen ließen, knüpften sie daran den Wunsch, daß deren Renten zur Aufnahme einer weiteren Seelschwester verwendet werde. Offenbar war also die Zahl der Seelschwestern schon auf 10 gewachsen. Diese Zahl blieb vermutlich lange unverändert. Am 18. 3. 1893 schrieb nämlich Bürgermeister Fischer an die ehemalige Oberin M. Vincentia Beutelrock, daß 6 Schwestern mehr genehmigt worden seien; „somit sind 16 Schwestern im Barbarahof“. 1897 und 1899 waren im Bachschen Seelhaus 20 Schwestern und 5 Kandidatinnen. Sie hatten 1897 242 Personen versorgt; für 120 der gepflegten Kranken, die mittellos waren, geschah die Pflege unentgeltlich; von den übrigen 122 Verpflegten wurden 6170 Mark Wartengebühren erhoben. Der reine Vermögensstand der Stiftung betrug 1899 209 623 Mark mit einem Rentenertrag von 6305 Mark⁷³.

Die Augsburger Regierung übermittelte am 11. August 1854 an den Magistrat eine Nachricht vom Orden in München, in dem Superior Carlo Prautner und Generaloberin Sr. M. Benonia betonten, daß dem ehemaligen 2. Bürgermeister Philipp Franz Kremer zu danken sei, daß die Barmherzigen Schwestern ins Bachsche Seelhaus in Augsburg eingeführt wurden. Zu bedauern sei, daß die Einführung ins Krankenhaus am protestantischen Einspruch gescheitert sei. Ob die Forderung eines Nachweises der Heimatberechtigung der Barmh. Schwestern 1837 und die Besichtigung des Hauses am 30. 6. 1858 mit

⁷³ Eva Krug, Das Hauptkrankenhaus zu Augsburg. Dissertation der TU München 1975, S. 17. – Werner, 164.

einigen nachfolgenden Berichten auf Machenschaften der Liberalen, die in Augsburg 1855–1866 die Oberhand hatten, zurückzuführen sind, läßt sich nicht nachweisen. Auf jeden Fall zogen die Barmherzigen Schwestern am 9. August 1859 ins Krankenhaus ein⁷⁴. Am 13. August 1862 bezogen sie ein Mutterhaus, das freilich erst am 18. Oktober 1895 von München unabhängig wurde.

Der Vermehrung der Schwesternzahl entsprang der Wunsch nach Erweiterung des Geländes um den St. Barbarahof. So bot Kaufmann Ignaz Ducrue, in Augsburg C 72, am 19. Oktober 1859 sein Haus mit Höfchen neben dem Bachschen Seelhaus zum Kaufe an. Er verlangte 6000 fl; aber der Magistrat lehnte ab. Dann machte Ducrue das Angebot, das Haus zu einem Preis von 250 fl pro Jahr zu vermieten. Der Magistrat drückte den Mietpreis auf 200 fl herunter und schloß einen entsprechenden Vertrag. Da aber das Haus noch nicht ganz gebraucht wurde, vermietete man einen Teil zu einem Preis von 175 fl. Als Oberinnen im Bachschen Seelhaus sind folgende faßbar:

- 1847–22. 11. 1860: M. Cordula Schropp (nach München),
- 22. 11. 1860–24. 2. 1862: M. Maura Nadler (nach München),
- 24. 2. 1862–1865: M. Charitas Winter.
- 1865–11. 1. 1912 (†): M. Vicentia Beutelrock.

Über die Entwicklung des Bachschen Seelhauses am Ende des vorigen und in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts war wenig Material zu finden. Fest steht nur, daß nach der Etablierung des Augsburger Mutterhauses auch der St. Barbarahof diesem unterstellt wurde. Nach der Zerstörung des Gebäudes im Zweiten Weltkrieg, wurde es nicht mehr in der alten Form aufgebaut, und die Stiftung nicht mehr erneuert. Die segensreiche Tätigkeit der Bachschen Seelschwestern, die vor fast 150 Jahren begonnen hatte, war zu Ende.

⁷⁴ Rugel, Die Anfänge der Barmherzigen Schwestern in Augsburg, in: JABG, 28. Jg. (1994), 133–159.

Der Heilige Rock und Augsburg

Leo Weber

Klemens Wenzeslaus, Herzog von Sachsen, war 1763–1768 Fürstbischof von Regensburg und Freising, 1765–1768 Koadjutor des Fürstbischofs von Augsburg, 1768–1801 Erzbischof und Kurfürst von Trier, 1768–1812 Fürstbischof von Augsburg, 1801–1812 Bischof der trierischen Restdiözese rechts des Rheines¹. Im Jahre 1794 hatte er den Hl. Rock, der zu der Zeit auf der Festung Ehrenbreitstein verwahrt worden war, nach Limburg bringen lassen, von dort dann 1795 über Aschaffenburg nach Bamberg. Über den gesamten Zeitraum berichten in der Hl. Rock-Festschrift Wolfgang Seibrich und Elisabeth Wagner². Hans Wolfgang Kuhn hat sich in mehreren Aufsätzen mit dem Trierer Domschatz befaßt³. Ich selbst habe im vergangenen Jahr in der Festschrift für Richard Laufner einen kleinen Beitrag gebracht über „Die Flüchtung des Heiligen Rockes 1794/95“⁴. Dieser Bericht basiert auf den Übergabeakten 1810, auf die H. W. Kuhn aufmerksam gemacht hatte⁵. Dem Schloßherrn von Schmiechen (südöstlich von Augsburg in der Nähe des Klosters St. Ottilien), Ferdinand Frhr. von Wiedersperg-Leonrod sei nochmals für die freundliche Aufnahme und Hilfe gedankt.

1 Zu Klemens Wenzeslaus von Sachsen vgl. Gatz B 1803, S. 388–391 (Lit.).

2 Wolfgang Seibrich, Die Heilig-Rock-Ausstellungen und Heilig-Rock-Wallfahrten von 1512 bis 1765. In: *Der Heilige Rock zu Trier. Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi*; hrsg. von Erich Aretz u. a. (Trier 1995), S. 175–218; Elisabeth Wagner, Die Rückführung des Heiligen Rockes nach Trier und die Heilig-Rock-Wallfahrt im Jahre 1810. ebenda, S. 219–236 (mit Literatur).

3 Hans Wolfgang Kuhn, Die Archivalienflüchtungen des Erzstiftes Trier 1792–1805. In: *Jahrb. f. Westdeutsche Landesgeschichte* 2, 1976, 211–254; ders. Zur Geschichte des Trierer und des Limburger Domschatzes. Die Pretiosenüberlieferung aus dem linksrheinischen Erzstift Trier seit 1792, in: *AMRhKG* 28, 1976, S. 155–207; ders. Die Liquidation der kurtrierischen Hofhaltung in Augsburg 1812/13. Das Testament des Trierer Kurfürsten Klemens Wenzeslaus von Sachsen, in: *Rhein. Vierteljahresblätter* 41, 1977, S. 249–283; ders. Trierische Kirchenschätze im Säkularisationsjahrzehnt und danach. In: (Hrsg.) Franz J. Ronig, *Schatzkammer Trier. = TREVERIS SACRA, Kunst und Kultur in der Diözese Trier. Bd. 3* (Trier 1984), S. 19–36.

4 Leo Weber, in: *Kurtrierisches Jahrb.* 36, 1996, S. 207–216.

Das Aktenbündel trägt im Schloßarchiv die Nummer T 33. In diesem Aufsatz sollen aus diesen Akten diejenigen vorgelegt werden, die in den genannten Beiträgen nicht berücksichtigt werden konnten. Denn 1810 wurden nicht alle Schriftstücke nach Trier überführt, sondern nur die im ELENCHUS genannten. Diese werden im Bistumsarchiv Trier (= BATr) unter 91/210 Bll. 1–79 aufbewahrt und sind schon früher verwertet worden. Eduard Lichter hat den Bericht des Trierer Generalvikars Anton Cordel über „Die Rückkehr des hl. Rockes aus Augsburg im Jahre 1810“ veröffentlicht⁶. P. Hildebrand Dussler legte Erläuterungen für den Augsburg betreffenden Teil vor⁷. Da in Schmieden als Abschluß ein handschriftlicher Bericht über den letzten Teil der Reise vorliegt, der etwas anders ist als der von Cordel publizierte, möchte ich diesen hier auch bringen.

Zum besseren Verständnis für Süddeutsche, denen die Geschichte des Erzbistums Trier nicht unbedingt gegenwärtig sein muß, seien einige wenige Daten über das Erzstift Trier rekapituliert. Zum Erzbistum Trier gehörten die Suffraganbistümer Metz, Toul, Verdun, Nancy und St. Dié, alle auf französischem Hoheitsgebiet gelegen. Eingeteilt war dies in 5 Archidiakonate unter Chorbischofen (Prälaten): (nach der Rangfolge) St. Peter in Trier, St. Lubentius in Dietkirchen bei Limburg (heute Limburg/Lahn) für das rechtsrheinische Gebiet (Westerwald, mittlere und untere Lahnggend, Taunus), St. Kastor in Karben bei Koblenz, St. Agatha in Loguyon (Lothringen) für den französischen Teil des Erzstiftes, St. Mauritius in Tholey für das Saarland (ohne Merzig und den Pfälzer Teil ab etwa St. Ingbert). Zwei Generalvikare sind seit 1719 eingesetzt: 1. in Trier für das Obererzstift und 2. in Koblenz als erzbischöfliches Offizialats-Kommissariat für das Niederstift. Am Dom zu Trier sind zwei Prälaten (Dompropst und Domdechant), 19 Kapitulare und 18 Domizellare. Die erzbischöfliche Verwaltung war immer bei der Domkirche in Trier. Das kurfürstliche Territorium war wesentlich kleiner als das Gebiet des Erzstiftes. Im Saarland war die heutige Kreisstadt Merzig (etwa in der Mitte zwischen Trier und Saarbrücken) der südlichste Punkt. Seit Kurfürst-Erzbischof Philipp Christoph von Sötern (1623–1652) residierten die Kurfürsten meist in Tal-Ehrenbreitstein, rechtsrheinisch gegenüber von Koblenz. Die von ihm dort erbaute Philippsburg wurde 1799 abgerissen. Erhalten sind die von Erzbischof

5 Kuhn, Archivalienflüchtungen (s. Anm. 3), S. 252 Anm. 153.

6 Eduard Lichter, Kurtrierisches Jahrb. 8, 1968, S. 241–255 und 9, 1969, S. 160–176.

7 P. Hildebrand Dussler OSB, Der Trierer Generalvikar Anton Cordel. In: Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben. = Schwäb. Forsch. Gem. bei der Kommission für bayer. Landesgesch. Reihe 6 Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben, Bd. 2, (Weißenhorn 1974), S. 324–331.

Franz Georg von Schönborn (1729–1756) 1738–1748 erbauten Dikasterialgebäude (Entwurf Balthasar Neumann, Bauleiter Johann Seitz). Die kurtrierische Festung (mit dem Gewölbe für den hl. Rock) wurde 1801 gesprengt; jetzige Bauten 1815–1832. In der im letzten Krieg zerstörten Hl.-Kreuz-Kirche in Tal-Ehrenbreitstein (1702–1707), der Pfarrkirche des Ortes, waren die Herzen der Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck († 1711), Franz Georg von Schönborn († 1756) und Johann Philipp von Walderdorff († 1768) beigesetzt. Kurfürst Klemens Wenzeslaus (1768–1801) verlegte den Regierungssitz auf die linke Rheinseite nach Koblenz; Schloßbau 1777–1786. Bei Abwesenheit des Kurfürsten führte ein kurfürstlicher Statthalter, im 18. Jahrhundert der Domdechant, die landesherrliche Aufsicht.

Am 5. Oktober 1794 hatte Kurfürst Klemens Wenzeslaus, vor den anrückenden Franzosen ausweichend, endgültig sein Erzbistum verlassen zusammen mit dem Staats- und Konferenzminister Ferdinand Frhr. v. Duminique⁸, dem Intendanten der Hofökonomie, der Hofmusik und der Schloßgärten Joseph Frhr. v. Thünefeld⁹ in sein zweites Bistum Augsburg. Im rechtsrheinischen Reststaat des Kurfürstentums und Erzstiftes wurde am 27. Oktober 1794 Domdechant Anselm Franz Theodor Johann Nep. Frhr. von Kerpen¹⁰ als Landstatthalter eingesetzt. Ihm wurden beigegeben Regierungskanzler Johann Christian Hermengild Eschermann¹¹ und Hofkammerrat Peter Andreas Igna-

8 Ferdinand Frhr. von Duminique (1742–1802); s. Leo Just, NDB IV (Berlin 1959), S. 189–190. Joseph Georg Franz v. Paula Ahorner v. Ahornstein (Leibarzt des Kurfürsten Klemens Wenzeslaus in den letzten Jahren vor seinem Tode 1812) in seinem Manuskript: ‚Ahorners Schicksale am Kur Trierischen Hofe in Augsburg‘ (Stadtarchiv Augsburg H 361 fol. 2^r): ‚Staatsminister des Churfürsten Freyherr von Duminique war ein stolzer, höchst eigensinniger und am Hof allgemein gefürchteter Mann, welcher den guten Churfürst zu manchem Schritte verleitet hatte, der ihm eben so viel Verdruß als Nachteil verursacht hat. Er starb in Italien zu Anfang dieses Jahrhunderts.‘

9 Joseph Heinrich Frhr. v. Thünefeld (1742–1820); Kammerherr; Reisemarschall und Intendant der Hofmusik und der kurf. Gärten; 1795 Doyen des kurf. Hofes in Augsburg; 1802 nach dem Tode von Duminique (s. Anm. 8) Geheimer Rat und Obriststallmeister in Augsburg; ∞ mit Clara Philippa Gräfin von Kesselstatt, einer Schwester des Trierer Domdechanten (s. Anm. 14). Von 1802 bis zu seiner tödlichen Erkrankung im Oktober 1810 war Obriststallmeister Thünefeld in Augsburg Kabinettskassierer. Nach Ahorner (Anm. 8, fol. 20^r) hatte der Domdechant ‚nahe Verbindung mit dem gewaltigen Thünefeld‘.

10 Anselm Franz Theodor Frhr. v. Kerpen 1740–1795.

11 Johann Christian Hermengild Eschermann (1751–1813); s. Karl Zimmermann, J. Ch. H. Eschermann, der letzte kurtrier. Kanzler. In: Trierisches Jahrb. 1954, S. 23 ff. Nach Joseph Hansen, Quellenzur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der franz. Revolution 1780–1801. Bd. III 1794–1797 (Bonn 1935 = Publikat. d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde XLII Bd. 3, S. 821 ff.; 973 f.) war Eschermann viel auf Reisen: in Erlangen, Bamberg, Frankfurt. Wurde im Dezember 1802 von Nassau als Kanzler der Regierung zu Ehrenbreitstein übernommen.

tius Kalt¹². Sitz der Regierung wurde Montabaur auf dem Westerwald. Der Offizial des bisherigen Niedererzstiftes Joseph Ludwig Beck¹³ wurde Leiter des dortigen Vikariates und Offizialates. Das Domkapitel hob die Präsenzpflicht auf.

Am 5. April 1794 schlossen Frankreich und Preußen in Basel einen Sonderfrieden, wonach die französischen Truppen vorläufig im linksrheinischen Gebiet verbleiben; dann auch blieben, bestätigt durch Campo Formio und Lunéville.

Nach dem Tode des Trierer Domdechanten, Statthalters in Trier und Landstatthalter im rechtsrheinischen Gebiet, Anselm von Kerpen (15. April 1794), lehnt der Chorbischof (Archidiakon) von St. Kastor in Karden, Johann Philipp Hyacinth vom Kesselstatt¹⁴, ab, Domdechant und Landstatthalter zu werden.

-
- 12 Peter Andreas Ignatius Kalt (1755–1815); 1794–1802 kurfürstlicher Flüchtlungskommissar; 1799 kurf. Finanz- und Hofkammerdirektor; 1802 nach Ehrenbreitstein zurück in die Dienste des Fürsten von Nassau; 1808 „wirklicher Kanzler und Direktor“; 1803 als Vizekanzler nassauischer Unterhändler zur Vereinbarung des Kurfürsten Klemens Wenzeslaus mit Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg in Augsburg (26. Mai); vgl. Alois Thomas, Die Verwaltung des rechtsrheinischen Bistums Trier 1802–1821. In: (Hrsg.) Erwin Gatz, Römische Kurie. Kirchliche Finanzen. Vatikanisches Archiv. Studien zu Ehren von Hermann Hoberg = *Miscellanea Historiae Pontificiae*. editae a Fac. Hist. Eccl. in Pont. Univ. Gregoriana. vol. 46 (Rom 1979), S. 913–980; hier S. 920 Anm. 25.
- 13 Joseph Ludwig Beck, Dr. theol. et utr. jur. (1738–1816); 1786 Vertreter des Erzbischofs Klemens Wenzeslaus und Verhandlungsleiter beim Emser Kongress, Verfasser der Emser Punktation an den Kaiser; Oktober 1794 von Kf. Klemens Wenzeslaus mit der geistlichen Leitung des rechtsrheinischen Gebietes betraut; 11. August 1803 Generalvikar und Konsistorialpräsident im rechtsrheinischen Teil der Trierer Erzdiözese; hält die Generalvikariatsitzungen mit sich allein und eventuell seinem Schreiber; 1807 Kommissar des Archidiakonates Dietkirchen; nach dem Tod von Klemens Wenzeslaus erhält er ein Legat von 6000 Gulden; Domdechant Joh. Phil. Graf von Kesselstatt ernennet ihn zum Generalvikar und Offizial in spiritualibus. Vgl. Alois Thomas in: Gatz B 1648, S. 30 s. v. Beck, Joseph Ludwig. Otto Renkhoff, Nassauische Biographie. Kurzbiographien aus 13 Jahrhunderten. Veröff. d. Hist. Komm. f. Nassau 39, 2. Aufl. (Wiesbaden 1992), S. 37 s. v. Beck Nr. 209.
- 14 Johann Philipp Hyacinth Ludwig Willibald Graf von Kesselstatt (1754–1828); 1797–98 Privatgesandter des Kurfürsten beim Rastatter Kongress; 10. Oktober 1801 Domkapitular in Augsburg (9. 11. 1801 aufgeschworen); war nur Subdiakon; 1809–1812 Oberhofmeister des pensionierten Kurfürsten Klemens Wenzeslaus; 1813 Königlich bayerischer wirklicher Geheimer Rat; 1826 nach Mainz. Ahorner (s. Anm. 8) schreibt über ihn: „Kesselstatt, ein im Grund ehrlicher aber sehr schwacher Mann, ließ sich als Werkzeug brauchen.“ H. W. Kuhn sagt von ihm (Pre-tiosenüberlieferung; s. Anm. 3, S. 184): „Kesselstatt, dem man später in Augsburg nachsagte, er sei ein cozzone di cavalli „ein Roßtäuscher““ mit Verweis auf eine Anmerkung des Nuntius Dunant (1817) nach Beda Bastgen, Bayern und der heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bd. 1 (München 1940), S. 313. Joachim Seiler, Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1648–1802). = MThS.H Band 29 (St. Ottilien 1989), S. 477–479 Nr. 104.

Am 6. Juni 1795 wird dann der Domkapitular August Philipp Joseph Frhr. von Hacke¹⁵, der Schwager von Franz Friedrich Wilhelm Frhr. von Sturmfeder¹⁶ in Augsburg, trierischer Landstatthalter (vom Kurfürsten ernannt am 30. Mai 1795). Johann Philipp Hyacinth Graf von Kesselstatt wird am 7. Juni 1795 ‚im Dahl‘ (Tal-Ehrenbreitstein) ‚zum Domdechant erwählt‘. Die Landstatthaltertschaft wurde dann im September aufgehoben.

Im Sommer 1795 gingen die Franzosen über den Rhein. Am 28. August schloß der Landgraf von Hessen-Kassel einen Sonderfrieden mit der französischen Republik. Die kurtrierische Verwaltung floh nach Frankfurt, dann nach Hanau. Der Domkapitular Philipp Anton Frhr. v. Venningen¹⁷ erhielt die Anweisung, den von Dietkirchen mitgebrachten Hl. Rock nach Aschaffenburg zu bringen. Nach der Abrechnung des Hofökonomieintendanten Georg Theodor Wirth¹⁸ vom 13. September 1795 benötigte er für diesen Transport von Montabaur vier Tage. Da Aschaffenburg allem Anschein nach nicht sicher genug oder durch eigene Mainzer Flüchtlinge überbelegt war, wandte sich Domkapitular von Venningen nach Bamberg, wohin gute Beziehungen zum Domkapitel bestanden¹⁹.

Am 30. September 1795 wurde im Bamberger Domkapitel beschlossen, daß dem Antrag des ‚churtrierischen Domkapitulars Phil. Ant. Michael Frhr. v. Venningen‘, „die erzstiftliche Kostbarkeit in die Domgewölbe aufzunehmen“, nicht so stattgegeben werden soll. Nicht in die Domgewölbe soll der Schatz kommen, sondern in einen „Ort in dem Aufsessischen seminario auf die Gefahr des Herrn von Venningen“.

15 August Philipp Joseph Frhr. von Hacke (1758–1809); 1792 Trierer Domkapitular, 1795 Landstatthalter; um 1800 Oberhofmeister. S. J. Seiler (Anm. 14); S. 823 Anm. 2.

16 Franz Friedrich Wilhelm Frhr. von Sturmfeder (1758–1828); 1783 Subdiakon, 1793 Priesterweihe; 1788 Domkapitular in Augsburg, 1797 Domdekan, gute Beziehungen zu Johann Michael Sailer, 1821 Dompropst. Vgl. J. Seiler (Anm. 14), S. 822–828.

17 Philipp Anton Michael Johann Nepomuk Frhr. von Venningen (1767– nach 1825); seine Mutter war Maria Anna von Hutten zu Stolzenberg (in Bamberg Joseph Georg Karl Frhr. von Hutten zu Stolzenberg (1740–1812) Domherr seit 1757, 1794 Domdekan, 1801 Dompropst). Vgl. Kuhn, Archivalienflüchtungen (Anm. 3), S. 191–192, Nr. 478. Klemens Graf von Kesselstatt, Schicksale des Heiligen Rockes, vom Jahr 1792 bis 1810 von einem Augenzeugen. In: Trierische Kronik 10, 1825, S. 66–69. Jacob Marx, Geschichte des Hl. Rockes in der Domkirche zu Trier. 2. Aufl. (Trier 1844), S. 127.

18 Georg Theodor Wirth (1758–1835); 1783 Hofkammerrat und Hofökonomieintendant; 1795 nach Augsburg berufen; Ahorner (Anm. 8, fol. 10^r) sagt, Wirth sei wie Baron von Thünefeld, Geheimrat Wallmenich und Reisinger gegen ihn gewesen, weil er ‚kein Koblenzer wäre‘. Nach fol. 7^r soll Reisinger zu Geh. Rat Wirth geäußert haben: Ahorner würde nie ‚eine Ackort, noch eine feste Besoldung erhalten, aus dem wichtigen Grund, weil er ein Augsburger wäre...‘

19 Vgl. L. Weber (Anm. 4), S. 215 f.

Domkapitular v. Venningen flüchtete mit dem Bamberger Domschatz nach Prag (Juli 1796) und von da zurück zur Feste Rosenberg bei Kronach (September 1796). Nach dem CONSPECTUS der Schmiechener Archivalien (T 33 fol. 27^v und dem ELENCHUS (ebenda = BATr 91/210, 45–54) fand der Rücktransport nach Bamberg am 5. August 1797 statt. Die kurfürstliche Antwort auf die Meldung v. Venningens (vom 14. August 1797; ELENCHUS 50–51 = BATr 91/210, 50–51): zur Zeit der Ruhe sei die Rückbringung des Hl. Rockes nach Ehrenbreitstein in Erinnerung zu bringen. Darauf antwortet der Trierer Domkapitular, er habe dem Bamberger Domkapitel die weitere Aufbewahrung des Hl. Rockes empfohlen. Am 30. August 1797 antwortet das Domkapitel zu Bamberg (Schmiechen, Elenchus Nr. 54 = BATr 91/210, 54), daß es die Flüchtung des Hl. Rockes mit Vergnügen besorgt habe und denselben ferner sorgsam bewahren werde.

Dem Frieden von Lunéville (9. Februar 1801: Verzichtserklärung der Fürsten, Entschädigungen sind auf die weltlichen Landesherren beschränkt) folgt am 15. Juli 1801 das Konkordat des Papstes Pius VII. mit der französischen Republik. Nach der päpstlichen Bulle ‚Qui Christi Domini‘ vom 29. November 1801 sollen auf französischem Gebiet die Erzbistümer und Bistümer neu umschrieben werden. Die Domkapitel Köln und Trier bleiben bestehen. Die neue Diözese Trier im Sarredépartement wird der Kirchenprovinz Mechelen zugeschrieben (9. April 1802). Am 25. April 1802 verzichtete Klemens Wenzeslaus auf das Erzbistum Trier. Die Resignation als Erzbischof galt nur für den Metropolitanverband Trier und den linksrheinischen Teil der Erzdiözese. Aus Rücksicht auf den neuen Landesherren, den Herzog von Nassau-Weilburg, und in Erwartung eines Reichskonkordates unterblieb die Bestimmung einer rechtsrheinischen Kathedrale. Am 19. Mai veranlaßte Klemens Wenzeslaus den Rücktransport des Archivs nach Trier, am 30. Juni gab er die Einwilligung zur Besitznahme seines rechtsrheinischen Gebietes. Am 17. Juli erfolgte die Ernennung von Charles Mannay²⁰ zum ersten Bischof des neuen Bistums Trier links des Rheines. Klemens Wenzeslaus verfügte am 31. August 1802 die kirchliche Abtrennung des rechtsrheinischen Gebietes vom linksrheinischen neuen Bistum Trier.

20 Charles Mannay (1745–1824), 1802–1816 Bischof von Trier; vgl. Josef Steinruck, Charles Mannay (1802–1816). In: (Hrsg.) Martin Persch und Michael Embach, Die Bischöfe von Trier seit 1802. Festgabe für Bischof Dr. Hermann Josef Spital zum 70. Geburtstag am 31. Dezember 1995. = Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier Band 30 (Trier 1996), S. 27–46 (mit Quellen und Literatur).

Das Vikariat Limburg wurde dann am 9. September 1802 Generalvikariat, weiterhin unter Joseph Ludwig Beck. Auf die Hoheitsrechte rechts des Rheins verzichtete der Kurfürst schließlich am 29. November 1802.

Am 9. Dezember 1802 schreibt der Regierungskanzler Eschermann von Thal-Ehrenbreitstein seinem „Durchlauchtigsten Churfürst und Herrn“ (Schmiechen T 33 Nr. 1, Bll. 1–2): „Die Rückbringung des Heiligen Rockes – und deßen Aufbewahrung in hiesiger Pfarrkirche ist noch ein gegenstand, welchen ich zu gnädigst gefälligen Verfügung in höchste Erinnerung zu bringen mich verpflichtet halte. Ich bin von deßen Aufbewahrungsort nicht unterrichtet. Indeßen wird der Herr Domdechant Graf von Kesselstadt solchen anzugeben wissen. ich ersterbe in tief schuldigster Erniedrigung ...“. Am selben Tag, an dem Klemens Wenzeslaus einen Vertrag mit dem kurfürstlichen Bayern schließt (18. Dezember 1802), teilt Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau Weilburg den Bewohnern des rechtsrheinischen Gebietes den Regierungswechsel mit. Eschermann wird als Kanzler übernommen.

Am 17. Dezember 1802 macht der Geheime Rat und Archivar Gottfried von Wallmenich²¹ zum Schreiben Eschermanns vom 9. Dezember den Vermerk (Schmiechen T 33, Sonderblatt zwischen Bll. 2 und 3): „Includatur dem erzbischöflichen General-Vikariat zum Gutachten: ob dermal und wohin der nach Bamberg geflüchtete Heilige Rock zu bringen seyn möge, und ob nicht die Domkirche zu Trier auf deßen Rückerhaltung einen vorzüglichen Anspruch machen könne? Augsburg am 17^{ten} Dezember 1802. Auf höchsten Befehl“.

Im CONSPECTUS (Schmiechen T 33, fol. 27–28) liest man weiter: „Die hierauf erfolgte Saecularisation des Bamberger Domkapitels veranlaßte, daß der Heil. Rock von da ganz im Stillen, um kein Aufsehen zu veranlassen nach Augsburg transportirt und daselbst in der Schloßkapelle reponirt und aufbewahrt worden“. In einem Schreiben vom 21. Januar 1803 bittet Kurfürst Klemens Wenzeslaus das Domkapitel zu Bamberg um fernere gefällige Aufbewahrung des Heil. Rockes (Schmiechen T 33 ELENCHUS 55 = BATr 91/210,55). In einem Breve von Papst Pius VII. an den Wiener Nuntius Ebf.

21 Gottfried von Wallmenich (1753–1811); 1781 Hofkammerrat, 1782 Regierungsrat und Archivar; 1803 Kabinettsreferendar für geistliche Angelegenheiten; 1801 nach dem Frieden von Lunéville (9. Februar) Leiter des Geheimen Kabinettssekretariates; führte die Korrespondenz mit Generalvikar Beck in Limburg und den einschlägigen Departements der bayerischen Regierung. Ahorner (Anm. 8., fol. 16^r) sagt von ihm: der Churfürst hat unbegrenztes Zutrauen so wohl in politischen als auch in den kirchlichen Angelegenheiten: er war der eigentliche Generalvikar als geheimer Referent in geistlichen Dingen.

Severoli Antonio Gabriele wird diesem die Instruktion erteilt, daß die Bistümer Köln und Trier als Bistümer rechts des Rheines erhalten bleiben. Mit dem Reichsdeputationshauptschluß am 25. Februar 1803 wurde das Kurfürstentum Trier aufgehoben. Nach §§ 50, 51, 69 bleiben Klemens Wenzeslaus Rang, Würde und persönliche Unmittelbarkeit mit Hofstaat im Bistum Augsburg.

Der neue französische Bischof von Trier, Charles Mannay, hatte am 22. Juli 1802 von Paris aus dem früheren Trierer Erzbischof Klemens Wenzeslaus höflich seine Ernennung mitgeteilt. Dieser antwortete mit einem freundlichen Glückwunschsreiben. Charles Mannay wurde dann am 26. September 1802 vom Offizial Peter Josef von Hontheim im Auftrag des Erzbischofs von Mechelen im Dom empfangen und in sein Amt eingeführt.

Das Bamberger Domkapitel schreibt am 21. April 1803 (Schmiechen T 33, ELENCHUS 56 = BATr 91/210,56): das Kapitel sei säkularisiert, Jurisdiction und Administration seien entzogen worden, das Archiv abgenommen, man könne den Hl. Rock nicht länger besorgen. In der kurfürstlichen Antwort (Schmiechen T 33, ELENCHUS 57 = BATr 9/210,57) wird gebeten, den Hl. Rock im Stillen in der Domkirche oder einer anderen Pfarrkirche zu verwahren; falls dies nicht tunlich sei, wird um einen Vorschlag gebeten, wie derselbe ohne Aufsehen nach Augsburg gebracht werden könne. Darauf antwortet am 2. Mai 1803 der Bamberger Domdekan Philipp Lothar von Kerpen²², der Hl. Rock sei weder im Dom und anderen Kirchen ‚nicht wohl aufzubewahren‘; er selbst will ihn bis auf Weiteres in eigene Verwahrung nehmen (Schmiechen T 33, ELENCHUS 58.59 = BATr 91/210, 58–59). Dem folgt postwendend der kurfürstliche Auftrag am 8. Mai 1803 (Schmiechen T 33, ELENCHUS 60 = BATr 91/210,60), den Hl. Rock wohlverwahrt und ohne Aufsehen mit dem Nürnberger Boten nach Nürnberg und von dort nach Augsburg zu bringen. Als Beilage ist eine Vollmacht für den Domdechanten beigefügt. Am selben 8. Mai schließt Klemens Wenzeslaus einen Immunitätsvertrag mit der Stadt Augsburg, die noch nicht unter bayerischer Herrschaft stand; am 26. Mai vereinbart er sich mit Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg. Die Verhand-

22 Philipp Lothar Joseph Frhr. von Kerpen (1752–1827) aus Koblenz; Bruder des Trierer Domdechanten Anselm Franz Theodor Johann Nepomuk Frhr. v. Kerpen (s. Anm. 10) und des Ritterschafshauptmannes des Cantons Niederrhein; der Vater bemühte sich 1766–1767 um Aufnahme seines Sohnes Philipp Lothar in das Domkapitel Bamberg (StA Bamberg B 86 Nr. 488 Kerpen a); Aufschwörung 2. März 1768, 1785 Archidiakon von Hollfeld, 1795 Domkantor, 1801 Domdekan und Propst bei St. Jakob in Bamberg, 16. Juni 1801 Priesterweihe. Vgl. Friedrich Wachter, *General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907* (Bamberg 1908), S. 251 Nr. 5148.

lungen waren in Augsburg geführt worden. Joseph Ludwig Beck hatte am 11. Mai die Bestätigung erhalten, daß er weiter Generalvikar in Limburg bleibe.

Der Bamberger Domdechant kann am 7. Juli 1803 ‚veranzeigen‘ (Schmiechen T 33, ELENCHUS 61 = BATr 91/210,61), ‚nach wiederholten Verwendungen‘ habe er endlich den Hl. Rock ausgeliefert bekommen; er sei dem Nürnberger Boten zum weiteren Transport übergeben worden.

Für das Folgende geben die im Bistumsarchiv erhaltenen Literalien (BATr 91 Nr. 210 62–69) Auskunft, die im Elenchus von Schmiechen aufgeführt sind (Schmiechen T 33, Bll. 31–31^v):

62. Anzeige, daß der verschlag, worin der Heil Rock befindlich, zu Augsburg an gekommen, und in der Sacristei der dasigen Hofkapelle²³ deponirt worden sey 21. Juli
63. Kurfürstliches Dankschreiben an den Domdechant für die Besorgung des richtig nach Augsburg geschenen Transportes, mit dem Auftrage, dem Domkapitel nochmahl den kurfürstl. Dank zu bestätigen, sodann seine gehabten Auslagen, wie auch jene zu benennen, welche für ihre Bemühungen eine Douceur verdienten 22. Juli
64. Wird der Betrag der Speditionskosten von Bamberg bis Augsburg angewiesen 27. ejusd.
- 65.66 Antwort des Domdechanten, kaum sey der Heil. Rock fort gewesen, so sey solcher von der Bayerischen Landesdirection reklamirt, und ein Abgeordneter nach Augsburg nachgeschuickt worden. Dem Vernehmen nach habe das Bayerische Gouvernement den Heil. Rock nicht verabfolgen lassen wollen, um dieses den Kurtrierischen Landen gehörige Kleinod für den *Großkonsul Bonaparte* aufzubewahren. Auslagen habe er keine, und möge etwa dem Domkapitelschen Registrator für seine Flüchtlingsbemühungen einige Dukaten Douceur gegeben werden 28. ejusd.

23 St. Lambert, heute Gedenktafel in der Durchfahrt PeutingerstraÙe durch die Regierung von Schwaben; vgl. Theodor Neuhofer: Die Augsburger Residenz und ihre Baumeister. In: Ztschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg 53 (1838), S. 148–151, 171–175, 2 Abb. – Friedrich Blendinger und Wolfgang Zorn (Hrsg.): Augsburg in Bilddokumenten (München 1976), Abb. 222, 271 und 304. – Peter Rummel. In: Jahrb. d. Ver. f. Augsburger Bistumsgeschichte 18 (1984), S. 57.

67. Kurfürstliches Schreiben an denselben, von Bayerisch.
Seite sey noch nicht der geringste Antrag gemacht,
und dem Registrator ein Douceur von fünf Karolins
angewiesen worden 1. Aug.-
- 68.69 Der Domdechant schickt das Danksagungsschreiben des
Registrators für die empfangene Douceur ein 25. ejusd.

Am 4. März 1825 schreibt der Trierer Domkapitular Klemens Wenzeslaus Graf von Kesselstatt²⁴, der Bruder des Trierer Domdechanten Johann Philipp Hyazinth Graf von Kesselstatt in Augsburg, an den Trierer Domdechanten Castello²⁵ (hier nach J. Marx):

„Im Jahr 1801 wurde das linke Rheinufer durch den Lüneviller Frieden an Frankreich abgetreten, und in Folge dessen hatte gemäß dem Reichdeputations-Schluß zu Regensburg die Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer und Reichsabteien und die Mediatisirung der Reichsstädte in Deutschland statt, um mit diesen Ländern und Besitzungen die deutschen Reichsfürsten und die am Reichstag auf der Grafenbank Sitz und Stimme habenden Grafen zu entschädigen, welche auf dem an Frankreich abgetretenen linken Rheinufer Territorien oder Besitzungen hatten. Dem Herrn Fürsten von Nassau-Weilburg wurde als Entschädigung zu Theil das auf dem rechten Rheinufer gelegene Theil des Curthums Trier. Selber machte daher Ansprüche auf den heil. Rock, indem sich dieser auf dem rechten Rheinufer befand.

Der König von Bayern²⁶ machte auch Ansprüche auf selbigen, indem ihm Bamberg als Theil seiner Entschädigung zufiel, und der heil. Rock allda bei dem säcularisirten Domkapitel aufbewahrt wurde.

(Anmerkung von J. Marx) Man sieht hier offenbar, wie in dieser stürmischen Zeit, wo jedes Eigenthumsrecht wankte, auch in Betreff einer hl. Reliquie von Baiern wie von Nassau der richtige Gesichtspunkt verschoben wurde. Denn so gut wie nach Bamberg war auch nach Ehrenbreitstein

24 Klemens Wenzeslaus Willibald Franz Xaver Johann Nepomuk Graf von Kesselstatt (1768–1832), Taufpate war Kurfürst Klemens Wenzeslaus; 1794 Domkapitular in Trier, 1781 Domizellar in Worms, 1794 Domkapitular dort; Domherr in Lüttich und Hildesheim sowie in Würzburg. Vgl. Sophie-Mathilde Gräfin zu Dohna: Die ständischen Verhältnisse am Domkapitel von Trier vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (= Schriftenreihe zur trier. Landesgeschichte und Volkskunde 6) (Trier 1960), S. 150, Nr. 268.

25 Trierische Kronik 10, 1825, S. 66–69; Jakob Marx, Geschichte des Hl. Rockes in der Domkirche zu Trier (2. Aufl. Trier 1844), S. 127–130; Karl Kammer, Der Hl. Rock in Trier (Trier 1933), S. 58–62.

26 Hier irrt Klemens von Kesselstatt: der bayerische König Max(imilian) I. Joseph (1756–1825) regierte als Herzog Max Joseph 1795–1799 Pfalz-Zweibrücken, als Kurfürst Max IV. Joseph 1799–Ende 1805 Pfalz-Bayern. Die Erhebung Bayerns zum Königreich erfolgte am 1. Januar 1806.

der hl. Rock von der Trier'schen Domkirche aus, seinem natürlichen und ursprünglichen Aufenthalte, nur wegen Kriegsgefahren zu größerer Sicherheit geflüchtet worden. Und darum konnte der vorübergehende der Sicherheit wegen gewählte faktische Aufenthalt auf einen bestimmten Distrikte in Ewigkeit keinen gültigen Rechtstitel abgeben, um einen rechtlichen Besitz zu begründen für Denjenigen, auf dessen Territorium der hl. Rock verweilte.

Gesagter Freiherr v. Kerpen, ein eben so religiöser als treuer Erfüller dessen, was ihm anvertraut wurde, verwahrte den hl. Rock sehr sorgfältig. Inzwischen wurden in Frankreich Kirchen hergestellt, Domkapitel errichtet. Trier erhielt ein Domkapitel und den würdigen Herrn Carl Mannay zum Bischof.

Der Hochwürdigste Erzbischof und Curfürst Clemens blieb seinem ehemaligen Erzbisthum Trier stets im Herzen anhänglich und wünschte nichts mehr, als den hl. Rock dem neuen Domkapitel zu Trier wiedergeben zu können. Daher verzögerte er die Herausgabe des hl. Rockes an einen der beiden Prätendenten. Sein Wunsch wurde auch wirklich und nicht unwunderbarer Weise erfüllt.

Ich sagte hier vor, daß die Wünsche des Höchstseligen Erzbischofs und Curfürsten wunderbar erfüllt worden. Dieses verhält sich auf folgende Art, und zwar als der König von Baiern Ansprüche auf den hl. Rock machte, indem dieser sich zu Bamberg befand, so ließ der gesagte Erzbischof den hl. Rock sogleich zu seiner Person nach Augsburg bringen. Der gedachte Freiherr v. Kerpen übergab daher den Kasten, worein der hl. Rock gepackt war²⁷, einem Fuhrmanne, um selben nach Augsburg zu führen. Kaum waren einige Stunden verflossen, daß der Fuhrmann abgefahren war, so erschienen königl. baierische Commissarien bei Freiherrn v. Kerpen, um den hl. Rock in Empfang zu nehmen. Dieser erklärte, selben nicht mehr in Verwahr zu haben; und endlich nothgedrungen erklärte er den Namen des Fuhrmannes, welcher den Kasten, worin der hl. Rock sich befand, nach Augsburg führte.

Die Herren Commissarien schickten sogleich auf die Landstraße, allwo sie einen Fuhrmann antrafen, welcher den nämlichen Namen jenes führte, welcher einige Stunden vorher mit dem hl. Rocke nach Augsburg abgefahren war. Des angehaltenen Fuhrmannes Ladung wurde durchsucht und man fand den hl. Rock nicht: inzwischen fuhr der andere weiter, und auf solche Weise, wo zufällig zwei Fuhrleute von gleichem Namen auf der Landstraße waren, wurde der hl. Rock in die Hände des Herrn Erzbischofs und Curfürsten nach Augsburg überliefert, und dadurch kam selber (diese hl. Reliquie) wieder zu der Trierer Domkirche.

²⁷ In Schmiechen T 33 Bll. 32^v–33^r nach dem Elenchus = BATr 91/210.

Vorstehende Begebenheit hörte ich selbst aus dem Munde des noch lebenden Freiherrn v. Kerpen ...“

In der Übergabeurkunde, die der Trierer Generalvikar Anton Cordel²⁸ und Domkapitular Johann Michael Raphael Schimper²⁹ von Trier am 28. Juni 1810 in Augsburg unterschrieben, steht nach dem Elenchus³⁰: „Nebst den, in vorstehendem Elencho angeführten und demselben beigegebenen Litteralien, befinden sich in der Kurfürstlichen Verwahrung:

- 1.) ein mit Pailleinwand „(= strohfarben, gelb)“ umgebener, mit Stricken wohl verwahrter, und mit den Buchstaben C. W. bezeichneter großer Ballen, worin die den Heiligen Rock verwahrenden Kisten enthalten sind, welche in dieser Embalirung von Bamberg nach Augsburg transportirt, und so emballirt in der Kurfürstl. Residenz-Schloßkapelle daselbstverwahert worden sind.
- 2.) Ein Päckchen mit vier Schlüsseln, wovon, nach den dabey befindlichen Überschriften, der erste zur äußersten Kiste, der zweyte und dritte zur zweyten Kiste, welche mit schwarzem Leder überzogen ist, sodann der vierte zur dritten Kiste gehöret, worin der Heilige Rock auf bewahrt wird.
- 3.) Ein Tischtuch, worauf, nach einer dabey befindlichen Überschrift, der Heilige Rock im Jahre 1725 gelegen hatte.“

In anderer Schrift, von keinem der beiden Unterzeichner und anhängendem Siegel:

„Endes unterschriebene Bevollmächtigten bekennen andurch mittels eigenhändiger Unterschrift, daß die im vorstehenden Elencho bemerkte, mit demselben eingebundenen Litteralien sam̄t denen weiteren am Ende des Elencho sub N^{ris} 1.2. imd 3. genañten Gegenständen, nemlich dem großen Ballen, denen 4 Schlüsseln, und dem Tischtuche aus besonderem Höchsten Auftrag S^r. Kurf. Dcht. von Trier und in Höchst Ihro Namen von dem Kurfürstlichen Geheim-

28 Anton Cordel (1760–1826), Hauslehrer der Familie von Pidoll, 1793–1803 Pfarrer von Trier St. Antonius, 1794 Vertreter in Trier des Weihbischofs Michael Joseph von Pidoll, Stadtdechant, 1803 Domkapitular in Trier und deutscher Generalvikar. Vgl. Josef v. Hommer 1760–1836. *Meditationes in vitam meam peractam. Eine Selbstbiographie*; übersetzt und kommentiert von Alois Thomas (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte Bd. 25) (Trier 1976), passim

29 Johann Michae Raphael Schimper (1756–1829), 1803 Domkapitular in Trier. Vgl. Der Weltklerus der Diözese Trier seit 1800, hrsg. vom Diözesanarchiv Trier (Trier), S. 297.

30 Schmiechen T 33 Bll. 32^v–33^r = BATr 91/210.

rath G: Von Wallmenich³¹ ihnen ausgeliefert und von ihnen in Empfang genommen worden seyen.

So geschehen Augsburg den 28^{ten} Junii 1810.

(gezeichnet) Cordel Vicarius Gen^{is} von Trier

Schimper Dom Capitular von Trier“

Der von Bamberg nach Augsburg verfrachtete „Ballen“ mit dem Hl. Rock war mit den Buchstaben C. W. gekennzeichnet. Sollte damit angegeben sein, daß der Inhalt Privateigentum des Kurfürsten Klemens Wenzeslaus sei? In dem oben angeführten Schreiben vom 1. August 1803 (Schmiechen T 33 Bl.31^v Elenchus Nr. 67 = BATr 91/210,67) des Kurfürsten an den Bamberger Domdechanten schreibt Klemens Wenzeslaus: „... die von H. Domdechanten mitgetheilte Nachricht war mir sehr befremdend, bis itzt aber ist von kurbayerischer Seite mir hierüber noch nicht der geringste Antrag geschen...“. Dabei muß man bedenken, daß die Stadt Augsburg nach dem Reichsdeputations-Hauptschluß nicht zum Kurfürstentum Pfalz-Bayern gekommen war, sondern selbständig blieb bis zur Einvernahme in das neue Königreich Bayern 1806. Im Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Augsburg galt sogar bis zur Einführung des BGB am 1. Januar 1900 nicht Bayerisches Landesrecht, sondern Augsburger Stadtrecht, subsidiär gemeines Recht. Klemens Wenzeslaus schloß am 9. Mai 1803 mit der Reichsstadt Augsburg einen Immunitätsvertrag, wodurch er erst rechtlich Souverän in der Residenz und damit auch in der Hofkapelle wurde, bzw. blieb. Dem Fürsten von Nassau-Weilburg war vor allem die möglichst schnelle Inbesitznahme der Landrentamtspretiosen sowie des Hofkapellen- und Hoftafelsilbers und anderer Wertgegenstände wichtig, die Klemens Wenzeslaus noch in Händen hatte. Die miserable Finanzlage Nassaus und die kurtrierischen Schulden hatten Vorrang. Die Übergabe wurde von Kalt³² im Mai 1803 in Augsburg ausgehandelt, der Vertrag selbst am 26. Mai in Augsburg abgeschlossen.

Für die Aktivitäten der rechtsrheinischen Bevölkerung, bzw. der Regierung in Thal-Ehrenbreitstein und von Seiten des neuen Trierer Bischofs Charles Mannay, kann hier nur das wiedergegeben werden, was sich aus den Schmiechener Akten ergibt. Hierzu sind noch Arbeiten im Bistumsarchiv Limburg und im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden erforderlich, sowie im Kesselstatt'schen Bestand im Stadtarchiv Trier.

31 G. v. Wallmenich S. Anm. 21.

32 Peter Ignaz Kalt s. Anm. 12.

Allem Anschein nach hat die Thal-Ehrenbreitsteiner Bürgerschaft Ende 1802 eine Bittschrift an den Kurfürsten gerichtet „um Erhaltung des heiligen Rocks für ihre Pfarrkirche“ (Schmiechen T 33 Bll. 3–4). Im Limburger Generalvikariatsprotokoll vom 10. Dezember 1803 Nr. 5822 (in der Schmiechener Akte steht § 582) wird ein Vortrag vor dem Kurfürsten am „20sten 9ver v. J.“ angeführt. Am 9. Dezember 1802, wohl kurz vor seiner Ernennung zum nassauischen Kanzler, hat Johann Christian Hermengild Eschermann³³ an den Kurfürsten in Augsburg geschrieben (Schmiechen T 33 Bll. 1–2): „Hochwürdigster Durchlauchtigster Gnädigster Churfürst und Herr! Die Rückbringung des heiligen Rocks – und deßen künftige Aufbewahrung in hiesiger Pfarrkirche ist noch ein Gegenstand, welchen ich zu gnädigst gefälligen Verfügung in höchste Erinnerung zu bringen mich verpflichtet halte. Ich bin von deßen bisherigen Aufbewahrungs Ort nicht unterrichtet; indeßen wird der Herr Domdechant Graf von Kesselstadt solchen anzugeben wißen. Ich ersterbe in tief schuldigster Erniedrigung. Euer Churfürstlichen Durchlaucht Meines Gnädigsten Herrn, Thal Ehrenbreitstein am 9^{ten} Dzbr. 1802 untertgst treu erg^{ster} (Unterschrift) Eschermann“.

Diesem Schreiben Eschermanns ist in Schmiechen ein nicht nummeriertes Blatt beigefügt von dem Regierungsrat und Archivar, Leiter des Kabinettssekretariates Gottfried von Wallmenich: „Includatur dem erzbischöflichen General-Vikariat zum Gutachten: ob dermal und wohin der nach Bamberg geflüchtete heilige Rock zu bringen seyn möge, und ob nicht die Domkirche zu Trier auf deßen Rückerhaltung einen vorzüglichen Anspruch machen könne? Augsburg am 17^{ten} Dezember 1802. Auf höchsten Befehl. (Unterschrift) von Wallmenich“.

Bischof Charles Mannay hatte sich inzwischen an den Trierer Domdechanten Philipp von Kesselstatt in Augsburg gewandt mit der Bitte um Rückgabe der Trierer Domschätze und Reliquien³⁴. Dabei wird der Hl. Rock nicht erwähnt. Philipp v. Kesselstatt erwähnt dies in einem Brief an seinen Bruder Klemens in Trier³⁵: nur ein Schreiben und zwar unter dem 16. Februar 1803 habe er von dem Herrn Bischof erhalten zu der Zeit, als er in Regensburg weilte, „wo daselbst der Reichs-Deputations Abschluß gezogen wurde“. Da Philipp nach den Entwürfen in den Schmiechener Akten an Klemens immer

33 Johann Christian Hermengild Eschermann s. Anm. 11.

34 Lateinischer Text: BATr 91/265 (Abt. 52, 3 Nr. 5 – N° 130), Bll. 1–4. Deutsche Übersetzung: BATr 91/265 (Fasc. 188 – Abt. 52, 3 Nr. 4, Bll. 1–4).

35 BATr 91/265 (Abt. 52, 3 Nr. 5 – N° 130), Bl. 5 (deutsch), Bl. 50 (französisch).

nur in französischer Sprache schrieb, dieser antwortete stets in deutscher, ist der Text von Bl. 50 wohl der ursprüngliche: „Je n'ai reçu qu'un lettre de M. L'Eveque datée de 16 fevrier 1803. ma reponse en de la date 10 mars 1803“³⁶. Der Domdechant antwortet ablehnend, weil nach einem vom Erzbischof genehmigten Kapitelsbeschuß 1794 der ganze Domschatz verkauft und den Landständen geliehen, resp. zum Unterhalt des Syndicus verbraucht, und das noch übrige an Nassau-Weilburg übergeben worden sei. Weder in dem bischöflichen Schreiben noch in der Antwort des Domdechanten ist der Hl. Rock erwähnt³⁷.

Die Thal-Ehrenbreitsteiner Bürger richteten am 3. Dezember 1803 eine Bittschrift an das Generalvikariat in Limburg. Federführend dürfte der neue Pfarrer (seit 1802) in der Pfarrkirche Hl. Kreuz gewesen sein: Ludwig Josef Hommer, der spätere Bischof von Trier³⁸.

Das Limburger Generalvikariatsprotokoll Nr. 5822 vom 10. Dezember 1803 hat in der Abschrift an den Erzbischof und Kurfürsten in Augsburg die Überschrift ‚Extractus Protocoli Vicar. gen. Limburg § 582‘ (Schmiechen T 33, Nr. 2, Bll. 3–4): Das Resolutum lautet: „... Nach Anleitung der Lebensgeschichte der heiligen Helena sey nicht nur die Domkirche zu Trier von ihr erbauet, sondern auch der heilige Rock samt Nagel und anderen Reliquien zum Andenken ihres Geburtsortes und Vaterlandes dahin geschenkt worden; diese Bestimmung erscheine aber nicht nur für die Stadt Trier, sondern zum Besten der ganzen Diözös geschehen zu seyn, wie dann auch der heilige Rock nicht in Trier sondern auf der Feste Ehrenbreitstein bisher aufbewahrt gewesen, wozu der

36 BATr 91/265 (Fasc. 188 – Abt. 52,3 Nr. 4, Bll. 5–6) (lateinisch). Bl. 10^{r-v} ist eine ‚Reclamatio Reliquiarum et Capitalium hujus Ecclesiae‘ ohne Datum. Die Bll. 11–13 enthalten in Französisch ‚Objets appartenants à la Cathédrale de Trèves, et qui se trouvent encore au dela du Rhin. I Reliques. 1. L a Robe de notre Seigneur J.-C. 2....‘

37 Vgl. Johann Christian Lager, Zur Geschichte des Trierer Domschatzes seit der französischen Revolution. In: Trierische Chronik 1916, S. 114–127, 152–154, 161–174; 1917, S. 17–25. Hier S. 161.

38 Ludwig Josef von Hommer (1760–1836); 4. 6. 1783 Priesterweihe, seit 1781 Kanoniker in Koblenz-St. Kastor, am Offizialat in Koblenz 1786 Geistlicher Rat, 1789 Fiskal, in Ehrenbreitstein 1798 Assessor; 1798 Pfarrer in Schönberg (Westerwald), 1802 in Ehrenbreitstein – Hl. Kreuz (Eschermann wollte ihn in seiner Nähe haben); 1816 Generalvikar (von Domdechant Philipp Graf v. Kesselstatt ernannt); 1817 Apostolischer Vikar; 3. 5. 1824 zum Bischof von Trier ernannt; † 11. November 1836. S. Martin Oersch, Josef von Hommer (1824–1836). In: Martin Persch und Michael Embach (Hg.), Die Bischöfe von Trier seit 1802. Festgabe für Bischof Dr. Hermann Josef Spital zum 70. Geburtstag am 31. Dezember 1995. (Trier 1996), S. 47–74 (mit Quellen und Literatur).

Hochwürdigste Erzbischof einen, das Hochwürdige Domkapitel den anderen, und so viel wir uns erinnern der Festungs Commandant den dritten Schlüssel gehabt habe. Eben daselbst wäre im Jahr 1765 dieses Heiligthum zu Ende der vorigen Regierung zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt worden. Diese allgemein bekannten Umstände möchten auch den Herrn Bischof in Trier veranlaßt haben, in seiner anliegenden Reclamation an das hochwürdige Domkapitel davon gar keine Meldung zu thun, da man ihn als ein ausschließliches Eigenthum desselben, wie z. B. die Reliquien der heiligen drei Könige zu Kölln, und wie die übrigen Reliquien und Pretiosen für Trier ansehen konnte.

Sollte man auch gleichwohl von dieser Unterstellung abzugehen Gründe vorbringen können, welches doch nicht wahrscheinlich seye, so habe der gegenwärtige Besitzstand nach dem Inhalt des Reichsdeputationsconclusi den diesseitigen Behörden, besonders wo ein Theil der vorsinnigen Diözöse sich auch diesseits befinde, das Eigenthum aller dergleichen beweglichen Kostbarkeiten zuerkannt. Zugleich habe die jenseitige ihre vorige Existenz dadurch verloren, daß eine ganz neue Abtheilung der Grenzen geschehen, und Trier zu dem Saardepartement geschlagen, somit auch die ganze untere, und ein Theil der oberen Diözös davon getrennt worden.

Treuungsts Gen. Vicariat wäre daher des unstgtsten Dafürhalten, daß der heilige Rock als ein nunmeriges Eigenthum der diesseitigen Diözös anzusehen, und daher nicht einer Privat Pfarrkirche, sondern auf höchste Bestimmung Sr Kurfstl Durchlaucht dem künftigen Kirchensprengel, und der dazu gehörigen Domkirche zu übergeben seyn möge. – Der große Partikel vom heiligen Kreuz befände sich dermalen im Thal bei der Registratur aufbewahrt, und würde vermuthlich zum gleichen Ende zur Zeit dienen können.“

Hierzu vermerkt der Kurfürst Klemens Wenceslaus: „Vicariatus generalis hat die ansuchende Thäler Bürgerschaft durch den heil. Kreuzpfarrer geistl. Rath Hommer daselbst bekannt machen zu lassen, daß noch zur Zeit keine Bestimmung getroffen werden könne, welcher Kirche der heilige Rock unseres Heilandes übergeben werden solle. Signatum Augsburg 15^{ten}Xber 1803 (Unterschrift) Clemens Wenceslaus“.

Das nächste Aktenstück in Schmiechen, das auch nicht mit nach Trier 1810 übergeben wurde (Schmiechen T 33 Nr. 3, Bll. 5–6) ist ein „Pflichtgemäßes Gutachten die Ausgabe des heil. Rocks an die Domkirche zu Trier betr.“ von Generalvikar Joseph Ludwig Beck³⁹. „Titl. H. geheimer Rath v. Wallmenich⁴⁰

39 Joseph Ludwig Beck s. Anm. 13.

40 G. v. Wallmenich s. Anm. 21.

begehren per litteras privatas vom 2^{ten} Juny d. J. von Unterzeichneten ein Gutachten über die Frage: ob Seine Kurf. Durchlaucht den heil. Rock auf Reclamation des Herrn Bischofs zu Trier der dasigen Domkirche, als ihr ohnhin zustehendes Eigenthum ohne Anstand zurückgeben möchten oder nicht? wobei derselbe das nähere Verhältniß zwischen ein und der anderen Rheinseite und zugleich die hier eintretende der bischöfl. oder Landesherrlichen Macht vorbehaltene Rechte näher darzustellen sich gemüsigt siehet. In Gemäßheit des Lünneville Friedens und des darauf gefolgten Reichs Dep. Abschlusses ist alles auf ein oder der anderen Seite zur Zeit der Ratification gelegene bewegliche und unbewegliche Staats und Kirchen Eigenthum der vorherigen bischöflichen Besitzungen, und das den Domkirchen, Kapiteln und übrigen geistlichen Corporationen gehörige Vermögen, an die diesseitige entschädigte Fürsten und Landesherren, wie jenseits an die franz. Republic übergegangen, und den Bischöfen alle Disposition darüber benommen worden. Diesem zufolge wurden auch alle auf dieser Seite annoch befindlichen Pretiosen, Kirchengeräthschaften und heiligen Gefäße ... von Sr. k. Durchlaucht sowohl, als dem Hochw. Domkapitel an den H. Fürsten von Weilburg Durchl. ohne Widerspruch sogleich abgeliefert.

Der neue Herr Bischof v. Trier wendete sich zwar um deren Rückerhaltung am 20^{ten} März 1803 an S. Kurf. Durchl., erhielt aber von Höchstderselben am 2^{ten} Juni eine abschlägige, auf den angeführten Grund sich beziehende Antwort, und zwar mit der weiteren Versicherung, das von allen diesen nichts mehr sich in den höchsten Händen befände. Auf die in 1^{me} Repto ad supplicam der Thäler Bürgerschaft vom 3^{ten} Xbr 1803 nachher aufgestellte ähnliche Frage haben sodann grl. Vicariat das pflichtgemäße Gutachten dahin abzugeben, daß die Reliquien zum Kircheneigenthum ebenwohl gehörten, und also der diesseits übriggebliebenen Dioces / mittels landesherrlicher Disposition / ein gegründetes Recht darauf zustehe.

Anlage 1 Nicht weniger trat der H. Bischof v. Trier, nachdem er durch H. Can. Nell⁴¹ sich deswegen auch an mich gewendet, nachher mit der fürstl. Rgg. in Thal Ehrenbreitstein in Correspondence, schickte sofort seinen Secretaire Bendel persönlich dahin ab, dem man aber, so viel ich erfuhr, nichts als verschiedene Papiere über das jenseitige domkapitularische Vermögen und dessen ehemalige Statuten verabfolgen ließe.

41 Nikolaus von Nell (1748–1807), Dr. iur. utr., 1771 Priesterweihe, 1796 erwarb er „Nell's Ländchen“ im Norden von Trier, 1803 Kanonikus und Schatzmeister am Trierer Dom. S. Weltklerus (Anm. 29), S. 247.

Daß man nun von Seiten des gedachten Bischofs auf den Besitz des hl. Rocks ein besonderes Augenmerk gerichtet, und ihn zu erhalten sich alle Mühe geben werde, erhelle aus der *Anlage 2* des kanzeilichen Schreibens des H. Kanzler Eschermann⁴² an Se. Kurf. Durchl.; nebst welchem mann schon mehrmals um die Anzeige des Verwahrungs-Orts in mich gedrungen, der aber auf alle Art auszuweichen mich bemühet. Hat nu zwar, der bestimmten beiderseitigen Rechte ungeachtet, die Domkirche zu Kölln ihre Reliquien obricherhalten, so kann mann dieses nicht als eine nothwendige Folge ihres Anspruches sondern der freiwilligen Nachsicht des Landesherrn, der besondere Beweggründe hiezu gehabt haben möge, ansehen.

In Erwägung aller kurz angeführten Umstände würde daher ... S. Kurf. Durchl. nie anrathen, den heil. Rock auf Reclamation des Hrn. Bischofs zu Trier ohne vorherige Rücksprache mit Sereniss. Weilburgensi verabfolgen zu laßen. Höchstdieselbe hätten sich bis hiehin (a) aller Einwirkung in die landesherrlichen Rechte so sorgfältig enthalten, um sich in keine unangenehme Contradiction zu verwickeln, (b) den heil. Rock in der besten Absicht für die hiesige Dioces aus fremden territorio zurückbringen und verwahren laßen und die übrige der ... trier. Domkirch ehemdem gehörigen Reliquien und Preciosen an den Fürsten abgeben und eben dadurch dessen reichsrechtliche Befugnis anerkannt und bestätigt. Die Domkirche zu Trier seye keine Metropolitankirche mehr, wie sie in Zeiten des hl. Agritius über mehrere deutsche und französische Bisthümer geworden war, in deßen Rücksicht ihm vorzüglich die Reliquien von der heil. Helena im Jahr 327 / wenn der Tradition Glauben beizumessen / zugeschickt wurden. Unterzeichnetes ... Gutachten gienge also dahin, daß Sr. K. Durchl. den H. Fürst von Weilburg Durchlaucht von dem itzigen Bewahrungsort des heil. Rocks mit der vertraulichen Anfrage die Nachricht zu erteilen geruhen möchten, ob Sr. Fürstl. Durchlaucht ihn auf eigene Kosten zum besten der hiesigen Diocese in der Stille abnehmen zu laßen, oder zu erklären sich gefallen laßen wollen, daß mann denselben auf französisch Reclamation der dortigen Domkirche wieder als ihr voriges Eigenthum zurückgebe. Limburg am 4^{ten} Februar 1806. J. L. Beck, Vic. gen.“

Im Jahre 1808 stellte nun Bisch Charles Mannay ein Verzeichnis der beim Einrücken der Franzosen von Trier auf die rechte Rheinseite geflüchteten Reliquien etc. zusammen und reklamierte deren Rückgabe. Als erstes wird der

42 Johann Christian Eschermann s. Anm.11.

Hl. Rock aufgeführt. Über die Ereignisse damals hat J. C. Lager⁴³ ausführlich berichtet.

Am 10. August 1808 schreibt Bischof Mannay an seinen ehemaligen Schüler Talleyrand⁴⁴. Am 18. Dezember 1809 konnte Klemens Graf von Kesselstatt seinem Bruder, dem Domdechanten Philipp Graf von Kesselstatt, in Augsburg berichten⁴⁵, der Weilburgische Minister in Paris, Hans Christoph Ernst Frhr. von Gagern⁴⁶, habe dem französischen Minister Prince de Bénévent (= Talleyrand) mündlich und öffentlich geäußert er werde Weilburg den Heil. Rock nicht reklamieren, wenn er an den Bischof von Trier ausgeliefert würde (que la S^{te} Robe passât entre les mains de Msgr. L'Evêque de Treves sans notre intervention, alors je vous assure qu'elle ne sera pas réclamer).

Vom 25. Juni 1810 bis zum 30. Juni 1810 weilten der Trierer Generalvikar Anton Cordel mit dem Domkapitular Johann Michael Schimper⁴⁷ in Augsburg, besuchten öffentliche Biergärten und auch das Pontifikalamt im Dom zum Feste des hl. Petrus, dem Patron des Trierer Domes. Den Bericht des Generalvikars hat E. Lichter veröffentlicht, P. Hildebrand Dussler den Augsburger Teil dann erläutert⁴⁸. Für den zweiten Teil, wie er von E. Lichter publiziert wurde, liegt von anderer Hand in den Akten von Schmiechen ein kurzer Bericht vor, für die Strecke Merzig – Trier. Es ist dies wohl der offizielle Bericht an den Kurfürsten in Augsburg, ohne Ort und Datum⁴⁹. „Beschreibung der Feierlichkeiten womit der H. Rock unseres Göttlichen Erlösers von den Grenzen des Bisthums in die Trierrische Dohmkirche begleitet wurde“.

43 J. C. Lager (s. Anm. 37), S. 120 f. und S. 169; vgl. auch Stephan Beissel SJ, Geschichte der Trierer Kirchen, ihrer Reliquien und Kunstschatze. II. Theil: Geschichte des hl. Rockes. (2. Aufl. Trier 1889), S. 292 und E. Wagner (Anm. 2).

44 Charles – Maurice Talleyrand – Périgord, Prince de Bénévent (1754–1838). A. M. B. In: La Grande Encyclopédie. Librairie Larousse 19 (Paris 1976), S. 11 628–11 630 s. v. Talleyrand. – Harold T. Parker. In: (hrsg.) Owen Conolly u. a., Historical Dictionary of Napoleonic France 1799–1815. (London 1985), S. 464–465 s. v. Talleyrand – Périgord, Charles – Maurice, Prince de. – Maurice Schumann. In: (Hrsg.) Jean Tulard, Dictionnaire Napoléon. (Paris 1987), S. 1618–1622 s. v. Talleyrand – Périgord.

45 Schmiechen T 33 Nr. 5, Bl. 8–9 Elenchus 71.72 = BATr 91/210, Bl. 71–72.

46 Hans Christoph Ernst Frhr. von Gagern (1766–1852); 1788–1811 leitender Minister des Fürstentums, ab 1806 Herzogtums, Nassau – Weilburg. Vgl. Otto Renkhoff, Nassauische Biographie. (2. vollst. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden 1992) = Veröffentl. der Histor. Kommission für Nassau 39, S. 217 Nr. 1217 mit Literatur.

47 Generalvikar Anton Cordel und Domkapitular Johann Michael Schimper s. Anm. 28 und 29.

48 Eduard Lichter (s. Anm. 6) und P. Hildebrand Dussler (s. Anm. 7). – Andreas Heinz hat den Merziger Teil behandelt: Andreas Heinz, Der Heilige Rock im Saarland. In: A. Heinz, Heilige im Saarland (2. erweit. u. neubearb. Aufl. Saarbrücken 1991), S. 42–46.

49 Schmiechen T 33 Nr. 20, Bl. 41–42.

Am 8^{ten} Julius 1810 war man nachmittags um 2 Uhr „(Cordel sagt ‚um 1 Uhr‘ – Lichter S. 254)“ von Augsburg bis Merzig an der Sarre im stillen mit dem Köstlichen Kleinodt schließlich angekommen sogleich erscholl der Ruf von der Ankunft dieses großen Heiligthums in Merzig und der umliegenden gegend dehnte sich bald bis in die Stadt Trier aus und setzte alles in eine nie gesehene Bewegung.

Die Merziger trugen sogleich den Kasten mit dem Köstlichen Kleinod in die Kirche auf ein vor dem Hohen Altar errichtetes Gerüst, bedeckten denselben mit Teppichen, Altartüchern, verzierten dieselben mit Bändern gemachten und natürlichen Blumen, umstelten ihn mit Lorbeerbäumen und brennenden Kerzen, die National Garde bewachte ihn Tag und Nacht, mann sang bey demselben die Sontags Vesper ab.

Das Volk von heiligem Eifer angetrieben strömte von allen Seiten mit Rosenkränzen, Gebetbücher, grouppen & zum anrühren an den Kasten herbei und harrte die ganze Nacht hindurch mit frommen betten bei dem selben aus.

Am folgenden Tag montags den 9^{ten} Julius ware bereits vor Tages Anbruch ganz Merzig in Bewegung. um 5 Uhr sang der H. Pastor ein Sacramentalisches Amt de tunica Christi nach welchem mann den Kasten auf einem mit zwei pferden bespannten eigens hiezü bereiteten Wagen brachte, mit bouquet und Girlanden geziert, von 4 Officiren der National Garde zu Pferde mit bloßem Säbbel und 20 mann zu fus begleitet mit Music, Trommelschlag, frommen Gesäng und andächtigen Gebette in procession von Merzig 2 stunden weit über die Pfarr Gränze brachte. Die Pfarreyen Brotdorf, Britten, Zerf, Hentern, Oberemmel, Pellingen, Crettnach und Mathias begleiteten ihn auf gleiche Art über die Gränzen ihres gebiets. alle diese Pfarreyen bezeugten gleichen gottseelichen Eifer. Zu Pellingen bedeckte mann den Kasten mit einer von Trier aus entgegen geschickten reichen Decken von drap d'or.

Die procession von St Mathias, welche in dem Mathiaswald stand, führte nebst ausgesuchten Music Kohr mehrere Knaben mit rothem Talerren „(= Tälaren)“ und Röckel mit sich, deren einige mit brennenden Kerzen das Heilichthum begleiteten, die anderen dasselbe unaufhörlich incensirten.

Kaum war der Zug aus dem Wald herausgetreten, so kündigte der Böller Donner, den aus Trier in Procession heranströmenden Gläubigen die nahe Ankunft der Heilichthums an, und vermehrte in allen Herzen die unwiderstehliche Begirde sich dem selben zu nähern. In der ehemaligen Abtheilichen itzt Pfarrkirche St Mathias welche gracht voll ausgeschmückt war, hatte mann vor dem Hohen Altar einen Tisch zu bereitet auf welchen man gleich bei der Ankunft das Heilichthum brachte; indessen trafen selb sämtliche stadtpfar-

reien mit dem städtischen und Dohm Clerus und Bischof in Corkleidern ein, letzterer incensirte sogleich das Heilichthum, sobald die zwei abgeordneten ihm daselbe überliefert hatten, und ersterer sang ein passendes Responsorium; 6 Priester unterstützt von 6 Bürgern trugen den Kasten auf einer eigens dazu bereiteten Tragbahr – und der Zug begann unausgesetzt unter dem Läuten der Glocken, und Donner der Kanonen nach der Dohmkirche in folgender Ordnung: 2 Dohmfahnen – die Pfarreien St Mathias; St Paulin, St Gervasius, St Paulus, St Antonius, Lieben Frauen, St Ganggolf. Die Junggesellen und Bürger Sodalitäten – der Dohmbedel – 3 Coralen mit Creuz, Weihwasserkessel und Chorbüchern – das kleine Seminarium mit ihren Professoren ein Musicanten Chor – das Großer Seminarium – der Dohmchor mit den zwei Sängern – vielle kleine Knaben und Mädchen als Engelen gekleidet mit Blumenkörben, 2 Choralen mit zwei Rauchfässern, so stäts incensirten mit einem schiffchen – vier Seminaristen mit Mitra, Crosse „(= Bischofsstab),“ Kerz und Buch – der Kasten mit dem H. Rock auf dessen seithen etwa 30 Bürger mit brennenden Kerzen – Die Garde d'honneur in Galla – die Garnison und Deptecompanie so auch die National Garde von Merzig zu fus und zu Pferd gingen – nach dem H. Rock folgte ein Presbyterassistens – R^{mus} zwischen den beyden Abgeordneten „(Generalvikar Cordel und Domkapitular Schimper)“ – 2 Assistenten und 2 Sacellani – die Stadtdiner Polizeibeamten der H. Maire „(= Bürgermeister)“ mit seinen adjuncten und Municipalrätthen der Pfarrsend und die Secundaire-schule.

An den Neuthor nahmen die 2 Sänger, der Presbyterassistens, die 2 Assistenten und R^{mus} Cjorkappen und R^{mus} Mitram incensirte hier abermahl den auf einen Tisch niedergelassenen H. Rock. Das Seminarium, Dohmchor, Musik und Tambour wechselten bis in den Dohm ab, wo ein 4 schu hohes mit Laubreiz bedecktes Gerüst aufgerichtet war, auf welches der Kasten gestellt ward.

Die Chefs von den Tribunalen erwarteten in dem Dohm die Ankunft des H. Rocks. R^{mus} incensirte dasselbe zum drittenmahl, tratten an den Hohen Altar und intonierten nach ausgesetztem Sanctissimo das Te Deum, welches die Music abnahm, gab den Sacramentalischen Seegen und ließ den H. Rock in die Schatzkammer bringen und verschliessen. so endigte sich abends um 9 uhr die für Trier ewig denkwürdige Ceremonie. mit ganz unbeschreiblichem Enthusiasme ganz ungezügelter Frömmigkeit wurde dieselbe vollbracht, der H. Reckin Maire der Stadt Trier hatte am Vormittag durch Trommelschlag die Bürgerschaft aufgefordert die Boutiquen, Werkstätte, Schenken zu schliessen, alle Arbeiten einzustellen, den Tag festlich zu begehen, die Straßen und Häuser zu zieren, und dieser Einladung entsprachen sämtliche Bürger mit beispielhaf-

tem Eifer und Bereitwilligkeit. Alle Gewerbe ruhten, nur jene der Frömmigkeit waren in voller Bewegung, die Straßen waren mit Blumen bestreut, mit maien „(= junge Birken)“ Lorbeer und Kranatenbäumen besetzt, vor den Häusern Altäre mit Bildern, Mahlerreyn und Teppigen geschmückt, in jenen Straßen, durch welche der fromme Zug ginge.

Die ganze Stadt war in Bewegung, um den H. Rock in Procession mit Betten und Singen beschäftigt, und in jenen Theilen, durch welche der Zug nicht passirte, ware sie an Menschen Leer. Die Häuser waren geschlossen, es herrschte alda Todesstille im strengsten Sinn.

Der Geist der Andacht hatte sich in hohem Grad über alle Menschen Classen verbreitet, Tränen flossen aus aller Augen. Trier sah eine noch nie erlebte Feyerlichkeit. Jeder hielt diesen Tag für den seelichsten seines Lebens und sechneten den Durchlauchtigsten großmühtigsten Urheber dieses Tages“ (= S. Kgl. Durchlaucht Kurfürst Klemens Wenzeslaus)“.

Bei der nassauischen Regierung scheint man von der Zusage des Herrn v. Gagern gegenüber Talleyrand nichts gewußt zu haben. Ebenso blieben die Aktivitäten zwischen Trier und Augsburg und die Fahrt der beiden Trierer Domherren nach Augsburg unbekannt. Während Cordel und Schimper am 7. Juli 1810 von Sarreguemines nach Saarbrücken unterwegs waren, schrieb der Nassauische Regierungsrat Coll⁵⁰ an den Trierer Domdechanten in Augsburg, Grafen v. Kesselstatt⁵¹.

„Hochwürdig Hochgebohrener Herr, Gnädiger Herr Domdechant! Die ganz grundlosen Ansprüche des Herrn Bischofs von Trier auf den Besitz des Heiligen Rocks Jesu haben bei dem französischen Gouvernement noch eben so wenig eine Vertretung, als bei meinem gnädigsten Herrn einigen Eingang gefunden.

Höchstletzerer ist vielmehr fest entschlossen, seine ganz unwidersprechlichen Rechte auf dies in so manigfacher Hinsicht sehr wichtige für seine katholischen Unterthanen ganz unschätzbaren Kleinod standhaft zu behaupten und hat sogar, um dem Herrn Bischof seine gerechte Empfindlichkeit über solche gar nicht zu rechtfertigende Zudringlichkeit Befehle veranlaßt gefunden: daß der demselben aus besonderer persönlichen Rücksicht bereits konzertirt

50 Johann Jakob Ritter von Coll (1770–1827). Seit 1802 Regierungs- und Hofrat in kurfürstlichen Diensten, 1803 in nassauischen Diensten, 1815 in preussischen Diensten. Vgl. Otto Renkhoff, Nassauische Biographie (s. Anm. 46).

51 Schmichen T 33 Nr. 16, Bll. 35–36.

gewesene Theil der ehemaligen Domreliquien nun nicht ausgefolgt werden solle.

Wegen der unverkennbaren Rechtsgründe und weiterer Motive, die das Benehmen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht in dieser Sache leiten, glaube ich mich auf die unter dem heutigen von Regierungswegen an das erzbischöfliche General-Vikariat ergangene ausführliche Kommunikation und besonders auf die derselben Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von der vorgefaßten günstigen Opinion für den Herrn Bischof von Trier in Bezug auf diesen Gegenstand zurückbringen wird.

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht meinem gnädigen Herrn, liegt jetzt nichts mehr als die baldige Rückbringung der Heiligen Reliquie aus dem damaligen unter jedem Gesichtspunkt ganz unpassenden Depositionsorte ad locum unde am Herzen, und Höchstdieselben werden sodann die ohnedieß nur das hiesige Gouvernement betreffende Diskussion mit dem Herrn Bischof von Trier die respektive Rechte darauf, im Falle Letzterer solche nicht vielmehr aus besserer Überzeugung ganz aufgeben sollte, in dem geeigneten Wege zu beseitigen gewiß von selbst bedacht seyn.

Es ist die Erfüllung einer nicht sehr angenehmen und heiligen Pflicht, wenn ich Eure Exzellenz andurch im Namen aller diesseits rheinischen vormaligen Trierer der fortwährenden Diözesanen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht um Hochihre kräftige Verwendung bei Höchstderselben anzurufen mir erlaube, damit jeden wohlthätigen Absichten meines Souverains und den heißen Wünschen der Unterthanen von dieser Seite eben so wenig ein fernerer Anstand mehr in den Weg gelegt werden möge, als sich bei der Auslieferung der vormaligen 10 Domreliquien und Kircheneffekten irgend ein Bedenken geäußert hat, und äußern konnte. Ich darf es nicht bergen, daß eine fortgesetzte Weigerung Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht meinem gnädigen Herrn sowohl, als auch selbst dem ganzen diesseitigen Landestheile umso schmerzlicher fallen würde, da wenn ja von dem französischen Gouvernement eine Auslieferung gefordert werden sollte, solche alsdann auch gewiß förmlich bei dem Nassauischen angesonnen, und im Nothfalle noch ungleich leichter von hier als von Bamberg aus bewirkt werden könnte.

Ich bitte Eure Exzellenz, diese meine gehorsamste von dem verehrungsvollsten Vertrauen diktirte Zuschrift als offiziell hochgeneigtest zu betrachten, und sich von dem unwandelbaren Respekt überzeugt zu halten, womit ich die Gnade habe zu verharren. Euer Hochwürden Gnaden Exzellenz „(eigenhändig)“ unterthänig gehorsamster Coll. Ehrenbreitstein den 7n July 1810“.

In Ehrenbreitstein bzw. in Weilburg wußte man nur vom Verbleib des Hl. Rockes in Bamberg. Der Aufenthalt in Augsburg seit 1803 war dort unbekannt. Domdechant Graf von Kesselstatt gab dem Regierungsrat Coll folgende Antwort⁵².

„Oberdorf 18^t July 1810. Schreiben des Nassauischen ReggsRath Coll an H. Obristhofmeister Graf Kesselstadt, worin der heilige Rock unseres Heilandes reclamirt wird. Exp.: mppria . *Antwort*

H. Hochwohlg. geehrtes Schreiben vom 7ⁿ dieses habe ich unter heutigen dahier empfangen und ermangele nicht solches S. K. Dchgt sogleich vorzulegen. Höchstdieselbe haben ebenwohl heute durch Ihr General Vicariat zu Limburg den herzogl. Reggs Antrag zur Auslieferung des heiligen Rockes unseres Heilandes erhalten, und gedachtem Gl. Vicariat bereits aufgetragen, die inzwischen eingetretenen Verhältnisse, welche die Ueberbringung der heiligen Reliquie nach Trier veranlaßt onauswichtig gemacht haben, der herzogl. Regg. bekannt zu machen.

Ich beziehe mich auf duiese von dem Gl. Vicariat sogleich bewirkt werdende Mittheilung und bemerke anbei, daß die seiner Zeit nach Maasgab vorliegender Bestimmungen unbedenklich gescheene Auslieferung der Domcapitulichen Effecten von mir in der Eigenschaft als Domdechant und nach Maasgab domkapitischer Ermächtigung abgegangen auch bestätigt worden sey, ich aber in betreff des in kurfürstlicher Verwahrung gelegenen heiligen Rockes nicht die geringste Disposition mir er lauben konnte. Mit der ausgezeichnetesten Hochachtung verharrend E. Hochwohlgeb. Kesselstadt“.

Die eben von Graf v. Kesselstatt genannte Mitteilung an das Generalvikariat in Limburg hat folgenden Wortlaut⁵³:

„Oberdorf d. 18^t July 1810. Ext. prot. Vicar. glis. Limburgensis vom 12. July 1810 mit der Nassauischen Regg. Reclamation zur Erhaltung des heiligen Rockes unseres Heilandes. Exp. p. Laimerz.

Nachdem die kaiserl. französische bei dem königl. bayerisch Hofe accreditede Gesandtschaft aus besonderem Auftrage des k. französischen Gouvernements durch eine eigene persönliche Absendung sowohl als durch den abschriftlich hier beigefügten Antrag die Auslieferung des heiligen Rockes an die Domkirche zu Trier verlangt hat, S. K. Dcht. auch schonvorher von der Versicherung benachrichtigt waren, welche der herzogl. Nassauische Staats-

52 Schmiechen T 33 Nr. 17., Bl. 37.

53 Schmiechen T 33 Nr. 18, Bl. 38.

minister H. v. Gagern dem H. Prinzen von Benevent zu Paris mündlich dahin erteilt hat, daß wenn gedachter heilig Rock ohne Nassauische Intervention nach Trier ausgeliefert würde, derselbe als dann nicht würde reclamirt werden; so konnten S. Dcht. kaum Anstand nehmen, diese ursprünglich und notorisch der Kirche zu Trier gewidmete heilige Reliquie ohne weiteres dahin verabfolgen zu lassen, wie dann auch dieselbe von den nach Augsburg gekommenen und laut der weiteren schriftlichen Anlage hiezu eigens bevollmächtigten Trierisch Domcapitularen bereits am 28ten Juny abhie zur Ueberlieferung nach Trier übernommen, und abgeführt worden ist.

Welch Verhältnis das General Vicariat der herzogl. Regg. nebst Mitteilung gedachter Unterlagen bekannt zu machen hat.“

Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Kath. Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/3

355

Vom „Schoppenklub“ zum „katholischen Jugendland“ □ ; □

Ulrich Stoll

=> noch # 355 1. Teil: 1886-1914

Vorwort

Die sog. „Lehrlings- und Jugendvereine“ gehörten ihrem Ursprung nach zu den katholischen Standesvereinen. Sie hatten aber auch Anteil an der katholischen Jugendbewegung, deren Blütezeit in Stadt und Diözese Augsburg zwischen 1925 und dem Jahresanfang 1933 lag. Nach gängiger Meinung war die jugendbewegte Phase dieser Vereine eine Folge ihres Anschlusses an den „Katholischen Jungmännerverband Deutschlands“ (KJMVD oder KJMV) im Jahr 1926. Die Auswertung der einschlägigen Quellen ergibt jedoch, daß diese Auffassung den Fakten nur in unvollkommener Weise gerecht wird: Zum einen setzt die jugendbewegte Entwicklung der Lehrlings- und Jugendvereine erheblich früher ein, zum anderen ist die Geschichte dieser Vereine insgesamt ein sehr interessantes Stück der Jugendgeschichte und auch ein wichtiges Stück Kirchengeschichte ‚von unten‘.

Für den vorliegenden Band des „Jahrbuchs des Vereins für die Geschichte des Bistums Augsburg“ wurde der Zeitraum von der Gründung des ersten Vereins bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs bearbeitet. Die Fortsetzung – vorläufig bis zum Beginn des Jahres 1933 – soll in zwei Folgen in den nächsten Jahrbüchern veröffentlicht werden. Hinweise auf bisher unbekannte Quellen (Vereinsunterlagen in Pfarrarchiven, Chroniken, Bilder u. dergl.) sind sehr erwünscht und werden dankbar entgegen genommen.

Der Verfasser ist sich bewußt, daß er diesem Thema nicht als erster nachgeht. Doch gerade die Organisationen der berufstätigen Jugendlichen im katholischen Milieu wurden bisher weniger erforscht als andere Gruppierungen. Dies mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß sie weniger ‚jugendbewegt‘ waren als

die Bünde, in denen die studierende Jugend stärker vertreten war¹. Ein anderer Grund mag darin liegen, daß den Lehrlings- und Jugendvereinen nach 1945 keine direkte Nachfolgeorganisation zuzuordnen ist, die aus Interesse an der eigenen Vorgeschichte einschlägige Untersuchungen gefördert hätte, wie es etwa bei den Gesellen- bzw. Kolpingsvereinen oder bei den Arbeitervereinen und der katholischen Arbeitnehmerbewegung der Fall ist². Des weiteren haben die bisher erschienenen Arbeiten, die auf das Thema eingehen, den Nachteil, daß sie es von vornherein überregional zu behandeln suchen. Da die Lehrlingsvereine aber anfangs für sich existierten und im Gebiet der Diözese Augsburg relativ spät Teil eines größeren Verbandes mit einheitlicher Prägungstendenz wurden, scheint eine Untersuchung der speziellen örtlichen und regionalen Anfänge sinnvoll zu sein. Neben den Inhalten kirchlicher Jugend- und Vereinsarbeit soll auch der Einfluß einzelner Persönlichkeiten, die im Raum der Diözese wirkten, untersucht werden³. Von besonderem Interesse ist die Entwicklung, welche die Vereinsarbeit über die Jahrzehnte hinweg erfuhr. Zu beachten sind die Einflüsse, die von zeitbedingten Strömungen – etwa der Sport- und der Jugendbewegung – ausgingen, aber auch die Konkurrenzsituation, in der man sich sah.

Der angestrebte Blick auf die bistumsweite Entwicklung mußte im vorliegenden ersten Teil der Arbeit eingeschränkt bleiben, da es dem Verfasser nicht möglich war, auch in Archiven außerhalb Augsburgs nach Vereinsakten zu suchen. Ebenfalls war es nicht möglich, die systematische Zeitungsdurchsicht, die sich für Augsburg als sehr informativ erwies, auf auswärtige Zeitungen aus-

1 S. etwa Henrich, Franz: Die Bünde der katholischen Jugendbewegung. München 1968. Dort wird aus dem Bereich des KJMVD lediglich die Sturmchar eingehender berücksichtigt. Der Gesamtverband wurde dagegen nicht behandelt. Zur neueren Literatur hierzu s. u. Anm. 3.

2 Für die Gesellenvereine s.: Kolpingwerk, Diözesanverband Augsburg. Bd. 1 (1852) u. Bd. 2 (1865–1914). Hrsg. Kolpingwerk, Diözesanverband Augsburg. Bd. 1 (1852) Zusammenstellung durch Heinz Granvogel, Köln 1987. Bd. 2 (1865–1914) Verfasser Peter Sprandel, wiss. Betreuer H. Granvogel, Köln 1992. (Abkürzung: Kolping, Bd. 1 bzw. 2).

Für die Arbeitervereine s.: Panzer, Marita A.: Gott segne die christliche Arbeit. Die katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine Augsburgs 1874–1939. St. Ottilien 1992. (Abk. Panzer).

3 Hastenteufel: Katholische Jugend in ihrer Zeit. Bd. 1: 1900–1918. Bamberg 198. Bd. 2: 1919–1932. Bamberg 1989. (Abk. Hastenteufel, Bd. 1 bzw. 2).

Fortgeführt von Georg Pahlke. Bd. 3: 1933–1945. Paderborn 1995. Die Bände sind als Vergleich hinsichtlich der überregionalen Entwicklung für das Thema sehr interessant.

Einen guten Überblick über die in Augsburg vor 1914 existierenden Vereine gibt Peter Fassl: Konfession, Wirtschaft und Politik. Augsburg 1750–1850. Sigmaringen 1988 (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 32). Darin allgemein zum katholischen Vereinswesen in Augsburg S. 327 ff.; zu den Lehrlingsvereinen S. 380 ff.

zudehnen⁴. Für die Fortsetzung der Untersuchung ist die Quellenlage insofern breiter, als es neben dem ab 1926 erschienenen „Diözesanblatt der kath. männl. Jugendvereine der Diözese Augsburg“ auch die Möglichkeit von Gesprächen mit ehemaligen Vereinsmitgliedern gibt, deren Erinnerung im frühesten Fall mit dem Jahr 1921 einsetzt. Dadurch läßt sich gerade der Übergang vom traditionellen Vereinsleben zur katholischen Jugendbewegung recht gut verfolgen.

Die Stellung der männlichen „Jugend- und Lehrlingsvereine“ im System der katholischen Standesvereine

Die katholischen „Jugend- und Lehrlingsvereine“ waren ihren Ursprüngen nach zunächst ein Glied im System der katholischen Standesvereine, keine Jugendvereine im späteren Sinn. Es ging darum, die Mitglieder des jeweiligen Standes schon im Jugendalter an ihrem Platz innerhalb des ‚katholischen Milieus‘ zu binden, später sollten sie dann den Standesvereinen für Erwachsene zugeführt werden bzw. man fürchtete bei erwachsenen Katholiken weniger, daß sie den Gefahren der modernen Welt erliegen und der Kirche entfremdet werden könnten.

Es ist hier nicht der Ort, um das System der Standesvereine und seine Entwicklung im 19. Jahrhundert zu erläutern, zumal P. Fassl hierzu eingehende Untersuchungen vorgelegt hat⁵. Das folgende Kapitel wird zeigen, daß besonders zu Gesellen-, Arbeiter- und Kaufmannsvereinen enge Beziehungen bestanden. Doch sind einige allgemeine Anmerkungen zu machen:

Wesentliches Kennzeichen aller Vereine des ‚katholischen Milieus‘ war, daß sie zunächst religiöse Vereine waren. An ihrer Spitze stand stets ein Geistlicher als Präses, was durch einen päpstlichen Erlaß Pius X. ausdrücklich bekräftigt wurde⁶. Den Mitgliedern boten diese Vereine zweifellos ein Stück ‚Heimat‘. Die Vereinstätigkeit erstreckte sich in unterschiedlicher Gewichtung auf berufsbezogene Hilfen, soziale Unterstützung, Angebote allgemeinbildender Art sowie der Freizeitgestaltung, immer in Verbindung mit dem primären Element, der religiösen Vereinstätigkeit.

4 Konsultiert wurden das Stadtarchiv Augsburg (= StAA; Verzeichnis der nichtpolitischen Vereine und zugehörige Akten) und das Bistumsarchiv Augsburg (= ABA; Jugendvereine usw.). Als wesentliche Quelle erwiesen sich die Vereinsanzeiger sowie einzelne Berichte der Neuen Augsburger Zeitung (= NAZ).

5 Fassl, a. a. O., vgl. Anm. 3.

6 Freundlicher Hinweis von P. Theodor Hausmann OSB.

Wie die Lehrlings- und Jugendvereine in dieses Vereinssystem einbezogen waren, zeigt z. B. die Abfolge der Weihnachtsfeiern in der Augsburger Pfarrei St. Joseph Anfang 1908 recht anschaulich: Innerhalb einer Woche folgten die Feiern für die Krippenanstalt, den St. Johanniszweigverein, die Kinderbewahranstalt, den Lehrlingsverein, den Männer- und Arbeiterverein⁷. Tatsächlich war das Vereinsgefüge innerhalb einer Pfarrei sogar noch enger.

Denn die Mitglieder des Lehrlingsvereins waren ‚selbstverständlich‘ die Kinder der Mitglieder in den Erwachsenenvereinen und -organisationen. Als Kind durfte man zum Teil auch an entsprechenden Veranstaltungen der Erwachsenenvereine teilnehmen, etwa an der Weihnachtsfeier oder einer sogenannten Familienunterhaltung. Wenn man dann im Lehrlingsverein war, wurden zu den entsprechenden Anlässen wiederum Eltern und Meister eingeladen, d. h. die Pfarrgemeinde war – neben der religiösen Gemeinschaft, die sich allsonntäglich im Gottesdienst manifestierte – eine große Gemeinschaft mit einer überschaubaren Struktur von Teilgemeinschaften.

Für die Lehrlings- oder Jugendvereine bedeutet dies, daß sie am Anfang ihrer Geschichte voll in dieses ‚katholische Milieu‘ integriert waren. Als um 1910 die Jugendbewegung auch im schwäbischen Raum lockte, bestanden zwei Möglichkeiten: Einerseits konnten katholische Jugendliche individuell aus ihrem Milieu ausbrechen – was dem Anschein nach selten geschah. Oder es gelang ihnen in ihren Vereinen, also unter maßgeblicher Beteiligung ihrer geistlichen, erwachsenen Führungspersonen, eine schrittweise, bescheidene Emanzipation innerhalb des angestammten Rahmens, der nicht verlassen wurde.

Die Anfänge der Lehrlingsvereine, Arbeiter-Jugendbünde und Jugendabteilungen der Kaufmannsvereine

Die erste Gründung eines katholischen Lehrlingsvereins überhaupt erfolgte in der Augsburger Stadtpfarrei St. Max bereits 1859. Die Initiative ging von einem schlesischen Feilenhauergesellen namens Barthold aus. Neben Mitgliedern des Gesellenvereins waren an dem Projekt vor allem die Pfarrgeistlichen und mehrere Volksschullehrer beteiligt. Allerdings scheint dieser erste Verein nicht lange bestanden zu haben⁸.

7 NAZ 9. 1. 1908 (Vereinsanzeiger).

8 „Diözesanblatt der kath. männlichen Jugendvereine der Diözese Augsburg“ 1928, H. 9 = November. Abk. fortan JL (= Jugendland, nach dem späteren Titel der Zeitschrift); JL 1928, H. 9 = November. Nach JL 1935, S. 38 (= H. 5) ging der Vereine bei St. Max 1861 wieder ein.

Zehn Jahre später empfahl Kolpings Nachfolger Sebastian Georg Schäffer, der erstmals den Titel eines Generalpräses der deutschen Gesellenvereine führte, die Gründung von Lehrlingsvereinen oder Lehrlingsschulen. Im folgenden Jahr wurde auf der 8. Generalversammlung der Gesellenvereine in Köln 1870 offiziell angeregt, die Gesellenvereine „organisch durch Lehrlings- und Meistervereine“ zu erweitern⁹. Doch zumindest in Südbayern vergingen noch einmal 15 Jahre, bis zunächst in München ein Lehrlingsverein entstand, der innerhalb eines Jahres auf 200 Mitglieder anwuchs¹⁰. Der erste Augsburger Verein, der auf Dauer Bestand hatte, wurde 1886 bei St. Georg gegründet. Über die Anfänge dieses Vereins wurde anlässlich seines 40jährigen Bestehens im Jahre 1926 ein Bericht verfaßt, der auf heute nicht mehr vorhandenen Unterlagen fußt:

„Gründung des Lehrlingsvereins St. Georg in Augsburg 1886

Am 27. Juni 1886 traten mehrere auf das Wohl des Arbeiterstandes bedachte Männer in Augsburg zusammen, um einen Verein zu gründen, dessen Aufgabe es sein sollte, die Handwerkslehrlinge am Sonntag in den freien Nachmittagsstunden durch Belehrung und Unterhaltung von drohenden Gefahren fernzuhalten. Es wurden die Statuten festgelegt und Herr Stadtkaplan Gebele zum Präses gewählt¹¹.“

Zur Gründungsversammlung dieses „Lehrlingsschutz“-Vereins fanden sich 33 Lehrlinge „im Hintergebäude des ehemaligen Militärlazaretts“ ein, das fortan als Vereinslokal diente¹². Laut Eintrag im Vereinsregister der Stadt Augsburg war der Zweck des Vereins die „Förderung und Überwachung der religiös-sittlichen, der geistigen und gewerblichen Fortbildung katholischer Handwerkslehrlinge“¹³. Präses Eduard Gebele hatte sich vor Aufnahme seiner Tätigkeit persönlich in München umgesehen, um die Arbeit des dortigen

9 Kolping, Bd. 2, S. 18 f.; Zitat S. 19.

10 In Bamberg entstand im Jahr 1883 ein St. Heinrichsverein, diesem folgte nach demselben JLBericht der Münchener Verein. Vgl. JL 1928, H. 2; Die „Augsburger Postzeitung“ (= APZ) berichtete am 11. 10. 1886 über diesen „Lehrlingsschutz“-Verein in München, der seit 1885 bestand.

11 JL 1926, H. 10 (= Dezember).

12 Ebd.

13 StAA, Vereinsregister (= V) 1, Nr. 82. Eintrag vom September 1888. Als Gründungsdatum ist hier der 4. 6. 1886 angegeben. Unter der Liste der Ausschußmitglieder steht als Datum und Vermerk: „September 1888. Ohne Aenderung“. Ob die NAZ über die Vereinsgründung berichtete, konnte vom Verf. nicht ermittelt werden, da der NAZ-Jahrgang in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek nicht vorhanden ist.

Lehrlingsvereins kennenzulernen¹⁴. Erster Vizepräses war der pensionierte Lehrer Honorius Lorenz. Den Vereinsausschuß bildeten der Benefiziat Bartholomäus Ponholzer, der selbst Präses des Augsburgers Gesellenvereins (Sitz Frauentorstraße) und auch Ehrenmitglied des Katholischen Arbeitervereins war – er schenkte „dem Vereine 7 Tische und 14 Bänke“¹⁵ – Pfarrmesner Eberhard von St. Georg, zwei Privatiers und sieben Handwerker, nämlich ein Seilermeister, ein Schlossermeister, ein Bildhauer sowie vier Schuhmacher¹⁶. Schon die Adressen der Ausschlußmitglieder zeigen, daß es sich um keinen Verein handelte, der ausschließlich der Pfarrei St. Georg zugeordnet war, entscheidend war wohl die Möglichkeit, dort ein ‚Vereinslokal‘ einzurichten. Aufmerksamere Beobachter der Vereinsgründung war vermutlich der damalige Domkaplan Joseph Maria Friesenegger¹⁷. Nachdem er 1887 Stadtpfarrer von St. Ulrich geworden war, gründete er dort zunächst einen „Johannisverein“ zur Betreuung von Schulkindern. Hierfür ließ er einen Saal im stadteigenen Wollmarkt herrichten. In diesem Saal betreute er ab 1889 an den Sonntagnachmittagen eine „zweite Abteilung ‚Obere Stadt‘“ des Lehrlingsvereins, die bald darauf als eigener Lehrlingsverein St. Ulrich verselbständigt wurde¹⁸. Im Ulricher Verein wurden auch kaufmännische Lehrlinge und „jugendliche Arbeiter“ aufgenommen¹⁹.

14 JL 1929, S. 76 (H. 10): Nachruf auf Gebele anlässlich seines Todes am 27. 8. 1929.

15 JL 1926, H. 10.

16 Zu Ponholzer als Gesellenvereinspräses s. Kolping, Bd. 2, S. 246ff.; als Ehrenmitglied des Arbeitervereins erscheint er in einer Anzeige zur Teilnahme an seinem Requiem in: NAZ 1. 5. 1892.

17 Zu Friesenegger s.: Groll, Thomas: Das neue Augsburgers Domkapitel. In: Münchener Theologische Schriften. Hist. Abteilung, Bd. 34. St. Ottilien 1996. S. 506–513.

18 JL 1926 a. a. O.: „zweite Abteilung ‚Obere Stadt‘“. Zur Einrichtung des Wollmarktes für den Johannis- und damit auch den Lehrlingsverein s. ABA, BO 8554: Undatierter masch.-schriftlicher Bericht Frieseneggers: „Einiges über die Vergangenheit des Lehrlingsvereins Dom-St. Moritz.“ Nach einem weiteren JL-Bericht über die Anfänge des LV St. Ulrich wäre dort sogleich ein eigenständiger Verein entstanden, s. JL 1928, H. 8. Die Eintragung der StAA V1 Nr. 82 (St. Georg) legt aber nahe, daß es zunächst nur einen Verein in Augsburg gab, in dem Friesenegger zeitweilig Präses war. Auch bei den Fronleichnamprozessionen trat noch jahrelang nur ein Lehrlingsverein auf, also die Lehrlinge von St. Georg, St. Ulrich – und weiterer Innenstadtpfarreien – gemeinsam (s. NAZ 15. 6. 1892 u. NAZ 31. 5. 1893). 1896 hingegen sind in der Zugordnung für Fronleichnam bereits 3 Lehrlingsvereine verzeichnet, nämlich St. Georg, St. Ulrich und St. Joseph (NAZ 4. 6. 1896), dagegen nur ein Gesellenverein. Die Aufspaltung eines Gesamtvereins in Abteilungen, die bereits bei Pfarreien angesiedelt waren, ist auch in der Geschichte der Arbeitervereine zu beobachten: vgl. Panzer S. 16. Friesenegger gründete als Dompfarrer 1912 auch den LV Dom-St. Moritz.

19 Pfarrarchiv St. Ulrich, Ordner Lehrlingsverein u. a.: Programm zum 20. Stiftungsfest 1909.

Die nächste Vereinsgründung fand 1891 in der schnell wachsenden Industriegemeinde Pfersee bei Augsburg statt²⁰. 1893 folgte der Verein im Arbeiterviertel „links der Wertach“, der später den Namen der dortigen, neugegründeten Pfarrei St. Joseph übernahm²¹. In Ergänzung zu den Lehrlingsvereinen wurde bei St. Georg 1895 auch ein Lehrlingsheim gegründet, das zunächst etwa 10 Lehrlinge aufnehmen konnte, die vom Land stammten und in Augsburg eine Lehrstelle hatten. Nach einem Umbau konnten 1896 weitere Lehrlinge aufgenommen werden. Dessen Leiter war Domkaplan Johann Evangelist Deller²². Als „Vorstand“ fungierte jedoch Stadtpfarrer Friesenegger, woraus ersichtlich ist, daß das Heim überpfarrellich war²³. Im Dezember 1898 übernahm Benefiziat Johann Baptist Gernlein als Präses den Verein und das Lehrlingsheim von St. Georg²⁴. Er behielt beide Funktionen – später auch als Stadtpfarrer von St. Georg und als Diözesanpräses der Lehrlingsvereine – bis zu seinem Tod im Jahr 1923²⁵.

Die ersten Vereine außerhalb des Augsburger Raums entstanden 1891 in Memmingen, 1892 in Kaufbeuren und 1897 in Kempten²⁶. Maßgeblich beteiligt war in Kaufbeuren Stadtpfarrer Josef Landes, der auch eine eigene Jugendstiftung zur Förderung der katholischen Jugendarbeit ins Leben rief²⁷. Ab 1899 setzte eine regelrechte Gründungswelle ein: Bis zum Ersten Weltkrieg wurden jährlich mehrere Vereine in der Diözese gegründet²⁸, einige davon eindeutig als Nachwuchsorganisationen der jeweiligen Gesellenvereine, so etwa der Nörd-

20 Pfersee: StAA V 1, Nr. 1049; zu Pfersee s. Weggel: Pfersee: Dorf – Industrieort – Vorort. Die Industrialisierung und ihre Auswirkungen auf eine Gemeinde vor den Toren Augsburgs. In: Materialien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens. Bd. 22. Augsburg 1995, S. 153. Weggel erwähnt nur den „Jugendbund“, s. u. Der Lehrlingsverein wird nicht behandelt.

21 Das Gründungsjahr von St. Josef 1893 ergibt sich aus dem Kurzbericht über die Gründung in der NAZ vom 4. 5. 1893.

22 Vgl. Anzeige in der NAZ vom 19. 4. 1896: „Gewissenhafte Beaufsichtigung und gute Verpflegung ist Grundsatz der Anstalt. Wohnung und vollständige Verpflegung pro Tag 75 Pfg ohne Bier; 80 Pfg mit Bier. Wohnung allein pro Monat 3 Mk.“

23 Nach dem Eintrag im Vereinsregister könnte die Heimgründung auch schon 1893 erfolgt sein. Dies legt ein Eintrag vom 11. 10. 1893 nahe; allerdings wird bei den Einträgen nicht klar zwischen Lehrlings(schutz)verein und -heim unterschieden. Die Erweiterungsmaßnahme ist durch die NAZ-Anzeige vom 19. 4. 1896 gesichert, s. Anm. 22.

24 Zu Gernlein s. Groll S. 520–524.

25 JL 1926 a. a. O.

26 Schematismus 1905, 412 f.

27 Im JL wird mehrmals über die Kaufbeurer Gründungsgeschichte sowie über die Jugendstiftung von Dekan Landes berichtet; 1928, H. 10; 1929, S. 57 ff., 65 ff.

28 Schem. 1900, S. 293; ebd. 1905, S. 412; 1907, S. 423 f.; 1910, S. 438 f.; 1917, 458 ff.; 1919, 452 f.

linger „Lehrlingsschutz“ 1899²⁹. Als „Jugendabteilung des Gesellenvereins“ wurde 1908 auch der Lehrlingsverein in Obergünzburg gegründet³⁰, in Oberstdorf sprach man von einer „Vorschule des Gesellenvereins“³¹. Bei anderen, z. B. in Lindau (1901), wird die Bindung bzw. Zusammenarbeit mit dem Gesellenverein dadurch deutlich, daß sie ihre Versammlungen in den Räumen des Gesellenvereins abhalten konnten³². Mitunter kam es auch vor, daß Lehrlingsverein und Gesellenverein an einem Ort denselben Präses hatten. Auffallend ist insbesondere, daß die ersten drei Diözesanpräses – Max Steigenberger, Heinrich Florentin³³ und Georg Lindermayr³⁴ – ihr Amt neben dem des Diözesanpräses für die Gesellenvereine ausübten³⁵. Dementsprechend mahnte Florentin 1904, „dafür Sorge zu tragen, daß diejenigen Mitglieder der Lehrlingsvereine, welche die Lehrzeit bestanden haben, den Gesellenvereinen zugewiesen werden“³⁶.

Neben den Lehrlingsvereinen gab es einige Zeit auch sogenannte ‚Jugendbünde‘ von Katholischen Arbeitervereinen, also Jugendabteilungen von Arbeitervereinen, deren Betätigung ähnlich war wie die der Lehrlingsvereine. Der erste Jugendbund entstand 1893 in Augsburg, weitere folgten 1894 in Oberhausen bei Augsburg und 1896 in Penzberg³⁷. Interessanterweise wurde 1896 auch in Pfersee ein Jugendbund gegründet, der jedoch nur einige Jahre neben dem etwas älteren Lehrlingsverein Bestand hatte. Dieses Nebeneinander – in einem nicht besonders großen Ort – ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß man die Jugendlichen der unterschiedlichen ‚Stände‘ gesondert organisieren

29 Kolping, Bd. 2, S. 70.

30 Kolping, Bd. 2, S. 123. Der Obergünzburger Verein hatte einen Gründungsbestand von 31 Lehrlingen und 3 älteren Mitgliedern.

31 Kolping, Bd. 2, S. 165. Die Vereinsgründung in Oberstdorf erfolgte 1913.

32 Kolping, Bd. 2, S. 115 f.

Das Gesellenhaus als Versammlungsraum wurde allerdings auch anderen Vereinen zur Verfügung gestellt. Offenbar war es eine Folge des Organisationsvorsprungs – und der Bedürfnisse, insbesondere als Übernachtungsstätte für wandernde Gesellen –, daß die Gesellenvereine am ehesten im Besitz eigener Häuser waren.

33 Zu Florentin s. Groll, S. 918.

34 Zu Lindermayr s. Groll, S. 920.

35 Kolping, Bd. 2, S. 389.

36 Schematismus 1905, S. 413.

37 Schem. 1905, S. 415; ebd. 1907, S. 426 f.; Im Schem. 1911 (für 1910) werden die Jugendbünde nicht mehr im Rahmen der Arbeitervereine aufgeführt. Allgemein Panzer S. 29–32. In der NAZ inserierten die Jugendbünde ab 1896 fast wöchentlich.

wollte³⁸. Tatsächlich war – der beruflichen Situation der Jungarbeiter entsprechend – die Altersgruppe der Jugendbünde etwas weiter gefaßt. Anders als bei den Lehrlingsvereinen, blieben die Jugendlichen bis zur Einberufung zum Militärdienst im Jugendbund³⁹. 1910 wurden die Jugendbünde anscheinend aufgegeben (s. u.).

Gelegentlich bestand auch ein Anschluß an einen sog. Josephsverein. Die Josephsvereine waren eine Parallelorganisation zu Gesellenvereinen in solchen Pfarreien, wo es nicht genügend Handwerksgesellen für einen Gesellenverein gab. Im Raum Augsburg gab es Josephsvereine z. B. in Lechhausen und im Stadtteil „links und rechts der Wertach“. Der dortige Lehrlingsverein verstand sich offenbar als Vorstufe für diesen Josephsverein⁴⁰.

Eine weitere Gruppe von Jugendvereinen bildeten die, welche als Jugend- bzw. Lehrlingsabteilung eines „Katholischen kaufmännischen Vereins ‚Lätitia‘“ gegründet wurden. Die Augsburger „Lätitia“ war 1886 nach dem Vorbild eines Stuttgarter Vereins gegründet worden. Der Name geht auf einen Teil des Programms zurück: Man wollte auch „lustig in Ehren“ sein⁴¹. Dem Augsburger Stammverein (= Erwachsene) gehörte als ‚Ehrenpräsident‘ Stadtpfarrer Friesenegger an. Seine Beteiligung zeigt wiederum, daß man Jugendabteilungen für die nebeneinander bestehenden Standesvereine wollte, nicht etwa ‚Jugendvereine‘, in denen die „Stände“ zusammengeführt werden sollten⁴².

38 In der AZ vom 15. 11. 1896 wird zum Stiftungsfest (= Gründungsveranstaltung?) im Gasthaus „Zum Schlößle“ geladen. Vgl. Weggel, a. a. O., S. 153; Auch in Haunstetten scheint es kurze Zeit einen Jugendbund gegeben zu haben, s. NAZ 25. 12. 1900: Einladung zur Weihnachtsfeier.

39 NAZ 11. 10. 1903: Jugendbünde des Augsburger und des Pferseer Arbeitervereins gleichzeitig.

40 Der Josephsverein in Lechhausen existierte von 1885–1906 und wurde dann in den Gesellenverein Lechhausen umgewandelt. Vgl.: Kolping, Bd. 2, S. 187. Nach den Anzeigen im Vereinsanzeiger der NAZ war er zeitweise recht rührig; z. B. NAZ 5. 1. 1896 Weihnachtsfeier mit Familienunterhaltung. Der Josephsverein l. u. r. d. W. entstand als ‚Kath. Jugendbund St. Joseph‘. Von ihm existiert noch ein „Protokollbuch“, das der Verf. bei Herrn L. Lippert, Stadtpfarrei St. Joseph, einsehen konnte. Die Umwidmung in den Josephsverein erfolgte am 28. 6. 1896. Zu seiner Rolle als Patenverein des Lehrlingsvereins NAZ 15. 2. 1903 u. 18. 2. 1903 (Fahnenweihe, s. u.); vgl. Kolping, Bd. 2, S. 198 ff. Ein Übertritt der ausscheidenden LV-Mitglieder in den JV wird z. B. folgendermaßen angesprochen: „Diejenigen Mitglieder, welche in den Josephsverein überzutreten gedenken, werden ersucht, sich im Vereinslokal des Lehrlingsvereins einzufinden.“ S. NAZ 19. 7. 1903.

41 Über die Gründung der Lätitia berichtet die APZ vom 7. 10. 1886. Die Schreibweisen Lätitia und Laetitia wurden nebeneinander gebraucht.

42 Frieseneggers Bindung an den ‚Kaufmannsstand‘ mag auch damit zusammenhängen, daß er von 1881–1926 Religionslehrer an der Höheren Handelsschule Augsburg (gegr. 1879) war und anscheinend von den Handelsschülern sehr geschätzt wurde. S.: Festschrift: ‚50 Jahre Höhere Handelsschule Augsburg 1879–1929‘. Augsburg 1929. S. 72.

Innerhalb der Diözese erfolgten die ersten Gründungen einer ‚Lätitia-Jugend‘ 1906 in Kempten⁴³ und 1909 in Augsburg⁴⁴. Im April 1910 veranstaltete der Augsburger Stammverein der ‚Lätitia‘ eine musikalische Familienunterhaltung „zum Besten seiner Jugendabteilung“. Dabei traten u. a. zwei Gesangsquartette, bestehend aus Mitgliedern der Jugendabteilung, auf, „die in ihrer wohlthuenden Frische Zeugnis ablegten von dem regen Streben und Leben in der neuen Jugendabteilung“⁴⁵. Einige Jahre später (1914) wurde in Augsburg auch ein eigenes Wohnheim für kaufmännische Lehrlinge eingerichtet (s. u.)⁴⁶.

Die Struktur der frühen Lehrlingsvereine, die Stellung der erwachsenen Vereinsleitung sowie der Lehrlinge als jugendlicher Vereinsmitglieder sowie die Zielsetzung läßt sich recht klar aus der Satzung des 1891 gegründeten Lehrlingsvereins Pfersee ablesen. Auch die praktische Tätigkeit des Vereins ist aus diesen Statuten zu erschließen. Ähnliche Bestimmungen sind noch Jahrzehnte später regelmäßig zu finden. Im Prinzip handelt es sich dabei auch um eine weitgehende Übernahme der Bestimmungen, die in den Statuten der Gesellenvereine standen⁴⁷. Es ist anzunehmen, daß die Satzungen der übrigen Lehrlingsvereine weitgehend ähnlich waren.

„Statuten des kath. Lehrlingsvereins Pfersee

- § 1 Der Lehrlingsverein Pfersee stellt sich zur Aufgabe, die jungen Handwerkslehrlinge zu religiös-sittlichen u. tüchtigen Gesellen heranzubilden zu helfen.
- § 2 Diesen Zweck sucht er zu erreichen durch Unterricht, sittliche Überwachung, Controle regelmäßigen Kirchenbesuches, Empfang der hl. Sakramente, gemeinsame Erholung.
- § 3 Vereinsversammlung ist an allen Sonn- u. Feiertagen von 4–7 Uhr abends in dem hierzu gemieteten Vereinslokale.
- § 4 An der Spitze des Vereines steht:
- a.) ein Präses, der ein kath. Geistlicher sein muß;
 - b.) ein Vice-Präses, der ein Laie sein soll;
 - c.) einige weitere Mitglieder aus dem Gewerbestande.

43 Schematismus 1911, S. 438. In Kempten gab es seit 1897 einen Lehrlingsverein und seit 1904 einen Jugendbund. Hierdurch wurde die ständische Trennung besonders deutlich.

44 Schem. 1911 S. 438.

45 NAZ 3.4. u. 8.4. (= Bericht) 1910.

46 Schematismus 1917, S. 458 f.; zum kfm. Heim s. u.: Kap. 1.4.

47 Satzung von 1891 im Original: Stadtarchiv A. V 1, Nr. 1049. Zum Vergleich s. Kolping, Bd. 1, S. 19: Gesellenvereinsatzung von (ca.) 1852.

§ 5 Mitglied des Vereins kann jeder Handwerkslehrling werden, der einen religiösen, gesitteten Lebenswandel zu führen entschlossen ist. Der definitiven Aufnahme in den Verein muß die Einwilligung der Eltern, oder falls diese gestorben oder hier nicht ansässig sind, des Vormundes oder Meisters vorausgehen.

§ 6 Der monatliche Vereinsbeitrag beträgt 10 Pfennige.

§ 7 Die Mitglieder werden über regelmäßigen Kirchen- Schul- u. Christenlehrbesuch thunlichst kontrolliert.

§ 8 Bei vorkommender Verfehlung eines Mitgliedes wird dasselbe zu-rechtgewiesen, eventuell gleich entlassen. Die Eltern, resp. Lehrmeister der Ausgeschlossenen werden hievon in Kenntnis gesetzt.“

Etwas anders war die Lage bei den Jugendbünden der Arbeitervereine sowie bei der Jung-Lätitia, da es sich bei beiden um ausgesprochene Jugendabteilungen von Erwachsenenvereinen handelte. Doch auch hier bildete die Vereinsspitze ein Geistlicher als Präses, dem erwachsene Laien als Ausschuß, Vereinskassier usw. zur Seite standen⁴⁸. Ob es besondere Satzungsbestimmungen zur Regelung der Stellung der jugendlichen Mitglieder in den jeweiligen Gesamtvereinen gab, konnte bisher nicht festgestellt werden. Hinsichtlich der Zielsetzung wird man aber wohl auf die einschlägigen Statuten des jeweiligen Erwachsenenvereins zurückgreifen dürfen. Beim Arbeiterverein Oberhausen stehen in den Statuten aus den Jahren 1892/1898, also zu der Zeit, als auch der Jugendbund dieses Vereins bestand, unter § 2 folgende Ausführungen:

„Zweck des Vereins ist:

1. Festes Zusammenhalten gegen alle staats- und kirchenfeindlichen Einwirkungen auf die Arbeiterwelt;
2. religiöse und sittliche Förderung der Mitglieder;
3. Unterstützung der Angehörigen eines Mitgliedes im Krankheits- und Sterbefalle desselben;
4. gesellige Unterhaltung.

NB. Politische Bestrebungen sind ausgeschlossen⁴⁹.“

Durch diese Bestimmungen sollte nicht zuletzt der Einfluß der Sozialdemokratie auf die katholische Arbeiterschaft ausgeschlossen werden⁵⁰. Aus Presse-

48 Zur Entwicklung der Vereinsstruktur der Arbeitervereine s. Panzer, S. 95–98. Demnach war anfangs die Vereinsleitung in der Hand der Laienmitglieder, bis zu der Zeit, in der der erste Jugendbund ausgeschlossen wurde, hatten auch die Arbeitervereine die im kath. Vereinswesen übliche ‚Präses-Verfassung‘.

49 StadtAA, V a, Nr. 1001; zitiert nach Panzer, a. a. O., S. 85, Anm. 34.

50 Panzer, ebd. S. 83 ff.

äußerungen zur Tätigkeit der Arbeitervereine kann man schließen, daß es dem katholischen Standesdenken entsprach, „den Arbeiter in Kreisen zu wissen, wo er lernt, pflichtgetreu und zufrieden zu sein“⁵¹.

Zur Zielsetzung von Jung-Laetitia äußerte sich anlässlich der Weihnachtsfeier des Vereins am 4. 1. 1914 der Vereinsvorstand N. Warter. Nach seinen Ausführungen sollten „die Merkurjünger zu tüchtigen Kaufleuten und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet und unter der Devise ‚Ehrlich im Handel, christlich im Wandel‘ zu festen Charakteren erzogen“ werden⁵².

Statistik der Standesvereine für männliche Jugendliche nach den Schematismen der Diözese Augsburg:

	Gesellen- vereine	Burschen- vereine	Lehrlings- vereine	Jugendbün- de Arb. V	kfm Vereine
1899	45 (+6 Jos.)	–	9 (+1 Heim)	–	–
1904	49 (+3 Jos.)	6	16 (+1 Heim)	3	–
1906	51 (+3 Jos.)	19	18 (+1 Heim)	7	1
1910	55	79	27 (+1 Heim)	2	2
1916	61	157	48 (+1 Heim)	1	2+1H.

Lehrlingsvereins-Aufstellung nach Schematismus 1917 (= Stand von 1914, weil 1915 u. 1916 keine Neugründungen erfolgten):

Augsburg-St. Georg	gegr.	1886	Buchloe	gegr.	1899
A.-St. Ulrich	gegr.	1889	Dillingen a. D.	gegr.	1899
A.-St. Joseph	gegr.	1893	Dinkelsbühl	gegr.	1899
A.-St. Max	gegr.	1909	Donauwörth	gegr.	1900
A.-Dom-St. Moritz	gegr.	1912	Feldafing	gegr.	1912
A.-Pfersee	gegr.	1891	Friedberg	gegr.	1912
A.-Lechhausen	gegr.	1901	Füssen	gegr.	1912
A.-Oberhausen	gegr.	1914	Gersthofen	gegr.	1914
A.-St. Anton	gegr.	1914	Göggingen	gegr.	1911
Lätitia-Jugendabt.	gegr.	1909	Günzburg	gegr.	1912
A.-St. Georg, Heim	gegr.	1895	Immenstadt	gegr.	1910
A.-kaufm. Jugendheim	gegr.	1914	Kaufbeuren	gegr.	1892
Aichach	gegr.	1908	Kempten-Lehrl.-V	gegr.	1888
Babenhausen	gegr.	1902	K.-Lätitia-Jugend	gegr.	1906

51 NAZ 22. 5. 1892: Bericht über eine „Familienzusammenkunft“ des Augsburger Arbeitervereins im Lokal oder Garten des Georgiushauses; u. a. wird vom Berichterstatter die Hoffnung geäußert, daß auch Industrielle einen solchen Verein förderten. Tatsächlich war etwa der Druckereibesitzer Grabherr Ehrenmitglied des AV. S. u. Anm. 56.

Vgl. hierzu die Berichte über eine Volksmission in Pfersee: NAZ 29. 5. 1892 u. 1. 6. 1892.

52 NAZ 1914, 7. 1., S. 5. Präses der Jung-Laetitia war damals Domkaplan Held.

Krumbach	gegr.	1913	Türkheim	gegr.	1914
Landsberg	gegr.	1912	Tutzing	gegr.	1909
Lindau	gegr.	1903	Unterpeißenberg	gegr.	1911
Memmingen	gegr.	1891	Weilheim	gegr.	1909
Neuburg a. D.	gegr.	1912	Weißenhorn	gegr.	1909
Neu-Ulm	gegr.	1912	Wörishofen	gegr.	1911
Nördlingen	gegr.	1900			
Obergünzburg	gegr.	1908	Liste der Jugendbünde nach Schem. 1907:		
Oberstdorf	gegr.	1913	Augsburg	gegr.	1893
Oettingen im Ries	gegr.	1902	(noch selbständige Vororte:)		
Ottobeuren	gegr.	1913	Haunstetten	gegr.	1893
Pfaffenhofen a. d. Ilm	gegr.	1913	Kriegshaber	gegr.	1906
Penzberg	gegr.	1913	Oberhausen	gegr.	1894
Schongau a. Lech	gegr.	1909	Friedberg	gegr.	1905
Schrobenhausen	gegr.	1909	Kempten	gegr.	1904
Sonthofen	gegr.	1912	Penzberg	gegr.	1896
Starnberg	gegr.	1903	Pfersee (nicht im Schem.)	gegr.	1896

Erläuterung: Die Lehrlingsvereine sind in den Schematismen ab 1900 (Stand jeweils für das Vorjahr) gesondert erfaßt, ab 1905 mit Angabe des Gründungsjahrs. Die Jugendbünde erscheinen erstmals 1905 als Unterabteilungen im Verzeichnis der Arbeitervereine. Die Jugendabteilungen der Lätitia werden (ab 1907) jeweils im Verzeichnis der Lehrlingsvereine aufgeführt. Dort erscheint auch als einziger Jugendbund der von Kempten. 1911 sind unter der Überschrift „Lehrlings- und Jugendbündevereine“ die Lehrlingsvereine aufgeführt. Die Jugendbünde wurden 1910 als eigene Organisationsgruppe aufgegeben. Erst mit einigen Jahren Abstand erscheinen an denselben Orten Lehrlingsvereine. 1917 lautet die Bezeichnung im Schematismus „Lehrlings- und Jugendvereine“, 1926 „kath. männliche Jugendvereine“.

Das Vereinsleben der frühen Jahre am Beispiel der Augsburger Vereine

Über das Vereinsleben der Anfangszeit gibt es nur wenig Material⁵³. Um so wertvoller sind die Angaben zweier rückblickender Berichte, die freilich erst Jahrzehnte später niedergeschrieben wurden. Im bereits zitierten Bericht über die Gründung des Vereins von St. Georg heißt es:

„Der Verein wuchs von Sonntag zu Sonntag, daß das Vereinslokal bald zu klein wurde und der Saal vergrößert werden mußte. Im jungen Verein war ein reges Leben und er erfreute sich eines steten Anschwellens. Im Winter wurde fleißig Theater gespielt, doch der Präses schreibt: „Nicht zu viel, die Leute werden sonst eitel, spielsüchtig; darum Vorsicht! Besonders aufs Heimgehen Acht

⁵³ Mit Ausnahme von St. Ulrich gibt es in den Augsburger Pfarrarchiven anscheinend keine Unterlagen zu den Lehrlingsvereinen.

haben!‘ An schönen Sonntagen machte man regelmäßig Ausflüge in die benachbarten Dörfer, so nach Nervenheil, Kobel, Steppach. Da gab es oft zerrissene Hosen, verlorene Mützen und sogar Löcher im Kopf. Man darf nicht meinen, daß die Lehrlinge der damaligen Zeit besser waren als die heutigen. Der Präses sagt: ‚An Sonntagen, da der Plärrer ist oder die Dult, ist der Verein sehr schlecht besucht!‘ (Ist heute auch nicht anders! A. d. B.)

Bald kamen noch andere Schwierigkeiten. Das Höhnen und Spotten von seiten solcher, die dem Verein fern blieben, der Wankelmuth und das veränderliche Wesen der Lehrlinge machten dem Präses viele Sorgen. Damals fanden sich unter den Mitgliedern Leute, die den Verein als einen Taubenschlag betrachteten. Der „Schoppenklub“ war damals schon die Zielscheibe des Spottes in den Werkstätten⁵⁴.

Als Ergänzung darf man wohl den Bericht über die Verhältnisse beim Verein von St. Ulrich und Afra heranziehen, den das „Diözesanblatt“ anlässlich des Goldenen Priesterjubiläums von Msgr. Friesenegger im Jahr 1928 brachte. Allerdings dürften wesentliche Details in diesem Bericht erst auf spätere Jahre – wohl nach 1900 – zu beziehen sein:

„Die Mitgliederzahl war anfangs nur ca. 25–30, erhöhte sich jedoch später um das Doppelte.

Die Versammlungen fanden regelmäßig jeden Sonntag nachmittags statt. Es wurde eine strenge Kontrolle geführt, daß keiner denselben unerlaubt fernblieb. ... Die Abende wurden durch Vorträge aller Art ..., unterhaltende Spiele nebst Belehrungen, Turnen, Gesang und Deklamationen ausgefüllt, sodaß die Stunden von 4–7 Uhr nur allzurasch entschwanden.“

Erwähnt werden auch ein jährlicher Vereinsausflug, das Theaterspiel zu Weihnachten, am Fasching und zum Namenstag des Präses, und nicht zuletzt, daß „während der Vereinsabende auch Bier gegeben wurde, der Schoppen zu 5 Pfg“. Dies war für andere Jugendliche der Anlaß zur Prägung des Spottnamens Schoppenklub, der im Bericht aus St. Georg zitiert wird. Die Bezeichnung haftete den katholischen Jugendvereinen an, solange sie bestanden. Dabei ist die pädagogische Strategie nicht uninteressant: Die Lehrlinge sollten am Sonntagnachmittag nicht in falsche Gesellschaft geraten, d. h. sie sollten vom Wirtshausbesuch und vom übermäßigen Alkoholgenuß abgehalten werden. Die Erziehung zum mäßigen Umgang mit der damaligen ‚Volksdroge‘ Alkohol bestand darin, daß man ihnen regelmäßig einen Schoppen Bier verabreichte.

54 JL 1926, a. a. O.

Der Bericht enthält auch Hinweise auf den pädagogischen Stil Frieseneggers: „Für Humor und Scherz war jederzeit gesorgt. Doch wehe, wenn der kleine Finger des H. H. Präses, der ja alle bösen Streiche seiner Buzala und Lehrlinge erforschte, wieder einen solchen anzeigte. Der Ertappte konnte entweder zwischen zwei Türen brummen oder es gab ein gut sitzendes Trommelfeuer auf die Hosen.“

Erwähnt wird des weiteren die Fahnenweihe des nunmehr 75 Mitglieder umfassenden Vereins im Jahr 1891, wobei auch ein erstes Vereinsbild aufgenommen wurde. Ein zweites Bild „kam im Jahre 1902 zur Anfertigung, das neben dem H. H. Präses J. M. Friesenegger die H. H. Stadtkapläne Hornung, Wolpert, Föhr, die Herren Zwiebel und Brenner sowie 74 Mitglieder als Erinnerung an längst verflossene schöne Stunden trägt“⁵⁵.

Da die beiden Berichte rückblickend – nach fast 40 Jahren – geschrieben wurden, enthalten sie zwangsläufig Vereinfachungen bzw. Rückprojektionen, die die Verhältnisse und Entwicklungen der ersten Jahrzehnte nur unscharf erfassen. Glücklicherweise gibt es aber eine Quelle, die die allmählichen Entwicklungen sowie die nicht völlig identischen Verhältnisse der verschiedenen Vereine zumindest teilweise dokumentiert: Nach dem Vorbild der übrigen Standesvereine veröffentlichten die Jugendvereine Hinweise auf einzelne Veranstaltungen in einer Art ‚Vereinsanzeiger‘, den die Neue Augsburgische Zeitung (= NAZ) im Anschluß an den Gottesdienstanzeiger vor allem in ihren Wochenendausgaben bot. Dieser ‚Vereinsanzeiger‘ enthielt in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts noch verhältnismäßig wenige Angaben zum katholischen Vereinsleben. Bereits vor dem I. Weltkrieg wuchs diese Rubrik aber zu einem erfreulichen Umfang mit entsprechender Informationsbreite. Darüber hinaus brachten die beiden katholisch orientierten Zeitungen Augsburgs – wiederum vor allem die NAZ, weniger die Augsburgische Postzeitung (= APZ) – auch zunehmend Kurzberichte über Vereinsveranstaltungen⁵⁶. Auf diese Quellen stützt sich der folgende Überblick über das Vereinsleben.

55 JL 1928, H. 8.

Wolpert ist wohl der spätere LV-Präses in Dinkelsbühl. Föhr wurde später Stadtpfarrer in St. Moritz, wo er den Verein Dom-St. Moritz, den Friesenegger als Dompfarrer 1912 gegründet hatte, unterstützte, indem er jeweils einen Kaplan als Konpräses abstellte (s. u.).

56 Die Kurzmeldungen im Vereinsanzeiger wurden vermutlich kostenlos oder zu günstigen Konditionen abgedruckt, was sich erst zur Jahreswende 1933/34 ändern sollte. Möglicherweise war dies ein Entgegenkommen von Verleger Grabherr, der dem katholischen Vereinswesen nahestand. U. a. war er auch Ehrenmitglied des Katholischen Arbeitervereins (vgl. NAZ 9. 1. 1910 mit einem Aufruf des Jugendbunds des Augsburgischen AV zur Teilnahme an einem Gedächtnisgottesdienst nach seinem Tod).

Das Vereinsjahr begann und endete im Sommer, zwischen Juli und September. Die Anmeldungstermine wurden auch in der Zeitung angekündigt⁵⁷. Eher indirekt wurde das Ende des Vereinsjahrs durch die Rückforderung der ausgegebenen Bibliotheksbücher signalisiert⁵⁸. Doch gab es auch Abschiedsfeiern für die austretenden Mitglieder⁵⁹. Bei den Jugendbünden der Arbeitervereine, deren Mitglieder etwas länger in der Gemeinschaft blieben, war es gleichzeitig der „Rekrutenabschied“⁶⁰. Dagegen wurde bei St. Joseph der Übertritt in den Josephsverein offiziell angebahnt⁶¹. Ab Anfang September dokumentieren die mehr oder weniger regelmäßigen Aufrufe im Vereinsanzeiger den regelmäßigen Vereinsbetrieb⁶². St. Ulrich verkündete zu Beginn des Vereinsjahrs gleich das Kernprogramm des Vereins: „Jeden 1. Sonntag im Monat Versammlung mit Auflage, jeden 2. Sonntag ist Monatsprozession“⁶³. Der Begriff Auflage bezieht sich auf die Erhebung des Mitgliedbeitrags, der vor 1908 monatlich 10 Pfennige (oder weniger) betrug⁶⁴.

Die regelmäßigen Sonntagsversammlungen, normalerweise am Nachmittag von 16–19 Uhr, gab es bei Lehrlingsvereinen und Jugendbünden gleicher-

57 Z. B. NAZ 2. 9. 1900 oder NAZ 12. 7. 1903: St. Georg: „Neueintretende haben sich jetzt anzumelden“; mindestens 3 offizielle Anmeldungstermine gab es bei St. Georg 1907: 18. 8., 25. 8., 1. 9.; 1908 war es ähnlich;

Vgl. NAZ 14. 7. 1907: Jugendbund des Arbeitervereins Kriegshaber: „Versammlung und Vorkerzung neuer Mitglieder“; ähnlich beim Jugendbund des AV Augsburg. NAZ 13. 12. 1908: Versammlung mit Auflage und Neuaufnahme neuer Mitglieder.

58 Z. B. NAZ 18. 8. 1907: St. Georg; 1. 9. 1907: St. Joseph.

59 NAZ 2. 8. 1903; 14. 7. 1907 bei St. Joseph.

60 NAZ 11. 10. 1903 jeweils für den Jugendbund des Augsburgers und gesondert für den des Pferseer Arbeitervereins.

61 NAZ 19. 7. 1903: „Diejenigen Mitglieder, welche in den Josephsverein überzutreten gedenken, werden ersucht, sich im Vereinslokal des Lehrlingsvereins einzufinden.“

62 Die Lehrlingsvereine kündigten ihre Versammlungen bis 1900 eher sporadisch an. Dagegen sind die Ankündigungen der Jugendbünde bereits 1896 regelmäßig zu finden (s. Anm. 15). Dieser Praxis folgte ab ca. 1903 der LV St. Joseph mit wöchentlichen Ankündigungen. Nicht ganz so häufig war das bei St. Georg der Fall, obwohl auch dort die Versammlungen regelmäßig stattfanden. St. Ulrich scheint dagegen nur in Ausnahmefällen inseriert zu haben, z. B. 1. 3. 1903.

63 NAZ 27. 9. 1903.

64 Der Begriff erklärt sich wohl dadurch, daß das Kassenbuch ‚auflag‘. Der Vorgang war auch bei den anderen Standesvereinen üblich. Beim Jugendbund des Augsburgers Arbeitervereins ist die monatliche Auflage nachweisbar (spätestens) ab 12. 1. 1896. Beim Lehrlingsverein Pfersee (spät.) ab 1900. Eine Erhöhung des Beitrags erfolgte bei St. Georg 1908 mit folgender Begründung: „Vereinsversammlung mit Auflage, welche von nun an monatlich 20 Pf beträgt bei unentgeltlicher Lieferung des Vereinsblattes „Der treue Kamerad“ (NAZ 5. 5. 1908). Bei der 3. Diözesankonferenz im Jahr 1911 wurde eine Übersicht über die Beitragshöhe gegeben: 10 Vereine monatl. 20 Pf, 6 Vereine 15 Pf, der Rest weniger (NAZ 26. 2. 1911).

maßen, möglicherweise bei den Jugendbünden auch im vierzehntägigen Rhythmus⁶⁵; ebenso die Versammlungen „mit Auflage“⁶⁶. Gelegentlich lockte man auch mit der Ankündigung eines „interessanten Vortrags“⁶⁷, leider wird das Thema in den frühen Jahren nur selten genannt. Man kann jedoch annehmen, daß dieselben Themenbereiche wie bei anderen Vereinen, nur eben in angepaßter Form, auch bei den Lehrlingsvereinen und Jugendbünden vorkamen, zumal als Referenten häufig Gäste eingeladen wurden⁶⁸. So erzählte der reisefreudige Präses Friesenegger wohl auch den Lehrlingen von seiner Spanienreise oder über seine Fahrt „Von Augsburg zum Nordkap“⁶⁹, und vermutlich hielt er auch kunsthistorische Vorträge, etwa über die Augsburger Kirchen⁷⁰. Denkbar wäre auch bei den Lehrlingen oder Jungarbeitern ein Thema wie „Jesus der Wundertäter“⁷¹. Für den Jugendbund ist das Thema „Rom und das Papsttum“ belegt⁷². Im Jahr 1900 berichtete auch einmal ein Missionspriester über seine „Erlebnisse als Missionär bei den Kaffern in Südafrika“⁷³. Daneben sind auch Anstandsvorträge anzunehmen, wie sie aus den Jahren um 1930 belegt sind, etwa über Tischsitten in Gaststätten und dergl.⁷⁴ Neben den Vorträgen waren Spiele eine beliebte Beschäftigung (vgl. Bericht von St. Ulrich). Zu denken ist an Brettspiele wie Dame, Schach usw. Auch wurde gesungen, die Verköstigung

65 Der Jugendbund des AV Augsburg kündigte ab 1896 fast wöchentlich Versammlungen an. Der Jugendbund in Pfersee, der ab 1896 bis zumindest 1903 existierte, versammelte sich möglicherweise in größeren Zeitabständen, s. z. B.: NAZ 19. 7., 9. 8. u. 13. 9. 1903. Grundsätzlich waren die Nachmittagsversammlungen am Sonntag wohl von den älteren Standesvereinen übernommen, die sie jedoch, aufgrund ihrer anderen Intentionen, in größeren Zeitabständen durchführten. Z. B. NAZ 8. 5. 1892: Monatsversammlung mit Vortrag beim kath. Männerverein; oder: NAZ 27. 9. 1903: St. Josephsverein Lechhausen Monatsversammlung mit Auflage und Vortrag.

66 Der Jugendbund des AV Augsburg hatte z. B. regelmäßig am 1. Sonntag des Monats die Auflage: z. B. NAZ 4. 1., 1. 2. 1903.

67 Z. B. NAZ 11. 1. 1903: Jugendbund AV Augsb.

68 Otto Freihalter berichtet, daß es in den 20er Jahren nicht ganz einfach war, Referenten zu finden, die bereit waren, für die Lehrlinge Vorträge zu halten. Als besonders beliebten Redner erinnert er sich an Prälat Friesenegger. Gespräch am 26. 3. 1997.

69 NAZ 6. 12. 1908 Spanienvortrag bei der „Lätitia“; dort auch am 28. 11. 1903 der ‚Nordkap‘-Vortrag; vgl. die Reisevorträge im JL-Bericht von 1928 (s. o.).

70 Vgl. auch die Friesenegger-Vorträge bei der „Lätitia“: NAZ 26. 1. 1896: „Kaiser Maximilian I. und St. Ulrich“; oder NAZ 8. 11. 1896: „über die hiesige Domkirche“; oder NAZ 25. 1. 1903: Vor der „Lätitia“ im Kath. Casino den Vortrag „Kunsthistorischer Streifzug durch Augsburgs Kirchen“. Belegt sind kunsthistorische Unterweisungen in Lehrlingsvereinen noch in den Jahren um 1930: Gespräch E. Schraudy u. a., auch im JL finden sich Hinweise auf diese Thematik.

71 Gehalten im Katholischen Casino: NAZ 2. 2. 1908.

72 NAZ 2. 2. 1908.

73 NAZ 29. 7. 1900.

74 Gespräch mit Ludwig Sommer am 13. 8. 1996.

mit dem Schoppen Bier und auch mit Speisen wie Leberkäs nicht zu vergessen⁷⁵. Die ganze Versammlung dauerte etwa 3 Stunden. Frei von Versammlungen blieben zunächst die großen Kirchenfeste Ostern und Pfingsten, die die Lehrlinge wohl in ihren Familien verbringen sollten⁷⁶. Es scheint jedoch Ausnahmen von dieser Regel gegeben zu haben. So spielte man bei St. Ulrich am Ostermontag 1900 Theater für die „Gönner des Vereins“⁷⁷. Am selben Tag wurde 1908 von den Vereinen St. Georg und St. Ulrich gemeinsam eine sog. Familienunterhaltung im Hirschbräusaal veranstaltet. Geboten wurden kleine Theaterstücke, Deklamationen (s. u.) und Gesangsvorträge. Und Domvikar Steber hielt einen für die damalige Zeit höchst aktuellen Vortrag: „Mit Nansen an den Nordpol“⁷⁸.

Eng verbunden mit den Vereinsversammlungen war von Anfang an das Bildungsprogramm, das die Jugendvereine anboten. Dazu gehörte vor allem die Bibliothek⁷⁹. Auch Singstunden fanden wegen des Mangels an werktäglicher Freizeit meist im Rahmen der Sonntagsversammlungen statt⁸⁰. Keine Belege finden sich hingegen in den frühen Jahren für die Übungsstunden in Instrumentalmusik. Die Tatsache jedoch, daß es Anfang 1908 bei St. Georg eine „gut geschulte Vereinskappe“ gab, die in zwei Abteilungen gegliedert war, nämlich in eine Art ‚Streichorchester‘ und eine „Harmoniemusik“, dazu auch bereits eine ‚Uniform‘ trug, läßt auf einen mehrjährigen Aufbau dieser Vereinskappe schließen⁸¹.

Häufig erscheint in den Vereinsanzeigen auch die Aufforderung, die Sparkasse zu den Versammlungen mitzubringen⁸². Die Lehrlinge zahlten die

75 Gespräche O. Freihalter, Edl Peter, Schorsch Schwarz u. a., die alle in den 20er und frühen 30er Jahren – also in der Endphase – das Vereinsleben miterlebten. Vom berühmten Schoppen sowie der Verköstigung wußten diese ‚späten‘ Mitglieder selber nur noch aus Erzählungen.

76 An Ostern fehlen in den ersten Jahren Hinweise auf Vereinsveranstaltungen, z. B. NAZ 2. 4. 1889 oder 12. 4. 1903. Ausdrücklich „keine Versammlung“ war z. B. nach NAZ 5. 4. 1896 u. 15. 4. 1900 bei St. Ulrich am Ostersonntag, Ostermontag und am Weißen Sonntag.

77 NAZ 15. 4. 1900; Es handelte sich um die Wiederholung eines bereits aufgeführten Stücks.

78 NAZ 19. 4. 1908. Der Hirschbräusaal in der Vorstadt bei der Bleich (Brückenstraße) wurde gern für Veranstaltungen mit zahlreicherem Publikum genutzt, s. u.

79 Z. B. Jugendbund des Arbeitervereins: NAZ 5. 4. 1896 u. später; NAZ 1. 9. 1907 u. später; LV St. Joseph.

80 Z. B. wurden bei St. Georg häufig die Einladungen zur Versammlung mit der Ankündigung einer „Singstunde“ verbunden, s. z. B. NAZ 5. 7., 19. 7., 23. 8., 6. 9., 6. 12., 13. 12. 1908; NAZ 4. 9. (= Freitag) 1903; Jugendbund AV Gesangsprobe des „Sängerkränzchens“; NAZ 15. 12. 1903; ders. Probe des „Sängerchors“; ders. NAZ 10. 1. 1908.

81 NAZ-Bericht 16. 1. 1908.

82 NAZ 12. 1. 1896: Sparkasse im LV St. Ulrich, vgl. Anm. 39.

wenigen Pfennige, die sie sparen konnten, in die Vereinssparkasse. Die größere Summe, die auf diese Weise zusammen kam, wurde vom Präses bei einem regulären Sparkasseninstitut eingezahlt⁸³, und schließlich wurde den ausscheidenden Lehrlingen ihre Einlage samt Zinsen zurückgegeben⁸⁴.

Das zweite Element, das den ganzen Jahreslauf begleitete, waren die verschiedenen Gottesdienste bzw. kirchlichen Feiern: Am Sonntagmorgen gingen die Lehrlinge selbstverständlich zur hl. Messe, normalerweise individuell bzw. im Kreise der Familie oder mit den Angehörigen des Meisterhaushalts. In manchen Pfarreien hatten sie ihre eigenen Bänke, was die Überwachung des Gottesdienstbesuchs durch die Vereinsleitung erleichterte⁸⁵. Sehr früh belegt ist bei den Jugendbünden der Arbeitervereine die gemeinsame, sog. Generalkommunion der Vereinsmitglieder, zu der man anscheinend in einem Turnus von drei Monaten ging⁸⁶. Teils scheint man hierbei eine Art Vereinsmesse gefeiert zu haben, so beim Augsburger Jugendbund meist morgens um 7.00 bei Hl. Kreuz, teils fand die gemeinsame Kommunion im Rahmen des Pfarramts statt wie beim Jugendbund Oberhausen⁸⁷. Unübersehbar ist, daß dieser Brauch von den älteren Standesvereinen und den Kongregationen in ganz ähnlicher Weise gepflegt wurde⁸⁸. Besondere Anlässe zur gemeinsamen Kommunion ergaben sich außerdem am Fest des Arbeiterpatrons St. Joseph⁸⁹, am Fest des hl. Sebastian⁹⁰, oder man ging zur „Schutzengelkommunion“⁹¹, oder im Rahmen einer Votivmesse zu Ehren des Wunderbarlichen Gutes vom Hl. Kreuz⁹². Desglei-

83 Vgl. Hastenteufel: *Katholische Jugend in ihrer Zeit*. Bd. 1. Bamberg 1988. S. 289.

84 NAZ 12. 1. 1896: Dieser frühe Hinweis auf eine Auszahlung belegt, daß die Sparkasse bei St. Ulrich praktisch von der Vereinsgründung an existierte.

85 So berichtet O. Freihalter über die Verhältnisse bei St. Georg in den 20er Jahren.

86 Beim Augsburger Jugendbund scheint es um 1900 einen 3-Monats-Turnus gegeben zu haben: NAZ 28. 1. u. 22. 4. 1900; Nicht ganz klar zu ordnen sind die Termine 1896: NAZ 2. 2. und 19. 4. 1896 (St. Joseph) jeweils um 7.00, am 21. 6. um 10.00 im Rahmen des Hochamts, dazu der 1. 11. 1896 um $\frac{3}{4}$ 7.00.

87 NAZ 19. 1. 96: Jugendbund Oberhausen während des Amts im Anschluß an Stammverein, den AV Oberhausen.

88 Z. B. NAZ 4. 10. 1903: Marianische Jünglingskongregation 7.00 Generalkomm. bei Hl. Kreuz; NAZ 5. 7. und 8. 11. 1903: St. Josephsverein Lechhausen Generalkommunion.

89 NAZ 19. 4. 1896.

90 NAZ 25. 11. 1903: Jugendbund des Augsburger AV bei Hl. Kreuz.

91 NAZ 1. 9. 1907: Jugendbund Augsb. AV „Schutzengelkommunion“ bei Hl. Kreuz, „vollzähliges Erscheinen wird erwartet“.

92 NAZ 12. 5. 1907: Jugendbund des AV „7.00 bei Hl. Kreuz Votivmesse zu Ehren des wunderbarlichen Gutes. Hierbei möchten sich die Mitglieder zahlreich beteiligen.“

chen ging man auch gemeinsam zur Osterkommunion⁹³. Für die Lehrlingsvereine, deren Mitglieder etwas jünger waren als die Jungarbeiter, fehlen die Hinweise auf eine Generalkommunion in den ersten Jahren. Wann sich dies änderte, ist vorläufig nicht sicher auszumachen⁹⁴.

Sehr gut belegt ist hingegen die Praxis der sog. Monatsprozession (St. Georg) oder „Bruderschaftsandacht mit Monatsprozession“ (St. Ulrich). Hierzu versammelten sich die Lehrlinge am Sonntag eine halbe Stunde früher im Vereinssaal, um von dort in die Kirche zu ziehen. Anschließend folgte die übliche Versammlung⁹⁵. Es kam auch vor, daß die Prozession vor attraktive ‚weltliche‘ Veranstaltungen gelegt wurde – etwa eine „Fastnachtsunterhaltung“, die Singstunde⁹⁶, oder auch die „photographische Aufnahme“ der Vereinsmitglieder (St. Ulrich 1907), die wohl alle mit aufs Bild wollten⁹⁷. Besonders attraktiv war ein Ausflug mit der Bahn, wozu Eltern und Vorgesetzte eingeladen wurden⁹⁸. Bei den Jugendbünden war diese anscheinend kaum üblich⁹⁹. Bei St. Georg gab es im Oktober auch eine Rosenkranzandacht im Anschluß an die Sonntagsversammlung¹⁰⁰.

An der Fronleichnamsprozession der Stadt nahmen die Lehrlingsvereine ebenfalls von Anfang an teil. Die Zugordnung für 1892 und 1893 führt nach den Knaben- und Mädchenschulen sowie den Mitgliedern der ehemaligen Innungen den katholischen Lehrlingsverein¹⁰¹, den Gesellenverein, dann die

93 Belegbar bisher nur beim Jugendbund St. Joseph, aus dem sich der Josephsverein l. u. r. d. Wertach entwickelte: NAZ 29. 3. 1896 = Palmsonntag (!). Die Anzeige hat den Zusatz: „Vereinszeichen sind zu tragen“.

94 Dagegen lud der LV St. Ulrich seine ehemaligen Mitglieder einmal zur Generalkommunion: NAZ 30. 8. 1903.

Eine Änderung in der Kommunionpraxis müßte aufgrund des Kommunion-Dekrets Pius X. von 1905 erfolgt sein. Vgl. Amtsblatt der Diözese Augsburg 1906, Nr. 13, S. 113 ff. Einen konkreten Hinweis auf Folgerungen für die Lehrlingsvereine fand der Verf. nicht.

95 Belege für die Termine u. Dauer der Prozession bei St. Georg: NAZ für 1903: 25. 1., 22. 2., 22. 3. usw., unverändert 1907 u. 1908; bei St. Ulrich ist die ‚Monatsprozession‘ ab 1896 regelmäßig belegt, z. B.: NAZ 12. 1., 9. 2., 8. 3. 1896 usw., jeweils nachmittags um 2.00; als „Bruderschaftsandacht“ wird sie später bezeichnet, z. B. NAZ 7. 7. 1907.

96 Fastnacht, St. Georg: NAZ 22. 2. 1903; Singstunde, St. Georg: NAZ 23. 8. 1908, 27. 9. 1908. 97 NAZ 8. 9. 1907.

98 NAZ 6. 9. 1908: LV St. Ulrich, Ziel war St. Afra und Friedberg.

99 NAZ 7. 6. 1903: einmal beim Pferseer Jugendbund; dag. gab es beim Jugendbund des Augsburger AV zeitweilig eine Anbetungsstunde am Sonntagnachmittag: NAZ 4. 2., 4. 3., 1. 4. usw. 1900.

100 Z. B. NAZ 7. 10. 1900; NAZ 4. 10. 1903; NAZ 4. 10. 1908.

101 Genannt wird nur *ein* LV. Dies ist ein Beleg dafür, daß St. Ulrich zunächst als Abteilung des einen Vereins (bei St. Georg) verstanden wurde. Es wird auch nur ein GV aufgeführt.

Marianischen Kongregationen, Orden u. a. auf. Nach dem Allerheiligsten kamen u. a. weitere Vereine, darunter der Bürgerbund, die Mitglieder des katholischen Casinos, der kaufmännische Verein „Lätitia“ sowie der Männerverein¹⁰². 1896 werden die nunmehr drei Lehrlingsvereine St. Georg, St. Ulrich und St. Joseph namentlich aufgeführt¹⁰³. Diesen Platz behielten die Lehrlingsvereine später auch als Jugend- oder Jungmännervereine bis zu ihrem Verbot in der NS-Zeit. Ausdrücklich aufgefordert wurde zum Anlegen der Vereinszeichen, und auch die inzwischen vorhandenen Vereinsfahnen fehlten nicht¹⁰⁴.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten im Vereinsleben die Feste. Einerseits machten sie das Vereinsleben für die Mitglieder attraktiv, und auch ihre Wirkung nach außen ist nicht zu unterschätzen. Andererseits war ihre Vorbereitung eine kreative Beschäftigungsmöglichkeit¹⁰⁵. Nicht zuletzt konnten dadurch – vor allem durch die Theateraufführungen – auch Einnahmen erzielt werden¹⁰⁶. Das wichtigste Vereinsfest war die Christbaum- oder Weihnachtsfeier. Als ihre wesentlichen Bestandteile treten schon früh auf: Die Verteilung bzw. Verlosung von Geschenken an die Lehrlinge, die von Wohltätern zur Verfügung gestellt wurden¹⁰⁷, ein Theaterspiel¹⁰⁸, Musikdarbietungen und die Deklamation von Gedichten sowie eine Ansprache des Präses, natürlich wurden auch Weihnachtslieder gesungen. Teilnehmer waren außer den Mitgliedern und deren Eltern auch die Gönner und Wohltäter des Vereins sowie die Meister und Vorgesetzten der jungen Leute¹⁰⁹. Für sonstiges Publikum, das

102 NAZ 15. 5. 1892 u. NAZ 31. 5. 1893.

103 NAZ 4. 6. 1896.

104 NAZ 14. 6. 1900 u. NAZ 11. 6. 1903.

105 Vgl. NAZ 6. 9. 1913 (Leseprobenbeginn bei der Jung-Lätitia).

106 Vgl. den Bericht zur Fahnenweihe von St. Joseph: NAZ 18. 2. 1903.

107 Geschenkeverlosung/-verteilung z. B.: NAZ 25. 12. 1892 bei St. Ulrich; NAZ 9. 1. 1900 Kurzbericht über die Feier bei St. Georg am 7. 1. mit „Verteilung der gespendeten Gaben an die Lehrlinge“; NAZ 13. 12./20. 12. 1903: In diesen beiden Ausgaben bat der LV Pfersee um Spenden für „mildtätige Geschenke“, um „eine kleine Christbaumfeier mit Christbescherung zu ermöglichen“. Die Feier selber fand am 20. 12. im Gasthaus „Schlößle“ statt. NAZ 22. 12. 1903: Nach einem Bericht über die Christbaumfeier des LV St. Ulrich im alten Refektorium von St. Margareth wurden die Geschenke im Rahmen eines Theaterstücks von den 7 Zwergen überreicht; anschließend hielt Stadtpfarrer Friesenegger eine Ansprache. NAZ 9. 1. 1908: St. Joseph ebenfalls mit Geschenkeverteilung.

108 Weihnachtstheater, z. B.: NAZ 25. 12. 1892 bei St. Ulrich; NAZ 12. 1. 1896: Jugendbund des AV (Wiederholung der Auff.); NAZ 25. 12. 1896: Christbaumfeier mit Theaterspiel beim LV Pfersee (am 27. 12.); ebd. beim LV St. Josef (am 25. 12. 96); NAZ 22. 12. 1907: St. Joseph: Christbaumfeier mit Weihnachtsspiel; NAZ 9. 1. 1908: St. Joseph: lebende Bilder u. Szenen aus dem Leben Christi.

109 NAZ 25. 12. 1892: St. Ulrich (zur Termingestaltung der damaligen Weihnachtsfeiern s. u. Anm. 132).

teilweise Eintritt zu zahlen hatte, wurde das Theaterstück oft an eigenen Terminen wiederholt.

Das zweite Fest, das mit erheblichen Vorbereitungen verbunden war, war die Faschingsfeier, denn auch dazu wurden normalerweise Theaterstücke(chen) aufgeführt. Allerdings übernahmen die Lehrlingsvereine diesen Brauch erst nach der Jahrhundertwende von anderen Standesvereinen¹¹⁰. In den Anzeigen dazu findet sich häufig der Vermerk: „Kinder und Masken haben keinen Zutritt“¹¹¹.“ Möglicherweise hatte man Bedenken gegen jugendliche Ausgelassenheit. Und so gestand man auch den Lehrlingen zunächst keine Faschingsfeiern zu.

Wie man sich so eine Veranstaltung vorstellen darf, zeigt der Bericht über das „Fastnachts-Theaterspiel“ des Lehrlingsvereins St. Georg am 23. 2. 1908: Am Beginn stand eine „kurze Begrüßungsansprache des unermüdeten, für seine jugendlichen Schutzbefohlenen väterlich besorgten Präses, des hochw. Herrn Benefiziaten Gernlein“. Darauf folgte „ein hoher musikalischer Genuß durch die äußerst exakten Vorträge einiger Piecen des trefflich geschulten Vereins-Streichorchesters und der militärisch strammen Harmoniemusik des Vereins unter der Direktion des Herrn Musikmeisters Friedrich Krauß“. Anschließend boten die Sänger einige „tadellos gesungene Quartette“, es folgte als erstes Theaterstück „Bergeist Rübezahl, Zauberposse von H. Markert“, welches die Lachmuskeln in stete Bewegung setzte“. Nach weiteren Musikstücken kam das zweite Theaterstück: „Fritz Essers preisgekrönter Einakter ‚Vieltgestalts Rache‘, der durch seinen natürlichen, gesunden, urwüchsigen Humor die Zuschauer in die heiterste Stimmung brachte.“ Regie führte der Konpräses des Lehrlingsvereins, Benefiziat Regenbogen. Abschließend vermerkt der

110 Die Faschingsfeiern der Erwachsenenvereine waren meist ‚Tanzunterhaltungen‘, z. B.: NAZ 9. 2. 1893 bei der ‚Lätitia‘ oder NAZ 16. 2. 1896 Arbeiterverein im Kath. Casino, oder am 18. 2. 1896 (= Faschingsdienstag) Gesellenverein und der Jugendbund St. Joseph; Die Lehrlinge von St. Georg hingegen nahmen am 18. 2. 1896 zunächst am „40-stündigen Gebet“ im Dom teil, dann gingen sie zur Vereinsversammlung. Frühester Beleg für Faschingstheater bei St. Georg ist laut NAZ der 22. 2. 1903 (= Sonntag, Wiederholung am Dienstag).

Eine frühe Faschingsunterhaltung ist belegt beim Jugendbund Pfersee, s. NAZ 25. 2. 1900. 1908–1910 hingegen ist der Fasching bei so gut wie allen Jugendvereinen im Jahresprogramm. 111 S. z. B. NAZ 21. 2. 1908; Der Ausschluß von Kindern und Masken kommt auch bei den Faschingsfeiern der anderen Vereine häufig vor. Dabei handelte es sich jedoch oft um „Familienunterhaltungen“. Schon allein aus praktischen Erwägungen wäre es günstig gewesen, wenn Eltern hierzu ihre Kinder hätten mitnehmen können. Daß man von seiten der Geistlichkeit Faschingsunterhaltungen zunächst nicht als Bestandteil des Vereinslebens wünschte, vermutet M. Panzer in ihrer Untersuchung über die Arbeitervereine, a. a. O., S. 157.

Bericht, daß die Spieler „eine gewisse Vertrautheit mit dem Tun und Treiben auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, zeigten“¹¹². Diese „Vertrautheit“ wird verständlich, wenn man bedenkt, daß knapp sechs Wochen zuvor schon bei der Weihnachtsfeier Theater gespielt – und natürlich auch musiziert – worden war¹¹³. Und wiederum sechs Wochen später fand am Ostermontag eine weitere Familienunterhaltung mit „kleinen Theaterstücken, Deklamationen und Gesangsvorträgen“ statt, diesmal allerdings von den Vereinen St. Georg und St. Ulrich gemeinsam gestaltet¹¹⁴.

Gelegentlich kam an Ostern auch der „Osterhase“, in welcher Form ist allerdings nicht zu klären. Das eigentliche Osterfest blieb in den frühen Jahren jedoch den Familien überlassen (s. o.)¹¹⁵. Kleinere Vereinsfeste wurden zum Namenstag des Präses veranstaltet, wobei ebenfalls meist Theater gespielt wurde¹¹⁶. In ähnlicher Form wurden die Präses oder Konpräses verabschiedet, wenn sie versetzt wurden¹¹⁷. Bemerkenswert ist, daß aber gerade die prägenden Präsesgestalten – insbesondere Friesenegger und Gernlein – als Pfarrer der jeweiligen Pfarreien auch ihr Präsesamt über viele Jahre beibehielten.

Als Stadtpfarrer Friesenegger am 8. 8. 1903 sein Silbernes Priesterjubiläum feierte, wurde auch dies unter Beteiligung des Lehrlingsvereins begangen. U. a. trug ein Lehrling ein Festgedicht in schwäbischer Mundart vor, in der Predigt wurde die Gründung des Lehrlingsvereins erwähnt, und natürlich marschierten die Lehrlinge im Festzug mit¹¹⁸.

Auch an *Primizfeiern* waren die Jugendvereine gelegentlich beteiligt. So fuhren z. B. 1907 die Lehrlinge von St. Georg zur Primiz eines ehemaligen

112 Die Veranstaltungsankündigung in: NAZ 23. 2. 1908 als „Fastnachts-Theaterspiel“; Bericht: NAZ 1. 3. 1908.

113 NAZ 16. 1. 1908: Besprechung der Aufführung der Weihnachtsaufführung vom 12. 1. 1908 (2. Auff. 19. 1.): Es spielten die Harmoniemusik, das Streichorchester sowie die Theatergruppe.

114 NAZ 19. 4. 1908. Dazu kam der Vortrag von Domvikar Steber über Nansen (s. o. Anm. 78).

115 NAZ 22. 4. 1900: LV St. Georg zur Vereinsversammlung am Weißen Sonntag heißt es, daß „alle Mitglieder zu erscheinen haben. Bemerke, daß sich der Osterhase einfinden wird/Der Präses“. Ähnlich NAZ 19. 4. 1903 (= ebenfalls am Weißen Sonntag).

116 Z. B. NAZ 21. 6. 1896: Namenstag von Präses Vitus Baur beim LV St. Josef.

117 S. z. B. NAZ 14. 5. 1907: Abschied von Stadtkaplan Wolpert von St. Ulrich. Wolpert ging nach England mit dem „Herzenswunsch, dem Wohle der studierenden Jugend seine ganze Kraft ferner zu schenken“, später wurde er Präses in Dinkelsbühl; oder z. B. NAZ 28. 7. 1907: Abschied für Subpräses Max Fichtl vom LV St. Georg.

118 Ankündigung in NAZ 7. 8. 1903; Festbericht NAZ 11. 8. 1903. Zum Dank und Andenken ließ der Jubilar ‚Ulrichskreuze‘ prägen. (Vgl. Frieseneggers Studie über die Ulrichskreuze. Augsburg 1937 u. Ausstellung im Diözesanarchiv 1993.)

Präfekten des Vereins nach Allmannshofen – wie immer bei festlichen Anlässen mit Vereinszeichen¹¹⁹.

Den Traditionen des Vereinswesens entsprachen die Fahnenweihen. Aufschlußreich ist der Bericht über die Fahnenweihe des Lehrlingsvereins von St. Joseph im Februar 1903: Man erfährt darin, daß sich die Lehrlinge ihr „schmuckes, wenn auch einfaches Vereinsbanner ... durch verschiedentliche, besonders theatralische Veranstaltungen“ selbst verdient hatten¹²⁰. D. h. man strebte gezielt nach dem Statussymbol, das auch die Erwachsenenvereine besaßen. Als man endlich soweit war, wurde ein Fest ausgerichtet, zu dem als Gastvereine der „Pathenverein St. Josephsverein r. u. l. d. Wertach“¹²¹, der Männerverein r. u. l. d. Wertach sowie der Arbeiterverein, Gruppe St. Georg, geladen wurden. Die vier Vereine zogen gemeinsam in einem Festzug zur Kirche, wo vor der Hl. Messe die eigentliche Fahnenweihe durch den Präses, Expositus Döllgast, stattfand. In der Predigt wies der Präses „besonders auf das auf der neuen Fahne dargestellte eindringlich sprechende Symbol, den arbeitenden Jesusknaben“ hin. Nach der Meßfeier marschierten die Vereine gemeinsam zum Vereinslokal zurück. Dort wurde an die neue Fahne das erste Fahnenband geheftet, das der ‚Pathenverein‘ überreichte. Nachmittags saßen die Lehrlinge im Lokal bei „gemütlicher Unterhaltung“ zusammen, wo sie von der „Vorstandschaft regaliert“ wurden¹²². Als im Jahr 1907 der Lehrlingsverein im nahen Pfersee seine Fahne weihte, dürfte der Ablauf ähnlich gewesen sein. In diesem Fall erschienen als Gäste auch die Lehrlingsvereine von St. Georg und St. Ulrich. Alle beteiligten Lehrlinge trugen das Vereinszeichen¹²³. Die damals geweihte Fahne ist noch erhalten.

Ähnlich wie die Fahnenweihen sind die Stiftungsfeste zu bewerten. So beging etwa der Jugendbund des Augsburger Arbeitervereins sein 11. Stiftungsfest am 17. Mai 1903 mit einer Hl. Messe samt Generalkommunion bei Hl. Kreuz um 7 Uhr am Morgen. Nachmittags fand dann eine Zusammenkunft statt¹²⁴. Vier Jahre später lud derselbe Jugendbund zu einem „außerkirchlichen

119 NAZ 4. 8. 1907.

120 NAZ 18. 2. 1903.

121 Dieser ‚Pathenverein‘ setzte einige Tage vorher eine eigene Anzeige in den Vereinsanzeiger, wohl um die zahlreiche Teilnahme seiner Mitglieder an der Fahnenweihe zu sichern: NAZ 15. 2. 1903.

122 NAZ 18. 2. 1903.

123 NAZ 12. 5. 1907: Der Aufruf des LV St. Ulrich enthält die Bemerkung „mit Vereinszeichen, ohne Stock“. Ob es sich dabei schon um einen Wanderstock handelte, ist nicht zu klären. (Einen Bericht zu dieser Feier konnte der Verf. in der NAZ nicht finden.)

124 NAZ 17. 5. 1903.

Stiftungsfest“, seltsamerweise jedoch zu einem deutlich späteren Termin, nämlich am 7. Juli 1907¹²⁵.

In größerem Stil wurde das 25jährige Papstjubiläum Leos XIII. von verschiedenen Jugendvereinen gefeiert. Eine gemeinsame Feier, die in einer Turnhalle abgehalten wurde, besuchten am 8. März 1903 der Jugendbund Pfersee sowie der Pferseer Lehrlingsverein¹²⁶. Auch der Jugendbund des Augsburgers Arbeitervereins veranstaltete eine Papstfeier, die mit dem ‚außerkirchlichen Stiftungsfest‘ des Jugendbunds verbunden wurde. Zum Programm gehörten u. a. die Papsthymne, ein Schauspiel mit dem Titel „Das Papstkleid“, eine Festrede, gehalten von Msgr. Steigenberger, in der „Der Papst als Arbeiter mit 12- und mehrstündiger Arbeitszeit“ vorgestellt wurde, womit wohl seine Vorbildfunktion für die ähnlich lang arbeitenden Jungarbeiter zum Ausdruck kommen sollte, sowie einer weiteren Rede, die der Präses des Arbeitervereins, Geistl. Rat Hauser, hielt. Den für uns seltsamen Abschluß der Feier bildete als zweite Theateraufführung die Posse mit Gesang: „Die blinde Kuh.“ Der NAZ-Berichterstatter meint dazu: „So einte sich Humor mit jugendlichem Ernst¹²⁷.“ Wenige Wochen später rief derselbe Jugendbund seine Jungarbeiter zum Trauergottesdienst für den verstorbenen Leo XIII. Die Messe fand als Vereinsgottesdienst in Hl. Kreuz statt. Die Mitglieder sollten ihr Vereinszeichen anlegen und sich „hinter der Vereinsfahne“ aufstellen¹²⁸.

Unübersehbar ist, daß bei den meisten Vereinsfesten das Theaterspiel einen bedeutenden Stellenwert hatte. Seinen Ursprung dürfte dies nicht zuletzt darin haben, daß einer der Gründungsvorstände des Lehrlingsvereins von St. Georg Benefiziat Ponholzer war, der auch bei den Gesellenvereinen das Theaterspiel maßgeblich gefördert hatte. U. a. trat er selbst als Autor von Stücken hervor, die teilweise noch nach Jahrzehnten von den Theatergruppen der verschiedenen Vereine aufgeführt wurden¹²⁹. Ansonsten spielten auch andere Standesver-

125 NAZ 7. 7. 1907. Im Jahr 1900 war das Fest laut NAZ am 29. 4.

126 NAZ 8. 3. 1903.

127 NAZ 26. 4. 1903.

128 NAZ 26. 7. 1903.

129 Kolping, Bd. 1, S. 31 f. In Kolping Bd. 2 finden sich zu beinahe jedem Gesellenverein Angaben über gespielte Stücke und die jeweiligen Termine; Theaterspiel wurde außer bei den Gesellen- und Lehrlingsvereinen auch bei den Arbeitervereinen usw. gepflegt. Ein Beispiel hierfür ist die ‚Laufbahn‘ Otto Freihalters vom Verein St. Georg: Er stand als Sechsjähriger in einem Krippenspiel, das sein Vater für die Weihnachtsfeier des Männervereins selbst verfaßt hatte, erstmals auf der Vereinsbühne. Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß die Gründer der Augsburger Besucherorganisation ‚Theatergemeinde‘, gegr. 1946, teilweise ehemalige Mitglieder katholischer Jugendvereine waren.

eine eifrig Theater, wobei dieselben Stücke oft von den verschiedenen Vereinen gespielt wurden; für klassische Stücke gab es auch spezielle Bearbeitungen, die auf die Bedürfnisse von Amateurgruppen zugeschnitten waren¹³⁰. Die Probenzeit dürfte in den Anfangsjahren am Sonntagnachmittag gewesen sein. Gegen 1910 gibt es gelegentlich Hinweise auf gesonderte Probenzeiten an einem der Werktagnachmittage¹³¹. Eine Auswahl von Stücken zu den verschiedenen Anlässen bietet eine Übersicht am Ende des Kapitels (s. u.).

Ein Problem, das die Vereine von Anfang an begleitete, war die Frage eines geeigneten Vereinsheims. Ein Grund dafür, daß der erste Verein seinerzeit bei St. Georg gegründet worden war, mag gerade hierin zu suchen sein. Denn in dem umfangreichen Gebäudekomplex bei St. Georg stand tatsächlich ein Saal für den üblichen Vereinsbetrieb zur Verfügung. Als Stadtpfarrer Friesenegger 1889 in St. Ulrich den zweiten Verein gründete, konnte er für die Sonntagsversammlungen zwar den Saal des stadteigenen Wollmarkts benützen, doch für Vereinsfeiern war dieser Saal bei weitem zu klein. Deshalb mußten z. B. die Weihnachtsfeiern in Gruppen durchgeführt werden¹³², bzw. manche Veranstaltungen fanden in Wirtschaften statt¹³³. Etwas günstiger scheint die Lage bei St. Joseph gewesen zu sein, wo die verschiedenen Vereine der Pfarrei abwechselnd eine Baracke nutzen konnten, die im Besitz der Pfarrei war¹³⁴. Dagegen mußten die Vereine der Randgemeinden – Pfersee und Lechhausen etwa – von Anfang an mit Wirtshaussälen Vorlieb nehmen, für die entsprechend Miete zu zahlen war. Beim Pferseer Lehrlingsverein war dies meist der „Weißenburger Hof“¹³⁵, während sich der Jugendbund des Arbeitervereins im „Batzenhäusle“

130 Gespräch O. Freihalter.

131 Vgl. NAZ 5. 7. u. 17. 9. 1913 u. 10. 1. 1914 (Wochenprogramm beim LV Lechhausen).

132 NAZ 18. 12. 1892;

Welche Konsequenzen die Raumnot für eine Weihnachtsfeier haben konnte, zeigt der Festplan von St. Ulrich 1892/3 (NAZ 25. 12. 1892): Am 25. 12. war um 1/25 „Christbescherung (mit Verlosung). Wegen beschränkten Raumes haben hierzu nur die *Wohltäter* des Vereins, die auch heuer reichliche Gaben überschickt und uns zu wärmstem Dank verpflichtet haben, Zutritt, denselben werden Eintrittskarten übersendet./ Sonntag, den 1. Januar (Neujahr), ab 1/25 Uhr *Theaterspiel* (mit einer kleinen Verlosung); hierzu haben *nur die Eltern* der Lehrlinge Zutritt./ Freitag, den 6. Januar (Hl. 3 Könige), *Theaterspiel* für die Meister der Lehrlinge./ Sonntag, den 8. Januar, Wiederholung des *Theaterspiels* für alle, die sich beim Eingang eine Eintrittskarte lösen./ Stadtpfarrer Friesenegger/Präses.“

133 NAZ 23. 8. 1903; ‚Festversammlung ehemaliger Mitglieder‘ am Sonntagabend im „Bettlhaus“.

134 Gespräch mit Herrn Ludwig Lippert am 28. 4. 1997.

135 In Pfersee fungierte der Gasthof „Weißenburger Hof“ als „katholisches Vereinshaus“, s. StAA V 1 Nr. 1049 sowie zahlreiche NAZ-Anzeigen.

traf¹³⁶. In Lechhausen nutzten anscheinend alle Vereine das „Scharfe Eck“¹³⁷. Für die größeren Feiern schließlich war es der Regelfall, daß Wirtshaussäle gemietet wurden, etwa der Hirschbräusaal (St. Georg und St. Ulrich)¹³⁸ oder die „Altdeutsche Bierhalle“ (Jugendbund des Augsburgers Arbeitervereins)¹³⁹.

Als letzter Aspekt des Vereinslebens sind die Wallfahrten und Ausflüge zu behandeln. Wallfahrten gehörten von jeher zum Vereinsleben der katholischen Vereinigungen. Ein beliebtes Wallfahrtsziel war der Kobel. Dorthin führte z. B. am Pfingstmontag traditionell eine Wallfahrt der Bürger- und Junggesellenkongregation von Hl. Kreuz¹⁴⁰. Einen knappen Monat später fand ein gesonderter „Männer-Kobelgang der vereinigten Katholischen Arbeiter- und Männervereine von Augsburg und Umgebung“ statt. In einem Bericht über diese Wallfahrt wird die Anwesenheit von „Jugendvereinen“ aus Göggingen, Lechhausen und Augsburg erwähnt. Dies scheint sich aber nicht auf Lehrlingsvereine zu beziehen¹⁴¹. Auch in späteren Jahren finden sich keine Hinweise auf die offizielle Beteiligung an Wallfahrten.

Kleinere Ausflüge oder Spaziergänge gehörten hingegen zum Vereinsprogramm. Allerdings dürften sie eher selten gewesen sein. Ein frühes Beispiel ist ein Ausflug zum Kobel, zu dem der Lehrlingsverein St. Josef am 30. 8. 1896 „Mitglieder, Eltern und Gönner“ einlud. Die Lehrlinge sollten das Vereinszeichen tragen. Abmarsch war am frühen Nachmittag um 13.30¹⁴². Zu einem vergleichbaren Ausflug mit dem Ziel Ottmaring lud am Pfingstmontag 1900 der Jugendbund des Arbeitervereins¹⁴³. Ab 1903 kommen gelegentlich Anzeigen vor wie die des Lehrlingsvereins St. Georg: „Bei gutem Wetter Spaziergang nach Gersthofen, bei schlechtem Wetter Vereinsversammlung¹⁴⁴.“ Aufschlußreich ist auch eine Ankündigung, die den Lehrlingen von St. Georg, „die keinen Anschluß an Angehörige haben, (für) 2 Uhr nachmittags (einen)

136 NAZ 8. 3. 1903: abends 8.00 Zus.kunft der Mitglieder im „Batzenhäusle“, Vortrag.

137 Das „Scharfe Eck“ scheint bis Ende des I. Weltkriegs das Lokal für alle Lechhauser Standesvereine gewesen zu sein.

138 NAZ 19. 4. 1908: Ostermontag gemeinsame Familienunterhaltung LV St. Georg u. St. Ulrich (vgl. o. Anm. 78); ebenso 20. 9. 1908, wiederum beide Vereine gemeinsam.

139 NAZ 19. 7. 1908: Jugendbund Augsburg. AV, Familienunterhaltung im Saal der Altdeutschen Bierhalle.

140 S. z. B. für 1896: NAZ 24. 5. 1896.

141 NAZ 21. 6. u. 22. 6. 1896.

142 NAZ 30. 8. 1896.

143 NAZ 3. 6. 1900; Abmarsch war um $\frac{3}{4}$ 11.

144 NAZ 12. 7. 1903; ähnlich St. Ulrich: NAZ 21. 7. und 22. 9. 1907, ebenso St. Joseph NAZ 19. 7. 1908.

gemeinsamen Spaziergang“ anbot, d. h. Familienersatz¹⁴⁵. Besonders häufig scheinen diese Spaziergänge jedoch nicht gewesen zu sein. Bei St. Ulrich gab es gelegentlich auch Ausflüge im Anschluß an die Monatsprozession¹⁴⁶. Ähnliche Nachmittagsausflüge wurden beim Jugendbund des Augsburger Arbeitervereins veranstaltet. Hier ging es z. B. von der Kaiserlinde hinter der Pferseer Unterführung nach Leitershofen¹⁴⁷. Auch größere Unternehmungen mit der Bahn, etwa eine Fahrt nach St. Ottilien, beschränkten sich ebenfalls auf Sonntagnachmittag und -abend¹⁴⁸.

Tagesausflüge sind in den Jahren vor 1910 noch kaum festzustellen, vermutlich waren sie kaum zu bewerkstelligen, denn an den Sonntagen hätte es Schwierigkeiten mit dem Besuch der Hl. Messe gegeben, und andere freie Tage hatten die jungen Leute nicht – mit einer einzigen Ausnahme: dem Augsburger Friedensfest! An diesem Tag, dem 8. August, der üblicherweise nur von den evangelischen Bürgern der Stadt festlich begangen wurde, konnten die Jugendvereine zu größeren Unternehmungen aufbrechen. Und so wanderte etwa der Lehrlingsverein St. Georg in den Jahren 1903 und 1907 nach Haberskirch, wo man zur „Mittagsrast“ eintraf und anschließend wohl bald wieder heimkehrte. 1907 waren Eltern und Angehörige eingeladen, und am Zielort wurden „musikalische Aufführungen“ geboten¹⁴⁹. Am Friedensfest 1908 war Batzenhofen das Ziel der Georger¹⁵⁰. Auch der Lehrlingsverein von St. Joseph nutzte den günstigen Termin nachweislich 1907 und 1908¹⁵¹. Und für den Jugendbund des Arbeitervereins läßt sich zumindest im Jahr 1907 ein Friedensfestausflug nach Wertingen nachweisen¹⁵².

145 NAZ 21. 7. 1907.

146 NAZ 6. 9. 1908: Ausflug zusammen mit Eltern und Vorgesetzten nach St. Afra und Friedberg, ab Bahnhofpunkt Haunstetter Straße; vgl. NAZ 27. 9. 1908: Ausflug zu Fuß nach Haunstetten nach einem „Nachmittagsgottesdienst“. Weiterer Ausflugstermin, s. NAZ 4. 10. 1908.

147 NAZ 20. 9. 1908.

148 NAZ 16. 8. 1903: Abfahrt ab Hauptbahnhof Mittag 1.35, Rückfahrt von Geltendorf 9.30.

149 NAZ 8. 8. 1903: LV St. Georg „Tagesausflug“ ab 1/27...“

NAZ 8. 8. 1907: „Ausflug ab Vereinshof 1/27 mit Vereinszeichen...“.

150 NAZ 8. 8. 1908.

151 NAZ 8. 8. 1907; NAZ 8. 8. 1908 mit der Bahn; jeweils ohne Zielangabe.

152 NAZ 8. 8. 1907.

Auswahl der von Jugend- und Lehrlingsvereinen gespielten Theaterstücke: (Autor falls bekannt, Titel des Stücks aufführende(r) Verein(e), Datum)

Weihnachtszeit:

- „Unter dem Schutze der Muttergottes“, LV St. Georg (NAZ 9. 1. 1900);
- „Der ägyptische Joseph“, Jugendbund AV Augsburg. (NAZ 14. 1. 1900);
- „Widukind“, Jugendbund AV Augsburg. (NAZ 30. 12. 1900);
- „St. Sebastian“, LV Pfersee (NAZ 30. 12. 1900);
- „Der hl. Sebastian“ nach Kardinal Wiseman's „Fabiola“ von Fr. Hochmuth mit Gesängen von H. Rauch, Jugendbund des Augsburg. AV (NAZ 1. 1. 1903);
- „Aug um Aug oder der Friedensengel“. LV St. Joseph (NAZ 4. 1. 1903) u. LV St. Georg 11. 1. 1903);
- „Die Siegespalme, rel. Schauspiel“ LV St. Joseph (NAZ 11. 12. 1903);
- „Eine Martyrerfamilie (der ersten christlichen Zeit)“, LV Pfersee (NAZ 15. 12. 1907);
- „Lebende Bilder und Szenen aus dem Leben Christi“, LV St. Joseph (NAZ 9. 1. 1908);
- „Des Bettelkindes Weihnachtstraum“ LV St. Ulrich (NAZ 1. 1. 1909);
- H. Diebäcker: „Die Versöhnung am Christfest“, LV Pfersee (NAZ 18. 12. 1910);
- P. Joseph Staub: „Ein Weihnachtsabend“, LV Dinkelsbühl (NAZ 23. 12. 1910);
- Franz Pocci: „Die Zaubergeige“, LV Dinkelsbühl (NAZ 23. 12. 1910);

Faschingszeit:

- „Der Gemeindedapp“, Jugendbund Pfersee (NAZ 15. 2. 1903);
- „Die beiden Entgegengesetzten“ + „Vielgestalts Rache“ + ein „Studentenschwank“, LV St. Georg (NAZ 28. 2. 1911)

Sonstige Termine:

- Adolf von Berlichingen: „Die beiden Tilly“, Jugendbund des Augsburg. AV (NAZ 18. 10. 1903: + 5 weitere Termine);
- „Im Glauben standhaft“ von Dr. J. Faust nach P. Spillmanns „Wunderblume von Worindon“, LV St. Joseph zur St.-Josephs-Patroziniumsfeier (NAZ 21. 4. 1907);
- „Die Eroberung der Burg Hohenfels“, LV St. Joseph (NAZ 8. 8. 1896);
- „Kaiser Maximilian und Mexiko“ Jugendbund AV Augsburg., Kirchweihspiel (NAZ 21. 10. 1900);
- „Zriny“, LV Lechhausen (22. 11. 1913);
- „St. Johannes Capistrano“ Geschichtliches Schauspiel in 5 Akten, LV St. Joseph (22. 11. 1913);

Die Anfänge überregionaler Zusammenarbeit und der Beginn der systematischen Verbandsarbeit auf Diözesanebene

Im Unterschied etwa zu den Gesellenvereinen hatten die Jugendvereine lange Zeit keine Dachorganisation und kaum Kontakte untereinander, die über die unmittelbaren Nachbarvereine hinausgingen. Zwar soll bereits 1895 ein Diözesanverband Augsburg gebildet worden sein, dieser hatte aber offenbar keinen Bestand¹⁵³. Ab 1899 führt der jeweilige Diözesanpräses der Gesellenvereine auch denselben Titel für die Lehrlingsvereine. Demnach war Domprediger

¹⁵³ NAZ 17. 1. 1909.

Steigenberger erster Diözesanpräses, sein Nachfolger ab 1904 Domvikar Florentin, und von 1908 bis 1913 war Domvikar Lindermayr Diözesanpräses der Lehrlingsvereine, die man in erster Linie noch als Vorläuferorganisation den Gesellenvereinen zuordnete¹⁵⁴. Persönliche Erfahrung in der Jugendarbeit mit Lehrlingen hatten diese drei ersten Diözesanpräses kaum. Dies änderte sich mit dem Nachfolger Lindermayrs, nämlich Präses Gernlein von St. Georg. Trotzdem erwarb sich vor allem Lindermayr große Verdienste um die Förderung der Lehrlings- und Jugendvereine (s. u.).

Ein erster gesamtdeutscher Zusammenschluß von katholischen Vereinen für die berufstätige männliche Jugend ging 1896 von Westdeutschland aus. Unter Führung Dr. Joseph Drammers schlossen sich zahlreiche Präses zum „Verband der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands“ zusammen. Der Vorsitzende Dr. Drammer war gleichzeitig Herausgeber des „Korrespondenzblatts für die Präses der katholischen Jugend-Vereinigungen“ (später „Jugendführung“, „Jugendpräses“ und „Jugendseelsorger“). Sitz des Verbands war Düsseldorf¹⁵⁵. Eine richtige Mitgliedschaft von Vereinen des Bistums Augsburg läßt sich aufgrund der späteren Entwicklung ausschließen, doch gibt es Hinweise auf Kontakte Frieseneggers zu Dr. Drammer¹⁵⁶. 1907 richtete Carl Mosters, der Nachfolger Dr. Drammers, in Düsseldorf auch ein erstes Generalsekretariat ein. Gleichzeitig erfolgte die Bildung regionaler Unterorganisationen, darunter der süddeutsche Verband mit einem eigenen Jugendsekretariat in München. Diesem waren die Gebiete von Bayern (mit der Pfalz), Württemberg und Baden zugeordnet¹⁵⁷. Die Vereine der Diözese Augsburg waren auch am süddeutschen Verband zunächst nicht beteiligt, allerdings zählte Friesenegger zu den Mitgliedern des süddeutschen Gründungskomitees¹⁵⁸. Kontakte zu Dr. Ludwig Schiela, dem Leiter der süddeutschen

154 Vgl. Schematismus der Jahre 1900, S. 283 f.; 1905, S. 412 f.; 1907, S. 423 f.; 1911, S. 438 f.

Die Rücktrittsgesuche der drei ersten Diözesanpräses sind in den Akten des Generalvikariats enthalten: GV 1656: Steigenberger, Schreiben vom 17. 5. 1903; Florentin, Gesuch vom 21. 4. 1907, genehmigt 31. 5. 1907; Lindermayr, Gesuch vom 29. 11. 1913 mit Nachfolgevorschlag: Gernlein als Diözesanpräses und Dr. Luible als Diözesansekretär, genehm. am 15. 12. 1913.

155 Hastenteufel, Bd. 1, S. 303–316.

156 JL 1929, S. 59 u. JL 1930, S. 18. Die Diözesen Köln und Augsburg bildeten demnach eine Arbeitsgemeinschaft, die sich allerdings nicht weiter nachweisen läßt.

157 Lexikon der Pädagogik, 2. Band, Freiburg i. B. 1913, Sp. 1066 f.

158 Schematismus der Diöz. A. 1907, S. 424.

Es gab auch Verbindungen zu entsprechenden Bestrebungen in Österreich, s. Schematismus 1905, S. 412.

Verbandszentrale, sind zwar erst einige Jahre später nachweisbar¹⁵⁹, doch spätestens ab 1908 bezogen einzelne Vereine die Zeitschrift „Der treue Kamerad“, die vom süddeutschen Verbandssekretariat herausgegeben wurde¹⁶⁰. Der Beitritt zu dieser überregionalen Organisation wurde im September 1909 auf der 2. Diözesankonferenz des inzwischen bestehenden Diözesanverbands auf Anregung Frieseneggers beschlossen. Ausdrücklich wurde jedoch betont, daß der Beitritt „unter Wahrung der vollen Selbständigkeit der einzelnen Vereine und des Diözesanverbands“ erfolgen sollte¹⁶¹.

Die offizielle Gründung des Diözesanverbands, die mit einem Aufschwung der kirchlichen Jugendarbeit verbunden war, erfolgte im Verlauf der (1.) „Diözesankonferenz der kath. Lehrlings- und Jugendvereine der Diözese Augsburg“ am 13. 1. 1909 im Augsburgener Gesellenhaus. Bereits die Einladung zu dieser Konferenz, die in der NAZ veröffentlicht wurde, gibt interessante Aufschlüsse über die Beweggründe und Intentionen: „Die Frage der Fürsorge für die schulentlassene Jugend beherrscht die Stunde. Glaube und Sitte, die ganze Kultur des nach uns kommenden Menschenalters hängen von der Arbeit an der heutigen jungen Welt ab. Christliche und antichristliche Weltanschauung kämpfen um die Jugend. Liberalismus und Sozialismus suchen die Jugend zu gewinnen¹⁶².“

Die Organisatoren der Konferenz standen nicht zuletzt unter dem Eindruck einer sozialdemokratischen Initiative, der sie erstaunlich schnell begegneten: Für den 10. 1. 1909 war nämlich die Gründungsversammlung eines „sozialdemokratischen Jugendvereins“ geplant, worüber man auf katholischer Seite jedenfalls vorher informiert war¹⁶³. Schon drei Tage später trafen sich 15 Präses von Lehrlings- bzw. Jugendvereinen sowie „zahlreiche Förderer der Jugendfürsorge geistlichen und weltlichen Standes“, darunter auch der Diözesanpräses der Burschenvereine und Vertreter aus den Nachbardiözesen München-Freising und Rottenburg¹⁶⁴. In seinem Eingangsreferat: „Die deutschen

159 S. NAZ 9. 10. 1912 (4. Diözesankonferenz, s. u.) u. NAZ 12. 11. 1912: Dr. Schiela bei der Gründung des LV Friedberg.

160 Vorläufig frühester Beleg für den Bezug des „treuen Kameraden“ ist die Notiz im Vereinsregister für St. Georg: NAZ 5. 5. 1908, vgl. o. Anm. 64. Eine ausdrückliche Empfehlung des „treuen Kameraden“ erschien im „Amtsblatt der Diözese ...“ 1913, Nr. 16, S. 134 f., vgl. Hastenteufel, Bd. 1, S. 272–277.

161 NAZ 25. 9. 1909.

162 NAZ 10. 1. 1909.

163 Da die „Schwäbische Volkszeitung“ erst am 9. 1. 1909 die sozialdemokratische Vereinsgründung angekündigt hatte, muß es eine Vorinformation gegeben haben.

164 NAZ 17. 1. 1909: Erster Teil des Berichts.

Jugendorganisationen und die kath. Lehrlings- und Jugendvereine in der Diözese Augsburg“ bot Benefiziat Lindermayr u. a. einen historischen Überblick über die Entwicklung der katholischen Jugendverbände und gab statistische Daten zur Zahl der konfessionellen Vereine und ihrer Mitgliederzahlen. Interessanterweise lobte er die „vorzüglichst ausgebaute Organisation“ der evangelischen Jugendvereine, die einen „Nationalbund“ als Dachverband hätten, wie er den katholischen Vereinen bisher noch fehle. Des weiteren folgerte er: „Am Ende müssen sich katholische und evangelische Jugendvereinigungen zusammenfinden im Kampf gegen die sozialdemokratischen Jugendorganisationen, die zurzeit wie Pilze aus dem Boden schießen¹⁶⁵.“ Lindermayr warnte aber auch vor der Attraktivität der Turnvereine und anderer „interkonfessioneller“ Vereinigungen, worauf man rechtzeitig reagieren müsse, bevor diese Bewegung „uns ... über den Kopf wächst“¹⁶⁶.

Anschließend an Lindermayrs Referat sollte laut Programm Msgr. Friesenegger über „Kirchliche Seelsorge und Lehrlingsverein“ referieren, doch dieser nutzte offenbar die Stimmung, um die sofortige Gründung eines Diözesanverbands anzuregen, „dem sämtliche Lehrlings- und Jugendvereine der Diözese Augsburg beitreten sollten“, was auch so beschlossen wurde. Zur Ausgestaltung des somit gegründeten Verbands wurde eine Kommission eingesetzt, der Friesenegger, Gernlein, Lindermayr und Benefiziat Demmler aus Donauwörth angehörten¹⁶⁷. In dem dann folgenden Referat ging Friesenegger von der Zielsetzung der Vereinsarbeit aus. Er sah den Verein als „Ergänzung für die mangelnde Aufsicht“ über die Jugendlichen durch Eltern und Lehrherren sowie als Vorbereitung auf den Eintritt in den Gesellenverein. Er empfahl Toleranz und Gelassenheit gegenüber jugendlichem Übermut, z. B. bei gelegentlichen frechen Äußerungen; er plädierte ferner für zurückhaltende Behandlung religiöser Themen in den Vereinsversammlungen, wollte also nicht katechisieren, dafür aber die Buben an den Sonntagnachmittagen im Vereinslokal halten, denn er wußte: „Dadurch halten wir sie von Wirtshausbesuchen und schlechten Kameraden fern.“ Frieseneggers Referat wurde mit stehendem Applaus bedacht – der Berichterstatter vergißt auch nicht zu erwähnen, daß der Referent seit 20 Jahren jeden Sonn- und Feiertagsnachmittag im Lehrlingsverein

165 Ebd. Hervorhebung im Original; Bericht über die sozialdemokratische Versammlung: „Schwäbische Volkszeitung“ vom 9. 1. 1909 u. 14. 1. 1909.

166 NAZ 10. 1. 1909.

167 NAZ 17. 1. 1909. Benefiziat Demmler war anscheinend nur kurze Zeit in Gesellen- bzw. Lehrlingsvereinen tätig; s. Schematismus 1907, S. 425 u. 1911, S. 438.

verbracht habe. Frieseneggers Freund Gernlein sprach sodann über verschiedene Jugendspiele, die in den Vereinen gepflegt werden könnten, u. a. nannte er „Fußball, Schleuderball, Wettlauf, Geräteturnen etc.“, aber immer unter erwachsener Aufsicht. Er schloß mit der Bemerkung, daß man damit dem „Wunsche unseres Hl. Vaters Pius X. (entspreche), der ein so reges Interesse an der Pflege körperlicher Uebungen bekunde“¹⁶⁸.

Eine 2. Diözesankonferenz wurde bereits im September 1909 in Verbindung mit der Diözesankonferenz der Gesellenvereine einberufen¹⁶⁹. Eines der Referate hielt Präses Franz Xaver Staler aus München-Giesing zum Thema: „Wie leitet man einen Jugendverein. Winke aus der Praxis und für die Praxis.“ Ein anderer Referent kam aus dem oberbayerischen Teil der Diözese Augsburg, nämlich Lehrlingsvereins-Präses Ignaz Steinhart aus Starnberg. Er sprach über „Geselligkeit und Unterhaltung im Lehrlings- und Jugendverein“¹⁷⁰. Mit dieser doppelten Diözesankonferenz war auch eine „Ausstellung von Turn- und Gesellschaftsspielen verbunden“¹⁷¹. Im NAZ-Bericht werden sogar Firmen genannt, mit denen Vereinbarungen über vergünstigten Einkauf von Turn- und Gesellschaftsspielen getroffen worden waren¹⁷². Genannt wird auch ein Gürtlermeister, der Vereinsabzeichen fertigen konnte, sowie eine Versicherungsgesellschaft, mit der man über günstige Haftpflichtverträge in Verhandlungen stand¹⁷³. Ansonsten gingen die beiden genannten Referenten recht konkret auf die praktischen Fragen der Vereinsführung ein, etwa den Ablauf der Versammlungen, die Kassenführung, die verschiedenen Arten von Spielen u. dergl. Den eingetretenen Aufschwung der vergangenen Monate dokumentieren die Zahlen, die Diözesanpräses Lindermayr vortrug: Seit Januar waren mehrere Vereine neu gegründet worden, die Zahl der Mitglieder von Lehrlingsvereinen und Jugendbünden zusammen war auf ca. 1700 gestiegen, und zahlreiche katholische Vereine hatten ihre Bereitschaft zur Unterstützung bekundet. Ansporn waren nach wie vor die „riesigen Anstrengungen der Sozialdemokratie, die Jugend zu organisieren, sowie verschiedenen Bestrebungen interkonfessionel-

168 NAZ 19. 1. 1909: 2. Teil des Berichts.

169 Amtsblatt der Diözese Augsburg: 1909, Nr. 17, S. 205 f. Konferenz der Gesellenvereine am 12. 9., der Lehrlingsvereine am 13. 9. 1909.

170 Steinhart wurde später Diözesanpräses der Gesellenvereine und – in den späten 20er Jahren – auch des Oberschülerbundes „Neudeutschland“.

171 ABIDA Nr. 17 ebd.

172 NAZ 25. 9. 1909 (= 2. Teil des Berichts). Es handelte sich um die Firmen Leonhard Hartmann und L. Siegle, die beide mit Adresse im Bericht genannt sind.

173 ebd.

ler Art“¹⁷⁴. Zum Schluß des Berichts erscheint erstmals eine eigene Grußformel der Lehrlings- und Jugendvereine: „Gott segne die christliche Jugend!“¹⁷⁵.

Ein Ergebnis der Verbandsarbeit waren einige Vereinsgründungen (s. Vereinsliste), gleichzeitig wurden aber die Jugendbünde der Arbeitervereine aufgegeben. Daß dies eine Folge der Bemühungen um eine einheitliche Jugendarbeit war, läßt nicht zuletzt die Tatsache vermuten, daß Domvikar Lindermayr damals die Diözesanpräses-Ämter von Arbeiter-, Gesellen- und Lehrlingsvereinen in seiner Person vereinigte¹⁷⁶. Die beiden kaufmännischen Jugendvereine wurden in ihrer Selbständigkeit anscheinend nicht angetastet.

Ein wesentliches Thema der 3. Diözesankonferenz am 8. 2. 1911¹⁷⁷ war die Gewinnung von erwachsenen Mitarbeitern für die Vereine. Zwar hatte man 1746 sog. „Schutzmitglieder“ (bei 1800 Lehrlingen), die jeweils „zwischen 1 und 2 Mark“ jährlich an Beiträgen spendeten (Lehrlingsbeiträge durchschnittlich monatlich 10 Pfennige), sowie 138 „Mithelfer in der Vereinsarbeit“, doch dies wurde als noch zu wenig erachtet. Insbesondere wünschte man „Die Heranbildung arbeitslustiger und arbeitswilliger Kräfte aus den Reihen des jüngeren Klerus“, und deshalb hatte die Diözesanleitung bereits „zwei Vorträge“ über die Vereinsarbeit „im Priesterseminar in Dillingen“ gehalten. Auch empfahl man „im Interesse einer einheitlichen Arbeit“ das Abonnement der Präseszeitschriften „Der Jugendverein“ aus Düsseldorf und „Unsere Jugend“ aus München. Die Mitgliederzeitschrift „Der treue Kamerad“ war in immerhin 1300 Exemplaren verbreitet¹⁷⁸.

Die 4. Diözesankonferenz am 7. 10. 1912 fand in einem größeren Rahmen statt. Vorausingang am Vortag eine „Konferenz der Präses des Süddeutschen Verbandes“, über die keine Berichte vorliegen. Damit im Zusammenhang fand im Herrlesaal eine „Festfeier“ für die Mitglieder der Vereine, ihre Vorstände,

174 NAZ 24. 9. 1909 (= 1. Teil des Berichts).

Die neugegründeten Vereine sind in der Liste aus dem Schematismus 1917 (s. o.) durch das Gründungsdatum zu erkennen.

175 NAZ 25. 9. 1909. Diese Grußformel ist deutlich angelehnt an den Gruß der kath. Arbeitervereine: „Gott segne die christliche Arbeit!“ S. Panzer, Titel der Monographie.

176 1906 hatte es noch 6 Jugendbünde gegeben: Schem. 1907, S. 426 f.; 1910 bestanden nur noch der Jugendbund des Augsb. AV und der in Penzberg; Schem. 1911, S. 440 f. Der Augsburger Jugendbund nahm letztmals am 15. 6. 1911 (NAZ) an der Fronleichnamspzession teil. Kurz vorher waren „sämtliche Mitglieder“ zu einer Versammlung „mit äußerst wichtiger Tagesordnung“ gerufen worden (NAZ 11. 6. 1911). Eine weitere Versammlung war am 18. 6. 1911. Ab Herbst 1911 gibt es in der NAZ kein Lebenszeichen des Jugendbunds mehr.

177 NAZ 26. 2. 1911 mit statistischen Angaben usw., anscheinend wortgleich in APZ 23. 2. 1911.

178 NAZ 26. 2. 1911.

Angehörige und Gönner statt, die wohl eine gewisse Öffentlichkeitswirkung hatte. Der NAZ-Bericht hebt u. a. hervor, „daß Vaterlandsliebe und ‚Wehrkraft‘ sich in den katholischen Jugendvereinen ebenso schön entwickeln, als anderwärts“¹⁷⁹. Damit wird auf einen Konkurrenzverband Bezug genommen, nämlich auf die in allen bayerischen Städten entstandenen Wehrkraftvereine, die von Offizieren geleitet wurden und sich auch staatlicher Förderung erfreuten¹⁸⁰. In der eigentlichen Diözesankonferenz am Montag war der neuen Organisation das Hauptreferat gewidmet, das von Hochschulprofessor Dr. Huber, dem Diözesanpräses von München-Freising, gehalten wurde. Welche Attraktivität die Wehrkraftvereine hatten, wurde am Beispiel von Kempten deutlich, wo fast sämtliche Mitglieder des Lehrlingsvereins und der Jung-Lätitia abgeworben worden seien. Ähnliche Einbrüche habe es in Kaufbeuren gegeben; hingegen sei es in Augsburg nur zu vereinzelt Übertritten gekommen. Aus Hubers Rede geht aber auch hervor, daß man gegenüber der bayerischen Staatsregierung beantragt habe, die Leistungen der kath. Jugendvereine durch Zuschußgewährung in Form der sog. „Luitpoldspende“ zu honorieren¹⁸¹. Interessanterweise spielte auf dieser Konferenz Dr. Ludwig Schiela neben Friesenegger die führende Rolle – Diözesanpräses Lindermayr war erkrankt. Berichtet wird vom Anwachsen des Verbands auf 2500 Mitglieder, womit mancherorts zwei Drittel der Jugendlichen im Alter von 13–18 Jahren in katholischen Jugendvereinen erfaßt seien. Als Neuerung wurde die Einteilung in 4 „Gauverbände“ vorgestellt: Augsburg, Nord-Schwaben, Würmseegeau und Allgäu. Offiziell beschlossen wurde auf Vorschlag Schielas der Bezug von „Unsere Jugend“ als verbindliches Verbandsorgan für die Präsidies. Nicht zuletzt berichtete Friesenegger vom Eucharistischen Kongreß in Wien und regte an, die Präsidies „möchten ihre Schutzbefohlenen so oft als angängig zum Tische des Herrn führen“¹⁸².

In der kircheninternen Presse der folgenden Jahre – im Amtsblatt, im Schematismus und in der ab 1913 erscheinenden Kirchenzeitung – wurde nun mehrmals direkt für die Vereinsarbeit geworben, wobei die neueren Inhalte des Vereinslebens befürwortet werden¹⁸³. Es gab aber auch Stimmen, die von einer

179 NAZ 9. 10. 1912.

180 StAA V1, Nr. 966; NAZ 3. 3. 1911.

181 Die Vereine konnten sich anscheinend mit bestimmten Projekten – z. B. Lehrlingsheimen – bewerben. S. Pfarrarchiv St. Ulrich, Ordner Lehrlingsverein u. a., Schreiben v. 20. 3. 1912.

182 NAZ 9. 10. 1912.

„dringend notwendigen Vertiefung der katholischen Jugendpflege“ sprachen. Dies sollte durch die Angliederung „eucharistischer Abteilungen und echter marianischer Kongregationen“ an die Vereine erreicht werden. Einzelne Präsidalpräsidenten wollten auch das Ideal der „Enthaltung von Alkohol und Nikotin“, das der „Wandervogel“ propagierte, für die katholischen Jugendvereine übernehmen¹⁸⁴.

Eine Art inoffiziellen Abschlußbericht über den Stand des Verbands vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs gab die 5. Diözesankonferenz am 29. 10. 1913. In nunmehr 37 Lehrlings- und den beiden kaufmännischen Vereinen hatte man rund 2000 Lehrlinge organisiert. Noch einmal sprach man sich gegen die interkonfessionellen Vereine und gegen den Wehrkraftverein aus, da man selber die vaterländische Gesinnung pflege. Offenbar waren inzwischen auch die Verluste in Kempten und Kaufbeuren wett gemacht. Hervorgehoben wurde auch die positive Entwicklung in Augsburg, Günzburg, Dillingen und Donauwörth. Stolz konnte man vermelden, daß die Vereine der Diözese 8000 Mark aus der Luitpoldspende erhalten hatten, darunter die Hälfte für das Lehrlingsheim von St. Georg. Die Erzdiözese München-Freising erhielt insgesamt 7000 Mark. Außerdem hatte man verschiedene Förderer gewonnen, darunter den Industrieverband, der 100 Mark für St. Georg gespendet hatte¹⁸⁵.

Der Aufschwung des Vereinslebens in den Jahren vor dem I. Weltkrieg

Soweit man dies den spärlichen Quellen entnehmen kann, erlebten die Jugendvereine in den fünf Jahren zwischen den beiden ersten Diözesankonferenzen und dem Ausbruch des I. Weltkriegs nicht nur eine zahlenmäßige Vermehrung, sondern auch eine deutliche Belebung der Vereinstätigkeit. Diese Entwicklung ist aber nicht nur als Reaktion auf sozialdemokratische und andere interkonfessionelle Vereinsgründungen zu verstehen, sondern man folgte zum einen den Trends der Zeit – etwa bei der Hereinnahme von Turnen und Sport in das Vereinsprogramm, zum anderen übernahm man Elemente aus dem Vereins-

183 Schematismus 1911, S. 438 f.; ABIDA 1913, Nr. 13, S. 94 u. Nr. 16, S. 134 f.; Kirchenzeitung für die katholischen Pfarrgemeinden Augsburgs (= KiZA), erschienen ab Januar 1913, darin: 1913 Nr. 1, 5. 1., S. 4: Übersicht über die in Augsburg bestehenden kath. Jugendvereine.

184 KiZA 1914, Nr. 1, S. 3.

185 NAZ 3. 11. 1913.

leben anderer Standesvereine, insbesondere von den Gesellenvereinen. Nicht unerwähnt bleiben darf, daß in diesen Jahren auch die deutsche Jugendbewegung erstmals – wenn auch noch schwach – auf die katholischen Jugendvereine abfärbte¹⁸⁶.

Ein neues Element war der Sport, vor allem das Turnen. Den Vorreiter bei dieser Entwicklung spielte wohl der Verein von St. Georg, wo Präses Gernlein bei der Weihnachtsfeier 1907/8 die Einführung einer Turnabteilung ankündigte¹⁸⁷. Der Lehrlingsverein schloß sich damit einer Entwicklung an, die gleichzeitig auch die Gesellenvereine erfaßte¹⁸⁸. Die Turnabteilung von St. Ulrich durfte am Samstagabend die Turnhalle der „Knabenschule am Roten Tor“ benutzen, wofür eine Gebühr von 2,50 Mark bezahlt werden mußte¹⁸⁹. Beliebt waren auch die Ballspiele, obgleich die Belege spärlich sind¹⁹⁰. Fußballspiele zwischen Vereinsmannschaften wurden eher publiziert, so etwa zwischen den Lehrlingen von St. Georg und St. Ulrich¹⁹¹, und auch Pfersee veranstaltete „Fußballwettspiele“ auf dem Exerzierplatz, jedoch ohne Angabe eines Spielpartners¹⁹².

Außerdem gab es häufiger „Spaziergänge“ bzw. kleinere und größere Ausflüge, deren Ziele meist im Nahbereich um Augsburg lagen¹⁹³: So gingen die Lehrlinge von St. Max nach Leitershofen oder nach Hammel¹⁹⁴, die Pferseer unternahmen häufiger Waldspaziergänge, d. h. wohl in die Westlichen Wälder¹⁹⁵, der Präses von Dom-St. Moritz plante bei schönem Winterwetter als Ersatz für die Vereinsversammlung einen Ausflug nach Neusäß¹⁹⁶. Auch die größeren Unternehmungen mit der Bahn wurden zahlreicher (z. B. St. Ulrich

186 Eine Ortsgruppe des „Wandervogel e. V.“ bestand in Augsburg seit spätestens 1910: NAZ 30. 4. 1910; zum „Wehrkraftverein“ s. o. Für Schüler des Gymnasiums bei St. Stephan führte P. Albert Schwarz OSB seit 1910 ebenfalls sog. Kriegs- und Geländespiele durch, s. Stiftsarchiv St. Stephan ER 187,2; hierzu auch: Rolle: Die „kleinen Stephaner“. *Stephania* 60 (1988).

187 NAZ 16. 1. 1908.

188 Kolping, Bd. 2; Angaben jeweils zu den einzelnen Vereinen.

189 Pfarrarchiv St. Ulrich, LV-Ordner, Schreiben v. 10. 11. 1911.

190 Z. B. St. Georg: NAZ 8. 5. 1910; Pfersee: NAZ 9. 8. 1913.

191 NAZ 31. 7. 1910.

192 NAZ 17. 7. 1910. Gespielt wurde möglicherweise vereinsintern, es waren immerhin ca. 100 Lehrlinge!

193 Die Angabe im ‚Gründungsbericht‘ von St. Georg (s. o.) über die häufigen Ausflüge dürfte auf diese Zeit zu beziehen sein.

194 NAZ 26. 5. 1910: St. Max nach Leitershofen; NAZ 6. 9. 1913: St. Max nach Hammel, bei schlechtem Wetter Vereinsversammlung.

195 Z. B. NAZ 5. 7. 1913 u. 6. 9. 1913.

196 KiZA 1916, Nr. 9.

und St. Joseph am 17. 7. 1910¹⁹⁷); Meist fuhr man wohl nur wenige Stationen weit (z. B. die Pferseer am 31. 7. 1910 nach Friedberg¹⁹⁸); Die Lechhauser planten für 13. 7. 1913 immerhin einen Ausflug an den Ammersee und den Starnberger See – als Bedingung wird „bei schönem Wetter“ angegeben¹⁹⁹. Vermutlich handelte es sich bei diesen Bahnausflügen um die im Jubiläumsbericht von St. Ulrich erwähnten Jahresausflüge²⁰⁰.

Neben Eltern, Meistern und Vorgesetzten war nun gelegentlich auch die Vereinsmusik mit von der Partie: So zog der Arbeiterverein einmal zusammen mit dem Jugendbund nach Westheim, wo am selben Tag auch der Lehrlingsverein St. Georg samt Musikkapelle zur „Familienunterhaltung“ anwesend war²⁰¹. Oder man zog am frühen Nachmittag vom Vereinslokal weg „mit Vereinsabzeichen“ nach Waldfrieden, „wozu die verehrlichen Eltern und Vorgesetzten hiermit höflich eingeladen“ wurden²⁰². Ähnlich war der „Musikausflug“ der Pferseer samt Angehörigen nach Reitenbuch Ende August 1913²⁰³. Daß aber diese Ausflüge auch neue Elemente enthalten konnten, zeigt der groß aufgezugene Vereinsausflug von St. Joseph am 9. 8. 1913: Da marschierte man nach der gemeinsamen Messe um 7.00 zum Oberhauser Bahnhof – mit Eltern, Meistern, Wohltätern und Gönnern des Vereins – sofern diese die Einladung angenommen hatten. Von dort fuhr man bis Gessertshausen mit dem Zug, marschierte über Oberschönenfeld nach Fischach. Am Nachmittag war im „Gasthof zur Post“ ein Konzert der Vereinsmusiker, außerdem wurden Spiele durchgeführt – darunter auch eines der ersten sog. Kriegsspiele! Anschließend ging man anscheinend zu Fuß wieder zurück nach Gessertshausen²⁰⁴.

Besonders unternehmungslustig war die *Jung-Lätitia*. Sie ging z. B. häufig nach „Waldfrieden“, wozu man sich am Sonntagnachmittag um 14.00 beim Stadttheater traf, gelegentlich auch in der kalten Jahreszeit zu einer „Winterwanderung“²⁰⁵. Sie hatte die ausdrückliche Genehmigung des Magistrats, im

197 NAZ 17. 7. 1910: beide Vereine ohne Zielangabe.

198 NAZ 31. 7. 1910.

199 NAZ 5. 7. 1913, LV Lechh. für 13. 7. bei schönem Wetter Ausflug an Ammersee u. Starnberger See geplant (vgl. späteren Fußmarsch an den Ammersee!).

200 Jubiläumsbericht aus dem „Diözesanblatt“, s. o.

201 NAZ 3. 7. 1910.

202 NAZ 5. 7. 1913; zit. bei St. Georg, anderswo ähnlich.

203 NAZ 30. 8. 1913.

204 NAZ 9. 8. 1913.

205 „Spaziergang“ bei Jung-Laetitia fast jede Woche, z.B. NAZ 26. 5. 1910. Ausflug nach Waldfrieden z.B. 29. 5. 1910. „Schneewanderung“ z.B. NAZ 12. 2. 1911; „Winterwanderung“ NAZ 17. 1. 1914.

Schleifgraben Spiele durchzuführen, was häufig genutzt wurde²⁰⁶. Zum sportlichen Programm gehörten Fußballspiele auf dem Exerzierplatz²⁰⁷ und „Wettspiele“ in mehreren Disziplinen, darunter ein Radrennen bei Steppach²⁰⁸. Die Radler machten aber auch eigene Ausflüge, beispielsweise nach St. Afra²⁰⁹. Sonstige Tagesausflüge führten nach Oberschönenfeld oder Peterhof, wohin man nach der Frühmesse um 6.00 startete und abends mit der Bahn wieder zurückfuhr²¹⁰. Auch an Unternehmungen des Stammvereins nahm man teil (Wanderung nach Anhausen bzw. Bahnfahrt nach Hofhegenberg²¹¹);. Bemerkenswert ist, daß die Jugendabteilung der Lätitia u. a. Kontakte zur örtlichen Jugendbewegung hatte. Dies zeigt sich nicht nur darin, daß „Sommer-Kriegsspiele“ durchgeführt wurden, was auch andere Lehrlingsvereine bereits taten²¹², sondern sie beteiligte sich auch als einzige katholische Organisation an einer gemeinsamen Eingabe mehrerer Jugendvereine an den Deutschen Reichstag, durch die eine Verbesserung der Arbeitszeitregelungen für Lehrlinge erreicht werden sollte. Mitunterzeichner waren u. a. der Wandervogel, der Verein Wehrkraft sowie der evangelische CVJM²¹³.

Eine interessante Neuerung zeigt sich auch im Programm der traditionellen Feste, bei denen nun Turner auftreten. Einen typischen Programmablauf bot etwa die Weihnachtsfeier des Pferseer Lehrlingsvereins am 18. 12. 1910 im Saalbau „Drei König“: Zu Beginn intonierte die Vereinskappelle, die erst seit einem Vierteljahr gemeinsam übte, „Stille Nacht“, dann folgte ein Auftritt der Turnabteilung, und hierauf das Theaterstück „Die Versöhnung am Christfest“ von H. Diebäcker²¹⁴. Ebenso hatten St. Joseph und St. Georg bei ihren Weihnachtsfeiern 1913/4 „turnerische Aufführungen von seiten der Lehrlinge“ im

206 StAA V 1, Nr. 1048 Dom-St. Moritz, Schreiben vom 29. 6. 1912.

207 NAZ 31. 7. 1910.

208 NAZ 10. 8. 1912.

209 NAZ 24. 8. 1912.

210 Tagesausflug Oberschönenfeld: NAZ 16. 8. 1913; NAZ 7. 8. 1910: hl. Messe im Dom 6.00, dann Abmarsch nach Peterhof/Gablingen.

211 NAZ 17. 7. 1910 Anhausen, 14. 8. 1910 Hofhegenberg.

212 NAZ 5. 7. 1913: Das Kriegsspiel sollte am 6. 7. bei Anhausen veranstaltet werden. Erstes festgestelltes Kriegsspiel der Lätitia: 12. 10. 1912. Die erste katholische Jugendorganisation Augsburgs, die nachweislich ‚Kriegsspiele‘ durchführte, waren die sog. ‚Kleinen Stephaner‘, geführt von dem Benediktiner und Lehrer bei St. Stephan, P. Schwarz, vgl. Anm. 186.

213 NAZ 7. 2. 1914: Das Schreiben ging gleichlautend an die 24. Reichstags-Kommission und an den Abgeordneten, Landesschulrat Wörle. Ausdrücklich sollte den kaufmännischen Lehrlingen die Möglichkeit gegeben werden, am „Turnen, Bewegungsspielen, Wanderfahrten, Kriegsspielen“ teilzunehmen.

214 NAZ 18. 12. 1910.

Programm²¹⁵. Daß noch nicht alle Vereine ganz so zeitgemäß feierten, läßt einer der seltenen Berichte der NAZ über eine auswärtige Vereinsfeier erkennen, nämlich über die Christbaumfeier des Lehrlingsvereins Dinkelsbühl im Dezember 1910 im Saal der „Goldenen Gans“. Dort begnügte man sich mit einer Ansprache von Präses Stadtkaplan Hafner, den beiden Theaterstücken „Ein Weihnachtsabend“ von P. Joseph Staub und „Die Zaubergeige“ von Franz Pocci, mehreren Gedichtvorträgen und der abschließenden Christbaumverlorenung²¹⁶.

Ebenfalls geturnt und Theater gespielt wurde bei vielen Namenstagsfeiern (z. B. St. Ulrich am 6. 9. 1913²¹⁷), und auch bei den Faschingsunterhaltungen des Jahres 1914, zumindest bei St. Georg und in Lechhausen²¹⁸.

Ausgebaut wurde aber auch das Sonntagsprogramm sowie das Angebot der Fortbildungskurse.

Interessanterweise wurden z. B. ab 1910 Lichtbildervorträge gehalten, belegt ist das bei St. Ulrich und St. Georg²¹⁹. Auch die sonstigen Vortragsthemen waren nicht nur erbaulich, sondern teilweise sehr aktuell: Ein Vortrag bei der Jung-Lätitia behandelte z. B. „Unsere Kolonien“²²⁰, in Lechhausen sprach der Kaplan einmal über die „Fremdenlegion“²²¹. Daneben gab es Vorträge mit aktuellen Themen kulturellen Inhalts, etwa über „Fastnachtsbräuche“ bei St. Georg, über „die bayerischen Königsschlösser“ beim Lehrlingsverein Lechhausen oder über Pfarrer Kneipp bei der Jung-Lätitia²²². Die Jung-Lätitia veranstaltete auch eine Dichter-Lesung für ihre Mitglieder, bei der Paul Keller aus seinen Werken vortrug²²³. Daß bei den jungen Kaufleuten das kulturelle Programm eine besondere Rolle spielte, zeigt ein gemeinsamer Besuch im Augsburger Maximilian-Museum, zu dem für den 22. 5. 1913 eingeladen wurde²²⁴.

215 St. Joseph: NAZ 20. 12. 1913; St. Georg: NAZ 3. 1. 14 (mit Wiederholungsterminen).

216 NAZ 23. 12. 1910.

217 NAZ 6. 9. 1913.

218 NAZ 21. 2. 1914.

219 NAZ 9. 1. 1910 Ankündigung eines Lichtbildervortrages bei St. Ulrich für den 23. 1. 1910; NAZ 23. 1. 1910: bei St. Georg ebenfalls am 23. 1. 1910 Lichtbildervortrag im Anschluß an die Monatsprozession.

220 NAZ 11. 10. 1913.

221 NAZ 10. 1. 1914, Referent war Stadtkaplan Wiedmann.

222 NAZ 15. 2. 1914 „Fastnachtsbräuche“. Referent: Gesellenvereinspräses Ignaz Steinhart; NAZ 10. 1. 14 Königsschlösser; NAZ 7. 2. 1914 Pfarrer Kneipp.

223 NAZ 29. 1. 1911: Laut NAZ las Keller mehrmals in Augsburg.

224 NAZ 22. 5. 1913: Dompfarrer Friesenegger war Kustos des Diözesanmuseums, das in das städtische Maximiliansmuseum integriert war.

Auch das Programm der Fortbildungskurse und kulturellen Freizeitbetätigungen wurde deutlich reichhaltiger. Nicht untypisch ist es etwa, daß neben der Vereinsversammlung am Sonntagnachmittag über die Abende der Woche verteilt noch Turnstunden, Singstunden, Theaterproben und Stenographieunterricht stattfanden wie in Lechhausen²²⁵. Es kam auch vor, daß solche Übungsstunden in zeitlichem Zusammenhang mit der Sonntagsversammlung abgehalten wurden, wodurch vielleicht mancher Lehrling angezogen wurde, der sonst den ‚Schoppenklub‘ gemieden hätte²²⁶. Zu bedenken ist, daß die Gepflogenheiten, welche Aktivitäten in den Vereinsanzeiger der Zeitung gesetzt wurden, sehr unterschiedlich waren. Ein vollständiger Überblick über die unterschiedlichen Vereinsprogramme läßt sich aus diesen Veröffentlichungen jedenfalls nicht gewinnen. St. Georg etwa turnte nachweislich seit 1908, St. Joseph nicht viel später, beide Vereine kündigten aber die Turnstunden nicht in der Zeitung an. Ähnlich hielten es St. Ulrich und Pfersee, wo die Existenz von Turnern und Trommlern u. a. dadurch belegt ist, daß beide Gruppen anlässlich eines Vereinsjubiläums oder bei sonstiger Gelegenheit zum Fotografieren aufgerufen wurden²²⁷.

Im Unterschied zum Freizeitprogramm zeigen sich bei den religiösen Vereinsbräuchen nur geringe Veränderungen. Nicht zu übersehen sind gleichzeitig die Detailunterschiede, die sich bei den einzelnen Vereinen herausgebildet hatten.

So gab es bei den drei ältesten Vereinen nach wie vor die Monatsprozession²²⁸. Auch die Generalkommunion war nun allgemein üblich. In den meisten Vereinen wurde sie viermal im Jahr durchgeführt, in einigen Vereinen in sechswöchigem Turnus²²⁹. Teilweise war sie mit besonderen Bräuchen verbunden. In Pfersee z. B. hatte man aus dem gemeinsamen Gang zur Generalkommunion inzwischen eine Prozession durch den Ort entwickelt. Für den 17. September 1913 lautet die Anweisung im Vereinsanzeiger: „Die Mitglieder ver-

225 Lechhauser Wochenprogramm in: NAZ 17. 9. 1913, ähnlich 10. 1. 14 und 5. 7. 1913.

226 NAZ 30. 8. 13: Dom-St. Moritz 3.00 Singstunde, anschließend um 4.00 Vereinsversammlung; oder NAZ 6. 9. 13: Lechhausen Vereinsversammlung und anschließend Turnen.

227 NAZ 31. 1. 1914: LV St. Ulrich: Am Sonntag werden Turner und Trommler des Lehrlingsvereins im Vereinslokal photographisch aufgenommen, ebenso alle aktiven und ehemaligen Mitglieder; NAZ 7. 2. 14: LV-Pfersee ruft um ¾3, nach der Christenlehre, die Turner zum Photographieren.

228 Z. B. NAZ 30. 8. 13; LV St. Georg Monatsprozession u. Versammlung; St. Joseph desgl.; NAZ 10. 1. u. 7. 2. 14: St. Ulrich Monatsprozession.

229 NAZ 26. 2. 1911: Bericht von der 3. Diözesankonferenz am 8. 2. 1911.

sammeln sich im Lokal (vermutlich der Weißenburger Hof) und ziehen Punkt 7½ Uhr mit Fahne zur Kirche. Vereinszeichen tragen!“ Nach dem Amt zog man auf demselben Weg wieder zurück. Am Nachmittag wurde im Saalbau „Drei König“, wo vermutlich mehr Platz war als im „Weißenburger Hof“, ein Lichtbildervortrag geboten, dazu Turnvorführungen, Theater und Musik. Eingeladen waren auch Eltern und Gönner²³⁰. Die Pferseer Prozession fand auch anlässlich der „österlichen Kommunion“ 1914 statt. Nachmittags versammelte sich an Ostern die „Eucharistische Sektion“ (s. u.), und man konnte sich zu dem vermutlich recht begehrten Musikunterricht anmelden²³¹. Bei dem erst 1912 vom nunmehrigen Dompfarrer Friesenegger gegründeten Lehrlingsverein Dom-St. Moritz verband man die Generalkommunion gelegentlich mit einer „weltlichen Vereinsfeier“, die die üblichen theatralischen, turnerischen und musikalischen Darbietungen beinhaltete²³². Offenbar versuchte man damals auch die Marienverehrung in den Jugendvereinen zu fördern. So feierte die Jung-Lätitia zu Mariä Lichtmeß gemeinsame hl. Kommunion in der Muttergotteskapelle des Doms²³³. Und der Lehrlingsverein Pfersee beteiligte sich am 16. August an einer nicht näher bezeichneten Prozession, die wohl aus Anlaß des Festes Mariä Himmelfahrt abgehalten wurde²³⁴. Selbstverständlich nahmen die Vereine nach wie vor an den Fronleichnamsprozessionen teil. 1910 wird hier auch der Jugendbund des Augsburger Arbeitervereins noch einmal erwähnt. Ebenso traten die Lehrlingsvereine St. Georg, St. Ulrich und St. Joseph auf, alle mit ihren Vereinszeichen, St. Georg auch mit einer Sing- und einer Bläsergruppe²³⁵.

Einen interessanten Überblick über das Leben der Vereine in der gesamten Diözese vor Beginn des I. Weltkriegs bietet die NAZ im Rahmen ihrer Berichterstattung über die 5. Diözesankonferenz am 29. 10. 1913 (vgl. o.)²³⁶: Die Sonntagsversammlungen als solche werden in dem Bericht nicht erwähnt, jedoch die Vorträge, die fast überall, nämlich in 30 Vereinen (von 32) über verschiedene Themen gehalten wurden, „13 Vereine stellten sogar das Lichtbild in den

230 NAZ 17. 9. 1913.

231 NAZ 28. 3. 14: Zur „Eucharistischen Sektion“ s. Fortsetzung: Kap. zum I. Weltkrieg. Der Musikunterricht war vermutlich für die Aspiranten der Vereinskappele gedacht.

232 NAZ 17. 1. 1914: Veranstaltungsort der außerkirchlichen Feier war der große Saal des Gesellenhauses.

233 NAZ 24. 1. 1914: Vorankündigung für 1. 2. (= Sonntag).

234 NAZ 16. 8. 13.

235 NAZ 27. 5. 1910.

236 Die Ankündigung der 5. Diözesankonferenz erschien in der NAZ vom 25. 10. 1913, der eigentliche Bericht mit statistischen Angaben usw. am 3. 11. 1913.

Dienst der Aufklärung und Schulung“. 12 Vereine hielten gelegentlich Führungen durch Kirchen, Museen, Fabriken usw. Unterrichtskurse werden genannt in den Fächern: Stenographie, Buchführung, Schreiben und Rechnen²³⁷, Gesang und Musik. Eine eigene Bibliothek hatten immerhin 24 Vereine – womit natürlich keine Angabe über Umfang und Inhalt gemacht ist – 1 Verein durfte die Bibliothek des örtlichen Gesellenvereins benutzen. Eine Sparkasse führten 24 der 32 Vereine. Als Informationsorgan war die Verbandszeitschrift „Der treue Kamerad“ in 29 Vereinen vorhanden, womit nichts über die Zahl der tatsächlichen Leser ausgesagt ist²³⁸. „Das religiöse Leben wurde gestärkt durch öftere gemeinsame Kommunion.“ „Die Leibesübungen fanden eifrige Pflege in verschiedenen Vereinen in Form von Wanderungen, Turnunterricht, Turn- und Ballspielen und Kriegsspielen. In allen Vereinen wurde die eine oder andere Uebung gepflogen. Auf dem Gebiete des Sports trieben die Vereine: Schlittschuhlaufen, Rodeln, Skifahren, Schwimmen²³⁹.“ Aufführungen für ein größeres Publikum – Eltern, Geschwister, Meister und Gönner – pflegten 19 Vereine in Form von Theaterspiel, 8 boten Musikaufführungen, 11 Gesangs-, 1 Verein turnerische Aufführungen²⁴⁰. Aber der Bericht verschweigt auch nicht die „große Schwierigkeit“ vieler Vereine, nämlich die Lokalfrage. Als einziger Verein hatte Kaufbeuren – dank der Stiftung von Stadtpfarrer Landes (s. o.) – ein eigenes Lokal. 14 Vereine durften die Räume von Gesellenvereinen mitbenutzen, 3 versammelten sich in Wirtschaften, 15 Vereine hatten Räume gemietet, 2 Vereine waren „obdachlos“. Eigene Spiel- und Sportplätze hatte kein Lehrlingsverein, 13 Vereinen „wurden solche überlassen“, 3 hatten Plätze gemietet, 16 Vereine waren „nicht in der Lage, diesem Bedürfnis zu entsprechen“. Das einzige Heim für Lehrlinge auswärtiger Herkunft war nach wie vor das bei St. Georg in Augsburg mit nunmehr 75 Zöglingen²⁴¹.

237 Solche Kurse gehörten auch ins Programm vieler Gesellenvereine und wurden nach deren Vorbild eingerichtet.

238 Vgl. die Zahlenangabe in der NAZ vom 26. 2. 1911: 1300 Exemplare.

239 Das Sportprogramm erscheint hier sehr reichhaltig. Möglicherweise ergab sich das durch die Auflistung. Die Aussage, daß alle Vereine ‚die eine oder andere Übung‘ pflegten, dürfte der Wirklichkeit näher kommen. Interessant ist die Nennung der Kriegsspiele. Dies könnte bedeuten, daß es diese doch bei mehr Vereinen als in den beiden belegbaren Fällen gab, und auch nicht erst seit Sommer 1913.

240 Daß Turnvorführungen bei mehr als einem Verein geboten wurden, belegen allein die gewonnenen Daten aus Augsburg.

241 Alles nach: NAZ 25. 10. und NAZ 3. 11. 1913.

Das Lehrlingsheim von St. Georg gab auch Jahresberichte heraus. Der Jahresbericht für 1913 wird in NAZ 24. 2. 1914 auszugsweise wiedergegeben.

Öffentliche Auftritte der Jugendvereine 1910–1914 und politische Tendenzen

In den Jahren vor dem I. Weltkrieg gab es bei mehreren Anlässen öffentliche Auftritte der Jugendvereine. Die Berichte darüber erwecken den Anschein, daß man die Gelegenheiten bewußt nutzte, um sich einem breiteren Publikum vorzustellen. Dabei wurde auch – je nach Anlaß mehr oder weniger deutlich – im politischen Sinn Position bezogen.

Der erste und zugleich spektakulärste dieser Auftritte fand anläßlich des Deutschen Katholikentags am 21. August 1910 statt. Zum Festprogramm gehörte ein großer Umzug, der schon allein deshalb auch die Jugendvereine einbeziehen ‚mußte‘, weil Domkapitular und Präses Gernlein Vorsitzender der Festzugskommission war²⁴². In der Zugordnung, die in der NAZ veröffentlicht wurde, waren die Lehrlingsvereine aus Augsburg sowie zahlreiche auswärtige eingeplant, von den Jugendbünden nur der des Augsburgers Arbeitervereins. Die Mitglieder trugen ihre Vereinszeichen. Die Augsburger Vereine spielten auch Gastgeber für auswärtige Lehrlingsvereine, zu deren Empfang sie teilweise mit größeren Abordnungen am Bahnhof antraten, um sie zum Festgelände auf dem kleinen Exerzierplatz zu begleiten. Gastgeber für die Münchener Vereine waren die Georger. Ihr Standquartier – und Verpflegungsstätte – war der Hirschbräusaal²⁴³. Möglicherweise geht auf diese Begegnung die spezielle Beziehung zu den Münchener Vereinen zurück, die in den folgenden Jahrzehnten bestand. Der Festzug mit angeblich 30 000–40 000 Teilnehmern²⁴⁴ fand in der Presse ein großes Echo. Das folgende Zitat stammt aus den „Augsburger Neuesten Nachrichten“, die ansonsten über den Katholikentag eher distanziert berichteten, teilweise auch leicht ironisch:

„Zum ersten Male sah man im Zuge auch die neugegründeten katholischen Jugendvereine, das Gegenstück zu den sozialdemokratischen Jugendorganisationen. Etwa 1000 Knaben von 13–15 Jahren marschierten mit eigener Kapelle im Zuge einher.“ Hervorgehoben wird der Kemptener Jugendverein, „dessen Mitglieder sämtlich ein grünes Geißbubenhüte mit kecker Spitzfeder, einen

242 NAZ 18. 8. 1910: Vom Lokalkomitee wurde ein Erinnerungsbuch herausgegeben: 57. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Augsburg. Augsburg 1910. Darin S. 155 die teilnehmenden Jugendvereine: 6 Augsburg u. Umland, 12 weitere aus der Diözese, ca. 12 aus München, weitere aus Bayern u. Württemberg.

243 NAZ 21. 8. 1910.

244 München Augsburgers Abendzeitung, 22. 8. 1910.

blauen Janker und die kurze Hose trugen, dann die Peißenberger Knappen mit ihren blauen und weißen Federbuschen an der hohen Kappe und dem Abzeichen des Bergwerks auf der schwarzen, goldverzierten Uniform²⁴⁵. Die erwähnte Musikkapelle war die von St. Georg. Auch die Georger trugen wohl ihre ‚grünen Röcke‘²⁴⁶.

Die „katholische Jugendarbeit“ war aber auch eines der Themen, die auf dem Katholikentag besprochen wurden. Mit ihr beschäftigten sich der Vortrag eines P. Dionys OFM Cap im katholischen Kasino²⁴⁷ sowie ein größeres Referat des Kölner Gymnasialprofessors Bornewasser²⁴⁸, der dazu aufrief, „Diesen werdenden Menschen ... eine Lebensschule im Jugendlande (zu) bauen“²⁴⁹. Bemerkenswert ist, daß in dieser Rede die Begriffe ‚Lebensschule‘ und ‚Jugendland‘ fallen, die in den folgenden Jahrzehnten zu Leitbegriffen der katholischen Vereinspädagogik werden sollten²⁵⁰. Bornewassers praktische Empfehlung war – neben dem Religionsunterricht in der Fortbildungsschule – die Förderung der Jugendvereine²⁵¹.

Ein Großereignis mit etwas anderer Ausrichtung war der „Christlich-nationale Arbeiter- und Arbeiterinnentag“, der am 14. 9. 1913 in Augsburg stattfand²⁵². Wieder waren die Lehrlingsvereine als geschlossene Gruppe am Festzug und an der Kundgebung in der Stadthalle beteiligt – die Lechhauser Lehrlinge ordneten sich in die Abteilung der Lechhauser Vereine ein²⁵³. Zu den Festrednern zählte Diözesanpräses Lindermayr, anwesend waren auch die Präsidies Gernlein und Friesenegger²⁵⁴. Man wird aus dem Auftreten bei dieser Veranstaltung schließen dürfen, daß die Lehrlingsvereine – nach der Einstellung der eigenen Jugendarbeit durch die Jugendbünde – ganz bewußt für die Jungarbeiter und Fabriklehrlinge offen waren. Des weiteren ergibt sich, daß man die Lehrlingsvereine auch als Rekrutierungsfeld für die Christlichen

245 Augsburgische Neueste Nachrichten 23. 8. 1910: Möglicherweise ist Penzberg gemeint, da es in Peißenberg weder einen Lehrlingsverein noch einen Jugendbund gab.

246 Genannt ist die Musikkapelle von St. Georg im Erinnerungsbuch, s. Anm. 242.

247 NAZ 21. 8. 1910.

248 Bornewasser war damals am Realgymnasium in Köln-Nippes tätig. 20 Jahre später war er als Bischof von Trier Gastgeber des Deutschlandtreffens des KJMV 1931 (s. 2. Teil des Aufsatzes).

249 Redeauszug Bornewasser, s. NAZ 27. 8. 1910.

250 S. 2. Teil: Ära Wolker usw.

251 NAZ 27. 8. 1910.

252 NAZ 14. 9. 1913.

253 Ebd.; beim LV St. Max bringt der Vereinsanzeiger den Hinweis: „Teilnahme Pflicht“.

254 NAZ 15. u. 17. 9. 1913.

Gewerkschaften sah. Damit in Zusammenhang stand die antisozialistische politische Ausrichtung, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten belegen läßt. Bei der 3. Diözesankonferenz etwa warf Lindermayr den sozialistischen Gewerkschaften vor, sie wollten „das Tarifwesen monopolisieren und den ganzen Arbeitsmarkt beherrschen, ganz besonders die guten Arbeitsplätze einnehmen“; die „Rauheit des Wirtschaftslebens“ gehe vom Sozialismus aus²⁵⁵. Bei derselben Konferenz warf der Pferseer Präses, Stadtpfarrer Schwab, der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Arbeiterjugend“ vor, „jegliche Religion herabzusetzen, Gott zu leugnen, die Autorität zu untergraben, den Unterschied zwischen Tier und Mensch aufzuheben, Unzufriedenheit und Klassenneid in den jugendlichen Herzen zu nähren“²⁵⁶.

Das andere Element, das sich klar nachweisen läßt, ist die konservativ-patriotische Haltung. Diese wurde z. B. durch eine Prinzregentenfeier bei St. Georg am 17. 3. 1911 zum Ausdruck gebracht. Bestärkt wurde die Verehrung für den Wittelsbacher Regenten sicherlich durch die ‚Spende‘, die ihm St. Georg verdankte²⁵⁷. Aber auch auf der 4. Diözesankonferenz (s. o.) war von der „Vaterlandsliebe“ die Rede, die „vereinigten Kapellen von St. Georg und Pfersee“ spielten den Marsch „Dem deutschen Heere“, und zum Abschluß wurde die Prinzregentenhymne gesungen²⁵⁸. Eine besonders interessante Veranstaltung fand auch anläßlich des Jahrhundertjubiläums der Befreiungskriege im Herbst 1913 statt. Aus diesem Anlaß gestaltete der Gesellenverein eine Feier, bei der auch die Lehrlinge des Lehrlingsheims von St. Georg mitwirkten. Unter den Gästen waren Offiziere der Augsburger Garnison. In einer Rede, die dabei gehalten wurde, stellte der Redner die katholischen Jugendorganisationen einer „antichristlichen und antikatholischen Jugendbewegung“ gegenüber, „die sich zugeständenermaßen zum Ziele gesetzt habe, in der Jugend das revolutionäre Bewußtsein zu stärken“ und sie „im Sinne des historischen Materialismus – d. h. der Gottlosigkeit – aufzuklären“²⁵⁹.

In dieser Veranstaltung wurden also antisozialistische und konservativ-patriotische Haltung in einem Satz gemeinsam angesprochen. Spätere Ereignisse sollten zeigen, daß die beteiligten Jugendlichen auch in diesem Sinn

255 NAZ 26. 2. 1911.

256 Ebd.

257 NAZ 17. 3. 1911.

258 NAZ 9. 10. 1912.

259 KiZA 1914, Nr. 4, S. 29

aktiviert werden konnten; also für die von ihren geistlichen Leitern vermittelten – offiziell ‚unpolitischen‘ – Auffassungen eintraten²⁶⁰.

Öffentliche Auftritte anderer Art boten die Vereinsjubiläen, Fahnenweihen und dergleichen Vereinsfeste, die man nun gerne in etwas größerem Stil feierte. So führte etwa der junge Verein der Innenstadtpfarreien Dom-St. Moritz anlässlich seiner Fahnenweihe am 11. 5. 1913 im Dom einen Umzug durch die halbe Innenstadt durch: Zunächst zog man zusammen mit dem „Pathenverein Alt-Georg“ und der Fahnendeputation des Gesellenvereins in den Dom zum Gottesdienst. Danach ging es vom Dom aus durch Karmelitengasse und den Stephingerberg hinunter zum Hirschbräusaal²⁶¹. Eine entsprechend größere Feier galt am 1. 3. 1914 dem 25jährigen Jubiläum des Lehrlingsvereins St. Ulrich. Aus diesem Anlaß wurde am Vormittag ein Festgottesdienst in der Ulrichskirche zelebriert, dem die ehemaligen Mitglieder im Chorgestühl am Hochaltar beiwohnen durften. Am Nachmittag marschierten mehrere Lehrlingsvereine, teilweise mit Musikzügen, in den „Saalbau Herrle“, den größten Veranstaltungsraum der Stadt. Das Programm bestritten verschiedene Musikgruppen, ein Knabenchor, die Turner mit „imposanten Leitergruppen“ sowie „Stabgruppen“. Der nunmehrige Diözesanpräses Gernlein überreichte im Namen des Patenvereins St. Georg einen „schönen silbernen Kranz“ für die Vereinsfahne. Gründungspräses Friesenegger, nunmehr Dompfarrer und Präses des dortigen neuen Vereins (s. o.), mahnte in seiner Ansprache „treu weiter zu stehen zur Fahne, zu Gott und Vaterland“, womit er dem Lehrlingsverein wiederum die bekannte, religiös-patriotische Zielsetzung zuwies. Auch das Festspiel zum Thema ‚Befreiungskriege‘ nahm die patriotische Tendenz, die noch von den Jubiläumsfeiern der Befreiungskriege von 1813 in der Luft lag, auf²⁶².

Wenig später – im Ersten Weltkrieg – wurde der Patriotismus der aktiven sowie der ehemaligen Mitglieder der Lehrlings- und Jugendvereine tatsächlich auf eine harte Probe gestellt. Zu einer weiteren Herausforderung sollte die Anpassung an die veränderten politischen Verhältnisse nach dem Weltkrieg werden.

Wie sich die katholischen Jugendvereine unter diesen Umständen weiterentwickelten, soll im zweiten Teil der Untersuchung gezeigt werden.

260 S. 2. Teil, Kapitel: I. Weltkrieg u. Revolution.

261 NAZ 11. 5. 1913; StAA V 1, Nr. 1048, Schreiben vom 11. 5. 1913.

262 Vorankündigungen: NAZ 21. 2. u. 28. 2. 1914; Bericht: NAZ 2. 3. 1914; Festprogramm: Pfarrarchiv St. Ulrich, LV-Ordner.

Der Weg der Jakobspilger¹

Josef Binder

Bedeutung der Wallfahrt nach Santiago de Compostela

- | | |
|--|--|
| <p>1. „Wer daz elent bawen wel,
der heb sich auf und sei mein gesel
wol auf sant Jacobs straßen!
Zwei par schuoch, der darf er wol,
ein schueßel bei der flaschen.</p> | <p>3. Sack und stab ist auch darbei,
er luog, daz er gebeichtet sei,
gebeichtet und gebueßet!
Kumpt er in die welschen lant,
er findt kein teutschen priester.</p> |
| <p>2. Ein braiten huot, den sol er han,
und an mantel sol er nit gan,
mit leder wol besezet,
es schnei, es regn, es waehle der wint,
daz in die luft nicht nezet.</p> | <p>26. Bei sant Jacob vergibt man pein und schult,
der liebe got sei uns allen holt
in seinem hoechsten trone!
Der sant Jacob dienen tuot,
der lieb got sol im lonen“²!</p> |

Die alten Lieder der Jakobspilger, aus denen wir soeben eine kurze Kostprobe erhalten haben, sind längst verklungen. Strapazen, Entbehrungen und Gefahren eines modernen Jakobspilgers, selbst wenn er – im Gegensatz zu uns – zu Fuß unterwegs ist, sind kaum noch mit jener Mühsal vergleichbar, die für so manchen Pilger des 11. bis 15. Jahrhunderts, der Blütezeit der Wallfahrt nach Santiago de Compostela, mit einem schlichten Steinkreuz auf einem Friedhof „im Elend“, also in der Fremde – in Not, Armut und Unglück – endete. Die hohe Zeit des Jakobsweges, in der Santiago für die Christenheit teilweise von größerer Bedeutung war als Jerusalem oder Rom, gehört zwar der Vergangenheit an; im heutigen Zeitalter einer pluralistischen und säkularisierten Mediengesellschaft fällt es auch unserer Kirche zunehmend schwer, der Botschaft Jesu Christi Raum und Gehör zu verschaffen. Dennoch hat es Papst Johannes Paul II. am 19./20. August 1989 vermocht, die bislang größte Pilgerschar, näm-

¹ Überarbeitete sowie erweiterte Fassung eines Vortrags anlässlich der Pilgerreise von Gläubigen der Pfarrei „St. Jakobus maj.“ in Gersthofen an Pfingsten 1996 nach Santiago de Compostela.

² Jacobston oder auch Gesang der Muschelbrüder, zitiert nach cgm 809, Bl. 61 r^o – 63 r^o (Ende des 15. Jh.), Bayerische Staatsbibliothek München.

lich mehr als 500 000 Jugendliche aus ganz Europa und aus Übersee, am „Monte del Gozo“, dem „Berg der Freude“ zu versammeln³. Von dieser Anhöhe aus erblickt man bekanntlich als traditioneller Wallfahrer zum ersten Mal die Türme von Santiago de Compostela. Während 1993, dem letzten sog. „Heiligen Jahr“, als der Jakobstag – das ist der 25. Juli – auf einen Sonntag fiel, haben sich ca. sechs Millionen Menschen aus der ganzen Welt am Grab des Apostels Jakobus des Älteren eingefunden. Es erscheint daher angezeigt, einige Aussagen skizzenhaft darüber zu treffen, weshalb denn und in welcher Weise Pilger sich seit rd. tausend Jahren auf den Weg nach Santiago, zum hl. Jakobus machen.

Wesen und geschichtliche Entwicklung der Wallfahrt

Der Mensch, nach katholischem Verständnis ursprünglich ein „civis coelestis“ oder – „paradisi“, ein Bewohner des Himmels oder des Gartens Eden, wird infolge des Sündenfalls von Adam und Eva zum „hospes terrestris“, zum Gast auf Erden geboren, wo er „peregre“, d. h. in der Fremde ist, wo Versuchung und Gefahr für sein Seelenheil in Form der Sünden gegen Gott und den Nächsten auf ihn warten, und von wo aus er über Reue und Buße, ggf. erst nach seinem Tod durch das sog. Fegefeuer bzw. seine Läuterung, wieder zum „civis coelestis“, zum Himmelsbewohner wird⁴.

Begriffsbestimmungen

Eine Wallfahrt war und ist die augenfällige Umschreibung der „peregrinatio terrae“, der Pilgerschaft auf Erden. Der Mensch begibt sich in die Fremde, um sich zu vergegenwärtigen, daß auch sein Leben, die Zeitspanne zwischen Geburt (bzw. Empfängnis) und Tod, letztlich eine Pilgerschaft ist.

Der Begriff „Pilger“ ist eine Entlehnung aus dem lateinischen Wort „peregrinus“; übersetzt „derjenige, welcher über den eigenen Acker, das eigene Land bzw. Siedlungsgebiet, speziell den ‘ager romanus’, das römische Territorium hinausgeht“, also der Fremde, der Ausländer. Im mittelalterlichen Latein bezeichnet „(frater) pelegrinus“, eine sog. Dissimilation von peregrinus, dann den „Fremden (Mönch), der als Gast in ein Kloster kommt“; vor allem jedoch den „Wallfahrer“⁵. Der Begriff „Wallfahrer“ wiederum stammt teilweise vom

3 Cayetano Enriquez de Salamanca [Übersetzung von Sabine Geck], Der Pilgerweg nach Santiago de Compostela, 2. Auflage, Freiburg 1994, S. 21.

4 Siehe hierzu auch Hansjörg Sing, Der Jakobsweg, 4. Auflage, Ulm 1992, S. 8.

5 Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 2. Auflage, München 1993, S. 1010.

althochdeutschen Wort „wallon“ ab, d. h. „wandern, umherschweifen, von Ort zu Ort ziehen, pilgern“⁶. Der Begriff „fahren“ geht zurück auf das althochdeutsche Wort „faran“, welches ursprünglich die allgemeinste Bezeichnung für jede Art der Fortbewegung (gehen, reiten, mit der Kutsche reisen, schwimmen, fliegen) darstellt (vgl. „fahrendes Volk“); erst allmählich wird er auf die Fortbewegung mit Wagen, Schiffen, Fahrzeugen aller Art eingeschränkt. Etwa ab dem 16. Jahrhundert ersetzt der Begriff „wallfahren“ das Wort „wallen“, also „eine (Fuß-)Reise als Pilger zu einer religiös verehrten Stätte unternehmen“⁷.

Unter „Weg“ versteht man herkömmlich eine „festgetretene oder befestigte Bahn zum Gehen oder Fahren“; ferner erfaßt man darunter die „zurückzulegende Strecke in einer bestimmten Richtung, Art und Weise“⁸. Der Wallfahrer selbst ist ein „homo viator“, ein Mensch auf Wanderschaft, auf dem Wege durch die Fremde (das „Elend“) zum Ort der Gnade; im übertragenen Sinne auf dem Wege vom irdischen Jammertal zum himmlischen Jerusalem, zu Gott. Wenn der hl. Augustinus feststellt: „Wisset, daß ihr Pilger seid auf dem Wege zum Herrn“⁹, so kann er sich auf das Wort Jesu berufen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“¹⁰. Seit alters her unterscheidet man zwei „Pilgerwege zu Gott“¹¹: Aus „religio carnalis“, d. h. aus körperlicher Frömmigkeit ergreift der Wallfahrer seinen Stab, geht durch Mühsal, Witterung und Gefahr seinen Weg zum Heiligtum, zum Herrn. Aus „religio spiritualis“, d. h. aus geistiger Gottesverehrung wendet sich der Mönch, die Nonne vom allzu Irdischen ab, um im „claustrum“ (Kloster) abgeschlossen ein entsagungsvolles und gottergebenes Leben nach dem Gelübde von Armut, Gehorsam und Keuschheit zu führen. Im Übergang vom 7. zum 8. Jahrhundert taten sich als Träger der Christianisierung des europäischen Festlandes zunächst iro-schottische und gallo-fränkische, später angelsächsische und fränkische Mönche hervor. Um der asketischen Weltentsagung willen verließen Columban, Gallus, Magnus, Kilian, Korbinian, Pirmin, Rupert, Willibrord, Winfrid-Bonifatius, aber auch Adalhard, Alkuin, Fulrad und Liudger in freiwilliger Buße und aus monastischem Ideal einer „peregrinatio pro

6 Pfeifer, a. a. O. S. 1534.

7 Pfeifer, a. a. O. S. 1010.

8 Pfeifer, a. a. O. S. 1544.

9 Zitiert nach Sing, a. a. O. S. 8.

10 Joh 14,6.

11 Vgl. Sing, a. a. O. S. 9.

Christo“, der „Pilgerschaft für Christus“ die Heimat und gründeten in der Fremde Zellen und Klöster¹².

Da man als gläubiger Christ in seinem Leben Jesus nachfolgen wollte und will, erschien es und ist es auch heute naheliegend, diejenigen Orte im „Heiligen Land“ zu besuchen, die mit dem Leben und Wirken des Herrn in besonderer Verbindung standen. Auch die Gräber der Apostel, namentlich von Petrus und Paulus in der „ewigen Stadt“ Rom, sowie früher Märtyrer entwickelten sich zu Zielen einer Wallfahrt. Santiago de Compostela ist seit gut tausend Jahren der krönende Abschluß zahlreicher Pilgerwege, die eigentlich nichts anderem als einer zwar schönen, historisch jedoch durchaus fragwürdigen Legende über Jakobus den Älteren folgen. Legenden sind bekanntlich nicht einfach aus dem Nichts, sondern aus oftmals mündlich weitergereichten Berichten entstanden. Die Häufigkeit ihrer Wiedergabe, wechselnde geschichtliche Hintergründe, Sprachunterschiede, regionales Brauchtum und vieles mehr ergeben letztlich eine fast unglaubliche Geschichte, die aber zumeist noch ihren wahren Kern besitzt¹³. Im neuen Testament ist von drei Personen namens Jakobus die Rede, von Jakobus dem Älteren und Jakobus, Sohn des Alphäus, genannt Thaddäus sowie Jakobus dem Herrenbruder. Gelegentliche Unsicherheiten, welcher von dreien denn in Santiago begraben liege, ließen den berühmten Spruch vom „wahren Jakob“ entstehen.

Jakobus der Ältere wurde am See Genezareth in Galiläa als Sohn des Fischers Zebedäus und der Salome, einer Verwandten Marias, geboren. Gemeinsam mit seinem Bruder Johannes, dem Evangelisten, wurde er Apostel Christi¹⁴. Nach Überlieferung des hl. Hieronymus soll er bald nach dem Tod des Herrn in der weit entfernten römischen Provinz „Hispania“ (Spanien) missioniert haben. Er folgte damit dem Pfingstaufruf Jesu: „Gehet hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“¹⁵ Es gilt daher als vorstellbar, daß er bereits vor der Überführung seiner Reliquien nach Santiago in Spanien war. Als er nach Jerusalem zurückkehrte, wurde er – das ist nun wieder historisch gesichert – der erste Bischof der Heiligen Stadt sowie unter Herodes Agrippa I. zum Tode verurteilt und hingerichtet, wie es in der Apostelgeschichte nachzulesen ist: „Um jene Zeit¹⁶ ließ der König Herodes

12 *Isnard Wilhelm Frank*, Kirchengeschichte des Mittelalters, Düsseldorf 1984, S. 14 ff.

13 Vgl. hierzu sowie zum Folgenden *Sing*, a. a. O. S. 12 f.

14 Mt 4,21 f.

15 Mk 16,15.

16 Wohl um das Paschafest des Jahres 44.

einige aus der Gemeinde verhaften und mißhandeln. Jakobus, den Bruder des Johannes, ließ er mit dem Schwert hinrichten“¹⁷.

Er sei – so eine Legende – am Berge Sinai begraben worden, an der Stelle des berühmten Katharinenklosters. Als im Jahre 614 Sarazeneinfälle drohten, sei sein Leichnam nach „finis terrae“, zum Ende der damaligen Welt gebracht worden, in die Nähe des heutigen gleichnamigen Kaps am nordspanischen Atlantik. Weiter wird berichtet, das Boot mit seinem Sarkophag sei führerlos in der Bucht von „Iria Flavia“, des heutigen „El Padron“ gestrandet, etwa 20 km südwestlich von Santiago de Compostela gelegen. Den Sarg habe man auf einen Wagen gelegt und diesen von Stieren, die sogleich zahme Ochsen wurden, ziehen lassen, bis sie von alleine stehenblieben. An dieser Stelle habe man sodann sein Grabmal in Spanien errichtet, das allerdings in Vergessenheit geraten sei. Am 25. Juli wohl des Jahres 813 sah der Einsiedlermönch Pelagius – so die Überlieferung – des öfteren ein Licht, vielleicht einen Stern, über einem Feld und berichtete dies Bischof Theodomirus von Iria Flavia. Dieser sei der Sache nachgegangen, habe im tiefen Gebüsch das Apostelgrab mit römischen Inschriften, welche Jakobus identifizierten, entdeckt und eine Kirche über dem Grab errichten lassen. Im Umfeld sei eine Stadt gegründet worden, deren Name nach verbreiteter Ansicht allein schon Beweis genug für den Wahrheitsgehalt der Legende(n) sei: „Santiago“ von Sankt Jakob, „Compostela“ von „campus stellae“ Feld des Sterns (Sternenfeld). Nach Auffassung anerkannter Historiker unserer Zeit leite sich letzterer Begriff jedoch von „compos(i)tulum“ (Grabstätte) ab, dem Deminutiv (Verkleinerungsform) von „compos(i)tum“ (Friedhof)¹⁸.

Geschichtliche Entwicklung

Die mittelalterliche Pilgerfahrt gerade zum hl. Jakobus war eng mit der Entwicklung des Reliquienkultes verbunden. Seit dem 4. Jahrhundert erkannte man den Überresten oder Reliquien von Heiligen übernatürliche Kräfte zu. Bischof Gregor von Nazianz lehrte, die Leichname der Märtyrer besäßen ebensolche Kraft wie ihre heiligen Seelen. Nicht nur durch die Anrufung eines Heiligen im Gebet als Fürsprecher, sondern auch durch die Nähe zu seinen

17 Apg 12,1 f.

18 Yves Bottineau [Übersetzung: Sybille A. Rott-Ilfeld], Der Weg der Jakobspilger, 2. Auflage, Bergisch Gladbach 1992, S. 48.

Gebeinen, seiner Kleidung usf. ließ sich die Verbindung zu Gott herstellen¹⁹. Um als Pilger die „Kraft der Reliquien“ mitnehmen zu können, wurden etwa Berührungsreliquiare geschaffen, z. B. seitliche gitterartige Öffnungen am Schrein, damit man das „Unbegreifliche“ nicht nur „schauen“, sondern sogar mit den eigenen Händen „fassen“ konnte. In Anlehnung an das sog. fünfte Siegel nach der Offenbarung des Johannes²⁰ sollten die Gebeine der hingeschlachteten Märtyrer nämlich „unter dem Altar“ ruhen. Dem hl. Ambrosius und dem hl. Augustinus, den geistigen Urhebern dieser Sichtweise, war es ursprünglich ein Anliegen, die volkstümlichen Gedächtnisfeiern auf den Friedhöfen einzudämmen, bei denen allzuoft heidnische Bräuche gepflegt wurden. In feierlichem Überführungsakt (Translatio) wurden daher die Gebeine der Märtyrer von ihrer alten Grabstätte in die Kirche umgebettet. Seit dem 9. Jahrhundert war dann die Reliquienausstattung des Altars einer Kirche verbindlich vorgeschrieben²¹.

Für die Anziehungskraft von Santiago de Compostela als Wallfahrtsort ist ferner das mittelalterliche Bußverständnis von wesentlicher Bedeutung, was namentlich die eingangs zitierte 26. Strophe des „Gesangs der Muschelbrüder“ belegt.

Im frühen Christentum war es Sache des Bischofs, in Sünde gefallene Mitglieder nach dem vor ihm abgelegten Schuldbekennnis, bei offenkundigen Verfehlungen vor der Gemeinde, mit Bußwerken zu belegen (Gebet²², Fasten²³, Almosengabe²⁴, Bußkleidung, Ausschluß von den Sakramenten [Exkommunikation] u. ä.)²⁵. Erst der Vollzug der öffentlichen Buße unter Begleitung des Bischofs bzw. eines eigenen Bußpriesters bewirkte Lossprechung, Versöhnung und Wiederaufnahme (Rekonziliation) in die Gemeinschaft, welche in aller Regel am Gründonnerstag durch den Bischof, später den Bußpriester erfolgte²⁶.

Seit dem 9. Jahrhundert erfuhr das Bußwesen dadurch eine Milderung, daß man sich bei nicht öffentlich bekanntgewordenen Verfehlungen mit der gehei-

19 Vgl. *Karl Herbers*, Pilgern nach Santiago de Compostela, in *Der Weg der Jakobspilger von Bottineau*, S. 10 (13).

20 Offb 6,9.

21 Vgl. hierzu *Ulrich Wegner*, *Der Spanische Jakobsweg*, Köln 1995, S. 44.

22 Vgl. Mt 6,5–15.

23 Vgl. Mt 6,16–18.

24 Vgl. Mt 6,1–4.

25 Siehe hierzu *Godehard Josef Ebers*, *Grundriß des katholischen Kirchenrechts*, Wien 1950, S. 21 f.

26 *Ebers*, a. a. O. S. 48 f.

men Beichte begnügte. Geheime Vergehen wurden nunmehr dem örtlichen Priester durch geheimes Bekenntnis unter strenger Wahrung des Beichtgeheimnisses anvertraut und nach der Absolution durch geheime Buße gesühnt, deren Ableistung vom guten Willen des Sünders abhing²⁷. Offenkundige schwere Sünden wurden nach wie vor durch öffentliches Schuldbekenntnis und öffentliche Buße geahndet. Der sittlich-bessernde Aspekt der Buße trat in der Folgezeit immer mehr zurück; im Vordergrund stand jetzt die Tatsühne, die Strafableistung für die Übertretung der göttlichen Gebote²⁸. Da auf die objektive Ableistung des Bußwerkes abgestellt wurde, konnte dieses auch in Form einer Ersatzleistung abgegolten werden. So war es gestattet, z. B. ein Bußjahr durch 365 mit erhobenen Händen gebetete Vaterunser zu erfüllen (sog. Kommutation). Bedeutsam wurde auch der Brauch, nicht mehr persönlich abzuleistende Bußen von einem Stellvertreter, am besten einem Mönch, erbringen zu lassen; zu dessen Unterhalt hatte man freilich mit einem Entgelt beizutragen (sog. Redemption)²⁹. Die öffentliche Beichte trat mehr und mehr in den Hintergrund, bis schließlich das Vierte Laterankonzil 1215 bestimmte, daß jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahr seinem Pfarrer in geheimer Beichte die Sünden zu bekennen und die ihm auferlegte geheime Buße nach Kräften zu vollziehen habe³⁰.

Bei der Entwicklung des Ablasses, der seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zu den bekanntesten Merkmalen des (mittelalterlichen) Bußwesens zählt, handelt es sich im Kern um einen von der Kirche vermittelten göttlichen Gnadenakt, durch welchen Bußauflagen nachgelassen bzw. in betreffende gute Werke umgewandelt werden³¹. Nachlaß (Redemption) sowie Umwandlung (Kommutation) waren zunächst für Büßer gedacht, die für ihre öffentlich zu ahndenden Sünden die Bußwerke noch zu erbringen hatten; in der Folgezeit wurden sie rasch auf alle Gläubigen ausgeweitet, die sich aus freien Stücken oder auf Veranlassung ihres Beichtvaters einer Buße unterwerfen wollten. Neben dem Nachlaß in Form des Loskaufs durch eine Geldsumme für fromme Zwecke (zugunsten der Armen, der Auslösung von Gefangenen, des Baues einer Kirche usf.) wurden als umwandlungsfähige gute Werke etwa die Beteiligung an einem Kreuzzug oder einer Wallfahrt, die Ausrüstung eines Kreuzfahrers oder

27 Ebers, a. a. O. S. 92.

28 Arnold Angenendt, *Das Frühmittelalter*, Stuttgart 1990, S. 210.

29 Angenendt, a. a. O. S. 211.

30 Ebers, a. a. O. S. 93.

31 Frank, ebenda.

Pilgers, später dann Spenden oder Stiftungen für ein Kloster, eine Herberge, ein Spital, aber auch für Straßen- und Brückenbauten gerade an Pilgerwegen anerkannt³².

Nachlaß und ablaßfähige gute Werke, die „ad remissionem peccatorum“, d. h. zur Vergebung der Sünden ausgeschrieben wurden, erschienen so lange statthaft, als die Frage nach dem eigentlich sündenvergebenden Akt, d. h. das Verhältnis von Gewissenserforschung, Reue, guter Vorsatz, Bußwerk des Sünders und priesterlicher Absolution noch nicht theologisch geklärt und die Bußleistung nicht gänzlich in den Mittelpunkt gerückt waren. Infolge einer Unterscheidung der Scholastik zwischen Schuldfolge (*reatus culpae*) und Straffolge (*reatus poenae*) einer Sünde sowie zwischen zeitlicher und ewiger Straffolge ist der Ablaß lediglich auf zeitliche Sündenstrafen (*reatus poenae temporalis*) zu beziehen, also auch auf die im Jenseits, im Fegefeuer, d. h. als Läuterung zu erduldenen zeitliche Strafe. Ewige Schuld- und Straffolge einer sog. Todsünde (*reatus culpae et poenae aeternae*) bleiben dagegen nach wie vor dem gnädigen Gericht Gottes unterstellt und werden ggf. durch das Ineinandergreifen von Reue des Sünders und sakramentaler Absolution kraft der Verdienste Jesu Christi vergeben³³.

Gerade dem mittelalterlichen Menschen ging es jedoch nicht allein um die Vergebung der Sünden; er fürchtete ebenso auch die Strafen in dieser und der künftigen Welt, mit welchen er namentlich bzgl. des Fegefeuers ganz handfest rechnete. Ein vollkommener (Jubiläums-)Ablaß als Gnadenakt wird seit 1122 durch Papst Calixtus II., bestätigt in der Bulle „*Regis Aeterna*“ des Papstes Alexander III. von 1187, jedem Pilger für sich selbst oder einen Verstorbenen gewährt, sofern er im Heiligen Jahr, wenn der Tag des hl. Jakob (25. Juli) auf einen Sonntag fällt, die Kathedrale von Santiago de Compostela durch die Heilige Pforte betritt, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser spricht, beichtet und kommuniziert³⁴.

In der Folgezeit kam es zu Mißbräuchen im Abblaßwesen, die das Ansehen unserer Kirche erheblich schädigten. Man benutzte den Ablaß durchaus auch als Mittel, um nötige Gelder etwa für einen Kirchenbau, so im Jahre 1517 zur Vollendung des Petersdomes in Rom, zusammenzubringen. Dies führte

32 Ebers, ebenda.

33 Vgl. hierzu Frank, a. a. O. S. 32.

34 Wegner, a. a. O. S. 45.

letztlich noch 1517 zu den 95 Thesen Martin Luthers an der Schloßkirche zu Wittenberg mit den allseits bekannten Folgen³⁵. Aber auch innerhalb der römischen Kirche gab es stets Widerstand gegen die Auswüchse des Ablass- und Pilgerwesens. Der wortgewaltige Franziskanerpater Berthold von Regensburg, der gelegentlich vor 60 000, ja 100 000 Gläubigen auf einem eigens für ihn gebauten Holzturm predigte³⁶, verurteilte bereits um 1260, daß zahlreiche Pilger mehr Sünden als Ablässe wieder mit sich brächten; er ging sogar soweit zu sagen: „Was findest du in Compostela? ... Santiagos Leichnam? ... Es ist nur ein toter Körper und ein Schädel; das Beste von ihm selbst ist im Himmel droben. Aber sage mir, was findest du in deinem Land, wenn der Priester in der Kirche die Messe liest? Eben dort findest du den wahren Gott und den wahren Menschen, mit der Kraft und Macht, die er im Himmel hat über alle Heiligen und alle Engel“³⁷! ... „Welche Reliquien sind einer Verehrung würdig, die eigentlich Gott, gegenwärtig in der Eucharistie, vorbehalten ist? ... Du wirst bei einer Messe mehr Gnade erlangen als jener, der in sechs Wochen zu St. Jakob hin und sechs Wochen wieder zurückgeht“³⁸. Thomas von Kempen schließlich faßte die vielfachen Gefahren für Körper und Seele eines Pilgers in den Worten zusammen: „Wer viel wallfahren tut, wird selten gut“³⁹.

Zahlreiche Gläubige meinten allerdings weiterhin, ohne Reue und Buße, nur durch die Zahlung einer Geldsumme Nachlaß der Sündenstrafen zu erlangen; und zwar nach dem Motto so mancher „Ablasskrämer“: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die arme Seele aus dem Fegefeuer springt!“⁴⁰. Das Konzil von Trient hat deshalb mit diesen Mißbräuchen aufgeräumt und Papst Pius V. alle Nachlässe in Form des Loskaufs durch eine Geldsumme (Redemption) aufgehoben⁴¹. Das Zweite Vatikanische Konzil schließlich hat das Ablasswesen bestätigt⁴² und Papst Paul VI. am 1. Januar 1967 eine neue Ablassordnung erlassen⁴³; deren Regelungen sind weithin identisch mit den cc. 992 ff. CIC⁴⁴.

35 Adalbert Erler, Kirchenrecht, 5. Auflage, München 1983, S. 36 f.

36 Hans F. Nöhbauer, Die Chronik Bayerns, 2. Auflage, Dortmund 1987, S. 115.

37 Zitiert nach Bottineau, a. a. O. S. 78.

38 Zitiert nach Bernhard G. Graf/Hans-Günther Kaufmann, Auf Jakobs Spuren – in Bayern, Österreich und in der Schweiz, Rosenheim 1993, S. 23.

39 Zitiert nach Bottineau, a. a. O. S. 79.

40 Zitiert nach Wegner, a. a. O. S. 46.

41 Rudolf Fischer-Wollpert, Wissen Sie Bescheid? - Lexikon religiöser und weltanschaulicher Fragen, 3. Auflage, Regensburg 1982, S. 12.

42 Vat. II, LG 50 f.

43 Vgl. AAS 59 (1967), S. 5 ff.

44 Codex Iuris Canonici vom 25. Januar 1983 (AAS 75 [1983], pars II, S. 1 ff.).

Auswüchse des Ablass- und Pilgerwesens, die Reformation und in deren Gefolge die Religionskriege sowie namentlich die *sog.* Aufklärung führten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einem nachhaltigen Niedergang der Wallfahrt nach Santiago de Compostela. Zahllose Kriege, in denen bezahlte Landsknechte das Ritterwesen ablösten, verheerende Hungersnöte und (Pest-) Epidemien, welche reiche Ernte gerade in den Städten hielten, ließen die Masse der Armen und Entwurzelten, die ihren Ernährer verloren hatten, nicht unerheblich ansteigen. Nicht wenige dieser Bedürftigen, aber auch Landstreicher, Betrüger und sonstige Gesetzesbrecher nutzten Dienstleistungen und Sonderrechte, die eigentlich nur den herkömmlichen Wallfahrern zustanden, ohne Skrupel aus, um sich als „Pilger“ ein gedeihliches Auskommen in den Klosterküchen und Herbergen auf dem Jakobsweg zu verschaffen. Begriffe wie Jakobs- oder Muschelbrüder wurden zum Schimpfwort, zum Synonym für Vagabunden und Herumtreiber⁴⁵. Als Folge mißtraute man Fremden und erließ Schutzbestimmungen für die Einheimischen; insgesamt ging das bislang fast uneingeschränkte Wohlwollen der Förderer einer Wallfahrt zum Apostel deutlich zurück⁴⁶.

Martin Luther nahm die Pilgerschaft nach Santiago zum Anlaß für scharfzüngigen Spott und Hohn: „... Man weiß nicht, ob der heilige Jakob, ein toter Hund oder ein totes Roß dort liegt. ... Darum laß predigen, wer da will, laß Ablass Ablass sein, laß reisen, wer da will, bleib du daheim“⁴⁷. Neben solch herablassender Kritik wurde der Fortbestand des Pilgerwesens nach Santiago vornehmlich durch die schier endlosen Kriege und Glaubenskämpfe gefährdet, welche den Land-, aber auch den Seeweg zwischen den gegnerischen Fronten zu einem wagemutigen Unterfangen werden ließen⁴⁸. Im Gefolge der Aufklärung, Französischen Revolution und Säkularisation kirchlichen Vermögens bestimmte das bayerische Religionsedikt vom 24. März 1809⁴⁹ sogar über Ort, Zeit und Zahl der Gottesdienste, Kerzen und Ausstattung der Kirchen. Geistliche Bruderschaften, die Christmette, die Aufstellung von Krippen, die Auf-führung von Passions-, Oster- und Pfingstspielen in der Kirche, die Aufstel-lung des heiligen Grabes in der Karwoche, Prozessionen, Feldumgänge,

45 Bernhard G. Graf/Hans-Günter Kaufmann, a. a. O. S. 24/44.

46 Wegner, a. a. O. S. 39.

47 Zitiert nach Bernhard G. Graf/Hans-Günter Kaufmann, a. a. O. S. 25.

48 Wegner, a. a. O. S. 47.

49 Edikt über die äußeren Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreiches Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften (RBl. 1809, S. 897).

Bittgänge und Wallfahrten wurden verboten, Feldkreuze und -kapellen abgerissen. Dennoch hatte das Königreich, namentlich dessen frankophiler Außen-, Finanz- und Innenminister Maximilian Josef Graf von Montgelas, seine Macht, aber auch die Gefolgschaft der ganz überwiegend katholischen Bevölkerung bei weitem überschätzt; man konnte sich im kirchentreuen bayerischen Volk nicht durchsetzen, und nach kurzer Zeit war in diesen Angelegenheiten alles fast wieder beim alten⁵⁰.

Der englische Seefahrer Sir Francis Drake hatte im Jahre 1589 mit rund 14 000 Mann die galicische Hafenstadt La Coruña in der Absicht belagert, bis nach Santiago vorzustößen und die Kathedrale des Apostels Jakobus als Herd des Aberglaubens dem Erdboden gleichzumachen. Don Juan Sanclemente, der Erzbischof von Santiago ließ daher den Eingang zur Krypta mit den Reliquien des hl. Jakobus so unkenntlich machen, daß diese fast zwei Jahrhunderte lang nicht wieder aufgefunden wurden⁵¹. Erst Mitte 1878 gab Kardinal Payá y Rico den Auftrag, die Reliquien zu suchen; man fand sie in der Nacht des 28. Januar 1879 in der Apsis hinter dem Hochaltar. Nach eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen hat dann Papst Leo XIII. in der Bulle „Deus Omnipotens“ vom 1. November 1884 eine Bestätigung der Echtheit dieser Reliquien erteilt⁵².

Doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als Theologen, Kunstgeschichtler und Historiker im Rahmen der sich abzeichnenden europäischen Einigung die abendländische Bedeutung der wohl blühendsten Wallfahrt des Mittelalters herausstellten, ist es zu einer begeisterten, nach wie vor anhaltenden „Renaissance der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela“ gekommen⁵³. „Was immer der heutige Reisende von den Reliquien des Apostels, die in der Kathedrale aufbewahrt werden, halten mag, wenn er diese wunderbare Stadt betritt, dann sollte er dies nicht als Tourist tun, sondern mit feierlichem Ernst und voller Achtung“⁵⁴.

50 *Andreas Kraus*, *Geschichte Bayerns – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 2. Auflage, München 1988, S. 425 f.

51 *Bottineau*, a. a. O. S. 51.

52 *Bottineau*, ebenda.

53 *Wegner*, a. a. O. S. 47.

54 *Bottineau*, a. a. O. S. 82.

Beweggründe einer Wallfahrt

Für jede Wallfahrt galt damals und gilt gelegentlich heute noch der Wahlspruch: „per aspera ad astra“, durch Mühsal zu den Sternen, zum Paradies. Man nimmt als Pilger Ungewißheit und Strapazen, Krankheit und Gefahr auf sich, um am Ende die körperliche und geistige Begegnung mit dem Heiligen, und durch ihn mit Gott zu erfahren⁵⁵. So ist die „peregrinatio sancta“ bzw. „religiosa“, also der Wunsch, etwas für sein Seelenheil im Jenseits zu tun, alle Jahrhunderte ein Hauptmotiv für eine Wallfahrt gewesen. Daher zieht es auch den Juden nach Jerusalem, den Hindu nach Benares und den Moslem nach Mekka. In gleicher Weise gilt dies für die „peregrinatio honoris causa“, die Wallfahrt zur Verehrung eines Heiligen oder eines Heiligtums. Ein Beweggrund ist ferner die „peregrinatio paenitentiae causa“, d. h. der Wunsch des Sünders, aus freien Stücken oder auf Veranlassung seines Beichtvaters Buße zu tun und auf Vergebung zu hoffen. Einen wesentlichen Grund stellt die „peregrinatio valetudinis causa“ dar, die Hoffnung auf ein Wunder, auf Heilung von langer und schwerer Krankheit. Besondere Bedeutung besitzt die „peregrinatio voti causa“, die Erfüllung eines Gelübdes nach überstandener Gefahr oder Krankheit. Zahlreiche Motivbilder und -kerzen in Wallfahrtskirchen zeugen davon.

Im Mittelalter bekundeten Kaiser, Könige oder Fürsten oftmals mit großem Hofstaat in einer „peregrinatio politica“, einer Wallfahrt aus Staatsraison, daß sie zu Kirche und Papst stünden. Wenn jemand infolge Krankheit, Alter oder Tod eine Pilgerreise nicht mehr unternehmen konnte, aber auch als Angehöriger der reichen Oberschicht nicht unternehmen wollte, bediente er sich bzw. sein Erbe der „peregrinatio pecuniae causa“, der Wallfahrt eines Stellvertreters (eines sog. „Berufspilgers“) gegen Entgelt. Für verschiedene Verbrechen oder Vergehen wie Totschlag, Raub, Diebstahl, Brandstiftung, Unzucht oder Ketzerei konnte auch eine „peregrinatio iudicii causa“, eine Strafwallfahrt verhängt werden. Ein gerade an niederländischen Gerichten oftmals verfügtes Ziel der Strafwallfahrt war Rocamadour an den Ausläufern des französischen Zentralmassivs. Man schätzt, daß zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert etwa ein Drittel der westlichen Christenheit zu Wallfahrtszielen unterwegs war – Millionen davon allein nach Santiago de Compostela. Eine wesentliche Bedeutung besaß daher auch die „peregrinatio commercii causa“, d. h. man verband

⁵⁵ Vgl. zum folgenden auch Sing, a. a. O. S. 10 f.

religiöse Motive mit einem sehr weltlichen, nämlich der Förderung des eigenen Handwerks oder Handels.

Sicherlich spielten auch damals nachstehende Beweggründe eine wesentliche Rolle, die jedoch in der Neuzeit mehr in den Vordergrund treten: Der „peregrinatio varietatis causa“, dem Wunsch, die Eintönigkeit des Alltags zu durchbrechen, aber auch sich für den eigentlichen Sinn des Lebens zu öffnen, kommt besondere Bedeutung zu. In ähnlicher Weise gilt dies für die „peregrinatio humanitatis causa“, den Wunsch nach Bildung, für die Neugier, fremde Länder und Menschen sowie deren Sitten und Gebräuche kennenzulernen. Schließlich sei die „peregrinatio adventici causa“ genannt, der Wunsch nach außergewöhnlichen Ereignissen mit ungewissem Ausgang, nach Abenteuer und Improvisation, aber auch nach sportlicher Herausforderung und Höchstleistung.

Der Jakobspilger

Trotz der Randlage von Santiago de Compostela am „Ende der Welt“ machten päpstliche Vorrechte, Ablässe sowie Berichte über schier unglaubliche Wunder den Jakobsschrein zum bevorzugten Pilgerziel. Für den mittelalterlichen Menschen stellte der Entschluß, sich ins „Elend“ der Fremde zu begeben, einen tiefen, heute kaum noch nachvollziehbaren Einschnitt in seinem Leben dar. Er konnte Krankheit und Tod, für die zurückgelassene Familie bittere Not oder wirtschaftlichen Ruin bringen⁵⁶.

Vor dem Aufbruch holte sich der angehende Wallfahrer erwartungsvoll Rat von seinem Pfarrer oder jemandem, der schon in Santiago war. Dann mußten die Familie für die Abwesenheit versorgt, der Besitzstand oder die Schulden geklärt, ein Testament aufgesetzt werden. Geld für die Reise, für Spenden, Unterkunft, Verpflegung, aber auch für Fährleute oder Zöllner war zu beschaffen. Nach Beichte, Pilgersegen und Abschiedsgeleit war man allein mit Santiago und der Angst vor dem Unbekannten. Wenn irgend möglich, vertraute man sich der Obhut eines erfahrenen Führers oder einer Gruppe an; immerhin etwa acht Monate war nämlich ein süddeutscher Pilger bei gutem Verlauf seiner Wallfahrt unterwegs zum Apostel und wieder zurück.

Das Erscheinungsbild eines Jakobuspilgers glich zwar grundsätzlich dem

⁵⁶ Siehe hierzu und zum Folgenden *Wegner*, a. a. O. S. 38 ff.

eines gewöhnlichen Reisenden⁵⁷, wies aber – was die eingangs zitierten Strophen 1 mit 3 des „Gesangs der Muschelbrüder“ belegen, gewisse Besonderheiten auf. Nachdem ein Jakobspilger in aller Regel zu Fuß ging, benötigte er festes und praktisches Schuhwerk. Außerdem erschien relativ kurze Kleidung angeraten, die ihn beim Gehen nicht behinderte; oftmals trug er einen weiten, festen, über die Taille fallenden ärmellosen Umhang, der mit einem großen, über die Schulter reichenden Lederkragen gegen Regen verstärkt war, eine sog. „Pelerine“. Auf seinem Kopf ruhte ein breitrempiger runder Filzhut, dessen hochaufgeschlagene vordere Krempe meist eine Pilgermuschel zierte. An einem langen Riemen über der Schulter befand sich die Pilgertasche aus (Hirsch-)Leder, welche man gleichfalls oft mit einer Pilgermuschel schmückte; im allgemeinen war sie trapezförmig, d. h. am Boden breiter als im oberen Teil gearbeitet. Die Pilgerflasche oder Kalebasse, in welcher man zumeist Wein aufbewahrte, war ein aus einem Flaschenkürbis hergestelltes Trinkgefäß; sie wurde an den Gürtel oder Wanderstab gehängt. Der Pilgerstab schließlich hatte am oberen Ende zumindest einen Knauf mit Haken und am unteren eine Eisenspitze; er diente als Stütze, als Waffe gegen wilde Tiere oder als Hilfe beim Überqueren von Bächen.

Die Organisation der mittelalterlichen Pilgerfahrten bedurfte einer Bündelung aller kirchlichen und weltlichen Kräfte. An bestimmten Hochfesten oder anlässlich öffentlicher Darbietungen von Reliquien sowie Heiligtümern wuchs die Zahl der Pilger oftmals um ein Vielfaches der örtlichen Einwohner an, so daß erhebliche Verkehrs-, Unterkunfts- und Verpflegungsprobleme entstanden. Überfüllte Brücken oder Herbergen stürzten ein, Pilger wurden verletzt oder erdrückt, die Wirte, Bäcker und Metzger waren überfordert, der Unrat auf den Plätzen, Straßen und Wegen häufte sich, Epidemien traten auf, so daß häufig die Stadttore geschlossen wurden und weitere Pilger auf freiem Felde übernachten mußten⁵⁸.

Der Kirche, d. h. den Pfarrern und Bischöfen auf der einen, den Patres und Äbten auf der anderen Seite, oblag naturgemäß die religiöse Betreuung der Pilger. Sie gaben ihnen Empfehlungsschreiben mit, bestätigten in den Pilgerbüchern die besuchten Orte, unterhielten ferner Herbergen und Krankenspitäler⁵⁹.

57 Vgl. *Sing*, a. a. O. S. 35.

58 *Sing*, a. a. O. S. 38.

59 *Sing*, ebenda.

Besondere Erwähnung verdient die Benediktinerabtei „St. Petrus und Paulus“ in Cluny. 910 von Herzog Wilhelm von Aquitanien gegründet, um das Werk des hl. Benedikt von Aniane fortzusetzen, sollte dieses Kloster, das lediglich dem Papst verantwortlich war, bald zum Mittelpunkt einer gewaltigen Reformbewegung werden. Ziel war die Wiederherstellung und Hebung der klösterlichen Disziplin durch Rückkehr zur alten Strenge der Benediktinerregel, durch Unterwerfung unter den Abt, würdige Feier des Gottesdienstes und Chorgebetes, Schweigsamkeit und Abgeschlossenheit von der Welt⁶⁰. Durch Gründung neuer Klöster und Anschluß zahlreicher anderer Abteien, darunter seit Mitte des 10. Jahrhunderts auch welche in Augsburg, Einsiedeln, Regensburg und Salzburg, entwickelte sich allmählich ein großer umfassender Ordensverband, der im 12. Jahrhundert, zur Zeit seiner höchsten Blüte, fast 1500 Klöster umfaßte⁶¹.

Bereits in der Gründungsurkunde von Cluny aus dem Jahre 910 wurde den Mönchen in Übereinstimmung mit der Regel (Kapitel 53) des hl. Benedikt von Nursia⁶² zur Pflicht gemacht, an Geistlichen, Mönchen, Armen und Pilgern als Gästen des Klosters Werke der Barmherzigkeit zu üben⁶³. Auf diese Weise hat Cluny das klösterliche Hospitalwesen nachhaltig gefördert und diese caritative Anstaltspflege den ihm angeschlossenen zahlreichen Ordensniederlassungen vermittelt, so daß sich bald bei jedem wohl dotierten Kloster betreffende Herbergen bzw. Hospize für Pilger, Arme, Kranke und sonstige Gäste befanden. Die Cluniazenser nahmen sich in besonderer Weise der Wallfahrt nach Santiago de Compostela an und errichteten entlang des Jakobsweges, sowohl in Frankreich wie auch in Spanien, zahlreiche Klöster, Herbergen und Hospize⁶⁴. Geübte Nächstenliebe und Barmherzigkeit an Jakobspilgern, denen außer Mahlzeiten, Nachtlager und Krankenpflege häufig auch Instandsetzung von Kleidung und Schuhwerk angeboten wurden, waren ebenso anerkannt wie das Ideal eines mönchischen Lebens⁶⁵.

Aus Dank für diese zumeist unentgeltliche körperliche Betreuung und seelische Begleitung hat so mancher (wohlhabende) Pilger Schenkungen an betreffende Klöster getätigt. Daneben kam durch Cluny der Gedanke der „portio

60 Ebers, a. a. O. S. 97.

61 Ebers, a. a. O. S. 88.

62 Vgl. hierzu *Benedikt Probst*, Benediktiner-Regel, St. Ottilien 1976, S. 79.

63 *Hans Liermann*, Handbuch des Stiftungsrechts, Tübingen 1963, S. 81.

64 *Enriquez de Salamanca*, a. a. O. S. 19.

65 *Wegner*, a. a. O. S. 42.

Christi“ zu neuer Blüte. Er war namentlich von Basilius dem Großen im kleinasiatischen Kappadozien den Gläubigen als ein Kompromiß zwischen der Forderung des Evangeliums an den reichen Jüngling: „Verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen“⁶⁶ und dem vom Güterbesitz letztlich nicht zu trennenden Leben in dieser Welt dargeboten worden; danach sollte Christus bei jedem Erbfall gleichsam einen Kindesanteil erhalten. Wenn also ein Witwer zwei Söhne hinterließ, sollte jeder Sohn nicht die Hälfte, sondern jeweils nur ein Drittel erben. Das verbleibende Drittel erhielt oftmals das Kloster als *portio Christi* für die Armen bzw. das Ordensspital⁶⁷.

Außerdem hat Cluny das Totengedächtnis gepflegt und liturgisch ausgestaltet; von hier nahm die Feier des Allerseeletages ihren Ausgang. Das päpstliche Privileg zunächst an die Cluniazenser, Laien, namentlich ehemalige Pilger zum Begräbnis an geweihter Stätte anzunehmen und ihrer im täglichen Gebet fürbittend zu gedenken, hatte zugleich eine Summe von Vermächtnissen, Stipendien für Jahrtagsmessen und Stiftungen zur Folge⁶⁸. Zahlreiche Friedhöfe am Jakobsweg, meist in Verbindung mit dem Hospiz und einer Michaelskapelle, zeugen hiervon; aber auch von der Anstrengung, Erschöpfung, Krankheit, dem Unfall oder Alter so manchen Pilgers, der auf „Sankt Jakobs Straß“ geblieben ist. Verstorbene Jakobspilger ehrte man durch ein feierliches Begräbniszeremoniell⁶⁹.

Zur Betreuung der Santiagowallfahrt fühlten sich ferner die sog. Ritterorden berufen. So übernahmen die Johanniter, auch Hospitaliter und später Malteser genannt, die Templer, die Lazariten, die Deutschordensritter, die Trinitarier, die Antoniter oder auch der Orden von Santiago die Leitung von Pilgerhospizien und Krankenanstalten; sie verbesserten die Pilgerwege, gaben den Jakobsbrüdern auf besonders einsamen und gefährlichen Wegstrecken das Geleit und sorgten sich auch sonst um das körperliche und seelische Wohl der Pilger⁷⁰. Frommer Lebenswandel in Armut, Gehorsam und Keuschheit, verbunden mit dem Dienst an Pilgern, Armen und Kranken sowie deren Schutz gegen die Ungläubigen waren das Ideal dieser Bewegung⁷¹. Ihre Rolle als kämpferischer

66 Mt 19, 21.

67 Vgl. *Liermann*, a. a. O. S. 42 f.

68 *Liermann*, a. a. O. S. 82 ff.

69 Vgl. *Bottineau*, a. a. O. S. 139 f.

70 *Roland Breitenbach*, *Lautlos wandert der Schatten – Auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela*, 2. Auflage, Schweinfurt 1992, S. 128 f.

71 *Wegner*, a. a. O. S. 186.

Kern der Kreuzfahrerheere, aber auch der spanischen Reconquista verhalfen ihnen zu zusätzlichem Ruhm und Einfluß.

Die weltlichen Herrscher, Könige, Herzöge und Fürsten, unterstellten die Jakobspilger ihrem besonderen rechtlichen Schutz, errichteten aber auch zahlreiche Brücken, Herbergen und Hospitäler entlang des Jakobsweges. König Alfons IX. von León und Kastilien etwa verfügte um 1210, daß, wenn dank der Machtbefugnis des Herrschers das Hab und Gut seiner Untertanen geschützt sei, dies noch mehr für diejenigen gelte, die ihr Hab und Gut sowie ihre Familie zurückgelassen hätten, um sich den Gefahren des Jakobsweges auszusetzen. Darum durften sich die Pilger mitsamt ihrem Gepäck in den spanischen Königreichen frei bewegen. Sie zahlten weder Wegegeld noch Zoll für die Tiere und mitgeführte Gegenstände; sie kauften die Waren zum selben Preis wie die Einheimischen. Raub und Mord auf Pilgerwegen wurden so unerbittlich geahndet, daß solche Verbrechen wohl weniger häufig vorkamen, als man gemeinhin annimmt; auch Diebstähle und Betrügereien wurden hart bestraft⁷². Als dieser Schutz und diese wohlwollende Behandlung von Pilgern allgemein auf Handwerk und Handel von Fremden ausgedehnt wurden, ließen sich namentlich zahlreiche ehemalige Wallfahrer am Rande des Jakobsweges nieder; so auch in der Stadt Sahagún: „... Es kamen aus allen Teilen der Welt Bürger der verschiedensten Handwerke, so z. B. Schmiede, Schreiner, Schneider, Kürschner, Schuster, Schildmacher und gut ausgebildete Leute aus vielen verschiedenen fremden Provinzen und Königreichen, z. B. Gascogner, Bretonen, Deutsche, Engländer, Burgunder, Normannen, Provenzalen, Lombarden, und viele andere Kaufleute verschiedenster Nation und Sprache“⁷³. Die Bewohner dieser ausländischen Kolonien wurden herkömmlich als „Franken“ bezeichnet; ohne Rücksicht darauf, ob sie nun aus Frankreich stammten oder nicht.

Mit der Gründung von Jakobsbruderschaften in zahlreichen europäischen Städten, z. B. in Paris, im spanischen Burgos, in Aachen, Bremen, Hamburg, Frankfurt, Lindau, Überlingen, Ulm, aber auch in Augsburg⁷⁴, trug das aufstrebende Bürgertum auch im Interesse des eigenen Handwerks und Handels zur Stützung des Pilgerwesens bei⁷⁵. Die Bruderschaften widmeten sich einer dreifachen Aufgabe; sie förderten die Wallfahrt durch Werbung und Beratung,

72 *Bottineau*, a. a. O. S. 131.

73 Zitiert nach *Enriquez de Salamanca*, a. a. O. S. 19.

74 *Horst Jesse*, Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg, Pfaffenhofen/Ilm 1983, S. 50.

75 Vgl. *Sing*, a. a. O. S. 39.

sie errichteten Spitäler und unterhielten diese, sie pflegten das geistliche Leben ihrer Mitglieder sowie eine besondere Brüderlichkeit im Umgang miteinander⁷⁶.

Besondere und bleibende Verdienste um die Wallfahrt nach Santiago de Compostela haben sich auch zahlreiche Gläubige erworben. So der später heilig gesprochene Domingo de la Calzada, ein Baumeister des 11. Jahrhunderts, nach welchem die altkastilische Stadt gleichen Namens heißt, der bedeutsame Teile des Jakobsweges im Interesse der Pilger ausbaute sowie Brücken und Hospitäler errichtete⁷⁷. Eine herausragende Gestalt war auch San Juan de Ortega, welcher ebenfalls weite Pilgerstrecken ausbaute und unermüdlich half, die Mühsal der Wallfahrer zu lindern sowie den langen Weg nach Santiago de Compostela zu bereichern und zu verschonern⁷⁸. Eine navarrische Königin, wahrscheinlich Ureica, die Gattin Sancho Mayors, ließ im 11. Jahrhundert bei Puente la Reina für die Pilger eine Brücke aus Stein über den Arga bauen. Die Durchquerung unbekannter Gewässer barg nämlich stets große Gefahren in sich; Flufurten bedeuteten oft lange Umwege und Fahrdienste waren meist teuer. Dieses altherwürdige Bauwerk ist ein bekanntes Wahrzeichen des Jakobsweges und eine der schönsten Pilgerbrucken Europas⁷⁹. In bemerkenswerter architektonischer Harmonie und anmutigem Einklang mit der Landschaft sind die einzelnen Bruckenbogen so bemessen, daß sie mit der Spiegelung im Wasser einen Kreis bilden; die Baumeister von damals wußten noch um die ideale Verbindung von Eleganz und Funktion.

Sankt Jakobs Straßen

Wenngleich oftmals von dem Jakobsweg die Rede ist, so existieren jedoch seit dem 10. Jahrhundert zahlreiche Routen, auf denen man zum Grab des Apostels Jakobus gelangen kann, abhängig naturgemäß vom Ausgangspunkt eines Wallfahrers. Wie Zweige, die sich zu Astern vereinen und diese zu einem Baumstamm, so führen auch aus Deutschland viele verschiedene Pilgerwege nach Santiago de Compostela.

76 *Breitenbach*, a. a. O. S. 130.

77 *Wegner*, a. a. O. S. 121.

78 *Sing*, a. a. O. S. 40.

79 *Wegner*, a. a. O. S. 99.

In Deutschland gibt es allerdings den Begriff „Jakobsweg“, wie er in Frankreich und Spanien gebräuchlich ist, nicht. Die Mehrzahl der deutschen Wallfahrer zog jedoch auf der „Niederstraß“ von Aachen, einer bedeutsamen Stadt des Jakobskultes und Ausgangspunkt vieler Jakobspilger, über Brüssel, Cambrai zunächst bis Paris oder die „Oberstraß“ entlang von Einsiedeln aus, als großer Sammelstelle, über Fribourg, Genf, Lyon erst einmal bis Le Puy⁸⁰. Außerhalb der Stadt Augsburg, einem wichtigen Knotenpunkt der Jakobspilger im süddeutschen Raum zur Oberstraß⁸¹, hat sich seit dem 11. Jahrhundert im Osten die sog. „Jakobervorstadt“ entwickelt. Die „St. Jakobskirche“, das „Jakobertor“, die „Jakoberstraße“, der „Jakoberwall“, die „Jakoberkirchweih“ oder die „Pilgerhausstraße“ zeugen noch heute von der einstigen Hochblüte der Jakobswallfahrt. Aus dem Jahre 1440 ist der Ablauf einer Aufnahme in das städtische Pilgerhaus urkundlich belegt: „Wer als Pilger in aller Bescheidenheit eintrete und in Gottes Namen um Herberge bitte, den soll man ungefähr eine Nacht oder zwei beherbergen; man gewähre ihm Holz, Licht und Salz sowie das Lager. Was ein jeder Pilger dem Wirt, der darinnen ist, bringe, das koche dieser auf Geheiß der getreuen Pfleger williglich“⁸².

In Frankreich, dem Herkunftsland der meisten Jakobspilger, haben sich schon früh vier „Chemins de St. Jacques“ herauskristallisiert, die größtenteils auch uralten Verkehrsadern folgten. Bereits im 12. Jahrhundert werden diese vier Haupttrouten, von denen sich in Ostabat zunächst drei, in Puente la Reina dann alle zu einem einzigen Pilgerweg vereinen, im „Liber Sancti Jakobi“, dem „Buch über Sankt Jakob“ detailliert dargestellt. Dieses Buch ist auch unter dem Namen „Codex Calixtinus“ bekannt, welchen angeblich Papst Calixtus II. verfaßt haben soll. Als eigentlicher Urheber dieses Werkes gilt jedoch der Priester Aimeric Picaud aus Parthenay-le-Vieux, der auch in Vézelay tätig war. Bei diesem Jakobsbuch handelt es sich um eine im Jahre 1139 vorgenommene Zusammenstellung einer Reihe für die Pilgerfahrt wichtiger Texte, die sich in fünf Teile bzw. Bücher untergliedern⁸³:

- I. Sammlung liturgischer Texte zu Ehren des hl. Jakobus.
- II. Mirakelbuch, Bericht über 22 Wunder des hl. Jakobus.
- III. Buch der Translatio, also der Überführung des Leichnams des Apostels nach Galicien.

80 Vgl. *Wegner*, a. a. O. S. 40.

81 Etwa über Landsberg, Kempten, Lindau, Feldkirch oder St. Gallen nach Einsiedeln.

82 Übersetzt nach *Jesse*, a. a. O. S. 50; vgl. auch W. Pötzl, *Augusta Sacra*, in: JAB 69 (1975) 66f. und P. Rummel, *Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg*, in: JAB 6 18 (1984) 60.

83 Vgl. *Bottineau*, a. a. O. S. 67.

- IV. Geschichte des Feldzugs Karls des Großen und Rolands nach Spanien zur Befreiung des Jakobsweges von den Mauren – bekannt als „Pseudo-Turpin“, da er dem Bischof Turpin von Reims (748/49–794) zugeschrieben wird.
- V. Pilgerführer, d. h. erster Reiseführer über den Jakobsweg.

Das Jakobsbuch, namentlich dessen „Pilgerführer“, war allerdings nicht für das Reisegepäck bestimmt, sondern für Kleriker gedacht, die auf diese Weise informiert wurden und ihr Wissen dann an betreffende Interessenten weiterreichen konnten⁸⁴.

Die „Via Turonensis“, der „magnum iter Sancti Jacobi“ (große Weg des hl. Jakobus), führt von Paris als Ausgangspunkt über Orleans, Tours (der Namensgeberin dieser Route), Poitiers, Saintes, Bordeaux, Dax nach Ostabat. Dieser Weg wurde neben den Bewohnern Nordfrankreichs vornehmlich von Engländern, Niederländern und Deutschen benutzt. Tours ist berühmt wegen des Andenkens an den hl. Martin, den die Pilger gern mit dem hl. Jakobus verglichen. Der eine hatte Gallien christianisiert, der andere, so meinten sie, Spanien. Der hl. Martin soll, so liest man im „Pilgerführer“, „drei Tote wunderbar zum Leben erweckt und Aussätzigen, Epileptikern, Schwachen, Mondsüchtigen, Besessenen und anderen Kranken die Gesundheit wiedergeschenkt haben. ... (Zu seinen) hl. Reliquien ... kommen Kranke und werden geheilt, vom Teufel Besessene befreit, Blinde sehend gemacht, Lahme aufgerichtet und alle möglichen Krankheiten geheilt; allen ehrfürchtig Bittenden wird vollkommene Stärkung zuteil“⁸⁵. Das Wort Kapelle ist übrigens entlehnt aus dem mittelalterlichen lateinischen Begriff „cap(p)ella“, Deminutiv zu „cappa“; übersetzt eigentlich „Kapuzenmantel“. Das Deminutivum bezeichnet allerdings auch den als Heiligtum verehrten Mantelrest des hl. Martin von Tours, über den die fränkischen Könige ein Oratorium (Betraum) errichteten. Die Bezeichnung für dieses Heiligtum wird daraufhin auf den Raum der Aufbewahrung übertragen, so daß cap(p)ella die Bedeutung „Gottesdienstraum der königlichen Pfalz“, dann „kleine Kirche“ entwickelt⁸⁶. Der Begriff Kaplan wiederum geht zurück auf das mittelalterliche lateinische Wort „cap(p)ellanus“, also „Geistlicher, der mit einer bestimmten Aufgabe, z. B. dem Dienst an einer (Hof-)Kapelle, betraut ist“. Später wird diese Bezeichnung für den „einem Pfarrer (oder einer Pfarrkirche) zugeordneten (jungen) katholischen Priester“ gebräuchlich⁸⁷.

84 *Enriquez de Salamanca*, a. a. O. S. 34.

85 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 98 f.

86 *Pfeifer*, a. a. O. S. 618.

87 *Pfeifer*, a. a. O. S. 620.

Die „Via Lemovicensis“ nimmt ihren Anfang in Vézelay, wo Wallfahrer aus Belgien, der Champagne, den Ardennen und Lothringen zusammenkamen, und verläuft über Nevers, Limoges (daher die Bezeichnung), Périgueux, La Grande-Sauve, Mont-de-Marsan gleichfalls nach Ostabat. In Vézelay sind – laut „Pilgerführer“ – „zunächst die ehrwürdigen Reliquien der hl. Maria Magdalena (zu) verehren. ... Sündern werden dort durch die Liebe dieser Heiligen ihre Missetaten von Gott vergeben. Blinden wird das Augenlicht geschenkt, Stummen die Zunge gelöst, Lahme werden aufgerichtet, Besessene befreit und vielen Gläubigen unsagbare Wohltaten gewährt“⁸⁸.

Die „Via Podensis“ bezieht ihren Namen von Le Puy, dem Ausgangsort dieser Route; über Conques, Cahors, Moissac, Aire, Orthez erreicht sie ebenfalls Ostabat. „Die Burgunder und die Deutschen, die über die Straße von Le Puy nach Santiago ziehen“ – liest man im „Pilgerführer“ – „müssen das Grab der hl. Jungfrau und Märtyrerin Fides besuchen. ... Der kostbare Leichnam ... wurde in einem Tal, das gemeinhin Conques heißt, von den Christen ehrenhaft beigesetzt; über dem Grab errichteten sie eine schöne Basilika, in der bis heute zum Ruhme Gottes die Benediktinerregel unverändert befolgt wird. Dort erfahren Gesunde und Kranke zahlreiche Wohltaten“⁸⁹.

Von Ostabat aus überquerten die Pilger dieser drei Routen mit Hilfe des Paßes von Cisa (Ibañeta) sowie Roncesvalles die Pyrenäen und zogen über Pamplona nach Puente la Reina weiter. Die Wallfahrer aus der Provence oder Italien (Via Lombarda) trafen sich in Arles, dem Beginn der „Via Tolosana“, um dann über Montpellier, Saint-Gilles-du Gard, Toulouse (deshalb der Name), Lascar und Oloron – Sainte Marie weiter zu ziehen sowie über den Somportpaß die Pyrenäen zu meistern. Von dort führt dieser Jakobsweg über Jaca gleichfalls nach Puente la Reina. Über den hl. Ägidius (Saint-Gilles) schreibt der „Pilgerführer“: „Nach den Propheten und Aposteln ist keiner unter den übrigen Heiligen würdiger, heiliger und glorreicher als er. Niemand gewährt seine Hilfe schneller. Wenn Bedürftige, Bedrängte und Beängstigte ihn anrufen, steht er ihnen gewöhnlich vor allen anderen Heiligen am schnellsten bei. Wie schön und wertvoll ist es, sein Grab zu besuchen“⁹⁰!

In Spanien, d. h. ab Puente la Reina, führt nur noch ein einziger Weg nach Compostela: der sog. „Camino Francés“, der Französische Weg, also der eigentliche „Jakobsweg“ (Camino de Santiago). Die Tagesreisen oder Etappen,

88 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 94.

89 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 92 f.

90 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 88.

die der „Pilgerführer“ aus dem 12. Jahrhundert vorstellt, gelten seither als Empfehlung, wenngleich sie in manchen Fällen viel zu lang erscheinen. Sie waren für einen Pilger, auch einen zu Pferd, kaum an einem Tag zu bewältigen. Aimeric Picaud wollte wohl die schier endlose Reise minimieren und ihr zusätzliche Attraktivität verschaffen: „Vom Somport-Paß bis Puente la Reina sind es drei kleine Etappen. ... Vom Cisa-Paß bis Santiago verbleiben dreizehn Etappen. Die erste reicht vom Ort St. Michel, auf der gascognischen Seite am Fuß des Cisa-Passes, bis nach Viscarret, und diese Etappe ist kurz; die zweite von Viscarret bis Pamplona ebenso; die dritte führt von der Stadt Pamplona bis nach Estella. Die vierte von Estella bis nach Nájera wird mit dem Pferd zurückgelegt, die fünfte von Nájera bis zur Stadt Burgos ebenso mit dem Pferd; die sechste geht von Burgos bis Frómista; die siebente von Frómista bis Sahagún; die achte von Sahagún bis zur Stadt León; die neunte von León bis Rabanal, die zehnte von Rabanal bis Villafranca, an der Mündung des Valcarce, nachdem man den Monte Irago überquert hat. Die elfte führt von Villafranca nach Triacastela über den Cerebro-Paß; die zwölfte reicht von Triacastela bis Palas del Rey; die dreizehnte von Palas del Rey bis nach Santiago ist kurz“⁹¹.

Verweilen wir ein wenig in der Gegend von Nájera, nämlich in Santo Domingo de la Calzada. Diese Stadt – so die Legende – sei vom hl. Jakobus für ein berühmtes Wunder auserkoren worden, das einen jungen Mann, der fälschlicherweise des Diebstahls beschuldigt und gehängt wurde, überleben ließ. Ein Pilgerlied zeugt davon:

„Oh, wie fröhlich waren wir,
als wir in Santo Domingo waren
und den Hahn krähen,
die weiße Henne gackern hörten!
Vor Justitia traten wir,
sechsendreißig Tage hing der Sohn,
den sein Vater lebend fand,
als er wiederkehrte von St. Jakobus“⁹²!

Nach Villafranca schließlich erwartet den Wallfahrer – so der „Pilgerführer“ – dann Galicien, „eine wald- und flußreiche Landschaft mit Wiesen, besten Gärten, guten Früchten und klaren Quellen. ... Städte, Dörfer und Felder sind selten, Weizenbrot und Wein nicht im Überfluß vorhanden. Es gibt jedoch reichlich Roggenbrot und Apfelwein, Vieh, Pferde, Milch und Honig“⁹³.

91 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 124 f.

92 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 111.

93 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 114.

Der Jakobskult

Hatte man als mittelalterlicher Pilger unzählige Strapazen, Entbehrungen und Gefahren des Jakobsweges wohlbehalten überstanden, näherte man sich endlich Santiago de Compostela. Doch auch der letzte Abschnitt des Jakobsweges war ebenso wie der Besuch des Apostelgrabes selbst mit rituellen Handlungen und Bräuchen verbunden, denen zahlreiche Pilger heute noch getreulich nachkommen. So gelangten die Wallfahrer nach dem „Pilgerführer“ bei Lavacolla, zwei Meilen vor Compostela, an einen Fluß, der „Lavamentula“ genannt wurde, weil dort die Jakobspilger eine gründliche Körperwäsche vornahmen und ihre Kleidung von Schmutz reinigten. Abgetragene Gewänder wurden verbrannt und neue angezogen; ggf. verhalf die Bruderschaft der nahen Kathedrale Armen zu würdiger Kleidung für die Begrüßung des Apostels⁹⁴. Derjenige Pilger, der dann am „Monte del Gozo“ als erster die Türme von Santiago erblickte, erhielt von seinen Weggefährten den Titel eines „Pilgerkönigs“⁹⁵; der auch heute noch geläufige Nachname „König“ ist im wesentlichen auf eine solche Begebenheit zurückzuführen.

Die Nacht seiner Ankunft verbrachte der Wallfahrer in der Kathedrale von Santiago de Compostela, dem langersehnten Ziel seines beschwerlichen Pilgerweges zu St. Jakob und zu Gott (e religione carnale) sowie der Erfüllung des Wunsches auf Förderung seines Seelenheils (peregrinatio sancta vel religiosa). Als sog. Pilgerkirche besitzt die Kathedrale einen Chorumgang und Emporen, die als zusätzlicher Betraum, aber gerade armen Wallfahrern auch als Schlafgelegenheit dienten. Seit dem Jahre 1321 ist der Gebrauch des sog. „Botafumeiro“, eines riesigen Weihrauchfaßes belegt, das von sieben Männern an einem über 50 m langen Seil durch das Kirchenschiff geschwenkt wird und neben seinem kultischen Zweck einst dazu diente, die Ausdünstungen der Pilgermassen zu neutralisieren und Ansteckungen zu verhindern. Heute besteht dieser Brauch nur an großen Festtagen und beim Empfang der offiziellen Wallfahrten in einem Heiligen Jahr⁹⁶.

Nach dem Durchschreiten des Eingangs der Kathedrale will es die Tradition, daß der Pilger die fünf Finger der rechten Hand in betreffende Vertiefungen der Mittelsäule (Trumeau) am Hauptdurchgang des „Pórtico de la Gloria“ legt,

94 Breitenbach, a. a. O. S. 152.

95 Wegner, a. a. O. S. 226.

96 Enriquez de Salamanca, a. a. O. S. 195.

auf dem der Baum Jesse, also der Stammbaum Jesu, dargestellt ist⁹⁷. An der Basis dieser Mittelsäule findet sich eine jugendliche Gestalt, angeblich ein Selbstporträt des Künstlers, also von Meister Mateo. Die Einheimischen bezeichnen diese zum Hochaltar gewandte Steinskulptur scherzhaft als Santo de Croques, den „Heiligen der Kopfnüsse“, weil sich namentlich die Kinder an der gemeißelten Stirn ihre Köpfe sachte reiben, damit sie klug werden und Prüfungsangst überwinden⁹⁸. Über dem Hochaltar befindet sich eine sitzende steinerne Statue, die den hl. Jakobus darstellt; sie ist mit Silber belegt und mit Edelsteinen geschmückt. Nach altem Brauch steigt so mancher Pilger eine kleine Treppe rechts des Altars hoch, um den hl. Jakobus zu umarmen (die sog. „Acolada“)⁹⁹; sie tun dies für sich und für alle Menschen, deren Anliegen sie dem Apostel gleichfalls mitgebracht haben.

Der mittelalterliche Pilger begab sich nach dem Morgengeläut zur „arca de la obra“, der „Schatztruhe des guten Werkes“. Neben ihr stand ein Wächter mit einer Rute, die er dem Besucher sanft auf die Schulter schlug; auf der Truhe selbst wartete ein mit einem Chorhemd bekleideter Geistlicher, eine weitere Person verlas den Ablaß. Danach forderte der Geistliche den Gläubigen auf, seine Opfergaben niederzulegen. Der Jakobspilger beichtete und kommunizierte sodann in der Kapelle der Könige von Frankreich; anschließend erhielt er die „Compostela“, d. h. eine Bestätigung, aus der hervorging, daß er die Pilgerfahrt ordnungsgemäß unternommen und zu Ende geführt hatte¹⁰⁰. Eine solche Compostela wird auch heute noch im Namen des Hohen Metropolitankapitels der Kathedrale von Santiago ausgestellt, sofern ein Pilger z. B. wenigstens 100 km auf dem Jakobsweg nachweislich gewandert ist.

An der Plaza de la Azabacheria, nahe der Kathedrale, werden, wie der „Pilgerführer“ schildert, den Wallfahrern „kleine Schalen von Meerestieren als Abzeichen des hl. Jakobus verkauft, ebenso Weinschläuche, Schuhe, hirschlederne Pilgertaschen, Beutel, Riemen, Gürtel, jede Art von Heilkräutern und anderen Arzneien sowie noch vieles andere mehr“¹⁰¹. Die berühmte Jakobsmuschel galt als eine Art zusätzlicher Beweis der abgeschlossenen Pilgerfahrt,

97 *Enriquez de Salamanca*, a. a. O. S. 192.

98 *Enriquez de Salamanca*, ebenda.

99 *Enriquez de Salamanca*, ebenda.

100 *Bottineau*, a. a. O. S. 130.

101 Zitiert nach *Bottineau*, a. a. O. S. 292.

wurde an die Pilgertasche, den Hut oder auch die Pelerine geheftet und verschaffte vielfältigen Schutz und Vorteile gerade auf der Heimreise¹⁰².

Neben schriftlichen Überlieferungen aus dem Hochmittelalter zeugt vor allem die Kunst am Jakobsweg von dem Siegeszug des Christentums sowie der Entfaltung seiner reichen religiösen Riten und kulturellen Bräuche. Da in jener Epoche nur wenige lesen und schreiben konnten, ersetzten bildhafte Darstellungen gerade an den Bogen- bzw. Giebelfeldern¹⁰³ der Portale sowie an den Kapitellen¹⁰⁴ der Kirchen die Bücher und beeinflussten auf diese Weise das Denken und Fühlen der damaligen Menschen; sie waren gleichsam die „biblia pauperum“, die „Bibel der Armen“¹⁰⁵. Die plastischen Szenen eines Tympanons, namentlich des „Jüngsten Gerichts“ auf dem Bogenfeld über dem Portal der Basilika „Ste. Foy“ in Conques, zeigen Laster und Tugend, Glaube und Verzweiflung, List, Trug und Bosheit, Vergebung und Liebe, das Chaos und die Ordnung, den Alptraum und die Rettung, das Teuflische sowie im Zentrum das Göttliche als thronenden Christus in der „Mandorla“¹⁰⁶, welcher die Gerechten erhöht und die Ungerechten erniedrigt. Alle Abgründe und Höhen menschlichen Verhaltens wurden ausgestaltet. Besonders eindrucksvoll ist die Versuchung und Bestrafung derer dargestellt, die ihr erlegen sind; Teufel, Dämonen und Bestien ergreifen vom Leib dieser Menschen Besitz. Während wir jene verschlüsselten Bilder heute als Kunstwerk bewundern, waren sie für unsere Vorfahren hingegen eine unverkennbare Aufforderung zu bußfertigerem Leben, d. h. eine anschauliche Verkündigung christlicher Botschaft¹⁰⁷.

Vergleichbares gilt für die Ikonographie des hl. Jakobus, also seine Darstellung im Hochmittelalter. Früheste Werke zeigen Jakobus als Apostel (Santiago Apóstol), auf denen er ohne persönliche Attribute, nur mit Buch und langer Tunika erscheint, wie alle anderen Apostel auch¹⁰⁸. Beim Hauptportal der Kathedrale von Santiago, am rechten Gewände¹⁰⁹ des bereits erwähnten

102 Klaus Herbers, Deutschland und der Kult des hl. Jakobus, in *Der Weg der Jakobspilger* von Bottineau, S. 312 (327).

103 Sog. Tympana, die jeweils von dem Architrav (steinernen Türsturz) und den Archivolten (Halbkreisbögen aus Stein zwischen bzw. über den Portalsäulen) begrenzt werden.

104 Ausladende Kopfstücke bei Säulen oder Pfeilern.

105 Sing, a.a.O. S. 26.

106 Ein mandelförmiger Heiligenschein.

107 Vgl. Carmen Rohrbach, *Eine Reise weit zu mir – Entdeckungen auf dem Jakobsweg*, Neukirchen-Vluyn 1995, S. 32.

108 Sing, a.a.O. S. 17.

109 Schräge Schnittflächen an den Portalsäulen zur Aufnahme gemeißelter (Heiligen-)Figuren.

„Pórtico de la Gloria“, ist der hl. Jakobus auf diese Weise inmitten der Apostel Petrus, Paulus und Johannes dargestellt. Auch in unserer Heimatpfarrei „St. Jakobus maj.“ in Gersthofen wird der Pfarrpatron auf der rechten Seite des Kirchenschiffes in Form einer Holzstatue als Apostel ausgewiesen. Die Darstellung von Jakobus als Märtyrer (Santiago Mártir) mit dem Schwert in der Hand, da er in Jerusalem bekanntlich enthauptet wurde, findet sich nur selten; z. B. im rechten Gewände des mittleren Durchgangs am Südportal der Kathedrale von Chartres¹¹⁰. Das Erscheinungsbild von Jakobus als Pilger (Santiago Peregrino) ist unstreitig am häufigsten¹¹¹. In zahlreichen Jakobskirchen, liegen sie nun in Spanien, Frankreich oder Deutschland, ist der Heilige an den Attributen des Pilgers, namentlich Hut mit Muschel, Pilgermantel, -tasche und -stab samt Kalebasse, auf den ersten Blick erkennbar; er ist gleichsam auf der Pilgerschaft zu seiner eigenen letzten Ruhestätte. In manchen Kirchen und Kapellen wird Jakobus als Schutzpatron Spaniens (Santiago Matamoros) vorgestellt. Hoch zu Roß mit gezücktem Schwert und Fahne sprengt er über eine Schar maurischer Glaubensfeinde hinweg¹¹². Diese unerwartet kämpferische Darstellung des Heiligen etwa in den Kathedralen von Santiago, Burgos oder León fußt auf einer Legende, wonach der hl. Jakobus der von den Mauren bedrängten spanischen Christenheit in der Schlacht von Clavijo (844) als Streiter beigestanden und zum Sieg verholfen habe.

Ausblick

Was weder Karl dem Großen noch Karl V. oder Napoleon gelang und sich auch heute äußerst schwierig gestaltet, das brachten zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert die Jakobspilger größtenteils zustande; nämlich die europäische Einigung. Schon Goethe wies auf diesen Umstand hin, und auch Papst Johannes Paul II. hat diesen Gesichtspunkt anlässlich einer Sitzung des Europarates im November 1982 in der Kathedrale von Santiago aufgegriffen¹¹³.

110 Sing, ebenda.

111 Sing, a.a.O. S. 19.

112 Wegner, a.a.O. S. 35.

113 Enriquez de Salamanca, a.a.O. S. 32.

Der Jakobsweg als europäische Kultur- und Wirtschaftsader

Kaum etwas verbindet namentlich Franzosen und Spanier so sehr wie der Jakobsweg, eben der „Camino Francés“. Über diesen Pilgerweg gelangten etwa die Romanik und Gotik sowie der Geist von Cluny nach Spanien; gerade diese Abtei stützte nachhaltig die Reconquista gegen die ungläubigen Mauren. Aber es gingen auch Impulse in umgekehrter Richtung. Die sog. Pilgerbasiliken mit ihrem charakteristischen Altar- bzw. Chorumgang und der Empore entstanden zunächst in Spanien und waren dazu bestimmt, die Pilgermassen zu kanalisieren und zu ordnen. Diese Pilgerkirchen finden sich heute in Frankreich noch häufiger als in Spanien.

Ehemalige Pilger, die sich in „Villafrancas“, freien, unter königlichem Schutz stehenden Fremdensiedlungen am Jakobsweg niederließen, eröffneten eine lebhafte Kommunikation über geistige und materielle Errungenschaften jener Epoche. Auf diese Weise entwickelte sich gerade Nordspanien zum Schmelztiegel tradierten Wissens sowie fachlichen Geschicks in Handwerk und Handel von Juden, Christen und Arabern¹¹⁴. Der heimgekehrte Jakobspilger brachte naturgemäß eine Fülle von Erlebnissen, neuen Erkenntnissen und Ideen mit sich. Der rege Erfahrungs- und Gedankenaustausch gerade von Wallfahrern auf dem „internationalen“ Jakobsweg hat wohl nicht unwesentlich mit dazu beigetragen, daß namentlich im Augsburger Stadtrecht von 1156 bzw. 1276 auch die Rechte und Pflichten des königlichen Stadtvogtes, des bischöflichen Burggrafen, des Münzmeisters sowie der einzelnen Handwerker und Händler näher festgelegt worden sind. Ähnliches gilt für den Aufstieg der Bischofsstadt Augsburg zur freien Reichsstadt (1276/1316) sowie für die Erhebung der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra zum Reichsstift (1323)¹¹⁵.

Der Jakobsweg als religiöse Erfahrung

Kaum ein Pilger, der in die Krypta der Kathedrale von Santiago de Compostela hinabsteigt, interessiert sich für die Frage, ob die dort befindlichen „Gebeine des Apostels“ nun echt sind oder nicht. Auch die berühmte Statue des Apostels

114 Wegner, a.a.O. S. 36 f.

115 Adolf Layer, Zwischen Interregnum und Reformation, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte, Band III/2, von Max Spindler, 2. Auflage, München 1979, S. 903 (905).

über dem Hauptaltar hat dafür nur ihr vertrautes stoisches Lächeln. Der Wallfahrer begegnet vielmehr der tausendjährigen Tradition, daß hier einer verehrt wird, der als einfacher Mensch kompromißlos in die Nachfolge Jesu Christi eingetreten ist, der „wahre Jakob“¹¹⁶. „Der Weg ist das Ziel“ (Lao Tse); der Mensch kann ihn letztlich nur alleine gehen und hat ihn höchstpersönlich vor Gott zu verantworten.

Sir Walter Raleigh, der bekannte englische Seefahrer, schrieb im Tower of London, kurz vor seiner Hinrichtung am 29. Oktober 1618 unter König Jakob I., folgendes bewegende Gedicht, das eine Verbindung herstellt zwischen der Pilgerschaft nach Santiago de Compostela und dem Weg allen irdischen Lebens:

„Reicht mir die Muschelschale jetzt,
des Glaubens festen Stab,
die Heil'ge Schrift, die meine Nahrung,
die Flasche, die mein Heil!
Zu Gottes Lob und ihm zum Preise
mach' ich mich auf zur letzten Pilgerreise“¹¹⁷.

116 Breitenbach, a.a.O. S. 161.

117 Nach David Lodge, Jakobs Weg zum Sternenfeld – Der legendäre Pilgerweg, Bericht im Schweizer Fernsehen (DRS) am 5. April 1996, 13.20 Uhr a.E.

HINWEISE ZUR BISTUMS- GESCHICHTLICHEN LITERATUR

Seibold, Gerhard, Die Manlich. Geschichte einer Augsburger Kaufmannsfamilie (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, hrsg. im Auftrag der Stadt Augsburg von Wolfram Baer, Bd. 35), Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995, 231 Seiten, 64 Abbildungen.

Augsburg in der frühen Neuzeit: Namen wie Fugger, Welser klingen sofort an. Doch auch andere unbekanntere Kaufmannsfamilien waren am Aufschwung der Reichsstadt beteiligt. Nur gibt es von diesen keinen geschlossenen Nachlaß oder gar ein Familienarchiv, so daß eine Darstellung viel Kleinarbeit in verschiedenen Archiven erfordert. Diese Leistung des Sammelns und Suchens für die sicherlich zweitrangige, deshalb aber nicht minder interessante Händlerfamilie der Manlich (Die Verbindung zu den im Augsburger Stadtlexikon, 1985, S. 239, aufgeführten Manlich, die in Augsburg von 1651–1791 nachgewiesen werden können, ist nicht geklärt. Im Stadtlexikon hat die hier behandelte Familie keine Beachtung gefunden.) unternommen zu haben, ist das Hauptverdienst des Autors Gerhard Seibold.

In seinem Buch schildert er den „Aufstieg“ (S. 9–28), „Die große Zeit“ (S. 29–145) und den „Niedergang“ (S. 146–192) der Manlich. Die Anfänge der Familie Manlich liegen – wie so oft – im Dunkeln.

Der erste in Augsburg feststellbare Manlich wird 1465 in den Steuerbüchern erwähnt. Er gehörte bereits zur dünnen, wohlhabenden Oberschicht der Stadt, und mit „welchen Produkten Matthias Manlich handelte, kann nur vermutet werden“ (S. 12), so daß das erste Kapitel weniger den „Aufstieg der Manlich“ beschreibt, als vielmehr die genealogischen Zusammenhänge der Frühzeit der Familie. Immerhin hat diese erste Generation vorteilhafte Ehen geschlossen, was nicht nur den sozialen Status anzeigt, sondern „als zielorientiertes Verhalten“ (S. 11) gewertet werden kann, welches sich in den kommenden Generationen fortsetzte. Beim Tod des Vaters Matthias (1492/93) führten seine Kinder das Unternehmen zunächst gemeinsam weiter. Als dann 1506 Hans Manlich Felicitas Lauginger, eine Tochter aus dem Augsburger Patriziat, heiratete, wurde das Familienunternehmen geteilt. In der Folge gab es zwei Manlichsche Unternehmen in Augsburg, sowie eine ältere (Simon 1471–1517) und jüngere Linie (Hans 1475–1527/28).

Die beiden bedeutendsten Kaufleute der Familie tauchen in der nächsten Generation auf: die Söhne des Simon Manlich, Matthias und Melchior Manlich.

Seit 1528 leitete Matthias das Familienunternehmen. Damit begann der Höhepunkt des wirtschaftlichen Aufstiegs der Familie. Wie „die Mehrheit der

bedeutenderen Kaufleute seiner Zeit, hat auch Matthias Manlich erkannt, daß vor allem im Handel mit Metallen, schließlich auch mit deren Abbau und Verhüttung und den mit dieser Art von Unternehmungen häufig verbundenen Darlehensgeschäften [denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist: vgl. S. 64 ff.] das große Geld zu verdienen war.“ (S. 43) Ziel dieses Kaufmannes war es, den europäischen Kupferhandel zu kontrollieren.

In Tirol, mit seinem Zentrum Schwaz, das sich durch reiche Vorkommen und hohen technischen Standard auszeichnete, waren die Manlich bereits seit 1507 aktiv. Durch die Übernahme von in Konkurs gegangenen einheimischen Gewerken, konnte Matthias hier seine Position weiter ausbauen. Dann engagierte er sich im Bergbau von Neusohl (heute slowakische Republik), wo er die Fugger verdrängte. Schließlich konnte er 1557 in Mansfeld Fuß fassen. Damit war er im 16. Jahrhundert der einzige Kaufmann, der „in allen drei Bergbaugebieten an maßgeblicher Stelle tätig“ war. (S. 81) Der frühe und überraschende Tod des Matthias Manlich beendete die weitreichenden Ambitionen. Die Erbgemeinschaft löste unter der Leitung der Schwiegersöhne, hervorzuheben ist hier Abraham Katzbeck, nach und nach das Unternehmen auf. Matthias hinterließ aber eine Stiftung, deren kuriose Geschichte der Lektüre wert ist. (Vgl. bes. S. 176 ff.)

Der jüngere Bruder des Matthias Manlich, Melchior, engagierte sich vor allem im Levantehandel (vgl. S. 140 ff.), mußte aber 1574 überraschend Konkurs anmelden. Damit schloß er sich nicht nur dem Unternehmen seiner Cousine aus der jüngeren Manlich-Linie, den Söhnen des Hans, an, die bereits 1564 Pleite gemacht hatten, sondern war eines von über 70 Unternehmen Augsburgs, die zwischen 1556 und 1584 zusammengebrochen sind. Die Ursachen für dieses Scheitern liegen wohl in der hohen Fremdfinanzierung, und damit zusammenhängend in Liquiditätsproblemen. Eine Überschuldung, das wird aus den Ausführungen Seibolds deutlich, lag jedenfalls nicht vor. (S. 153)

Mit der Pleite des Melchior ging auch die große Zeit der Manlich zu Ende. Bald schon starben sie, soweit man es verfolgen kann, im Mannesstamm aus. Ihre weitere Geschichte verliert sich wieder im dunkeln.

Da die Manlich auf dem kulturellen Sektor nur wenig aktiv waren und auch bei der Übernahme politischer Ämter Zurückhaltung übten, gibt es hier so gut wie nichts zu berichten. (Vgl. 37 f.) Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der Autor auch den Schweizer Zweig der Familie berücksichtigt (vgl. S. 12 ff.), wobei die Zusammenhänge mit den Augsburger Manlich nicht ganz deutlich werden.

Sicherlich ist eine Verknüpfung von Familien- und Unternehmensgeschichte

im 16. Jahrhundert sinnvoll und notwendig. Der Autor hat dies berücksichtigt und seinem Anspruch gemäß die Geschichte der Familie „umfassend dargestellt“. (S. 8) Dem Interesse an einer durchgängigen Lektüre des Buches wäre es allerdings entgegengekommen, wenn Seibold die Familienangelegenheiten nur insoweit geschildert hätte, als sie für die Manlichschen Unternehmungen von Belang gewesen sind. Die reichliche Ausstattung – im Anhang finden sich ein tabellarischer Überblick zur Manlich-Geschichte, eine Liste der Niederlassungen mit Karte, ein Verzeichnis der Manlichschen Handelsdiener, 10 Stammtafeln, ein Literaturverzeichnis und ein Personen- und Ortsregister – macht das Buch zu einem wertvollen Werkzeug und auch eine kapitelweise Lektüre fruchtbar.

Andreas Kränzle

Thomas Groll, Das neue Augsburger Domkapitel. Von der Wiedererrichtung (1817/21) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges (1945): Verfassungs- und Personengeschichte. St. Ottilien 1996. 1086 Seiten (Münchener Theologische Studien: I. Historische Abteilung Bd. 34).

Die vorliegende sehr umfangreiche Arbeit, die im Sommersemester 1995 von der Katholischen-Theologischen Fakultät der Universität München als Doktor-Dissertation angenommen wurde, stellt eine Fortsetzung der 1989 ebenfalls in dieser Reihe (Bd. 29) erschienenen Abhandlung von Joachim Seiler über „Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (1648–1802)“ dar. Beide Dissertationen wurden dankenswerterweise von Professor Manfred Weitlauff angeregt und betreut und von den Autoren in etwa nach dem gleichen Schema bearbeitet. Damit besitzt das Bistum Augsburg jetzt auf über 2000 Seiten eine zusammenhängende Geschichte seines Domkapitels für den Zeitraum zwischen 1648 und 1945.

In einem Vorspann von 26 Seiten hat Groll zunächst sehr detailliert Quellen und Literatur angeführt, ferner die Verfassungsgeschichte bearbeitet (1–399) und anschließend im 2. Kapitel „Personengeschichte“ auf etwa 540 Seiten 79 Domkapitulare biographisch vorgestellt und u. a. eine Reihe von Listen mit den Namen der Dignitäten, aber auch der Domvikare, Bischöfe, Weihbischöfe, Generalvikare und sonstigen Vorstände der Bistumsleitung angefügt. Dabei benützte der Autor vor allem Quellen kirchlicher und staatlicher Provenienz. In einem Anhang von ca. 100 Seiten folgen u. a. die für die gesamt-bayerische Kirchengeschichte geltenden Konkordatsentwürfe zwischen 1814 und 1817, soweit sie sich auf die Domkapitel beziehen (976), die

Kapitelstatuten zwischen 1824 und 1928 (991–1033), die „Übereinkunft zwischen der Nuntiatur und der Regierung über das Institut der Weihbischöfe von 1910“ (1034) und ebenfalls im Auszug der Konkordatstext von 1924, insofern er die Domkapitel und ihre Rechte betrifft. Ein Personen- und Ortsregister und 24 Schwarzweißabbildungen von Domkapitularen schließen den Band ab.

Weisen bereits die mehr als tausend Seiten auf eine immense Arbeitsleistung des Verfassers hin, so erkennt erst recht ein Leser, der sich genauer mit dem Inhalt befaßt, die Überfülle des verarbeiteten Materials im Textteil und in den Anmerkungen. Im Abschnitt über die Verfassungsgeschichte beschreibt Groll das Schicksal des alten, adeligen Domkapitels bei der Säkularisation und die bereits im Sommer 1802 einsetzenden Konkordatsverhandlungen zwischen Rom und München hinsichtlich einer Neuorganisation, die 1821 in Kraft treten konnte. Ferner geht er im Detail auf die Besetzung der Dompropstei, Domdekanei und der Kanonikate ein, desgleichen auf die verschiedenen Ämter, u. a. des Summus Custos, des Theologen, der übrigens im neuen Codex Juris Canonici von 1983 nicht mehr genannt wird, und auf die Stellung des Dompfarrers. Des weiteren behandelt Groll u. a. die Institution der Domvikare, das Verhältnis des Domkapitels zu den Bischöfen, seine Funktion als „Senat des Bischofs“, den Chordienst, das Einkommen, die Wohnungsverhältnisse, Vermögen, Tod und Bestattung. Selbst eine Liste der Kanzlisten von 1821 bis 1945 ist nicht vergessen. Mit Ausführungen über das Bayerische Konkordat von 1924 „im Blick auf die Domkapitel“ schließt der Verfasser den ersten Hauptteil seiner Arbeit.

Allein dieser erste Teil hätte schon die Bedingungen einer Dissertation erfüllt, noch umfangreicher aber sind die Personengeschichte und der Anhang. Alphabetisch wie in einem Nachschlagewerk sind die meist mehrere Seiten umfassenden Biographien von 79 Domkapitularen angeführt, wobei teilweise die Länge der Anmerkungen die des Textes übertrifft. Wiederum hat Groll – wie schon im ersten Hauptteil – mit großem Fleiß viele Einzelheiten zusammengetragen und auch sachlich kommentiert. Dabei ist er nicht der Gefahr erlegen, subjektive Urteile zu stark zu betonen.

Mag auch die Übersicht über die Zusammensetzung des Domkapitels für jedes einzelne Jahr zwischen 1821 und 1945 entbehrlich sein, so dienen die Tabellen der Dompropstei, -dekane, -vikare, der Generalvikare, Dompfarrer und sonstiger Funktionsträger einer raschen Orientierung. Insgesamt ist dieses Werk sehr sorgfältig bearbeitet und verdient hohe Anerkennung. Es behandelt sine ira et studio eine geistliche Institution, dessen Position durch den neuen

CIC von 1983 geschmälert worden ist, und deren Mitglieder vereinzelt schon bald nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils eine „Entmachtung der Domkapitel zugunsten der bischöflichen Autorität und des Priesterrates“ befürchtet haben (398 f.). Doch scheinen solche Besorgnisse wenigstens für die Gegenwart unbegründet zu sein. So jedenfalls lautet das Resümee des Autors, dem das Augsburger Domkapitel, aber auch der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte durch entsprechende Zuschüsse dankenswerterweise die Drucklegung dieses diözesanen Standardwerkes ermöglicht hat.

Peter Rummel

Anton Schindling und Walter Ziegler (Hg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, Bd. 6 Nachträge. Münster 1996, 348 Seiten (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung. Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum Bd. 56).

Bereits fünf Bände sind zwischen 1992 und 1995 zum Thema „Land und Konfession 1550–1650 der Territorien des Reichs“ erschienen, wobei die verschiedenen Herrschaftsgebiete, angefangen vom „Südosten“, über das „Mittlere Deutschland“ bis hin zum „Südwesten“ bearbeitet worden sind. Im als Nachtrag deklarierten sechsten Band werden u. a. die freien Reichsstädte Regensburg (P. Schmid) und Lübeck (A. Graßmann) mit den gleichnamigen Hochstiften, Stadt und Hochstift Passau (M. Lanzinner), die Grafschaften Mansfeld (G. Wartenberg), Lausitzen (K. Blaschke), Oldenburg (Chr. Hoffmann), Lippe, Schaumburg (E. Böhme), das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und Nebenlinien (P. Warmbrunn), der Deutsche Orden (D. J. Weiß) und last not least die Freie Reichsstadt Augsburg und das gleichnamige Hochstift abgehandelt. Der letztgenannte, im Inhaltsverzeichnis aber erste Aufsatz (S. 8–35), bearbeitet von Herbert Immenkötter und Wolfgang Wüst, die sich beide schon seit langem als profunde Kenner der Materie ausgewiesen haben, verdient verständlicherweise das besondere Interesse der Augsburger Bistumsgeschichte. Es scheint m. E. gerechtfertigt zu sein, die Besprechung auf diesen Abschnitt zu begrenzen, da alle Artikel im Grunde nach dem gleichen Schema aufgebaut sind:

Im Anschluß an eine geographische Karte werden mit wenigen Sätzen die

jeweiligen Territorien und ihre Regenten vorgestellt, ihre Stellung im Reich beschrieben und die geistlichen Jurisdiktionsbezirke (Diözesen) angeführt, die im Zusammenhang mit den behandelten Territorien stehen. Auch erhält der Leser Auskunft über die benachbarten Herrschaftsgebiete. Diesem Überblick schließt sich eine ausführlichere, aber dennoch nicht ausufernde historische Darstellung an. Sie gliedert sich für Augsburg in die Abschnitte „Die territorialen Grundlagen des Hochstifts – Kirche und Bürgerschaft in der Reichsstadt am Vorabend der Reformation – Frühe evangelische Bewegung in der Reichsstadt – Täuferbewegung – Der Augsburger Reichstag von 1530 und die Anfänge der kirchlichen Neuordnung in der Reichsstadt – Ratsmandate wider die ‚papistische Abgötterey‘ – Interim, konfessionelle Machtverschiebung und Augsburger Religionsfriede – Katholische Reformen unter den Fürstbischöfen – Jesuiten – Universität Dillingen und jesuitische Seelsorge – Das Hochstift und seine Nachbarn – Die Reichsstadt zwischen Kalenderstreit und Parität“. Den Abschluß bildet ein im allgemeinen ausgewogenes Quellen- und Literaturverzeichnis.

Zum Inhalt dieses ersten Beitrages seien noch einige Anmerkungen gestattet: Wohl zu hohe Ehre hat man dem jugendlichen Bischof Sigismund Franz durch die Erhebung zum Kardinal erwiesen (S. 9). Diese Würde hat er nie erlangt. Auch auf eine Unklarheit (S. 10) sei aufmerksam gemacht. Hier ist von acht Reichsstädten die Rede. Dem Leser stellt sich die Frage: Sind damit die Reichsstädte im Bereich des Bistums Augsburg gemeint? Dann aber müßten z. B. auch Schwäbisch Gmünd und Giengen angeführt werden. Denkt man aber nur an Ostschwaben, so gehört Dinkelsbühl nicht dazu. Unklar scheint auch das rechtliche Verhältnis in den sechs Augsburger Stadtpfarreien beschrieben (S.13). Die seelsorgerliche Verantwortung lag (z. B. in St. Moritz und Heilig Kreuz) stets in den Händen der Pröpste, die von sich aus die Vikare bestellten. Den theologisch gebildeten Predigern aber oblag vor allem die Verkündigung des Gotteswortes. Nur nebenbei sei darauf verwiesen, daß das Dominikanerinnenkloster bei Dillingen nicht Mödingen, sondern Maria Medingen hieß (S. 14) und daß unter den Jesuitenniederlassungen (S. 25) noch Neuburg a. d. Donau (1618) zu ergänzen wäre.

Diese wenigen Hinweise aber sollten keineswegs den Wert dieses Beitrages bzw. der Gesamtveröffentlichung schmälern. Knapp und präzise werden Fakten, Entwicklungen und staats- und kirchenpolitische Zusammenhänge in den verschiedenen Territorien des Reichs für das Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung dargestellt. Nicht nur Studenten der Geschichtswissenschaft und Fachhistorikern, sondern auch an der Historia Interessierten sei die

aus sechs Bänden bestehende Reihe wärmstens empfohlen. Deren eigentlichen Wert aber wird man erst dann voll erkennen, wenn der für 1997 angekündigte Registerband mit bilanzierenden Aufsätzen vorliegt.

Peter Rummel

„... *wider Laster und Sünde*“. *Augsburgs Weg in der Reformation*, Katalog zur Ausstellung in St. Anna, Augsburg, 26. April bis 10. August 1997, hg. von Josef Kirmeier, Wolfgang Jahn und Evamaria Bockhoff (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 33), Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg/DuMont, Köln 1997.

Im April 1997 wurden gleich zwei Ausstellungen eröffnet, die sich mit der Geschichte der Reformationszeit befassen – und dies in räumlicher Nähe: In Augsburg präsentierte ab dem 26. April in St. Anna das Haus der Bayerischen Geschichte im Verbund mit der Stadt und der evangelischen Kirche „Augsburgs Weg in der Reformation“ bis Mitte des 16. Jahrhunderts, und am 30. April eröffnete in München das Bayerische Nationalmuseum eine Schau zur Rolle des Jesuitenordens in der Gegenreformation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Stellt man die schlagzeilenartigen Titel der Ausstellungen gegenüber, zeigt sich bereits die grundsätzliche Unterschiedlichkeit der beiden Projekte: Das Bayerische Nationalmuseum wirbt für ‚*Rom in Bayern*‘, und sogleich verschmelzen vor dem geistigen Auge üppige Barockfassaden der ewigen Stadt mit farbenfrohen Altarbildern der Patrona Bavariae voll katholischer Himmelswonnen. Zur Augsburger Reformationsgeschichte lädt eine Moralpredigt ‚... *wider Laster und Sünde*‘, was zwar ebenfalls Vorstellung erweckt, diese aber sogleich wieder verneint.

Damit ist schon offenkundig, daß die Augsburger Reformationsgeschichte für eine Ausstellung ungleich schlechtere Ausgangsbedingungen bietet als die Gegenreformation. Es wäre daher unfair, den Vergleich fortzusetzen, wie es auch insgesamt verfehlt wäre, eine grundsätzliche, gar noch interkonfessionell geprägte Konkurrenz zwischen Augsburg und München behaupten zu wollen. Doch läßt sich erst vor dem Hintergrund der ungünstigen Ausgangslage die Leistung des Hauses der Bayerischen Geschichte ehrlich beurteilen: Es galt, das Bilderskeptische zu bebildern, das Unanschauliche anschaulich zu machen.

Auf unterschiedliche Weise nähern sich dem Thema der Augsburger Reformationsgeschichte drei dem Katalog vorangestellte Aufsätze: Einen historischen Abriß der Augsburger Geschehnisse zwischen 1517 und 1555 gibt von

hoher Warte aus Rolf Kießling, Augsburger Ordinarius für bayerische und schwäbische Landesgeschichte. Als wesentliche Faktoren streicht er die sozialen Spannungen in der Reichsstadt einerseits und deren Verwicklung in die Reichspolitik andererseits deutlich heraus, wobei er sich vor allem auf eigene Untersuchungen aus den letzten Jahren stützen kann. Es ist dies die erste Gesamtdarstellung des Themas seit Herbert Immenkötters nunmehr schon dreizehn Jahre altem Beitrag für die 1984 von Gunther Gottlieb u. a. zum 2000jährigen Jubiläum herausgegebenen Stadtgeschichte.

Rudolf Freudenberger, Dekan der evangelischen Kirche Augsburg, unternimmt als Theologe den Versuch einer Standortbestimmung der ‚oberdeutschen Reformation‘ zwischen Luther und Zwingli, wie sie sich vor dem Interim von 1548 von Straßburg ausgehend nach Osten in den Städten bis hin nach Augsburg ausbreitete. Besonders klar gelingt diese Abgrenzung bei der Darstellung der Abendmahlslehre nach Martin Bucer: Gegen Zwingli verteidigen die oberdeutschen Reformatoren mit Luther die Lehre von der Realpräsenz; anders als Luther aber schlagen Martin Bucer und seine Schüler eine Brücke von der Eucharistielehre zur Ekklesiologie: Wie das eucharistische Brot so ist auch die Gemeinde, die dieses empfängt, ‚Leib Christi‘.

Einen dritten, biographisch angelegten Zugang zum Thema will der Berner Kirchenhistoriker Rudolf Dellsperger verschaffen, indem er Leben und Werk des zwischen 1531 und 1548 in Augsburg tätigen Reformators Wolfgang Musculus schildert. Daß es sich um ein überarbeitetes Vortragsmanuskript handelt, ist der erfreulicherweise lebendigen Sprache und plastischen Darstellung noch anzumerken. Inhaltlich freilich trägt der Aufsatz nur bedingt zum Thema bei: Musculus' Leben vor und besonders nach seiner Augsburger Zeit, die Tätigkeit als Professor in Bern, ist für die Ausstellung nur von begrenztem Interesse.

Mit St. Anna wurde ein Ort gewählt, der über die bloße Funktion eines baulichen Rahmens der Ausstellung weit hinausgeht: Die Fuggerkapelle, die Goldschmiedekapelle und vor allem der Kreuzgang mit den Epitaphien protestantischer Familien der Stadt sind, teils die Exponate kommentierend, teils eher nebenherlaufend, imposante Elemente der Ausstellung. Dem trägt ein eigener Beitrag Rechnung: Andreas Hahn gibt eine kunsthistorische Beschreibung von Baugeschichte und Bildprogramm der St.-Anna-Kirche.

Die von Josef Kirmaier und Wolfgang Jahn konzipierte Ausstellung besteht aus sieben Abteilungen: Den ersten beiden Einheiten im Kreuzgang, Luthers Aufenthalt in Augsburg 1518 (I) und den Anfängen der Reformation in Augsburg bis 1530 (II) gewidmet, folgt eine Dokumentation des frühen Augsburger

Buchdrucks (III), die auch das eigens für eine Gutenbergpresse im Lutherhöfle errichtete Holzhaus miteinbezieht. Den hier fallengelassenen geschichtlichen Faden nehmen die beiden folgenden Abteilungen wieder auf; sie behandeln den Augsburger Reichstag von 1530 (IV) und – in den Ostchor der Kirche eingebaut – die amtliche Einführung der Reformation in Augsburg bis zum Interim von 1548 und dem Religionsfrieden von 1555 (V). In der Goldschmiedekapelle wird Leben und Werk von Wolfgang Musculus (VI) nachgezeichnet, und schließlich werden die Epitaphien in den verbleibenden Kreuzgangsarmen als „steinerne Chronik der Reichsstadt Augsburg“ (VII) genutzt.

Wie schon im Aufsatzteil führt auch in der Ausstellung die Musculus-Abteilung – eine Reminiszenz zum 500. Geburtstag des Reformators – ein relativ starkes Eigenleben und ist mit den vorangehenden Einheiten nur sehr lose – um nicht zu sagen, so gut wie gar nicht – verbunden. In der Tat ist das, was in Augsburg als bloßes Anhängsel erscheinen mag, als eigenständige Ausstellung für Bern konzipiert.

Einen starken Akzent setzt die in den geschichtlichen Abriß eingeschobene Buchdruckabteilung, indem sie dieses Handwerk mit tatsächlich an der rekonstruierten Gutenbergpresse arbeitenden Druckern vor Augen führt, die das historische Verfahren demonstrieren. Die ausgestellten Schriften dokumentieren den frühen Augsburger Buchdruck in seiner ganzen thematischen Breite, wobei leider das Thema der Reformation etwas ins Hintertreffen gerät.

Bei den vier Abteilungen, die historisch voranschreitend die Augsburger Reformationsgeschichte ausbreiten, folgt jeweils auf ein Einzelereignis die Darstellung eines längeren Zeitraums: Auf Luthers Verhör durch Cajetan folgt die Zeit bis zum Reichstag von 1530, auf diesen die Augsburger Reformation bis 1555. Ein Problem besteht darin, daß die eine Zeitspanne präsentierenden Abteilungen ein Tableau ausbreiten, das keine Entwicklung erkennen läßt. Die größten Schwierigkeiten bereitet die Darstellung der vom Rat der Stadt 1534 offiziell eingeführten Reformation. Der offenkundige Mangel an geeigneten Dokumenten und Darstellungen brachte die Ausstellungsmacher in die Verlegenheit, sich entweder mit den wenig sinnfälligen städtischen Urkunden begnügen zu müssen, oder auf Exponate auszuweichen, die nicht genau auf die Augsburger Gegebenheiten zutreffen. Man hat sich für letzteren Ausweg entschieden: So wird ein überaus eindrucksvolles Konfessionsbild gezeigt, das in mehreren Szenen die reformatorische Sakramentenlehre und das kirchliche Leben plastisch vor Augen führt – doch stammt es aus Schweinfurt und repräsentiert die lutheranische Praxis um 1600; der spezifisch oberdeutsche Weg der Reformation wird so nicht deutlich. Die Alternative aber, das darf nicht ver-

gessen werden, hätte eine völlige Null-Lösung bedeutet; die Entscheidung für das Einigermaßen war also nicht nur legitim, sondern geradezu geboten. Nur einigermaßen zutreffend ist auch der Titel „... wider Laster und Sünde“, doch geboten war dieser keineswegs.

In Ausstellung und Katalog fallen nur einige kleinere Mängel auf. Probleme mit der Sprache der Zeit allerdings verraten auffällige Aussprachefehler in den mit einem alemannischen Sprecher aufgenommenen Hörbeispielen von Musculuszitate, etwa die Mißdeutung des Diphthongs in der Schreibweise *ewer* für *ener*, ebenso die unzutreffende Wiedergabe von *ane dank* als ‚ohne dafür belohnt zu werden‘ statt mit ‚ob sie wollen oder nicht‘ im Aufsatz über den oberdeutschen Weg der Reformation.

Bedenkt man die schwierige Ausgangslage, so ist die Leistung der Ausstellungsmacher durchaus beachtlich, die Art der Präsentation und der Umgang mit dem Mangel an genuinem Material beweisen großen Ideenreichtum und didaktisches Geschick. Man darf sich auf die Fortsetzung der Reformationsthematik mit Ausstellungen in Memmingen und Kempten 1998 freuen.

Klaus Vogelsgang

Johann Melchior Dreyer, ein ostschwäbischer Kirchenmusiker um 1800, von Günther Grünsteudel, Edwin Michler, Hermann Ullrich. Begleitschrift zu Konzert (28. 4.) und Ausstellung (28. 4.–5. 5. 1996) im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ries, Nördlingen: Verlag Rieser Kulturtag 1996.

Am 26. Juni 1746 wurde der Komponist Johann Melchior Dreyer in Röttlingen (Württemberg) geboren. Zur Feier der Wiederkehr seines 250. Geburtstages veranstalteten im Rahmen der Rieser Kulturtag Mitglieder der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd ein Konzert mit Werken von Dreyer und seiner Zeitgenossen Antonio Rosetti (Hofkapellmeister in Oettingen-Wallerstein) und Franz Bühler (Domkapellmeister in Augsburg). In Zusammenhang mit einer Ausstellung, die die Universitätsbibliothek Augsburg besorgte, entstand eine kleine, liebevoll gestaltete Broschüre, die über Leben und Werk Johann Melchior Dreyers berichtet. Dreyer entstammt einer kinderreichen Familie. Seine musikalische Ausbildung erhielt er vom Vater, der Schullehrer und Stiftsorganist in Ellwangen war. Johann Melchior bewarb sich 1773 um die Anwartschaft auf diese Stelle. 1779 wurde er Stiftsorganist und 1790 Kapellmeister an der Stiftskirche der Fürstpropstei Ellwangen. Neben kirchenmusikalischen Aufgaben gehörten Repräsentations- und Tafelmusik zu den

Aufgaben des Kapellmeisters. 1802/03 wurden das Reichsstift Ellwangen säkularisiert, die fürstliche Stiftskirche Pfarrkirche. Als Stadtorganist und Kapellmeister blieb Dreyer in städtischen Diensten. Am 22. März 1824 starb er in Ellwangen.

Mit Augsburg ist Dreyer eng verbunden. Fast sein ganzes musikalisches Werk wurde hier zwischen 1782 und 1816 bei Lotter verlegt. So nimmt es nicht wunder, daß Dreyers gedruckte Opera – meist Kirchenmusik – weite Verbreitung durch die Vertriebsorganisation des Hauses Lotter fanden. Nicht nur in den Stifts- und Klosterbibliotheken waren sie zu finden. Sie sind heute noch beispielsweise in Neapel, London, New York, Warschau, Moskau nachweisbar. Auch wenn Dreyer ein breites Publikum zu erreichen imstande war, die kirchenmusikalische Restauration des 19. Jahrhunderts hat seine Musik als unkirchlich abgetan.

„Konzert, Ausstellung wie auch Broschüre wollen ihren Beitrag leisten zu einer gerechteren Beurteilung des Komponisten Johann Melchior Dreyer und seiner Musik“ (S. 24).

Theodor Wohnhaas

Sebastian Sailer, P. Sebastian Sailers geistliche Schaubuehne des Leidens Jesu Christi: in gesungenen Oratorien aufgefuehrt. – Neudr. (der Ausg.) Augsburg, Rieger, 1774 / (im Auftr. des Alb-Donau-Kreises hrsg. von Wolfgang Schürle). – Weißenhorn: Konrad, 1997. 340 S., DM 38.–

Das handliche Büchlein mit der ansprechenden Umschlaggestaltung ist der 13. Band einer Verlagsreihe, die bedeutenden einheimischen Künstlern aus dem schwäbischen Raum gewidmet ist. Auf dankenswerte Anregung des Alb-Donau-Kreises, vertreten durch den Landrat Dr. Wolfgang Schürle, ist ein kleines Juwel aus dem Schriftgut der regionalen Frömmigkeitsgeschichte wiederentdeckt worden. Die „Geistliche Schaubuehne“ von P. Sebastian Sailer, erstmals 1774 erschienen im Matthäus Rieger Verlag in Augsburg, thematisiert die Leidensgeschichte des Erlösers, getextet und vertont in neun Oratorien. Das fast in Vergessenheit geratene und nur noch in wenigen Bibliotheken existierende letzte Lebenswerk Sailers wurde 1997 als Faksimile im Konrad Verlag, Weißenhorn, neu veröffentlicht.

Der Autor, gebürtig als Johann Valentin Sailer am 12. Februar 1714 in Weißenhorn, später Chorherr im Prämonstratenserstift Marchtal sowie Pfarrer in Reutlingendorf und Dieterskirch, gestorben am 7. März 1777, erwies sich

bereits unter den Zeitgenossen als wortgewandter Prediger und kunstsinniger Literat. In seiner „Geistlichen Schaubühne“ greift der „schwäbische Aristophanes“ die in der barocken Volksfrömmigkeit stark aufgeflammete Passionsverehrung auf.

Das Original war ursprünglich in Form einzelner Oratorien, d. h. in einer Synthese von Musik, Text und Dramaturgie, konzipiert. Heute ist bedauerlicherweise die Komposition nicht mehr vorhanden, so daß ein wesentliches Element dieser geistigen Schöpfung wohl für immer unbekannt bleiben wird.

Der Textreproduktion sind ein fachkundiges Nachwort von Hans Pörnbacher (305–327), eine Kurzbiographie mit Literaturangaben zu Leben und Werk Sebastian Sailers (328–330), Erklärungen zum Text (331–336) sowie ein empfehlendes Abschlußwort des Landrates (337 f.) nachgeordnet.

Bedauert der interessierte Leser das ein oder andere Mal die geminderte Druckqualität der abgebildeten Originalvorlage, so wird er bei der Lektüre dieses literarischen Artefakts gleichwohl großes Vergnügen haben und die beispielhafte Absicht der Initiatoren entsprechend zu würdigen wissen.

Walter Ansbacher

Rieser Kulturtage. Eine Landschaft stellt sich vor. Dokumentation. Hrsg. vom Verein Rieser Kulturtage e. V. Band X, 1994. Bearbeitet von Ludwig Brutscher, Xaver Hönl, Wolf-Dietrich Kavasch und Friedrich Keßler, Nördlingen: Verlag des Vereins Rieser Kulturtage 1995.

Mehr als 180 Veranstaltungen weist das Programm der 10. Rieser Kulturtage aus, die in der Zeit vom 14. April bis 2. Juni 1994 stattfanden. Die vorliegende Dokumentation enthält 42 Beiträge aus folgenden Themenbereichen: Geologie (3), Natur und Landschaft (2), Geschichte (8), Kunstgeschichte (5), Architektur und Denkmalpflege (2), Musikgeschichte (2), Volksmusik (1), Literarisches Schaffen (2), Kirchliches Leben (7), Handwerk (1), Industrie (1), Volkskunde (6).

Bei diesem breiten Spektrum kann im Rahmen unseres Jahrbuchs nur auf einschlägige kirchengeschichtliche Vorträge und Aufsätze hingewiesen werden.

Über die Ulrichsverehrung im Norden der Diözese Augsburg berichtet Peter Rummel, der in diesem abgegrenzten Gebiet zwölf bestehende oder abgegangene Ulrichspatrosinien von Kloster-, Pfarr- und Nebenkirchen nachweisen konnte. Zur Wiederkehr des 600. Todestages des heiligen Johannes von

Nepomuk suchte Josef Walter König Spuren nach Nepomucensia im Landkreis Donau-Ries. Als Schirmherr von Brücken waren Statuen von Nepomuk an 13 Orten zu finden. Darüber hinaus bringt König, der sich intensiv mit dem Thema Nepomukverehrung auseinandergesetzt hat, noch eine Zusammenstellung von Nepomukdarstellungen in Kirchen, Kapellen, Museen (S. 586–593).

Von Maihingen handeln vier Beiträge. Über das Kloster und seine Bibliothek berichtet Günter Hegele in seinem Vortrag Birgitta von Schweden – eine Heilige in der Krise des Spätmittelalters mit einem Verzeichnis der Maihinger Handschriften und Drucke der Universitätsbibliothek Augsburg. G. Hegele zeichnet ein anschauliches Bild des 14. Jahrhunderts in seiner ganzen Krisenhaftigkeit. Auf diesem Hintergrund wird das Wirken der hl. Birgitta deutlich, verständlich ihre Kritik am weltlichen und geistlichem Regiment. Nicht minder heftig als ihre Kritik an Papst und Kurie ist ihr Urteil über die alten Orden. Der von ihr gegründete Orden sollte deshalb diesen Mißständen im Klosterwesen entgegenwirken. Gewagt war die Konstruktion eines Doppelordens mit zwei getrennten Konventen. Der Vorsteher der Mönchsgemeinde unterstand der Äbtissin! 1373 starb Birgitta von Schweden.

Hundert Jahre später trafen die ersten Schwestern aus dem Birgittenkloster Gnadenberg ein. Die kurze Blütezeit beendeten Reformation und Bauernkrieg. Von ihren Schlägen konnte sich der Doppelkonvent nicht mehr erholen. 1580 verließen die letzten Schwestern Maihingen und zogen in die Tochtergründung Altmünster. Großen Schaden nahm die Klosterbibliothek im Bauernkrieg. Hegele konnte von den etwa 3000 Büchern noch 16 Handschriften und 12 Wiegendrucke in der Universitätsbibliothek finden.

Josef Hopfensitz, der sich mit mehreren Veröffentlichungen als profunder Kenner der Maihinger Klostersgeschichte ausgewiesen hat, setzt sich ausführlicher mit Geschichte, Leben und Bedeutung des einstigen Birgittenklosters Maria Mai zu Maihingen auseinander. In einem weiteren Beitrag liefert Hopfensitz eine kurze Beschreibung der von den Minoriten 1712 neuerbauten Klosterkirche und schildert sie als „Perle aus franziskanischem Geist und barocker Gestaltungskraft“.

1985 wurde das katholische Evangelisationszentrum Maihingen gegründet. Karl Renner, ein Mitglied der Gemeinschaft, zeigt anlässlich des zehnjährigen Bestehens geistliche Traditionslinien des ehemaligen Klosters Maihingen auf. Nach der Säkularisation des Minoritenkonvents gab es 180 Jahre lang für das Kloster keine geistlichen Aufgaben mehr. Die Spiritualität des Birgittenordens und die seelsorgerische Aktivität des Franziskanerordens sind Grundlage für den Neubeginn des KEM.

Die Klosterkirche von Kirchheim/Ries zählt zur Zeit ihrer Errichtung zu den größten Zisterzienserinnenklosterkirchen Süddeutschlands. Ihr ist eine sehr aufwendige Studie gewidmet. Intensiv mit der Baugeschichte hat sich Ulrich Knapp beschäftigt. Aufgrund der Baubefunde (Stephanuskirche, Nonnenempore, ehemalige Laienkirche, Hochchor, Anbauten, Gewölbe, Dachstuhl, Westfassade, Maßwerk, Steinmetzzeichen) konnte er zwischen 1280/90 und der zweiten Barockisierung 1720 acht Bauphasen nachweisen. Sehr instruktiv sind Knapps Rekonstruktionszeichnungen und seine Bildbeilagen.

Lange Zeit wurde die Kunst des sog. Historismus wenig beachtet und abschätzend eingestuft. In der nüchternen Nachkriegszeit wurden Überlegungen laut, die eine Beseitigung des „süßen Kitsches“ aus dem Kirchenraum verlangten. Aus dieser Fehleinschätzung wurden viele der sog. Neostil-Kunstwerke abgebrochen und zerstört. Die heutige Bestandsaufnahme von kirchlichen Kunstdenkmälern des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigt, daß ein regelrechter Vandalismus am Werk war, selektiv zu zerstören. Eine Exkursion unter Leitung von Pfarrer Anton Feil galt deshalb den Kirchen des Historismus im Ries (Balgheim, Nördlingen, St. Leonhard und St. Gallus in Fremdingen, Wilburgstetten). In der Beschreibung dieser Kirchen sucht Feil nach einem objektiven Verständnis dieser Kunst, „denn viele Themen des vorigen Jahrhunderts sind sowohl theologisch wie auch bildnerisch immer noch aktuell“.

Das Thema Kirche im Widerstand beleuchten zwei Biographien: Johannes Kraus, ein schwäbischer Priester im 3. Reich von Ludwig Brandl sowie Prof. Dr. Joseph Lechner, Gelehrter und Kämpfer gegen den Nationalsozialismus von Ernst Reiter. Johannes Kraus, Offizier im 1. Weltkrieg, Träger hoher Kriegsauszeichnungen, 1919 in Eichstätt zum Priester geweiht, erkannte frühzeitig die Gefährlichkeit der NS-Bewegung, mit der er schon Ende 1933 in Auseinandersetzung geriet. Brandl hat im Rahmen seiner Dissertation gründlich die Eichstätter Jahre des Dompfarrers Kraus recherchiert. Es ist erstaunlich, mit welchem Mut Kraus dem Unrecht im NS-Staat entgegentrat und das in Franken, dessen Gauleiter Julius Streicher hieß! Das entschlossene Auftreten von Kraus, das ohne den Schutz der Bischöfe Konrad von Preysing und Michael Rackl nicht möglich gewesen wäre, zeigt aber auch Lücken im NS-Machtapparat. So wurde Kraus erst Ende 1940 in Haft genommen und nach 10 Monaten wieder freigelassen. Provokationen wie „Komm heraus, Bischof, du Lump! Verreck, du Lump!“ beweisen das aufgeheizte Klima in der Bischofsstadt. Brandl hat mit seiner Biographie von J. Kraus auch einen Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes im Bistum Eichstätt geschrieben.

Nicht weniger aktuell ist der Aufsatz von Ernst Reiter über Leben und Werk des aus dem Ries stammenden und in der Eichstätter Hochschule lehrenden J. Lechner. Er zählte zum Kreis des Alttestamentlers Franz Xaver Wutz, dem u. a. die Widerstandskämpfer P. Ingbert Naab und der Journalist Fritz Gerlich angehörten. Lechner war der anonyme Verfasser eines Briefes an Propagandaminister Goebbels, in dem er als „Michael Germanicus“ 1937 offene Anklage gegen die Rechtsprechung erhob. Der Brief, der weite Verbreitung durch die von Kraus mitbegründete Organisation „Acies ordinata“ fand, war ein „klassisches Dokument kirchlicher Widerstandsbewegung“ (Eugen Fischer).

Theodor Wohnhaas

St. Ludwig in München. Kirchenpolitik, Kirchenbau und kirchliches Leben. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Pfarrei St. Ludwig zum 150. Jubiläum der Gründung durch König Ludwig I. (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, 35), München 1995, 318 S.

Im Rahmen ihrer Ausbildung an der Bayerischen Archivschule in München erarbeiten die Referendare traditionsgemäß ein kleineres Ausstellungsprojekt. Das 150. Jubiläum der Gründung der Pfarrei St. Ludwig in München im Jahr 1994 war der konkrete Anlaß, daß sich die 13 Teilnehmer des Kurses 1993/96 für den höheren Archivdienst entschieden, in Teamarbeit unter der internen Leitung von Peter Pfister (Archiv des Erzbistums München und Freising), Klaus Rupprecht und Marita Sagstetter, in einer größeren Ausstellung und einem umfangreichen Ausstellungskatalog, Geschichte und Umfeld der Pfarrei St. Ludwig einem breiteren Publikum näherzubringen. Ein besonderer Reiz mochte in diesem Unternehmen zusätzlich darin liegen, daß es sich bei der Pfarrei St. Ludwig um einen bis dahin noch nicht so recht gewürdigten Nachbarn des heutigen Hauptstaatsarchivs in der sog. Maxvorstadt handelte.

Ausstellung wie Katalog nähern sich sozusagen von außen der Pfarrei oder sollte man besser sagen dem Phänomen St. Ludwig. Ein erster Abschnitt erläutert die Kirchen- und Baupolitik Ludwig I. von Bayern. Schon hier wird deutlich, daß man kaum von einer normalen Entstehungsgeschichte sprechen kann, vollzog sich doch die schwierige Gründung im Spannungsfeld von monarchischen und kommunalen Interessen.

Auch bei dem Bau von St. Ludwig wurden Licht- und Schattenseiten der Baupolitik Ludwig I. sichtbar, dem Kunstförderung und Bautätigkeit zur Realisierung seiner romantisch-restaurativen Herrscheridee dienten. Große Probleme traten vor allem bei der Baufinanzierung auf. Ludwig sicherte 100 000

Gulden aus seiner Privatschatulle zu, verlangte dafür im Gegenzug den vollständigen Zugriff auf Ausführung und Ausgestaltung der Kirche, die Weihe der Kirche auf seinen Namenspatron, den hl. Ludwig, König von Frankreich sowie das alleinige Patronats- und Pfarrbesetzungsrecht. Somit waren Konflikte mit dem Bischöflichen Ordinariat und der Stadt München vorprogrammiert, um so mehr als sich rasch abzeichnete, daß sich die Kosten des Baus auf über 1 Million Gulden belaufen würden. Die Stadt weigerte sich, offizieller Bauherr der Kirche zu sein, wodurch sechs Jahre lang von 1829 bis 1835 die Frage der Bau-trägerschaft in der Schwebe blieb. Ludwig soll in diesem Konflikt den Gemeindebevollmächtigten gegenüber sogar gedroht haben, die Universität und seine Residenz aus München zu verlegen! Das Finanzierungsproblem sollte drei Innenminister und einen großen Teil des staatlichen und städtischen Verwaltungsapparates beschäftigen. Schließlich fand die abenteuerliche Finanzakrobatik ein halbwegs gutes Ende, da die Gemeindekasse der Stadt nur zur Zwischenfinanzierung herangezogen wurde und letztendlich die Staatskasse den größten Anteil der Kosten zu tragen hatte.

Die skeptischen Prognosen hinsichtlich der Pfarreientwicklung sollten sich zum Glück nicht bewahrheiten. Aus den reichlichen Schenkungen und Stiftungen, die die Kirchenstiftung in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung erhielt, geht hervor, daß alle gesellschaftlichen Schichten der Maxvorstadt ihre neue Kirche relativ schnell annahmen.

Münchens Entwicklung von der Festungs- zur Kunststadt sei hier nur kurz gestreift. Hervorzuheben ist, daß sie wesentlich später als andere, vergleichbare Residenzstädte, erst um die Jahrhundertwende von einer spürbaren Stadterweiterung erfaßt wurde. So kam es in kurzer Zeit in der Maxvorstadt zu einer Verdoppelung des bisherigen Stadtgebietes. Der rasche Bevölkerungsanstieg machte eine Neuorganisation der noch aus dem Mittelalter stammenden Pfarreistruktur dringend notwendig. Nach 30jähriger Planung (!) konnte 1842 die Neueinteilung des Sprengelwesens realisiert werden.

Im Jahr 1827 wurde Leo von Klenze durch den Architekten Friedrich von Gärtner abgelöst. Er sollte die Ludwigstraße mit den Solitärgebäuden an der östlichen Straßenseite, der Staatsbibliothek, der Ludwigskirche und dem Kopfbau des Georgianums, als *via triumphalis* beenden. In der Ludwigstraße sollten die wichtigsten Gebäude für Bildung, Wissenschaft und Religion angesiedelt werden.

Ausgangspunkt bei den Planungen für St. Ludwig war eine Fassadenkonzeption mit ihrer dreiteiligen und dreigeschossigen Ausführung. Mit der Innendekoration, insbesondere dem Fresko des Jüngsten Gerichts, wurde der

Nazarener Peter von Cornelius beauftragt. Nach der Fertigstellung sah sich der Künstler mit zum Teil massiver Kritik, auch von seiten seines Auftraggebers, konfrontiert. Überliefert ist ein sinniger Ausspruch König Ludwigs, *aber ein Maler muß malen können, sonst kann ich ihn nicht brauchen*. Die von der bisherigen Forschung vertretene These eines endgültigen Bruchs zwischen Peter von Cornelius und seinem königlichen Auftraggeber konnte jedoch widerlegt werden.

Was die Rezeptionsgeschichte betrifft, so ist von Interesse, daß der Rundbogenstil für zahlreiche Sakral- bzw. Profanbauten wegweisend wurde. Besonders in den Vereinigten Staaten wirkte er stilbildend bis hinein in den Bau von Bahnhöfen!

Das Fresko des jüngsten Gerichts kehrt übrigens bei einigen Nazarenern in Schwaben wieder: So z. B. das Chorfresko von Joseph Scherer in St. Katharina zu Ettelried, das Deckenfresko von Johann Thurner in der Friedhofskapelle von Pöttmes, ein Fresko von Ferdinand Wagner für St. Michael in Schwabmünchen, Fresken von Georg Lacher, einem Schüler von Cornelius, in Erpfting und Bubesheim.

Ein wichtiger Abschnitt ist der Liturgie und Frömmigkeit gewidmet. St. Ludwig war wohl die erste Pfarrkirche, in der seit 1845 Maiandachten abgehalten wurden. Trotz anfänglicher Skepsis des Ordinariats fanden die von den Redemptoristen gehaltenen, täglichen Abendandachten bei dem Publikum einen großen Anklang.

Bereits 1853 hatte der damalige Pfarrer von St. Ludwig, Joseph Pfaffenberger, Teile des Missale Romanum anonym übersetzt und war damit zu einem frühen Vertreter der liturgischen Bewegung geworden, der den Meßbesuchern ein besseres Verständnis der Liturgie ermöglichen wollte. Die von der liturgischen Bewegung geforderte Einbeziehung des Volkes in das liturgische Handeln und Beten wurde in St. Ludwig sehr früh praktiziert. Mit der im Jahr 1927 eingeführten Gemeinschaftsmesse übernahm die Pfarrei hier Jahrzehnte vor dem 2. Vatikanischen Konzil eine Vorreiterrolle.

Durch die starke Einbeziehung kirchlicher Vereinsarbeit wurde St. Ludwig bereits im 19. Jahrhundert zu einer besonders lebendigen Gemeinde. Von hier aus wurde von Pfarrer Stumpf 1845 der erste Münchener Vinzenzverein, der erste in Deutschland überhaupt, gegründet, aus dem heraus sich die Vinzenzpfarrkonferenzen mit ihrer religiösen und caritativen Arbeit entwickelten. Um 1900 wurden darüber hinaus auch in St. Ludwig zahlreiche berufsständische Vereine gegründet, was zu einer Erstarkung des Laienelements führte. Die Jugendbünde signalisierten einen religiösen Aufbruch, der wiederum dem

Gemeindeleben wichtige Impulse verlieh. Bei einer Fronleichnamsprozession im Jahr 1921 war die Pfarrei mit 31 Gruppen präsent! 1938 kam es auch hier zu einem Verbot der Jugendarbeit. 1943 wurde Walter Klingenbeck wegen Hochverrats hingerichtet, weil er einen Schwarzsender gebastelt hatte, Kaplan Georg Handwerker war schon zuvor wegen Äußerungen im Religionsunterricht denunziert worden.

Nach 1945 kam es zu einem Neuanfang. Die Maxvorstadt mit 67% total zerstörten und 30% mehr oder weniger beschädigten Gebäuden war vom Bombenkrieg mit am stärksten in Mitleidenschaft gezogen worden. Wie durch ein Wunder hatte die Kirche von St. Ludwig die Angriffe halbwegs heil überstanden, weshalb hier in der ersten Nachkriegszeit wichtige Gottesdienste abgehalten wurden, so beispielsweise 1946 die erste kirchliche Gedächtnisfeier für die Opfer des 20. Juli 1944.

Ein letzter großer Abschnitt behandelt schließlich die Universitätskirche St. Ludwig im Spannungsfeld von Glaube und Wissenschaft und führt damit am weitesten in die Geistes- und Ideengeschichte des frühen 19. Jahrhunderts hinein. Die Regierung sah es als eine vorrangige kulturpolitische Aufgabe an, eine Restauration und Weihe der Wissenschaft durch die Religion zu bewirken. Hierbei sollte es sich allerdings als wenig förderlich erweisen, daß nach Ansicht des Monarchen eine Stärkung von Religion und Kirche nur durch eine strikte Konfessionalisierung d. h. eine Trennung der beiden Konfessionen zu erreichen war, wodurch Ludwig in gewissem Widerspruch zu den irenischen Bemühungen seines Lehrers und Beraters, Johann Michael Sailer, stand. Hier sei nur die unnötige Provokation durch den Kniebeugeerlaß von 1838 für protestantische Militärs erwähnt.

Die seit 1826 in München angesiedelte Ludwig-Maximilians-Universität sollte zu einer Hochburg mit eindeutig christlichem, konservativem und deutschem Charakter werden. Schon bald fanden in St. Ludwig die auf eine lange Tradition zurückreichenden Universitätsgottesdienste statt, 1844 wurde hier eine eigene Universitätspredigerstelle eingerichtet.

Die Konzilsdekrete von 1871 (Infallibilitätsdogma) sollten zu einer außerordentlichen Belastungsprobe für die theologische Fakultät und damit auch für die damit betroffene Universitätskirche werden. So unterwarf sich der erste Universitätsprediger, Daniel Bonifaz Haneberg, der spätere Abt von St. Bonifaz in München und Bischof von Speyer, trotz großer Bedenken den Glaubensdekreten des I. Vatikanischen Konzils, während dies für den Rektor der Universität, Ignaz von Döllinger, u. a. aus Gewissensgründen nicht in Frage kam.

Übrigens bekleidete auch der Augsburger Diözesane und spätere Professor an der Phil.-Theol. Hochschule in Dillingen, Andreas Bigelmair, seit 1905 für zwei Jahre die akademische Prädikatur, die seitdem ausnahmslos an Privatdozenten verliehen wurde.

Weit über die Grenzen Münchens hinaus sollte die Kanzel von St. Ludwig schließlich durch die überragende Predigtätigkeit (1948–1963) des großen katholischen Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini werden, für den stets der Begriff *Wahrheit* von zentraler Bedeutung war.

Ein Beitrag über *St. Ludwig Heute* von Prälat Helmut Hempfer, dem jetzigen Pfarrer von St. Ludwig, beschließt den Katalog und weist gleichzeitig mit der skizzierten Analyse der aktuellen Seelsorgssituation in die Zukunft voraus.

Insgesamt ist ein sehr anregender Ausstellungskatalog entstanden, der das Verdienst hat, alle Facetten des kirchlichen Lebens dieser auch über München hinaus wirkenden Pfarrei zu beleuchten. Tatsächlich ist die im Untertitel angekündigte Synthese von Kirchenpolitik, Kirchenbau und Kirchliches Leben auf eine vorbildhafte Weise umgesetzt worden.

Stefan Miedaner

Die Staats- und Landesarchive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp). Archivführer und Inventar der grenzüberschreitenden Überlieferung, München 1995, 233 S.

Bereits 1976 wurde im Rahmen der Kulturkommission der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Arge Alp) eine Expertenkonferenz aus den Direktoren der Staats- und Landesarchive eingerichtet mit dem Ziel, das gegenseitige Geschichtsverständnis in den Mitgliedsländern zu fördern.

Da Geschichtsverständnis bei der Kenntnis der vorhandenen Quellen einsetzt, erkannte man bald die Notwendigkeit eines Archivführers, der einen umfassenden Überblick über die historische Überlieferung und die Bestände der in der Arge Alp zusammengeschlossenen Archive vermitteln sollte. Insgesamt werden in diesem Band 29 Staats- bzw. Landesarchive der Alpenländer in Bayern, Graubünden, Lombardei, Salzburg, Sankt Gallen, Südtirol, Tessin, Tirol, Trient und Vorarlberg vorgestellt. Baden-Württemberg, das erst seit kurzem der Arge Alp angehört, soll in einer zweiten Auflage berücksichtigt werden.

Mit der Gesamtreaktion des Inventars war die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns betraut. Sie weist auch im Vorwort darauf hin,

daß die einzelnen Archive einen uneinheitlichen Erschließungsstand aufweisen. Die Herausarbeitung des wichtigsten Kriteriums, nämlich der grenzberührenden und grenzüberschreitenden Bestände und Archivalien, die für andere Arge-Alp-Länder relevant sind, ist somit unterschiedlich in der Qualität ausgefallen.

Von den staatlichen Archiven Bayerns sind am stärksten das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München (52 Seiten) und das für den Regierungsbezirk Schwaben zuständige Staatsarchiv Augsburg (16 Seiten) betroffen. Jeder, der im Jahr 1989 die in Augsburg gezeigte Ausstellung *Schwaben Tirol. Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, gesehen hat, muß von der Nützlichkeit eines solchen Projekts nicht erst überzeugt werden.

So werden vom Staatsarchiv Augsburg in den Beständen Hochstift Augsburg, aber auch zahlreichen anderen Klosterbeständen des Schwäbischen Reichskreises zahlreiche, meist sehr konkrete Ortsbezüge zu den überwiegend Tiroler, Südtiroler und Vorarlberger Besitzungen herausgearbeitet. Nicht selten finden sich sogar noch Hinweise auf den Aussagewert dieser Quellen.

Hier wie beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München macht sich die seit längerer Zeit praktizierte, strikte Provenienzbereinigung der Bestände sehr positiv bemerkbar, da somit für dieses Projekt eines grenzüberschreitenden Archivinventars die idealen Voraussetzungen gegeben waren.

Dem gegenüber ist das Tiroler Landesarchiv in Innsbruck klar im Nachteil. Hier hat man den Eindruck, daß auf 37 Seiten das gesamte Archivinventar abgedruckt ist, die Verweise auf grenzüberschreitende Archivalien aber nur denkbar allgemein gehalten sind, wobei einzelne Besitzungen (Orte) praktisch nie genannt werden. Der Benützer des Tiroler Landesarchivs wird sich also auch in Zukunft auf die mühevollen Suche begeben müssen.

Besonders beim Salzburger Landesarchiv haben sich der seit längerem praktizierte Austausch von Findbehelfen und die Möglichkeit, daß einzelne Archive im Archiv des Nachbarlandes Quellenstudien betreiben konnten, bezahlt gemacht. Hier gibt es sehr enge territoriale Verzahnungen und Berührungspunkte, die auch in dem Inventar des Salzburger Landesarchivs ihren konkreten Niederschlag gefunden haben.

Die Beiträge sind in der jeweiligen Landessprache, Deutsch und Italienisch, verfaßt. Wichtig ist vor allem ein umfangreiches Orts- und Personenregister.

Hier können und brauchen nicht alle beteiligten Archive vorgestellt zu werden. Der Benützer wird je nach Informationsdichte sicherlich mit manchem Aha-Ausruf rechnen können. Er wird diesen Archivführer als ein wich-

tiges Hilfsmittel der Geschichtswissenschaft, der Heimat- und Familienforschung, insbesondere bei grenzüberschreitenden Fragestellungen, wie sie gerade für den schwäbischen Bereich häufig sind, in Zukunft nicht missen wollen.

Eine Anregung zum Schluß. Auch die kirchlichen Archive der genannten Alpenländer besitzen hinsichtlich ihrer alten Bistumsgrenzen vielfach grenzberührende und grenzübergreifende Archivalien, die bei einer zweiten Auflage noch eingearbeitet werden könnten, ohne den Umfang des Archivführers zu sprengen.

Stefan Miedaner

Gertrud Benker, Für Leib und Seel. Nahrung als Botschaft und Zeichen (= Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben Bd. 15, hrsg. v. H. Frei). Oberschönenfeld 1996, 108 S., zahlreiche Abb. und Farbtafeln. DM 20.–

Der vorliegende Begleitkatalog zur gleichnamigen Sonderausstellung im Volkskundemuseum Oberschönenfeld bietet ein facettenreiches Bild über ein elementares Thema der menschlichen Kulturgeschichte: die Nahrung. Nach den einführenden Worten von Prof. Dr. Hans Frei stehen aber in diesem Falle „nicht die materielle Existenz der Speisen und ihres zugehörigen Sachgutes, sondern deren Bedeutung im Denken und Glauben, die Verbindung der Speisen mit Brauchtum und Sitte, ihre Rolle als Symbol und Zeichen in verschiedenen Lebensbereichen im Vordergrund“ (6).

Auf der Grundlage dieser Erwägungen hat Frau Gertrud Benker Ausstellung sowie den zu besprechenden Katalog konzipiert. Folgende Kapitel bilden sein spezifisches Profil:

„Nahrung als Sinnbild für Lebensräume“ (10–13), „Der gedeckte Tisch als Statussymbol“ (14–19), „Nahrungsgeschenke als Zeichen“ (20–28), „Nahrung als Botschaft der Zusammengehörigkeit und der Absonderung“ (29–36), „Die Mahlgemeinschaft“ (49–56), „Nahrung im Zeichen der Verantwortung für Natur und Gesundheit“ (97–103) sowie der „himmlische Theriak“ (104 f.). U. a. erörtert der Beitrag „Nahrung als religiöses Gleichnis“ (57–69) die übermaterielle Bedeutung verschiedener Speisen als Heilszeichen und Symbole des Glaubens. Besonders der kirchliche Jahreskreis mit seinen Festtagen hat solche Sinnbilder hervorgebracht. „Nahrungssymbole im Jahres- und Lebenslauf“ (70–84) sind in diesem Sinn Ausdruck tiefer Frömmigkeit im christlichen Dasein.

Der Katalog wird durchgängig von Schwarzweißbildern illustriert, besonders sinnfällig sind die eingelegten Farbtafeln (37–48 u. 85–96). Ein Literaturverzeichnis (106–108) und der Bildnachweis sind dem Textteil nachgeordnet.

Der Gewinn der Schrift sowie der Sonderausstellung liegt nicht zuletzt in den neu aufgeworfenen Fragestellungen und Perspektiven. Die umfassende und lebendige Behandlung des Themas verdient alle Anerkennung und besondere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit.

Walter Ansbacher

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: *Msgr. Sebastian Kneipp, Pastell von Ludwica v. Karnicka, aus: A. Baumgarten, Sebastian Kneipp, 1898. Titelblatt.*
- Abb. 2: *Stadtkaplan Sebastian Kneipp bei St. Georg, Augsburg, 1854, aus: Baumgarten, Kneipp. S. 48.*
- Abb. 3: *Msgr. Kneipp und Dr. theol. Andreas Schmid, Direktor des Georgianums in München, aus: Baumgarten, Kneipp. S. 132.*
- Abb. 4: *Msgr. Kneipp mit Prior Bonifaz O. H. und Fr. Benno O. H. in Wörishofen, aus: Baumgarten, Kneipp. S. 127.*
- Abb. 5: *Audienz bei Papst Leo XIII. am 21. Februar 1894, aus: Baumgarten, Kneipp. 156.*
- Abb. 6: *Sebastian Kneipp mit bekannten Geistlichen und Verwandten, aus: Baumgarten, Kneipp. 8.*
- Abb. 7: *Kneipp auf der Totenbahre. † 17. Juni 1897, aus: Baumgarten, Kneipp. S. 230.*
- Abb. 8: *Der Dillinger Lyzealprofessor Dr. Thomas Specht (1847–1918), aus: ABA. Fotobände 1838–1862. Foto: Simson, Dillingen.*
- Abb. 9: *Prof. Th. Specht mit zahlreichen Orden und Auszeichnungen, aus: Hochstiftsmuseum Dillingen. Foto: L. Hengge, Dillingen.*
- Abb. 10: *Großer Hörsaal des Dillinger Lyzeums. Foto: L. Hengge, Dillingen.*
- Abb. 11: *Geburtshaus von Th. Specht in Türkheim. Foto: A. Epple, Türkheim.*
- Abb. 12: *Primizandenken von Th. Specht (1873).*
- Abb. 13: *Pfarrkirche St. Urban u. Silvester, Unterreithnau, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 14: *Pfarrkirche St. Sixtus, Reisenburg, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 15: *Pfarrkirche St. Blasius, Dietmannsried, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 16: *Pfarrkirche St. Pelagius, Weitnau, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 17: *Pfarrkirche St. Martin, Gundremmingen, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 18: *Pfarrkirche St. Gordian u. Epimach, Legau, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 19: *Pfarrkirche St. Philippus u. Jakobus, Grönenbach, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 20: *Pfarrkirche St. Martin, Winterrieden, Innenansicht. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 21a: *Pfarrhof in Hopferbach. Vorderansicht. Foto: E. Reichart, Ebersbach.*
- Abb. 21b: *Pfarrhof in Hopferbach. Rückansicht. Foto: E. Reichart, Ebersbach.*
- Abb. 22: *Sterbebild des Pfarrers Ignaz Frank, 1920–1960 Seelsorger in Hopferbach. Er führte 1930 den Umbau des Pfarrhofes durch.*

- Abb. 23: *Plan der Wirtschaftsgebäude, Pfarrarchiv Hopperbach.*
- Abb. 24: *Thomas Maurer (?), Reliquienprozession, Detail aus Abbildung 25. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 25: *Thomas Maurer (?), Reliquienprozession, Gesamtbild, wohl 1611–1613. St. Ulrich u. Afra in Augsburg. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 26: *Thomas Maurer (?), Weihe des Langhauses von St. Ulrich und Afra in Augsburg, Gesamtbild, wohl 1611–1613. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 27: *Thomas Maurer (?), Grundsteinlegung zum neuen Chor von St. Ulrich und Afra in Augsburg. Gesamtbild, wohl 1611–1613. St. Ulrich u. Afra in Augsburg. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.*
- Abb. 28: *Detail aus Abbildung 25.*
- Abb. 29: *Detail aus Abbildung 26.*
- Abb. 30: *Detail aus Abbildung 26.*
- Abb. 31: *Detail aus Abbildung 26. Im Hintergrund vermutlich der Augsburger Dom.*
- Abb. 32: *Detail aus Abbildung 27.*
- Abb. 33: *Detail aus Abbildung 27.*
- Abb. 34: *Ansicht des Chores von St. Ulrich und Afra vor 1604. Kupferstich aus: B. Hertfelder, Basilica SS. Udalrici et Aefrae, AV. 1627.*
- Abb. 35: *Thomas Maurer, Die Augsburger Synode von 1610. Augsburger Dom-sakristei, 1616. Foto: H. Erben, Augsburg.*
- Abb. 36: *Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Thesenblatt mit den Heiligen Thomas von Aquin OP und Bonaventura OFM (Detail), Augsburg, Gebrüder Klauber, um 1750. Foto: Gregor M. Lechner OSB, Stift Göttweig.*
- Abb. 37: *Linz/D., Stadtmuseum Nordico, Thesenblatt „Hl. Benedikt von Nursia“, Elias Christoph Heiss, 1709. Foto: Linz/D., Stadtmuseum Nordico.*
- Abb. 38: *Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Thesenblatt, „Hl. Johannes Evangelist“, Augsburg, J. Klauber, um 1760. Foto: Gregor M. Lechner OSB, Stift Göttweig.*
- Abb. 39: *Augsburg, Städtische Kunstsammmlungen, Thesenblatt, „Hl. Johannes der Täufer“, Augsburg, J. Klauber, um 1760. Foto: Gregor M. Lechner OSB, Stift Göttweig.*
- Abb. 40: *Wien, Bibliothek des Dominikanerklosters, Titelblatt der Thesenschrift „Disputationes Theologicae“ des Petrus de Godoy OP von Salamanca, 1686, „Hl. Thomas von Aquin OP“ als „zweiter ägyptischer Joseph“. Reproduktion nach: Gregor M. Lechner.*
- Abb. 41: *Göttweig, Benediktinerstift, Bibliothek, Johannes Paulus Oliva, Discursus Praedicabiles In Evangelia, Nürnberg–Prag 1725, Titelblatt, Signatur: IV C a 34. Foto: Gregor M. Lechner OSB, Stift Göttweig.*
- Abb. 42: *Göttweig, Benediktinerstift, Bibliothek, Johannes Paulus Oliva, Discursus Praedicabiles In Evangelia, Nürnberg–Prag 1725, Titelkupfer, Signatur: IV C a 34, Foto: Gregor M. Lechner OSB, Stift Göttweig.*
- Abb. 43: *Linz/D., Stadtmuseum Nordico, Thesenblatt „Hl. Johannes Nepomuk“, Johann Christoph Winkler, 1770. Foto: Linz/D., Stadtmuseum Nordico.*

- Abb. 44: *Cosmas Damian Asam: Die Heiligen Drei Könige verehren das Christkind im Stern von Bethlehem. Altarretabel, Wallfahrtskirche Herrgottsruh bei Friedberg. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 45: *Das Christuskind im Stern. Ausschnitt aus Abb. 44. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 46: *Verkündigungengel über dem Altarretabel. Wallfahrtskirche Herrgottsruh. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 47: *Johann Baptist Enderle: Eva und Maria. Chorfresko, Ausschnitt. Oberndorf, ehem. Augustiner-Klosterkirche. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 48: *Andreas Henckel: Altes Testament, Oberndorf. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 49: *Andreas Henckel: Neues Testament, Oberndorf. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 50: *Johann Baptist Enderle: Trinität. Chorfresko, Ausschnitt. Oberndorf. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 51: *Johann Baptist Enderle: Trinität. Chorfresko, Ausschnitt. Dirlwang. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 52: *Bartolomeo und Carolo Scotti: Sünde und Erlösung, Daugendorf. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 53: *Johann Baptist Zimmermann: Verkündigung. Deckenfresko. Buxheim, Marienkapelle der Klosterkirche. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 54: *Dreifaltigkeit: Ausschnitt aus Abb. 56. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 55: *Christuskind: Ausschnitt aus Abb. 56. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 56: *Joseph Ignaz Wegscheider: Verkündigung. Deckenfresko. Inzigkofen, Einsiedlerkapelle. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 57: *Matthäus Günther: Verkündigung, Chorfresko. Kottgeisering. Foto: J. A. Oehler, Haigerloch.*
- Abb. 58: *Göz-Klauber: Verkündigung. Andachtsstich. Foto: Staats- u. Stadtbibliothek Augsburg.*
- Abb. 59: *Joseph Maria Friesenegger als junger Kaplan (ca. 1885). ABA.*
- Abb. 60: *Johann Baptist Gernlein (ca. 1894). ABA.*
- Abb. 61: *Dekan Joseph Landes von Kaufbeuren (1882–1918). ABA.*
- Abb. 62: *Lehrlinge vor dem Eingang zum Wollmarkt, dem Vereinslokal des Lehrlingsvereins St. Ulrich in Augsburg (ca. 1900). ABA.*
- Abb. 63: *Die Vereinsmitglieder des LV St. Ulrich anlässlich des Jubiläums 1914 in den Arkaden des Wollmarkts; in der Mitte (unter der Fahne) der damalige Präses, Stadtpfarrer Zimmermann. Pfarrarchiv St. Ulrich und Afra, Augsburg.*
- Abb. 64: *Die Turner des LV St. Ulrich, 1914. Pfarrarchiv St. Ulrich und Afra, Augsburg.*
- Abb. 65: *Die Sänger und Musiker des LV St. Ulrich (wohl 1914). Pfarrarchiv St. Ulrich und Afra, Augsburg.*
- Abb. 66: *Fahne des katholischen Lehrlingsvereins Pfersee, gegr. 1891, Vorderseite mit Inschrift (Maße ca. 120 × 120 cm). Foto: U. Stoll, Augsburg.*
- Abb. 67: *Fahne des LV Pfersee, Rückseite mit Darstellung des arbeitenden Jesusknaben (als Zimmermannslehrling). Foto: U. Stoll, Augsburg.*

Mitarbeiter

- Ansbacher Walter M. A., Am Sportplatz 9, 89407 Dillingen
 Binder Josef, Fronhof 4, 86152 Augsburg
 Dreher Derick, 135 South 20th St., Apt. 1101, Philadelphia, PA, 19103 USA
 Dr. Epple Alois, Krautgartenstraße 17, 86842 Türkheim
 Dr. Jesse Horst, Berlstraße 6a, 81357 München
 Kränzle Andreas M. A., Gerhart-Hauptmann-Straße 24, 86199 Augsburg
 Dr. Miedaner Stefan, Pfarrer-Hacker-Platz 3, 86150 Augsburg
 Oehler Hans Albrecht, Desiderius-Lenz-Straße 23, 72401 Haigerloch
 Reichart Erwin, Willoferstraße 2, 87634 Ebersbach
 Ronneburger Rasso, Schloßberg 16, 86944 Unterdießen
 Rugel Leonhard, Hochwaldstraße 9, 97769 Bad Brückenau
 Dr. Rummel Peter, Hackenbergstraße 1, 89407 Dillingen
 Sander Olsen Ulla, Akademivej 37, st.tv., DK-2800 Lyngby
 Dr. Stankowski Martin, Parkstraße 20, CH-9430 St. Margrethen SG
 Stoll Ulrich, Carl-Maria-von-Weber-Straße 19, 86157 Augsburg
 Dr. Telesko Werner, Garbergasse 4/11, A-1060 Wien
 Vogelgsang Klaus, Ortlerstraße 10, 86163 Augsburg
 Dr. Weber Leo, Rosenaustraße 70, 86152 Augsburg
 Wellano Hedwig, Goethestraße 2, 89407 Dillingen
 Wenck Renate, Auholzweg 2, 89407 Dillingen
 Dr. Wohnhaas Theodor, Hermannstädter Straße 20, 90480 Nürnberg

Verstorbene Mitglieder

Herr Prof. Dr. Norbert Lieb, München	20. 12. 94
H. H. OStR i. R. Leonhard Aumiller, Merching	17. 05. 95
Herr Walter Schuster, Nördlingen-Baldingen	30. 08. 95
Herr Ernst Engelmayer, Lauingen	13. 09. 95
H. H. GR Anton Moser, Dasing	13. 10. 95
Herr Dr. Friedrich Blendinger, Augsburg	27. 11. 95
H. H. Bischofsvikar Martin Achter, Augsburg	24. 12. 95
H. H. Pfarrer i. R. Bruno Scherer, Augsburg	02. 01. 96
H. H. GR Anton Zimmermann, Ursberg	09. 01. 96
Herr Karl-Christoph Müller, Moorenweis	15. 02. 96
Frau Anna Maria Schmalz, Augsburg	22. 02. 96
Frau Irmgard Hausmann, München	30. 04. 96
H. H. GR Josef Graf, Oberstdorf	13. 05. 96
H. H. Pfarrer i. R. Isidor Böck, Augsburg	16. 08. 96
Frau Irmgard Egenberger, Speinshart	04. 09. 96
Hwst. Herr Erzbischof Dr. Josef Stimpfle, Augsburg	12. 09. 96
Herr Dr. Franz Fertl, Nördlingen	01. 12. 96
H. H. GR Heribert Gropper, Fischach	20. 12. 96
H. H. Pfarrer i. R. Sebastian Wolf, Schrobenhausen	01. 01. 97
Herr Gerhard Ludwig, Augsburg	08. 01. 97
H. H. Pfarrer i. R. Alois Brauner, Jettingen-Scheppach	23. 02. 97
Frau Maria-Luise Haindl, Augsburg	02. 03. 97
H. H. Pfarrer i. R. Josef Dippel, Dillingen (Donau)	11. 03. 97
Herr Dr. Eduard Nübling, Augsburg	28. 03. 97
Herr Gerhart Nebinger, Neuburg (Donau)	07. 07. 97
H. H. GR Johann Wenzl, Herrsching	21. 08. 97
Msgr. Philipp Madlener, Grönenbach	28. 08. 97

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburgur Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 86152 Augsburg, Telefon (08 21) 31 66-3 22

1. Vorsitzender: Prälat Dr. Peter Rummel, Professor, 89407 Dillingen
2. Vorsitzender: Dr. Theodor Wohnhaas, Akademischer Direktor,
90480 Nürnberg

Dr. Hans Frei, Museumsdirektor des Bezirks Schwaben,
86459 Gessertshausen

Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor em.,
86492 Heinrichshofen

Pater DDr. Leo Weber SDB, Professor,
83671 Benediktbeuern

Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Finanzdirektor,
86152 Augsburg

Dr. Peter Fassel, Bezirksheimatpfleger, 86486 Bonstetten

Dr. Stefan Miedaner, Bistumsarchivar, 86150 Augsburg

Dr. Norbert Leudemann, Kunsthistoriker,
86830 Schwabmünchen

Walter Ansbacher M. A., wissenschaftl. Mitarbeiter,
89407 Dillingen

Mitgliederstand

am 31. Juli 1997: 992, davon 54 Tauschpartner

Register

Erstellt von Renate Wenck und Hedwig Wellano

- Aachen 123, 285
 Abbt, Andreas 192
 Abendmahlskelch 124
 Abfall vom göttlichen Gesetz 140
 Ablaß 276, 292
 – als Mittel zur Geldbeschaffung 276
 Ablassgewährung im Hl. Jahr 276
 Ablasskrämer 277
 Ablasswesen 277
 – Auswüchse 278
 – Mißbräuche 276
 Abschiedsgeleit 281
 Abt, Joseph, Pfarrer v. St. Moritz in Augsburg 179
 Adalhard, hl. 271
 Adam 140, 270
 Ägidius, hl. (Saint-Gilles) 289
 Afra, hl., Reliquien 88
 ager romanus 270
 Agritius, hl. 214
 Ahorner von Ahornstein, Joseph Georg Franz v.,
 Leibarzt d. Kurfürsten 199, 201
 Aichach, Lehrlingsverein 1908, 233
 Aichinger, Gregor, Komponist 155
 Aidenbach, Lkr. Passau 194
 Aire 289
 Albert Sigmund, Bischof von Freising 46
 Albrecht IV., Herzog von Bayern 88
 – von Sachsen 88
 – Johann, Pfarrer 81, 85
 – M. Maria Anna 191
 Alciati, Andrea, italien. Rechtsgelehrter 113, 115
 Alemannischer Bereich 147
 Alexander III., Papst, Bulle „Regis Aeterna“
 v. 1187, 276
 – VI., Papst 46
 Alfons IX., König von León und Kastilien 285
 Alkuin, hl. 271
 Allegorien 112
 Allerseelentag 284
 Allgäu 256
 – Wirren der Reformation 75
 Allmannshofen, Lkr. Augsburg 245
 Almosengabe 274
 Alstorff, P. Wilhelm, Generalprokurator des
 Birgittenordens in Rom, Prior in Hoboken b.
 Antwerpen 48, 52
 Altar, Reliquienausstattung 274
 Altenstadt, Lkr. Weilheim-Schongau, Kirche,
 Neufassung einer romanischen Basilika 68
 Alter Bund mit Bundeslade 144
 Altes Testament 111
 – – Psalmen 115
 Altniederländer 94
 Alto, hl., als „alter Christus“ 133
 – Quellwunder 133
 Altomünster, Lkr. Dachau 43–52
 – Birgittenkloster 46, 50, 52
 – Pfarr- und Klosterkirche St. Alto 133
 – Syon Abbey 51
 Alvastra, Petrus v., Prior, „Additiones“
 (Beifügungen zur Regel) 45
 Aman, Franz Seraph, Pfarrer 85
 Ambrosius, hl. 274
 Ambulante Krankenpflege 180, 188
 Ammersee 259
 analogia entis 114
 Anbetung der Hirten 142
 – der Könige 143
 Angerer, Placidus, Pfarrer 85
 Anhänger der Reformation = gefallene Engel 140
 Anhalt, Fürst Ludwig v. 115
 Anhausen, Lkr. Augsburg 260
 Ansbach 14
 – Konsistorium 28
 Anthropologie, christliche 116
 Antike Gerichtsrede 129
 Antoniter 284
 Antwerpen 46, 48, 51
 Aperger, Andreas, kath. Buchdrucker 155 f.
 Apollonia, Novizenmeisterin 181
 Apologetik 35 f.
 Apostelgeschichte 272
 Apostelgräber 272
 Araber 295
 Arbeitervereine 223–225
 – Jugendbünde 237
 Archidiakonate 198
 Archive außerhalb Augsburgs 223
 Ardennen 289
 Arga, Fluß 286
 – Brücke, Wahrzeichen des Jakobsweges 286
 Arles 289

- Arme 283 f.
- Armenbibel 111
- Armendienst 284
- Arnd(t), Johann 117
- Arras, Nonnenkloster 49
- ars memorativa 129
- „Die Arbeiterjugend“, Zeitschrift 267
- Armut 271, 284
- Asam, Cosmas Damian 142–144, 147
- Asam-Werkverzeichnis 143
- Aschaffenburg 194, 197, 201
- Asketische Weltentsagung 271
- Asserta 128
- Aufklärung 119, 151, 278
- Augsburg 13 f., 30, 32, 34, 36 f., 88 f., 92, 94, 97, 100, 106–108, 111, 13, 118, 120 f., 123 f., 126, 130, 132, 135, 149, 154–156, 159, 162, 164, 166 f., 173, 175, 178–180, 185 f., 191, 194–222, 230, 256 f., 283, 285, 287
- Altdeutsche Bierhalle 248
 - ambulante Pflege der Kranken in der Stadt 180
 - Arbeiter-Jugendbünde 225–234
 - Arbeiterverein 259, 265
 - – Jugendbund 230, 236 f., 263
 - – – Ausflug nach Ottmaring 248
 - – – Friedensfestausflug nach Wertingen 249
 - – – gemeinsame Generalkommunion der Vereinsmitglieder 240
 - – – Nachmittagsausflüge 249
 - – – Sängerkränzchen 239
 - – – Stiftungsfest 245
 - Arbeiterverein, Gruppe St. Georg 245
 - Augustus-Brunnen 93
 - Bachsche Hauskapelle 169
 - Bachsches Seelhaus 166–196
 - – – Administration 181
 - – – Aufnahme von Nichtbürgern 167
 - – – Barmherzige Schwestern 189, 195
 - – – Hausordnung von 1621, 168
 - – – Komitee zur Wiederherstellung 180
 - – – Oberinnen 196
 - – – Schenkungen 178
 - – – Schwestern nach zehnjährigem Dienst in Rente 183
 - – – 1899, 20 Schwestern, 5 Kandidatinnen, 195
 - – – Stiftung 169, 171 f., 174, 177, 195
 - – – Stiftung an den Orden 195
 - – – Stiftung, Erhaltung von Benefiziatenhaus und Kapelle 169
 - – – Stiftung paritätisch v. 1649–1659, 169
 - – – Stiftung, rein kathol. Sache 176
 - – – Stiftungsaufsicht unter der Magistratskommission 178
 - – – Versteigerung 1814, 170
 - – – Wiederherstellung 176, 178
 - „Bächische“ Stiftung 172
 - Barfüßer, evang. Kirchengemeinde 120
 - Barfüßer, Kirchenpfleger 120
 - – Pfarrkirche 109 f., 121
 - – – Archiv 120
 - Barmherzige Schwestern 177 f., 182, 185, 191
 - – – Einzug ins Krankenhaus 1859, 196
 - – – Heimatberechtigung 195
 - – – Mutterhaus 1862, 196
 - – – Unabhängigkeit v. München 1895, 196
 - Barock, früher 86 f.
 - Befreiungskriege, Jahrhundertjubiläum 1913, 267
 - Bildideen 141
 - Bischöfe 106, 109, 152, 190
 - Bischöfliches Ordinariat 19 f., 23, 30, 181–186, 189
 - Bischofsstadt als freie Reichsstadt 295
 - Bistum 142, 151, 183, 199, 222 f.
 - – Amtsblatt 256
 - – Archiv 205
 - – Burschenvereine 233
 - – Hofstaat 204
 - – Kath. Jungmännerverband bis 1932/33, 221–268
 - – Lehrlings- und Jugendvereine, Gründung des Diözesanverbands 1909, 253
 - – Männerverein rechts u. links der Wertach 245
 - – männliche Jugendvereine bis 1932/33, 221–268
 - – Missale 154
 - – oberbayerischer Teil 254
 - – Pfründestatistik 79
 - – Schematismus 256
 - – Vereine 251
 - – Vereinsleben vor Beginn des 1. Weltkriegs 263
 - Bürger 106
 - Burggrafen, bischöfliche 295
 - Choraldrucke der Frühzeit (bis 1520) 155
 - Christlich-nationaler Arbeiter- und Arbeiterinnen-tag von 1913, 266
 - Dekanat, Evang.-Luth. 127
 - Deutscher Katholikentag von 1910, 265
 - – Festzugskommission 265
 - – Jugendvereine aus Augsburg und Umland der Diözese 6, 12, 265
 - – Jugendvereine aus München 12, 265
 - Diözesanbaumeistertagung v. 1996, 55
 - Diözesanbrevier 155

- Diözesanklerus 30
- Diözesankonferenz der kath. Lehrlings- und Jugendvereine v. 1912, 255
- Diözesanmuseum 261
- Diurnale monasticum v. 1572, 155
- Dom 14, 88 f., 98, 159, 192, 268
- - Muttergotteskapelle 263
- - St. Moritz, Lehrlingsverein 1912, 233, 268
- - - Präses des Lehrlingsvereins 258
- Domchor 163
- Domdechant 205 f.
- - Kurfürstliches Dankschreiben 205
- Domherrenhof bei St. Barbara 169
- Domkapitel 37, 95
- - Bursamt 167
- - Registrator 205
- Domkapitular 200
- Dompfarramt 177
- Dompfarrei 173
- Dompfarrer 177
- Domschule 155
- Druckgraphik 132
- Druckort bedeutendster reformatorischer Schriften 157
- Druckproduktion 154
- Druck- und Verlagswesen katholischer Kirchenmusik 152–164
- Dult 235
- Eucharistische Sektion 263
- Evangelische Ausschüsse 108
- - Bürger 249
- - Geistliche 107
- - Kirchen 115, 127
- - Kirchen, Schlüsselabgabe v. 1629, 107
- - Mitglieder des Großen Rates 107
- - Pfarrer, Entlassung v. 1629, 115
- - Rückgabe aufgrund der Parität 108
- - Schullehrer 109
- - Staatsbedienstete 107
- Evangelisches 115
- - Kirchenwesen 108, 122
- Friedensbeschlüsse 105, 123
- Friedensfest, Hohes 105–127, 249
- - als Feiertag 127
- - Predigten 120
- Friedensgemälde 110–116, 120, 123
- - bibl. Thematik 121
- - v. 1705, Wiederaufbau Augsburgs 126
- - v. 1718, 118
- - v. 1720, 118
- - v. 1730, Verlesung der Confessio Augustana 118, 125
- - Christliche Kirchengeschichte 121
- - Druckgraphik 121
- - als Ensemble 113
- - evang. Andachtsbilder 118
- - für das evang. Kirchenwesen 119
- - der evang. Schuljugend 110
- - Illustrationen zu Bibelstellen 112
- - Kupferplatten 120
- - als Memorialbild der Jugend 115
- - Sammelband 111
- - Sammlung 120 f.
- - Singgedichte 114
- - Texte 119
- Fronleichnamsprozession, Bürgerbund 242
- - ehemalige Innungen 241
- - Knaben- und Mädchenschulen 241
- - Marianische Kongregationen 242
- - Mitglieder des kath. Casinos 242
- - Teilnahme der Lehrlingsvereine 241
- - Zugordnung 241
- Garnison 267
- Generalvikariat 177
- Gesamtansicht 123
- Gesellenhaus 252
- Gesellenverein, Sitz Frauentorstraße, Präses 227
- Gesellenvereine, Diözesanpräses 250
- - Diözesankonferenz 254
- Graphik 122
- Graue Schwestern 174, 176
- Gwerlichches Seelhaus 166
- Gymnasium St. Stephan, Kriegs- und Geländespiele der Schüler 258
- Haus der Frau Breyschuh 166
- Haus mit Höfchen neben dem Bachschen Seelhaus 196
- Heilig-Geist-Spital 166
- Hl. Kreuz 240, 246
- - Bürger- und Jungesellenkongregation, Wallfahrt zum Kobel 248
- - Spital 166
- - Stadt 126
- Henle-Stiftung 174
- Herkules-Brunnen 93
- Herrlesaal 255
- als „himmlisches Jerusalem“ 123
- Hirschbräusaal 265, 268
- - in der Vorstadt bei der Bleich, Familienunterhaltung 239, 248
- Historiendarstellungen 99
- Höhere Handelsschule, Religionslehrer 230
- Hofkapelle St. Lambert 205, 209
- Incurabelhaus, Anstalt für Unheilbare 194
- Intelligenzblatt v. 1848, 193

- Jakoberkirchweih 287
- Jakobstraße 287
- Jakobertor 287
- Jakobervorstadt 287
- Jakobervall 287
- Jakobspründe 171
- Josephsverein links und rechts der Wertach 230, 241
- Jugendbund des Arbeitervereins 238, 246, 248 f.
 - St. Joseph 234, 241
 - Einberufung zum Militärdienst 230
 - Gründung 1893, 229
 - Vereinsmesse 240
- Jugendvereine 248
 - Diözesanverband 250
 - Vereinsjahrende, Rückforderung der ausgegebenen Biblischen Bücher 237
 - Vereinsparkasse 239 f
- Karmelitengasse 268
- Katholische Arbeiter- und Männervereine v. Stadt und Umgebung, Männer-Kobelgang 248
 - Auftraggeber für den Musikdruck 155
 - Bevölkerung 106 f.
 - Druckereien 156
 - Jugendorganisation 260
- Katholischer Bürgerverein 177, 187
- Katholisches Kasino 238, 266
 - Krankenhaus, Gründung 178
 - Kontrakte nach dem Muster von Landshut 178
- Kaufmännisches Jugendheim, Lehrlingsverein 1914, 233
- Kinderfriedensfest am Mittwoch nach dem 8. August, 109
- Knotenpunkt der Jakobspilger 287
- Konferenz der Präsidés des Süddeutschen Verbandes der kath. Lehrlings- und Jugendvereine 255
- Krankenhaus 174
- Kreis- und Stadtgericht 170, 194
- Kurfürst (Klemens Wenzeslaus) 210
- Kurfürstlicher Hof 199
- Kurfürstliche Residenz-Schloßkapelle 208
- Langenmantelsche Stiftung 166
- Lechhauser Lehrlinge 266
- Lehrlingsverein, Vortrag „Jesus der Wundertäter“ 238
 - „Obere Stadt“, 2. Abteilung 227
 - Vortrag „Kaffern in Südafrika“ 238
 - Vortrag „Rom und das Papsttum“ 238
 - St. Georg 242–246, 257–261, 263
 - St. Joseph 242, 244 f., 249, 259 f., 262 f.
 - St. Max 266
- St. Ulrich 227, 242, 244 f., 258, 261–263, 268
- Lehrlingsvereine 265
 - Christbaum- oder Weihnachtsfeier 242
 - Diözesanpräses 250
 - Faschingsfeier 241, 243
 - als geschlossene Gruppe bei Festzügen 266
 - Monatsprozession (St. Georg) 241
 - Theateraufführungen 242
 - Vorläuferorganisation 251
- Lehrlings- und Jugendvereine, Diözesankonferenz v. 1909, 254
- Liberale 196
- Männerverein 242
- Magistrat 169, 171, 174, 179, 181, 189, 191, 194–196
 - Sustentation 189
 - Vermögensverwaltung 188
- Maler 94
- Marienverehrung in den Jugendvereinen 263
- Markt und Vertrieb v. Liturgica 154
- Maximiliansmuseum 261
- Merkur-Brunnen 93
- chem. Militärlazarett als Vereinslokal 226
- als Modell des Zusammenlebens der beiden Konfessionen 108
- Münzmeister 295
- Musikalienverlagsgerechtigkeit 161
- Nahbereich, Spaziergänge 258
- Neues Tagblatt 192
- Notendruck 154
- Obriststallmeister 199
- Parität 108
- „Pathenverein St. Josephsverein rechts und links der Wertach“ 245
- Peutingersstraße 205
- Pflégamtsstube 101
- Pflege der Kirchenmusik 152
- Pilgerhaus, städtisches 287
- Pilgerhausstraße 287
- Plärrer 235
- Postzeitung 237
 - Kauf 176
- Protestanten 106, 125, 176
- Protestantische Druckereien 156
- Protestantischer Druckerei 154
- Proviatherrentafel 101
- Rat der Stadt 109, 168
 - Großer, Abschaffung des Katholizismus 95
 - Rathaus, Ausstattung des „neuen“ 99
 - Baustube, Wappentafel der Augsburgsberger Bauherren seit 1548, 101
- Reformation 123
- Reformationsschriften 154

- Regierung 183, 195
- Rehmsche Stiftung für acht Seelschwestern 167
- Reichsstadt 95, 106
- Reichstag v. 1555, 105
- Rekatholisierung v. 1630, 168
- „Rekrutenabschied“ 237
- Religiöse Unterweisung der Protestanten 109
- Reliquienprozession 93
- Reliquienweihe im Dom 88
- Residenz, Kapelle St. Lambrecht 203
- Rotes Tor, Turnhalle der Knabenschule 258
- Saalbau „Drei König“ 260
 - - Herrle 268
 - St. Anna 110
 - - Chor 109
 - - Evang. Gymnasium 120
 - - Fuggerkapelle 109
 - - Kollegium 107
 - St. Anton, Lehrlingsverein v. 1914, 233
 - St. Barbarahof 170, 177–181, 187, 189–192, 194, 196
 - - Spenglergasse, 1844 verkauft 171
 - - - Ankauf 178
 - - - bauliche Veränderungen 181
 - - - Eigentumsrecht 183
 - - - Einrichtung 182
 - - - Haus- und Tagesordnung 193
 - - - Herrichtung 182
 - - - Krankenpflege 194
 - - - Leitung 188
 - - - Mutterhaus 196
 - - - als Ordenshaus 179
 - - - 16 Schwestern 195
 - - - Wohnung für 2 Schwestern 182
 - - - Zerstörung des Gebäudes im 2. Weltkrieg 196
 - St. Bararakapelle 169, 171, 190
 - - Benützung 182
 - - Eigentumsrecht der Dompfarrei 177
 - - Kostenanschlag 177
 - - Patrozinium 192
 - St. Georg 173, 227 f., 235, 237, 239, 241, 248, 251, 261
 - - Gastgeber für die Münchener Vereine 265
 - - Lehrlingsheim 228, 233, 264, 267
 - - - Jahresberichte 264
 - - Lehrlingsverein 1886, 226, 233 f., 237, 248
 - - - Beitragserhöhung 237
 - - - Monatsprozession 262
 - - - Musikkapelle 266
 - - - Patenverein für Lehrlingsverein St. Ulrich 268
 - - - Spaziergang nach Gersthofen 248
 - - - Streichorchester 243
 - - - Turnstunden 262
 - - - Vereinskapelle 239
 - - - Wanderung nach Batzenhofen am Friedensfest 1908, 249
 - - - Wanderungen nach Haberskirch 249
 - Musikkapellen 267
 - Pfarrei 19, 22, 227
 - Prinzregentenfeier v. 1911, 267
 - Vereinsheim 247
 - St. Jakobskirche 287
 - St. Joseph 237
 - - Kath. Jugendbund 230
 - - Lehrlingsverein 1893, 233
 - - - Ausflug zum Kobel 248
 - - - Monatsprozession 262
 - - - Turnstunden 262
 - - Männerverein 225
 - - Pfarrei, Weihnachtsfeier 225
 - - Pfarreigründung v. 1893, 228
 - - Vereinsheim, Baracke im Besitz der Pfarrei 247
 - St. Katharinenkloster 97
 - St. Max, Lehrlinge 258
 - - Lehrlingsverein 1909, 233
 - - Pfarrei 179, 225
 - St. Moritz 13, 179, 236
 - - Lehrlingsverein, Generalkommunion 263
 - - Präses 258
 - St. Servatius 166
 - St. Stephan 32, 260
 - St. Ulrich u. Afra, Kloster OSB 34, 87 f., 95 f., 103 f., 155
 - - Altartafel, niederländ. 89
 - - Basilikenbilder 97
 - - benachbarte evang. Kirche 98
 - - Bildnisse aller 48 Äbte 96
 - - Bischöfliche Exemtion 95
 - - Bruderschaftsandacht mit Monatsprozession 241
 - - Chor 91, 95, 98
 - - Einweihung 86
 - - Erhebung zum Reichsstift 295
 - - Grundsteinlegung 86
 - - Grundsteinlegung – Gemälde 88
 - - Grundsteinlegung zum neuen Chor 89
 - - Hochaltar 96, 103
 - - Kirche, Ausstattung 96
 - - Klosterhof 91
 - - Langhausweihe 88, 97
 - - Lehrlingsverein v. 1889, 233, 237
 - - - Monatsprozession 262
 - - - Turnabteilung 258

- - - Vereinsfahne 268
- - Marienkapelle 103
- - Maximiliansdarstellungen 86–104
- - Maximiliansgemälde 101
- - Monatsbilder 103
- - Pfarrei 227, 235, 237, 239, 241, 244, 247 f., 259, 261, 268
- - - Ausflüge im Anschluß an die Monatsprozession 249
- - Protestantischer Bildersturm v. 1537, 94 f.
- - Prozessionsgemälde 98
- - Reichsunmittelbarkeit 95
- - Sonntagsversammlungen im stadteigenen Wollmarkt 247
- - Schirmherrschaft, kaiserliche 95
- - St. Wolfgangspflege 169
- - Schaezler-Palais 93, 101
- - Schleifgraben 260
- - Schloßkapelle 203
- - Schoppenklub 235
- - Schulen 127
- - Schwedische Besatzung von 1632–1634, 155, 168
- - Seelhäuser 166
- - Seelhaus der Afra Hirn bei St. Anna 166
- - - der Familie Eulenthaler, später Herwart-Seelhaus 166
- - - der Mechtild Ruf 166
- - - der Vögelin 166
- - Seelschwestern, Grundrentenüberweisungen 193
- - - Organisationsentwurf 185
- - Siegelhaus 93
- - Sozialdemokratischer Jugendverein v. 1909, 252
- - Spaltung in katholische und evangelische Bürger 168
- - Stadler-Stiftung 174
- - Stadtakademie 122
- - Stadtarchiv 120
- - Stadtgeschichte 126
- - - Graphiken 112
- - Stadtvogt Königlicher 295
- - Stephingerberg 268
- - Synode v. 1610, 100
- - Tagblatt 174
- - Theatergemeinde, Besucherorganisation v. ehem. Mitgliedern der kath. Jugendvereine 246
- - Ulrichsturm 93
- - Vereine der Randgemeinden 247
- - Vereinsgründung im Arbeiterviertel „links der Wertach“ v. 1891, 228
- - Vereinsregister 226
- - Votivmesse zu Hl. Kreuz zu Ehren des Wunderbaren Gutes 240
- - „Wandervogel“ seit 1910, 258
- - Weinmarkt, heute Maximilianstraße 88, 93
- - Weißenburger Hof 247
- - Weißes Lamm 174
- - Westliche Wälder 258
- - Wohnheim für kaufmännische Lehrlinge, Gründung v. 1914, 231
- - Wollmarkt 227
- - Zeitgenössische Monumentalmalerei 100
- - Zeitungen 170
- - Zentrum des kath. Buchgewerbes 157
- Augsburg-Göggingen, Jugendvereine 248
- - Lehrlingsverein 1911, 233
- - Haunstetten, Jugendbund 1893, 234
- - Kriegshaber, Jugendbund des Arbeitervereins 234, 237
- - Lechhausen 259, 261 f.
- - - Gesellenverein 230
- - - Josephsverein 230, 238
- - Jugendbund des Arbeitervereins im „Batzenhäusle“ 247
- - - Jugendvereine 248
- - - Lehrlingsverein 233, 261, 266
- - - „Scharfes Eck“ 248
- - - Vereine 247
- - Oberhausen 195
- - - Arbeiterverein, Jugendbund 1894, 232, 234
- - - Bahnhof 259
- - - Jugendbund 240
- - - Jugendbundgründung v. 1894, 229
- - - Lehrlingsverein v. 1914, 233
- - - Pfersee 228, 258 f., 262, 267
- - - Arbeiterverein, Generalkommunion 262
- - - - Gründung v. 1896, 229
- - - - Jugendbund 230, 234, 238, 246
- - - - Musikausflug 259
- - - Kaiserlinde 249
- - - Lehrlingsverein 231, 233, 237, 245–247, 258, 260, 262 f.
- - - - Christenlehrbesuchkontrolle 232
- - - - Kirchenbesuchkontrolle 232
- - - - Schulbesuchkontrolle 232
- - - Prozession 263
- - - Saalbau Drei König 263
- - - Vereine 247
- - - Weißenburger Hof 263
- Augsburger 168, 201
- - Ärzte 187
- - Andachtsbildchen 150
- - Anzeigenblatt 171
- - Armenpflegschaftsrat 178
- - Bekenntnis von 1530, 107, 118, 125 f.
- - Bürgerrecht 107

- Druckgraphik 128–138
- Graphiker 115
- Heilige, Buchentwürfe 103
- Jugendbund, Fronleichnamsprozession v. 1911, 255
- Kirchenzeitung 256
- Lätitia-Verein 230
 - – Stammverein, Jugendabteilung 231
- Lätitia-Jugend, Gründung 1909, 231
- Jung-Lätitia 259
- Markt, Getreidepreise 95
- Monatsbilder 103
- Neuste Nachrichten 265
- Postzeitung 236
- Raum 228
 - – Josephsvereine 230
- Religionsfriede v. 1555, 105, 125
- Stadtrecht 209, 295
- Stecherfamilien 128
- Vereine, Gastgeber für auswärtige Lehrlingsvereine 265
- Vereinsanzeiger 236
- Werke des frühen 17. Jahrhunderts 99
- Augustine, Schwester A. – im St. Barbarahof 194
- Augustinerorden, engl. Generalprior 51
- Augustinus, hl. 41, 271, 274
- Aussätzige 288

- Babenhausen, Lkr. Unterallgäu 18
 - Lehrlingsverein v. 1902, 233
- Bach, Katharina, Witwe 167
- Bad Wörishofen, Lkr. Ostallgäu, Lehrlingsverein v. 1911, 234
- Baisweil, Lkr. Ostallgäu, Dekanat 23
 - Kreuzweg 27
- Ballinger, Friedrich 161, 163
- Ballspielen 264
- Bamberg 197, 199, 201, 203 f., 207–210
 - Aufbewahrung des Hl. Rocks 202
 - „Aufsessisches seminarium“ 201
 - Dom 204
 - Domdechant 205
 - Domkapitel 201–205
 - – Archiv übergeben 204
 - – Jurisdiktion und Administration entzogen 204
 - – Säkularisation 203 f., 206
 - Domschatz 202
 - – Rücktransport 202
 - Hl. Rock nicht länger verwahren 204
 - Pfarrkirche 204
 - St. Heinrichsverein 226
 - St. Jakob, Propst 204
 - Verbleib des Hl. Rocks 219 f.
- Barbara, Schwester A. – im St. Barbarahof 194
- Barbaratag 4. Dezember 192
- Barmherzige Schwestern 179 f., 186, 188–191, 193, 195
 - Ambulante Krankenpflege 179
 - Ausbildung auf Kosten der Stiftung in München 180
 - Ausbildung von Krankenwärterinnen 175
 - Einführung 174, 176
 - Eintritt in die Diözese Augsburg 185
 - Gartengüter 195
 - Krankenpflege im Krankenhaus 177
 - – in den Häusern 186
 - Ordensstatuten 182
 - Ordensstiftung 195
 - Verbreitung des Ordens 186
- Barmherziger Samariter 137
- Barock 121
 - nahe Wallfahrtsziele 147
- Barthold, schlesischer Feilenhauergeselle 225
- Bartholomäus, hl. 75
- Basel, Sonderfrieden v. 1794, 200
- Basilius d.Gr. 284
- Batzenhofen, Lkr. Augsburg 249
- Bauer, G. 176
 - Hermann 134
 - Maria Anna 194
 - Marianne 194
- Baumgarten, Alfred 11, 16, 22, 24, 28 f.
- Baur, Shoon 176
 - Vitus, Präses 244
- Bausler, Emma 194
- Bayerisch 206
 - Herrschaft 204
- Bayer. Gouvernement 205
 - Innenministerium 127, 186
- „Bayerische Königsschlösser“, Vortrag 261
- Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege 62
 - Landesdirektion 205
 - Landesrecht 209
 - Landtag 127
 - Raum 41
 - Religionsedikt v. 1809, 278
 - Staat 84
 - Staatsregierung 256
 - Verdienstorden vom hl. Michael III. u. IV. Klasse 36
- Bayerisch-Schwaben 58
- Bayern 31, 206, 265
 - Erhebung zum Königreich 1806, 206, 209
 - Herzöge 50
 - König 206 f.

- Kurfürsten 50, 107, 203
- Neusiedlung von Orden mit päpstlicher Erlaubnis 184
- Regierung, Curatelgenehmigung 178
- Wehrkraftvereine 256
- Beck, Joseph Ludwig, Offizial des Niedererzstiftes Trier, Generalvikar v. Limburg 200, 203, 205, 212, 214
- Beggel (Beppel), Johann, Pfarrer 85
- Beghinen 167
- Beichte 276, 281
- Belgien, Wallfahrer 289
- Bellini, Gentile 90, 92–94
 - „Predigt des hl. Markus“ 92
 - Giovanni 92
- Benares 280
- Bencard, Johann Caspar, Drucker u. Verleger in Dillingen 156
- Bendel, Sekretär v. Clemens Wenzeslaus, Kurfürst v. Trier 213
- Benedikt v. Aniane, hl. 283
- v. Nursia, hl. 131 f., 283
- XIV., Papst 184
- Viktoria, Jungfrau 194
- Benediktiner 95
- Benediktinerregel 289
 - strenge 283
- Benediktsikonographie 132
- Benonia, Generaloberin 192, 195
- Berlin 195
 - Deutsches Histor. Museum 103
 - Kunstgewerbemuseum 99
 - Staatl. Museen 151
- Bernhard v. Clairvaux, hl. 140, 142
 - Johann Wolfgang 96, 100
 - – Abtbildnisse in St. Ulrich, Augsburg 100
- Bernini, Lorenzo 143
- Berthold v. Regensburg OFM 277
- Berührungsreliquiare 274
- Berufspilger 280
- Bessene 288 f.
 - v. Teufel 288
- Bethlehem 143
- Bezigau, Lkr. Oberallgäu 82
- Beuron, Lkr. Sigmaringen 146
- Bibellehre 117
- Biberach a. d. Riss 106
- Biberbach, Lkr. Augsburg 16 f., 19
- Biblia pauperum 293
- Bibliothekerraum auf dem Thesenblatt 131
- Bigelmair, Andreas, Prof. 39 f.
- Bihler, Franz 162
 - „Christl. Gesänge“ 161
- Bilder als sinnliche Glaubensanschauung 117
- Bilderbibel 111 f.
- Bildergeschichte 115
- Bildpublizistik 90
- Bilderstürmer 117
- Binswangen, Lkr. Dillingen 17
- Birgitta, hl. 46, 51
 - Regel 49
 - Revelationes extravagantes, Antwerpen 1611, Köln 1628, Roma 1628, München 1680, 45
 - Vita 47
- Birgittenorden, Entwicklung 43
 - Kapitelbeschlüsse, Bestätigung 45
- Birgittenerpriester 46, 49
- Birgittenspiel „Schauplatz der Tugend“ 46
- Birgittiner 48
- Birgittinerinnen 49
- Birgittinerklöster 43
- Birgittiner-Männerkonvent 43
- Birgittinermönche, belgische Kongregation 48
- Birgittinischer Rosenkranz 46
- Birgittinnen-Nonnenklöster, Versorgung mit Priestern 43
- Birkingen, Sekretär 193
- Bissel (Bislin), Benedikt, Pfarrer 85
- Bittgänge 279
- Blinde sehend, Wunder in Santiago di Compostela 288 f.
- Bloßfeld, C. 176
- Blunt, P. Jerome = P. Hieronymus à SS. Sacramento 44, 48 f.
- Böhm, Andreas, Verlag in Augsburg 159, 161 f.
 - Anton u. Sohn, Musik-Verlag 161
 - Theodor 161
- Böhm & Sohn, Verlagskatalog 163
- Böhm, Dominikus 70
- Bonaventura, hl. 130 f.
- Bonnier, P. F. 176
- Boos, Lkr. Unterallgäu 16–18
 - Vikarie 19
- Bordeaux 288
- Bornewasser, Gymnasialprof., Bischof v. Trier 266
- Borst, Anton, Maurermeister 170
- Brack, J. J. 176
- Brandenburg, Markgraf 88
- Braun, Placidus 86, 97
- Braunschweig 106
- Breitensteiner, Johannes, Pfarrer 85
- Bremen 285
- Bretonen 285
- Breu, Jörg d. Ä. 103
 - Rudolf, Pfarrer 85

- Brevier, römisches 45
 – der Birgittinerinnen v. 1628 in Köln,
 Neuauflage 1696/97 in Landshut, 45
 Britten b. Mettlach/Saar, Pfarrei 216
 Brixen, Bischof 88
 Brotdorf b. Merzig/Saar, Pfarrei 216
 Bruderschaft des hl. Schutzengels 179
 Brücken 286
 – entlang des Jakobsweges 285
 Brückenbauten an Pilgerwegen 276
 Brüssel 287
 – Kloster Maria Compassie 49
 Brunner, Luitpold 87, 103
 Buchführung, Unterrichtskurs 264
 Buchloe, Lkr. Ostallgäu, Lehrlingsverein
 v. 1899, 233
 Bühler, Franz, Domkapellmeister in Augsburg
 159–161
 – – Deutsche Choralmesse 161
 – – Deutsche figurierte Messe 161
 – – Figurierte deutsche Vesper 161
 – – Missae rurales 159
 – N. 194
 Bürgerrecht im Bachschen Seelhaus in
 Augsburg 173
 Burgkmair, Hans 91, 97
 Burgos 285, 290, 294
 Burgunder 285, 289
 Burschenvereine, Diözesanpräses 252
 Bußkleidung 274
 Bußleistung 276
 Bußwerke 274, 276
 Bußwesen 274
 Buxheim, Lkr. Unterallgäu, Kartause, Einsiedler-
 kapelle 147

 Caecilianer 161
 Cahors 289
 Cajetan de Vio, Thomas, Kardinal 118
 Calixtus II., Papst 287
 – Bulle „Regis Aeterna“ 276
 Calvin, Johann 117
 Cambrai 287
 „Camino Francés“ 295
 Campo Formio, Frieden v. 1794, 200
 Canisius, Petrus SJ 40
 Canonische Rechtsquelle 184
 „cappa“, Cappella = Kapuzenmantel 288
 Carlton, Robert, Priester oder Laienbruder v.
 St. Barbara 44
 Carpaccio, Vittore 90, 93 f.
 Carracci, Annibale 112

 Carron du Val, Heinrich, Bürgermeister v. Augs-
 burg 172
 Casella, Honorat, Kaufmann 174, 177
 Castello, Domdechant v. Trier 206
 Catholica, in Augsburg gedruckt 155
 Cats, Jacob, Niederländer 113
 Cerebro-Paß 290
 Champagne 289
 Charta der Villa Vigoni zum Schutz der kirch-
 lichen Kulturgüter v. 1994, 55
 Chartres, Kathedrale, Südportal, Jakobus als
 Märtyrer 294
 Cholera 12, 18
 Chorbischöfe 198
 Chorbuchdruck 154
 Chorgebet 283
 Christen 295
 Christentum 274
 – Siegeszug 293
 Christenverfolgung 126
 Christianisierung 271
 Christliche Tugenden 124
 Christlicher Verein junger Männer (evang.,
 CVJM) 260
 Christmette 278
 Christus als Apotheker 123
 – am See Bethesda 133
 – Darstellung 123
 Cisa-Paß (Ibañeta) 289 f.
 Claus, Joseph Ignaz 135
 claustrum (Kloster) 271
 Clavijo, Schlacht v. 844, 294
 Clemens VIII., Papst 45
 – IX., Papst 183
 – X., Papst 45
 Cleopha, Assistenzschwester 181
 Cluniazenser 283 f.
 – Begräbnis der Jakobspilger an geweihter Stätte
 284
 – Errichtung v. Herbergen, Klöstern u.
 Hospizen am Jakobsweg 284
 – Fürbitte im Gebet für die Jakobspilger 284
 – Ordensverband mit 1500 Klöstern 283
 Cluny, OSB-Abtei St. Petrus u. Paulus 283
 – – Geist 295
 – – Gründungsurkunde v. 910, 283
 – – Gottesdienstfeier 283
 – – Stipendien für Jahrtgessen 284
 – Reformbewegung 283
 Coletti, Basilio 64
 Coll, Johann Jakob Ritter von, Regierungsrat
 218–220
 Columban, hl. 271

- Comet, Jakob, Magister, Pfarrer 85
 Compos(it)ulum = Grabstätte 273
 Compos(it)um = Friedhof 273
 Compostela 277, 292
 – = campus stellae 273
 Conclusiones 128
 Confessio Augustana v. 1530, 107, 118, 125 f.
 Conques 289
 – Basilika Ste Foy 293
 – – Portal-Tympanon, Alptraum und Rettung 293
 – – – Chaos und Ordnung 293
 – – – Christus in der Mandorla 293
 – – – Glaube und Verzweiflung 293
 – – – Jüngstes Gericht 293
 – – – Teufliches 293
 – – – Trug und Bosheit 293
 – – – Tugend und Laster 293
 – – – Vergebung und Liebe 293
 Cordel, Anton, Generalvikar v. Trier, Domkapitular 198, 208 f., 215–218
 Cranach, Lucas d.Ä. 111
 Crescentia v. Kaufbeuren, Ikonographie 142
 Cretnnach bei Trier, Pfarrei 216
 Crohius, Philipp Jacob 120
 Crosse = Bischofsstab 217
 Curtz, Albert SJ 156
 Cyriakus, hl. 75
- Dabertzhofer, Offizin 155
 Daniel, Prophet 50
 Dank- u. Gebetbüchlein als Geschenk für Kinder 110
 Dantonello, Josef 161
 Daugendorf, Lkr. Biberach 145
 – Pfarrkirche, Chor, Gefallenes Menschenpaar, Bindung durch die Sünde 145
 David = Kaiser, Gleichsetzung 126
 Dax 288
 Deckenbilder, Einbindung fünfzigjähriger 65
 Defendentes 128
 Degler, Hans 96
 Deigendesch, Carl 161
 Deller, Johann Ev., Domkaplan 228
 Demmler, Franz Xaver, Benefiziat 253
 Dendermonde, Doppelkloster Maria Troon 49
 Denkmäler, Alterswert 60
 – Instandsetzung, Ersatzstoffe 57
 Denkmalpflege 57
 – Wertewandel 68
 Denkmalswert in seiner Einmaligkeit 58
 Deputierte des Kaisers 105
- Deutlichkeit als grundsätzliches Erfordernis der barocken Predigt 137
 Deutsch 33
 Deutsche 285, 288 f.
 – Wallfahrer 287
 – Bischofskonferenz, Sekretariat 55
 – Gesellenvereine 226
 – Jugendbewegung 258
 – Maler um 1510, 94
 – Reichsfürsten 206
 – Sprache 211
 Deutscher Choral 162
 Deutschland 51, 107, 206, 286, 294
 – Geschichte 126
 – religiös-kirchliche Basis 106
 – Verband der katholischen Jugend- u. Jungmännervereine 251
 – weltlicher Adel 88
 Deutschordensritter 284
 Devon, South Brent 43
 Diebäcker, H., „Versöhnung am Christfest“, Theaterstück 260
 Diedorf, Lkr. Augsburg 192
 Dienstverrichtungen 84
 Dietkirchen, Stadtteil v. Limburg, St. Lubentius 198
 – Hl. Rock 201
 – Kommissar des Archidiakonates 200
 Dietmannsried, Lkr. Oberallgäu 60
 – Pfarrkirche 62
 – – Hochaltar, ehem. neuromanisch-byzantinisierend 63
 – – Nachbau historisierender Altäre 67
 Dillingen 13 f., 38, 154, 257
 – Bischöfliches Knabenseminar 32, 41
 – Buchdrucker 156
 – Friedhof 36
 – Gymnasium 32 f.
 – – Unterrichtsfächer 33
 – Historischer Verein 35 f.
 – Jesuiten 37
 – Kreis- u. Studienbibliothek 35
 – Lateinschule 32 f.
 – Lehrer 13
 – Lehrlingsverein v. 1899, 233
 – Lyceum 33–35, 38–41
 – – Aula 36
 – – Prorektor 35
 – Priesterseminar 33, 36
 – – Regens 41
 – – Vorträge über Vereinsarbeit der Jugendvereine 255
 – Stadtgeschichte 40

- Studienkirche, Kirchenpräfekt 35
- Taubstummenanstalt = J. E. Wagner'sche Wohltätigkeits-Anstalten 35
- Ulrichsplatz, Ulrichsdenkmal 36
- Universität 37-40
- - Leitung 37
- Verlagsort 157
- Dingler, Emil 176
- Dinkel, Pankratius von, Bischof v. Augsburg 32, 34, 41
- Dinkelsbühl, Lkr. Ansbach 106
- Lehrlingsverein v. 1899, 233
- - Christbaumfeier in der „Goldenen Gans“ 261
- - Präses 236
- Diözesanblatt der kath. männlichen Jugendvereine der Diözese Augsburg 1926, 224
- Diözesankonferenzen 257
- Diözesanpräses der Lehrlingsvereine 228
- Diözesen, deutschsprachige 152
- Dionys, O.Cap. 266
- Dirlewang, Lkr. Unterallgäu, Dorfkirche 145
- Dirr, Johann Georg 108
- Döllgast, Joseph, Präses des Lehrlingsvereins 245
- Döpfner, Julius, Kardinal 161
- Dogmatik 33-36
- Dogmatische Literatur 42
- Dohna, Sophie-Mathilde, Gräfin zu 206
- doll's house technique 89
- Domingo de la Calzada, Baumeister im 11. Jahrhundert 286
- Domingo de la Calzada, altkastilische Stadt 286
- Dominikanerorden 134
- Domkapitel 213
- Domkirchen 213
- Donau 14, 151
- Donauwörth, Lkr. Donau-Ries 188, 253, 257
- Barmherzige Schwestern, Filiale 188 f.
- Lehrlingsverein v. 1900, 233
- Städt. Krankenhaus mit Städt. Bürgerspital 188
- Doppelklöster 43
- Douai, Nonnenkloster 49
- Drake, Sir Francis 279
- Drammer, Joseph 251
- - Herausgeber des Korrespondenzblatts für die Präses der katholischen Jugend-Vereinigungen 251
- Dreer, Dompfarrer in Augsburg 192
- Dreieck als Symbol für Gott 123
- Dreifaltigkeit 143, 149
- Darstellung 139
- Drei Könige auf dem Weg zur Krippe 144
- Dreißigjähriger Krieg 1618-1648, 76, 106, 109, 112, 114, 118, 155 f.
- böhmische Ereignisse 105
- Drexel, M. 176
- Dreyer, Johann Melchior 158 f.
- Drittes Reich 127
- Drittordens-Statuten 180
- Druckerfamilien, verwandtschaftliche Beziehungen 156
- Druckgraphik 130
- Emblemstruktur 130
- Ducrué, Ignaz, Kaufmann 196
- Dürer, Albrecht 90
- Düsseldorf 251
- Duminique, Ferdinand, Freiher von, Kurtrierer Staatsminister, Intendant der Hofökonomie, Hofmusik u. der Schloßgärten 199
- Durantus, Consalvus 45
- Dussler, Hildebrand OSB 198, 215
- Eberhard, Herzog v. Württemberg 108
- Pfarrmesner v. St. Georg 227
- Ebersbach, Lkr. Ostallgäu 85
- Ebner, Fr. 176
- Egg, Elias, Magister, Pfarrer 85
- Egger, Dr. Karl, Offizial 175, 177
- Ehrenbreitstein 198, 200-203, 206, 210, 212, 213, 219
- Bürgerschaft 210
- Festung 197, 211
- Festungs-Kommandant 212
- Hl.-Kreuz-Kirche 199, 211
- - Kreuzpartikel 212
- - Pfarrer 212
- - Philippsburg 198
- Regierung 199, 209
- Eichler, Gottfried 121
- - d.Ä. 122
- Eichstätt 88
- Bischof 88
- Einfluß des Barocktheaters 121
- Einsiedeln 283, 287
- Kloster 142
- Wallfahrt 147
- Wallfahrtskirche, Deckengestaltung 140
- - Gnadenbild der Schwarzen Madonna 147
- - Weihnachtskuppel 142-144, 147
- Eisenach-Wartburg 123
- Elf, Josepha, Exkonventualin 194
- „elocutio“ 135
- Emblem, Ansprache des Verstands 113
- „subscriptio“ 113 f.
- Emblematik 130

- barocke 111
- Emblematische Bilder als Garanten einer tranzen-
denten Welt 119
- Lehrart 124
- Emblematischer Katechismus 124
- Emblematum liber 113
- Embleme 113 f., 124, 130
- in der Katechese 114
- Emblemmedaillons 132
- Emblemstrukturen 135
- Empfehlungsschreiben 282
- Emser Kongreß v. 1786, 200
- Punktation, Verfasser 200
- Enderle, Johann Baptist 141, 144 f.
- - Oberndorfer Chorbild 150
- Engelbrecht, Martin 121
- Engelssturz 140 f., 145
- England 50, 244
- Engländer 50, 285, 288
- Englische Benediktinermönche 52
- Fräulein 172
- - Ausbildung 171
- Nonnen 49
- Priester 49
- Schwestern 48
- Englisches Institut 185
- Engstler, Johann Ulrich, Pfarrer 85
- Epidemien 282
- Epigramme 113
- Epileptiker 288
- Erbach, Christian, Komponist 155
- Erfurt, Andreas 156 f.
- Erfurt, Andreas, Drucker u. Verleger 121 f.
- Erhart, Gregor 91
- Madonna, Kopie 103
- Erkheim, Lkr. Unterallgäu 18
- Erlangen 199
- Errettung des evang. Kirchenwesens 109
- Erwachsenenvereine mit Jugendabteilungen 232
- Erzbistümer neu umschrieben 202
- Eschermann, Johann Christian Hermengild,
Kanzler der Regierung des Kurfürstentums
Trier 199, 203, 210, 214
- Essinger, E. 176
- Estella 290
- Ett, Caspar 161
- Ettringen, Lkr. Unterallgäu 21
- Eucharistie 277
- Eucharistische Abteilungen 257
- Europa 270
- Europäische Einigung 279, 294
- Städte 285
- Europäisches Festland 271
- Eusebius, Kirchengeschichte 126
- Eva 270
- Evangelische Jugendvereine, Nationalbund 253
- Lehrer 107
- Ewige Schuld 276
- Strafe 276
- Ewiges Leben 114
- Ewinger, M. Anna 191
- Exegese 33
- Exkommunikation 274
- Eyb, Gabriel v., Weihbischof v. Eichstätt 88
- Fahnenweihen im Vereinswesen 245
- Fahrendes Volk 271
- Familienunterhaltung 225
- Fassl, Peter 224
- Fasten 274
- „Fastnachtsbräuche“, Vortrag in St. Georg Augs-
burg 261
- Fegefeuer 276
- Feldafing, Lkr. Starnberg, Lehrlingsverein v.
1912, 233
- Feldkapellen 279
- Feldkirch 287
- Feldkreuze 279
- Feldumgänge 278
- Fell, Katharina 168
- Fellheim, Lkr. Unterallgäu 18
- Ferdinand II., Kaiser 106 f., 168
- III., Kaiser 108 f., 112 f.
- - Instrumentum Pacis 113
- IV., Röm. König 112 f.
- - Regierungserklärung mit Kardinaltugenden
113
- Fertig, Eva 193 f.
- Festgottesdienst, alttestamentlicher 115
- Feuchtigkeitsprobleme 67
- Feneberg, Johann Michael, Professor 38
- Feuerle (Feurle), Benedikt, Pfarrer 82, 85
- Fichtl, Max, Subpräses 244
- Fides, hl. (St. Foy), Jungfrau u. Märtyrerin 289
- Finistere (finis terrae), Kap am nordspanischen
Atlantik 273
- Fink, Gallus, Pfarrer 76, 85
- Maria Anna 171
- Fischach, Lkr. Augsburg 259
- Fischer, Aloys Benedikt, Magistratsrat 175
- Franz, Pfarrer 85
- Isaak 122
- Ludwig, Bürgermeister v. Augsburg 195
- Flämische Malerei 94
- Flandern 49
- Flaschenkürbis als Trinkgefäß 282
- Fletcher, John R. 51

- Florentin, Heinrich, Domvikar 229, 251
 Florenz, Kloster Maria Paradiso 43
 focariae = Küchenschwestern 45
 Föhr, Johann Baptist, Stadtpfarrer
 v. St. Moritz in Augsburg 236
 Förderung der Jugendvereine 266
 Forche, Frau aus Berlin 195
 Forderung des Evangeliums an den reichen Jüngling 284
 Forndran, Georg, 1. Bürgermeister v. Augsburg 174 f., 193 f.
 Fortbewegung mit Wagen, Schiffen, Fahrzeugen 271
 Fortbildungskurse der kath. Jugendvereine 262
 Fränkische Könige 288
 Franciscus de Annuntiatione,
 Generalbeichtiger 44, 46, 50
 Francke, August Hermann 118
 Frank, Ignaz, Pfarrer 81, 85
 – Johann Georg, Weinwirt 171
 – Matthäus 155
 Franken, die 285
 Frankfurt a. M. 106, 108, 199, 201, 285
 Frankreich 46, 48, 105, 107, 183, 200, 206, 283,
 285, 287, 294 f.
 – Barmherzige Schwestern 185
 – Bistümer neu umschrieben 202
 – Chemins de St. Jacques 287
 – Domkapitel 207
 – Kirchen 207
 Franz Xaver SJ, hl. 132
 Franziskaner 49 f.
 Französische Nationalgarde 216
 – Republik 201 f., 213
 – Revolution 48, 119, 278
 – Sprache 211
 – Truppen 200
 Französisches Gouvernement 218
 – Hoheitsgebiet 198
 Franzosen 199, 204, 295
 – Rheinübergang v. 1795, 201
 „(frater) pelegrinus“ 270
 Fraunhofer, Carl Frhr. v. 194
 Freihalter, Otto 238 f., 246
 Freising, Bischof 50
 Fremde 270
 „Fremdenlegion“, Lichtbildervortrag in
 Augsburg-Lechhausen 261
 Freskomalerei 130, 132, 135
 Fribourg 287
 Frick, Christian, Magister, Pfarrer 85
 Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg 142, 249,
 259
 – Hergotsruh, Wallfahrtskirche, Chorausmalung
 142–144
 – – Patrozinium des Hl. Geistes und der
 hl. drei Könige 143
 – Jugendbund v. 1905, 234
 – Lehrlingsverein v. 1912, 233
 – St. Afra im Felde, Wallfahrtskirche 249, 260
 Friedenserhalt nach dem Westfälischen Frieden
 112
 Friedensexekution 108
 Friedensfest, Schauspiel 120
 Friedensgemälde als Dokumentation der Augs-
 burger Zeichner- und Kupferstecherkunst 121
 – Kaiser und die sieben Kurfürsten 125
 – Kaiser als Garant des Religionsfriedens 125
 – Motti 113
 – von der Renaissance zum Klassizismus 121
 Friedensgottesdienst 115
 Friedensmission, Vollendung 109
 Friedl, Simon, Wirt von Rönenthal 192
 Friedrich d. Weise, Kurfürst v. Sachsen 88
 Friedrich Wilhelm, Herzog v. Nassau-Weilburg
 200, 202–204
 Friesenegger, Josef Maria, Domkaplan, Dompfar-
 rer, Stadtpfarrer v. St. Ulrich, Dompropst in
 Augsburg 87 f., 227 f., 230, 235 f., 238, 242, 244,
 247, 251–253, 256, 261, 263, 266, 268
 – – Vortrag „Über die Augsburger Domkirche“
 238
 – – Vortrag „Kaiser Maximilian I. und
 St. Ulrich“ 238
 – – Vortrag „Kunsthistorischer Streifzug durch
 Augsburgs Kirchen“ 238
 – – Prägung v. Ulrichskreuzen 244
 – – Silbernes Priesterjubiläum 244
 – – Spanienreise 238
 Froehlich, Gustav Johann v. 176
 Frómista 290
 Fronleichnamsprozessionen 263
 Früher Barock 100, 103
 Fuchs, Franz-Josef, Hafnerssohn 18
 – Kirchenpfleger 83
 Füssen, Lehrlingsverein v. 1912, 233
 – St. Mang, Neugestaltung der Krypta 68
 Fugger, Ottheinrich, Graf v., Statthalter in Augs-
 burg 107
 Fugger-Babenhausen, Fürst Leopold v. 17
 Fulrad, hl. 271
 Fußballspiele 258
 Fußreise als Pilger 271
 Fuxdaller, Josepha, Privatierswitwe 194
 Gablingen, Lkr. Augsburg 172

- Gabold, Joachim 95
 Gärtner, Architekt 73
 Gagern, Hans Christoph Ernst, Frhr. v., Minister
 215, 218, 220
 Galicien 290
 – Apfelwein 290
 – Honig 290
 – Milch 290
 – Pferde 290
 – Roggenbrot 290
 – Vieh 290
 Gallien, Christianisierung 288
 Gallo-flandrische Nonnenklöster 49
 Gallus, hl. 271
 Gangenrieder, Georg 172
 Garten Eden 270
 Gascogner 285
 Gast auf Erden 270
 Gauverbände der kath. Jugendvereine 256
 Gebele, Eduard, Stadtkaplan in Augsburg 226
 Gebet 274
 Gegenreformation 107
 Gehorsam 271, 284
 Geistliche 283
 Geistliche Bruderschaften 278
 – Korporationen 213
 – Musik 157
 Geistlicher als Präses bei Jugendbünden 232
 Gelübde, Erfüllung 280
 Gemälde-Tituli, antike 110
 Gemeines Recht 209
 Gemeinsame Kommunion der Jugendbünde 240,
 264
 Generalkapitel des Birgittenordens v. 1675, Akten
 43, 45
 Generalkapitelsdekret v. 18. Juli 1675, 48
 Generalkapitelsstatuten 45, 52
 Genezareth/Galiläa, See 272
 Genf 11, 287
 Genua 44
 – Kloster Maria Scala Coeli 43
 Geographie 33
 Georg, hl. 94
 – Herzog v. Bayern-Landshut 88
 Gerard, Henry 49 f.
 Gerbl, Philipp 170
 Gerechtigkeit 124 f.
 Gerhard, Hubert 93
 Gernlein, Johann Baptist, Stadtpfarrer v. St. Ge-
 org, Präses, Domkapitular in Augsburg 24, 26,
 228, 243 f., 251, 253 f., 258, 265 f., 268
 Gersthofen, Lkr. Augsburg, Lehrlingsverein v.
 1914, 233
 – Pfarrei St. Jakobus maj. 269, 294
 Gesamtdeutscher Zusammenschluß kath. Vereine
 für die berufstätige männliche Jugend 251
 Geschichte 33
 – der Kirchen 57
 Geschichtszeugnisse 57
 Gesellenhaus, Übernachtungsstätte für wan-
 dernde Gesellen 229
 Gesellenvereine 223 f., 231, 233, 241, 250 f., 253,
 258, 268
 – Nachwuchsorganisationen 228
 Gessertshausen, Lkr. Augsburg 259
 Gewissenserforschung 276
 Gideon = Kaiser, Gleichsetzung 126
 Giggenbachische Stiftung 172
 Giltlinger, Gumpolt 104
 Ginal, Christoph, geschworener Käufer 170
 Glatzmayer, Wilhelm, Pfarrer 82, 84 f.
 Glauben, christliche Haupttugend 124
 Glaubensbekenntnis, apostolisches 162, 276
 – nicänisches 162
 Glaubenskämpfe 278
 Glogger, Magistratsrat in Augsburg 187
 Godoy, Petrus de OP 134 f.
 Goethe, Johann Wolfgang v. 294
 Göttliche Vorsehung 124
 Göz, Gottfried Bernhard 149 f.
 Goppinger, Alois, Benefiziat 17
 Gotik 295
 Gottesdarstellungen 123
 Gottesdienste, Ort 278
 – Zahl 278
 – Zeit 278
 Gottesgericht 276
 Gottlosigkeit 267
 Gottvater 145, 148, 150 f.
 – und der Hl. Geist 143
 Grabherr, Ehrenmitglied des Kathol. Arbeiterver-
 eins 236
 Graduale, Drucke 159
 Grädl, P. Johannes 44
 Grädler, Johann 47
 Graf, Lorenz 170
 Grafen 206
 Graue Schwestern 171
 – – aus Frankreich 173, 185
 Gregor, Bischof v. Nazianz 273
 Gregorianischer Choral 162
 Greuter, Elias 96
 Griechisch 33
 Griechisches Epigramm 110
 Griffin, P. George, Generalbeichtiger 44, 48,
 50–52

- Grimm, Sigmund, Offizin in Augsburg 154
 Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph v. 105
 – – „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“ 105
 Grönenbach, Lkr. Unterallgäu 13 f., 60
 – Pfarrkirche 66
 – – neugotische Altäre 66
 – – romanische Krypta 66
 – – Umgestaltung durch das Fürststift Kempten 1663, 66
 – – Wiedereinbringen der neugotischen Altäre und Kreuzwegstationen 67
 Grueber, Anton, Pfarrer 79, 82 f., 85
 Grübl, Reinhold 61, 66
 Gründonnerstag 274
 Gscheidlein, Friedrich 176
 Gsell, Katharina 168
 Günther, Matthäus 150 f.
 Günzburg 257
 – Lehrlingsverein v. 1912, 233
 Güterbesitz 284
 Guldan, Ernst 151
 Gundelach, Matthäus 93
 – – Gemälde „Belehrung“ 99
 – – „Ulrichsgemälde“ 99
 Gundremmingen, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 64
 Gustav Adolf II., König v. Schweden 107–109
- Haberskirch, Lkr. Aichach-Friedberg 192, 249
 Habsburger 90
 Hacke, August Philipp Joseph, Frhr. v., Domkapitular in Trier, Landstatthalter, Oberhofmeister 201
 Hafenmayr (Hafenmair), Matthias, Pfarrer 85
 Hafner, Ludwig, Stadtkaplan 261
 Hafnerberg, Wallfahrtskirche in Niederösterreich 132
 Hahn, Johann Siegemund 14
 Haid, Irenäus, Ordenssuperior 190
 – Johann Elias 122
 – J. J. 121
 Haider, Valentin, Lindauer Abgeordneter 108
 Hainle, Hester 168
 Haldenwang, Lkr. Oberallgäu 82
 Hamburg 285
 Hammel, Lkr. Augsburg 258
 Hanau 201
 Handwerkslehrling, Vereinsmitglied 232
 Happach, Martin 157
 „Harpffen Davids“ 156
 Harsdörfer, Georg Philipp, Ratsherr in Nürnberg 115
 Hartmann, Leonhard 254
 – M. Viktoria 191
 Hassler, Hans Leo, Komponist 155
 Hauber, Michael, Superior in München 175–177
 Haunstetten, Stadt Augsburg, Jugendbund 230
 Hauntinger, Johann Nepomuk 91
 Hauser, Anton, Geistlicher Rat, Präses 11, 246
 Hautmann, David 176
 Haym v. Themar, Johann, Domvikar, „Catholische Lobgesänge“ 155
 Hayn, Juditha 168
 Heckenauer, Leonhard 122
 Hefner, Ursula 168
 Hegele, Dr., Krankenhausarzt 175
 Heilige, Anrufung im Gebet 273
 – Nähe zu den Gebeinen 274
 – Nähe zu seiner Kleidung 274
 – Verbindung zu Gott 274
 Heiligendarstellungen 112
 Hl. Geist 145, 148
 – in menschlicher Gestalt 142 f., 151
 Hl. Geisttaube 140, 145, 150 f.
 Hl. Grab, Aufstellung in der Karwoche 278
 Hl. Land 35, 272
 Hl. Rock 197–221
 – Festschrift 197
 – Speditionskosten v. Bamberg nach Augsburg 205
 – Übergabeakten v. 1810, 197
 Hl. Römisches Reich deutscher Nation 91, 105
 Hl. Stuhl 50–52, 182, 185
 Heilsplan der gefallenen Menschheit 139
 Heilstatsache des Erlösungsplanes 145
 Heilung von schwerer Krankheit 280
 Heim, Luitpold 63
 Heine, Johann Baptist, Pfarrer 85
 Heinrich VII., König v. England 46
 Heinrich, 2. Bürgermeister in Augsburg 174, 176
 Heinz, Andreas 215
 Heiserer, Johannes, Magister, Pfarrer 85
 Heiss, Elias Christoph 131
 Heklin, Katharina 120
 Helena, hl. 211
 – Reliquien 214
 Henckel, Andreas 144 f.
 Henle, Antonius v., Generalvikar v. Augsburg, Bischof v. Regensburg u. Passau 11
 Hentern b. Saarburg, Pfarrei 216
 Herbergen 278, 282 f.
 – entlang des Jakobsweges 285
 Herodes Agrippa I., Tetrarch 272
 Herrad v. Hohenburg 140
 Herrmann, Franz Georg, Stiftkemptischer Hofmaler 73

- Maria Anna, letzte Meisterin der Bachschen Seelhausstiftung, Gerstenhändlers-Tochter 171–173
- Herrsching, Lkr. Starnberg, Kirche 68
- Hertel, Johann Georg 132
- Hertfelder, Bernhard 91, 96 f.
- Herumtreiber 278
- Herwart, Heinrich 108
- Johann David, Augsburgener Patrizier 108
- Herz, Joseph, Geistlicher Rat, Benefiziat der St. Barbara-Kapelle 169
- Herzen als Caritassymbol menschlicher Nächstenliebe 137
- Hessen 106
- Hessen-Kassel, Landgraf 201
- Hieronymus, hl. 272
- Hieronimus à SS. Sacramento 50
- Hillenbrand, Johann, Schneidermichelbauer 172
- Hiltentfingen, Lkr. Augsburg 194
- Himmliches Jerusalem 271
- Hindenach, Philipp Jakob, Advokat 170, 176
- Hindu 280
- Hinrichtung mit dem Schwert 273
- Hinz, Berthold v., Erzbischof v. Mainz 88
- Hirblingen, Lkr. Augsburg 172
- Historiker 279
- Hoboken b. Antwerpen, Flucht Kloster Maria Kruis 46, 51
- Hochämter, Deutsche 159
- Hochmittelalter 293
- Hochschlitz, Heinrich, Domherr in Augsburg 167
- Hochwert, Administrator 169
- Höfer, Albert, Pfarrer v. St. Georg in Augsburg 173
- Höfler, Maria Ursula 171
- Höllenstein der Engel 240
- Hörvelsingen, Alb-Donaukreis 29
- Hörger, Dr. 194
- Hörmann, Maria A. OP, Priorin in Wörishofen 20
- Maria Anna, Seelschwester 171
- Simon, Generalprior 43–52
- – Wirksamkeit 44
- Hötzl, Petrus v., Bischof von Augsburg 30, 36
- Hoffnung, Allegorie 124
- auf ein Wunder 280
- Hofheggenberg, Lkr. Aichach-Friedberg 260
- Hofweller, Aloysia v. 194
- Hohenleitner, Bernhard 194
- Emanuela 192
- Franziska, Kaufmannstochter 192, 194
- Hohenzollern, Haus 146 f.
- Land 147
- Sigaringen, Fürst Joseph-Friedrich v. 146
- Hohepriester-Brustschild 144
- Kopfbedeckung 144
- Holbein d. Ä., Hans 97, 103
- Holl, Elias 93
- Holland 51
- Hollfeld, Archidiakon 204
- Holthusius, Johannes, „Compendium cationum ecclesiasticarum“ 155
- Holz vom Baum der Erkenntnis 145
- Holzkirchen i. Allgäu 19
- Hommer, Ludwig Josef v., Bischof von Trier 208, 211 f.
- Hontheim, Peter Josef v. 204
- Hopferbach, Lkr. Ostallgäu 19
- Pfarrei 75
- Pfarreieinkommen 84
- Pfarrgemeinde 82
- Pfarrhof 77
- – Baugeschichte 75–85
- – Neubau 1779/80, 77, 79
- – Ökonomie-Gebäude 82 f.
- verpachtete Pfarrpfünde 84
- Pfarrstadel 82
- – als Jugendraum bzw. Diskothek 83
- – Neubau 83
- Pfarrwiddumsgut 83
- Pfründestiftung 78
- „Viehweidboden“ 83
- Vogtrecht 77
- Widdum 76
- Wiedemannsche Familien-Stipendien-Stiftung 83
- Hornstein, Franz Bernhard Friedrich Bruno, Frhr. v. 169
- Hornung, Thaddäus, Stadtkaplan in Augsburg 236
- Hortus conclusus 150
- Hospitälere 286
- entlang des Jakobsweges 285
- Hospize 283
- Howard, Protektor v. England, Kardinal 49 f.
- Huber, Lorenz, Hochschulprofessor, Dr., Diözesanpräses in München-Freising 256
- Hubertusburg, Friedenschluß v. 1763, 120, 123
- Hummel, Johannes, Pfarrer 85
- Hungersnöte 278
- Hutten zu Stolzenberg, Joseph Georg Karl, Frhr. v., Dompropst 201
- – Maria Anna v. 201
- Illuminaten 37

- Imhof, B. v., Stadtpfleger in Augsburg 171–173
 – Hieronymus 106
 Immaculata 145
 Immenstadt, Lkr. Oberallgäu, Lehrlingsverein v. 1910, 233
 Ingolstadt 154 f.
 Inkarnation 139, 145, 150
 Innozenz XI., Papst 47 f.
 Innsbruck 135, 141
 Instrumentum Pacis Osnabrugensis 106, 113
 Interkessionelle Vereinsgründungen 257
 Inzigkofen, Lkr. Sigmaringen, Einsiedlerkapelle 147
 – – Deckenbild 142, 146–150
 – – Schwarze Madonna 147
 – – Franziskanerinnenkloster 146
 Irdisches Jammertal 271
 Iria Flavia = El Padron, Bucht 273
 Irische Weltpriester 52
 Israel, Geschichte 126
 – Heilsgeschichte des Volkes 126
 Italien 34, 43, 94, 199
 Italiener 94
 – in Augsburg 90
 Italienische Kunst in Augsburg 92
 Italienischer Einfluß 99
 Italienreisen 94

 Jaca 289
 Jahrtagsstiftungen 84
 Jakob I., König von England 296
 Jakob, Maria Viktoria 171
 Jakobsbruderschaften 285
 Jakobsbrüder 278
 Jakobsbuch 287
 Jakobskirchen 294
 Jakobskult 287
 Jakobsmuschel 292
 – Beweis der abgeschlossenen Pilgerfahrt 292
 Jakobspilger 281–287, 294
 – Beichte 292
 – feierliches Begräbniszereemoniell 284
 – Kommunion 292
 – moderner 269
 – religiöse Betreuung 282
 – Weg 269–296
 Jakobsschrein, Pilgerziel 281
 Jakobsweg 269, 278, 283 f., 286 f., 289, 291, 295
 – Befreiung von den Mauren 288
 – „Camino Francés“ = Französischer Weg 289
 – Fremdensiedlungen 295
 – Friedhöfe 284
 – Gefahren 285
 – als europäische Kultur- und Wirtschaftsader 295
 – Kunst 293
 – Pilgerführer aus dem 12. Jahrhundert 290
 Jakobus, hl. 288, 290–292, 294
 – als Apostel mit Buch und langer Tunika 293
 – Apostelgrab mit römischen Inschriften 273, 291
 – Attribute als Pilger 294
 – Buch der Translatio des Leichnams des Apostels nach Galicien 287
 – Erster Bischof 75, 270, 272 f., 277
 – Grabmal in Spanien 273
 – Ikonographie 293
 – Mirakelbuch, Bericht über 22 Wunder des Heiligen 287
 – Sammlung liturgischer Texte zu Ehren des Heiligen 287
 – als Schutzpatron Spaniens mit Schwert und Fahne 294
 – Überführung der Reliquien 272
 Jakobus, Sohn des Alphäus gen. Thaddäus 272
 – Bruder des Johannes 273
 – der Herrenbruder 272
 Jakobustag 25. Juli, 270, 276
 Jakobuswallfahrt, Förderung durch Werbung und Beratung 285
 Jakobsweg, Niederlassung ehemaliger Wallfahrer 285
 Jenisch, Paulus, Magister 107
 Jenkel, Architekt 73
 Jenseitsglaube 118
 Jerusalem 126, 269, 272, 280
 – als Kirche 114
 – Patriarch 28
 – Pfingstwunder 118
 – als Stadt 114, 148
 Jesaias, Prophet 140
 Jesuiten 37, 46
 – „Bild als Argument“ 129
 Jesuitenkollegien, Disputationswesen 129
 Jochum, Otto 161 f.
 – – „St. Ulrichsmesse“ 163
 Johannes Ev., Ap. 272, 294
 – – Geheime Offenbarung, 5. Siegel 274
 – – Vision auf Patmos 133
 Johannes Nepomuk, hl. 136
 – – als Patron des Wassers 135
 – – Vita 157
 Johannes d. Täufer, hl. 133
 Johannes Paul II., Papst 269, 294
 Johannesevangelium 150
 Johannisverein zur Betreuung von Schulkindern 227

- Johanniter, später Malteser 284
 Jonathan = Kaiser, Gleichsetzung 126
 Jorth, Ignatia, Generaloberin 179, 181, 186
 Joseph, hl., Arbeiterpatron 240
 Joseph auf Herbergssuche 144
 Joseph aus Ägypten = Kaiser, Gleichsetzung 126
 Joseph II., Kaiser 48
 – – Vermählung 126
 Josephsvereine 230, 237
 Jot, Margaretha 171
 Jubiläumsablaß als Gnadenakt seit 1122, 276
 Juden 280, 295
 Jugendbewegung, antichristliche 267
 – antikatholische 267
 Jugendbünde 238, 259, 265 f.
 – der Arbeitervereine 233, 255
 Jugendgewinnung 252
 „Der Jugendverein“, Zeitschrift aus Düsseldorf 255
 Jugendvereine 222, 250, 257
 – Bibliotheken 239, 264
 – Eingabe an den Deutschen Reichstag 260
 – Einkauf von Turn- und Gesellschaftsspielen 254
 – Fahrten zu Primizfeiern 244
 – Haftpflichtverträge 254
 – Öffentliche Auftritte 265
 – Sportpflege 254
 – Vereinsabzeichen 254
 – Vereinsfeste, Theaterspiel 246
 Jugendvereinsversammlungen, zurückhaltende
 Behandlung religiöser Themen 253
 Jungfrauen 148, 190 f.
 – Ausbildung zur Privatkrankenpflege 179
 Jung-Lätitia 230, 232 f., 261, 263
 Justitia, Tugend 140

 Kager, Matthias 96, 99
 Kaindl, Franz Paul, Pfarrer 85
 Kais, Barbara, Wurstmacherswitwe 193
 Kaiser als alttestamentlicher Heros zur Abwendung
 der Kriegsgefahr (= Türken) 126
 Kaiser-Wilhelm-Erinnerungsmedaille 36
 Kalebasse 294
 Kalt, Peter Andreas Ignatius, Hofkammerrat
 199 f., 209
 Kanzelaltärchen 104
 Kaplan (Cappellanus) 288
 Kappadozien 284
 Karden, Lkr. Cochem-Zell, St. Kastor 198
 – – Chorbischof/Archidiakon 200
 Kardinaltugenden, vier 124
 Karer, M. Aloysia 191

 Karl d.Gr. 288, 294
 – – Geschichte des Feldzugs nach Spanien 288
 Karl V., Kaiser 93, 294
 – VI., Kaiser 126
 – VII., Kaiser 126
 Karmeliter 49
 Katechismuslehre 117
 Katharina, hl. 45
 Katharina v. Cleve 140
 – hl. v. Schweden, Vita 46
 Katechismus für die Diözese Augsburg v. 1855,
 22
 Kathedalfonds 177
 Katholiken in den Gefahren der modernen Welt
 224
 Katholische Arbeitervereine, Jugendbünde 229
 – Arbeitnehmerbewegung 223
 – Bevölkerung 279
 – Jugendarbeit 266
 – Jugendbewegung 222, 224
 – Jugendverbände 253
 – Jugendvereine 256, 258, 265
 – – Leistungen 256
 – Jugend- und Jungmännervereine, Diözesan-
 verband 252
 – – – – Unterorganisationen, süddeutscher Ver-
 band 251
 – – – – süddeutsches Verbandssekretariat 252
 Katholische Kirchenmusik 155
 – – Folgen der Säkularisation 159
 – Pfleger 169
 – Schwestern, Einführung 174
 – Standesvereine 222, 224 f.
 – Vereinigungen, Vereinsleben und Wallfahrten
 248
 – und evang. Jugendvereinigungen 253
 Katholischer Adel 39
 – Arbeiterverein 227
 – Jungmännerverband Deutschlands 222
 Katholisches Milieu 224 f.
 – Standesdenken 233
 Kaufbeuren 228, 256 f., 264
 – Kloostergut 85
 – Lehrlingsverein v. 1892, 233
 Kaufmännische Jugendvereine 255
 Kaufmann, Michael, Professor 33 f.
 Kaufmannsvereine 224, 233
 – Jugendabteilungen 225–234
 Keck, Lydia Maria Anna Franziska 194
 – Therese 194
 Keller, Paul 261
 Kempten 228, 256 f., 287
 – Fürststab 76

- Jugendbund v. 1904, 231, 234
- Jugendverein 265
- Lätitia-Jugend, Lehrlingsverein v. 1906, 231–233
- Lehrlingsverein v. 1888, 233
- – v. 1897, 231
- Stift 77
- Kempter, Karl 161
- Kerber, Ludwig 176
- Kerle, Jacobus de, „Preces speciales“ 163
- Kerpen, Anselm Franz Theodor Johann
- Nepomuk, Frhr. v., Domdechant v. Trier, Statthalter 199 f., 204
- Philipp Lothar Joseph, Frhr. v., Domdekan v. Bamberg, Domkantor 204, 207 f.
- Kesselstatt, Clara Philippa, Gräfin v. 199
- Johann Philipp Hyacinth, Graf v., Domdechant v. Trier, bayer. wirkl. Geheimer Rat, Oberhofmeister v. Klemens Wenzeslaus 200 f., 203, 206, 210 f., 215, 218, 220
- Klemens Wenzeslaus, Graf v., Domkapitular v. Trier, Worms, Lüttich, Hildesheim, Würzburg 206, 210, 215
- Keuschheit 271, 284
- Kilian, hl. 271
- Bartholomäus, Kupferstecher 113
- Georg, Kupferstecher 121
- Lucas, Kupferstecher 128
- Wolfgang, Kupferstecher 121, 129
- Kinder in der Kirche 110
- Kinderbewahranstalt 225
- Kinderfriedensfest 110, 115
- Kirchen, Bogenfelder, bildhafte Darstellungen 293
- Kapitelle 293
- Portale 293
- Kirchenausstattung 278
- Kirchenbau 276
- Kirchendecken in Südwestdeutschland 141
- Kircheneigentum der Geistlichen Korporationen 213
- Kirchenentfremdung 224
- Kirchengeschichte 33, 35
- Kirchenmitglieder, in Sünde gefallene 274
- Kirchenmusik, mehrstimmige lateinische 154
- Kirchenraum 55–75
- Kirchenführer 60
- Kirchenrecht 33
- Kirchensteuer 84
- Kirchentreuens bayer. Volk 279
- Kirchheim a.d. Mindel, Lkr. Unterallgäu 32
- Kirchliche Güterverhältnisse 108
- Kirchliches Abendmahl mit dem Abendmahl Jesus 118
- Kistler, Roman 96–98
- Klaffschenkel, Philipp Ludwig 157
- Klauber, Familie 121
- Brüder, Verlag in Augsburg 130, 149 f.
- – – „Magnificat-Serie“ 132
- J., Heiligenserie 132
- Kleidung, Instandsetzung 283
- Klemens Wenzeslaus, Fürstbischof v. Regensburg und Freising, 197
- – Herzog v. Sachsen, Erzbischof und Kurfürst v. Trier, Fürstbischof von Augsburg 37, 197, 199 f., 202–204, 206–215, 219
- – Rang eines Erzbischofs 204
- – (eines Reichsfürsten) Persönliche Unmittelbarkeit 204
- – reichsrechtliche Befugnis 214
- Klemmer, Professor 65
- Kling, Landarzt 20
- Klöster 283
- Spenden und Stiftungen 276
- Übersiedlung nur durch päpstliche Vermittlung 184
- Klösterliche Disziplin, Wiederherstellung 283
- Hospitäl 283
- Kloster, Erbe als „portio Christi“ 284
- Klostergäste 270, 283
- Klosterküchen 278
- Klostermusiker 159
- Klugheit, Kardinaltugend 124
- Kneipp, Magdalena 12
- Maria 12
- Sebastian 11–31, 261
- – Absolutorium in Philosophie 1849, 14
- – Diakonatsweihe 14
- – Beichtvater der Dominikanerinnen 30
- – als „Cholera Kaplan“ 18
- – Predigtstil 16
- – „Weberbaschl“ 16
- – Weltpriester 16
- Theresia 12
- Viktoria 12
- Xaver 12, 24
- Knöpfe, Gastwirtsanwesen 194
- Knöpfler, Alois 39
- Knöringen, Heinrich v., Bischof v. Augsburg 106 f.
- Kobel b. Westheim, Gde. Neusäß 235
- Koblenz 11, 198, 204
- als erzbischöfliches Offizialats-Kommissariat für das Niederstift 198
- Offizialat 211
- Schloßbau 1777–1786, 199
- St. Kastor, Kanoniker 211

- Koblenzer 201
 Kobrich, Johann Anton 159
 Köberlin, Georg 108
 Köln 45 f
 – Akten des Generalkapitels 47
 – Brevier der Birgittenschwestern, Neuauflage 45
 – Dom 214
 – – Reliquien der hl. drei Könige 212
 – Domkapitel 202
 – Erzbischof 50
 – Erzbistum 204
 – Generalkapitel des Birgittenordens v. 1675, 43 f., 48
 – Generalversammlung der Gesellenvereine v. 1870, 226
 – Maria Sion 46, 48
 – Nuntiatur 44, 49
 Köln-Nippes, Realgymnasium 266
 König, Casimir, Domvikar 195
 Königsberger, Johannes Ev., Dekan 18, 85
 Königsperger, Marianus 159
 Köplin, Jakob OSB, Abt v. St. Ulrich u. Afra, Augsburg 95
 Körperliche Frömmigkeit „religio carnalis“ 271
 Kolonien, unsere, Lichtbildervortrag v. Jung-Lätitia in Augsburg 261
 Kolping, Adolf 226
 Kolpingsvereine 223
 Kommunion 276
 Kommunionpraxis, Änderung 241
 Komturkruz des Ordens vom hl. Grabe 28
 Konstanz 108
 Kontroverstheologie 140
 Konversionen 16
 Koppmayer, Jakob 156
 Korbinian, hl. 271
 Kosel, Karl 142 f.
 Kottgeisering, Lkr. Fürstenfeldbruck 150 f.
 Krämer, Gode 103
 Kraft, Karl, Domorganist 161, 163
 – – St. Simpertus-Messe 163 f.
 Kranke 283
 Krankenanstalt, Heranbildung der (Seel-)Jungfrauen 179
 Krankenbrüder (protestantische) in München, Fürstenfelderstraße 178
 Krankendienst 284
 Krankenhäuser für Unheilbare 166
 Krankenhaus, Kost 173
 Krankenpflege 178, 283
 – gegen Vergütung 179
 Krankenschwestern, weltliche geprüfte 175
 Krankenspitäler 282
 Krankenwart im Seelhaus 173
 Krankheit des Pilgers 284
 Krapf, Notar in Türkheim 31
 Kraus, Anton, Lehrer 17
 – Franz Anton 142
 – Johann Ulrich, Kupferstecher 112, 121
 Krauß, Friedrich, Musikmeister 243
 – Markus Friedrich, Pfarrer 120
 Krautwurst, Franz 161
 Kremer, Matthias, Magistratsrat, Stiftungspfleger 181, 190, 194
 – Philipp Franz, 2. Bürgermeister von Augsburg, Stiftungspfleger 171, 174–178, 181, 190, 195
 Kreuzfahrerheere 285
 Kreuzholz 145
 Krieg v. 1870/71, 25
 Kriege 278
 Kriegsgedenkmedaille 25
 Kriegsgedenkmünze 36
 Kriegsspiele 260, 264
 Krippenanstalt 225
 Krippenaufstellung 278
 Kronwitter, Firma in Leipzig 61, 64
 Krumbach, Lkr. Günzburg 145
 – Lehrlingsverein v. 1913, 234
 Kuen, Franz Martin 145
 Kühbacher, Johann Georg 177, 181, 187
 Künast, Hans-Jörg 154
 Kürschner 285
 Küssel, Melchior 112, 121
 – – „Bilderbibel“ 111
 – – „Friedensgemälde“ v. 1655, 112
 – – „Krönung Ferdinands IV. zum Römischen König“ v. 1653, 112
 Kugler, Eustachius, Frater 31
 Kuhn, Hans Wolfgang 197
 Kulturelle Freizeitbetätigungen 262
 Kulturkampf 29
 Kunstgeschichtler 279
 Kunz, E., Architekt 64
 Kupferstecher 119
 Kupferstich-Zeichner und -Stecher 119
 Kupres, Alfons, Pfarrer 85
 Kurbayern 209
 Kurtrierische Festung, Gewölbe für den Hl. Rock, 1801 gesprengt 199
 „Kurtrierische Landen gehörige Kleinod“, Hl. Rock 205
 Kurtrierische Schulden 209
 Kurtz v. Senftenau, Ferdinand, Reichshofrat 107
 Labhart, Johann Michael 157
 – Joseph Anton 157

- Lachemair, Anton v., Stadtprediger in Neuburg 17
 La Coruña, Galicische Hafenstadt 279
 Lätitia, kath. kaufmännischer Verein
 (s. a. Jung-Lätitia) 230, 238, 242, 260
 Lager, J. C. 215
 La Grande-Sauve 289
 Lahme aufgerichtet, Wunder in Santiago 288 f.
 Lahngegend 198
 Laien 284
 Laienbibeln 111 f.
 Lamm auf dem Buch mit sieben Siegeln 145
 Lamormaini, Wilhelm SJ, Beichtvater der Kaiserin 106
 Lampart, Carl 161
 Landes, Josef, Stadtpfarrer 228, 264
 Landkirchen, bayer.-schwäbische 57
 – diözesan-augsburgische 57
 Landrentamtspretiosen 209
 Landsberg 287
 – Lehrlingsverein v. 1912, 234
 Landshut 178
 Landsknechte 278
 Landweg 278
 Lang v. Wellenburg, Matthäus, Kardinal,
 Erzbischof v. Salzburg 86, 154
 Langenmantel, Johann Wilhelm 169, 173
 Lascar 289
 Latein 33
 Lateinische Kirchenmusik 161
 Lateinisches Hochamt 161
 Laufner, Richard 197
 Lauter, Franziska 194
 Lavacolla, Pilgerführer 291
 Lavamentula, Fluß 291
 Lazariten 284
 Lech 147
 Legau, Lkr. Unterallgäu, Landkirche 65
 Legau, Kirche, Aedikulanische 65
 – – Apostel-Credo-Zyklus 65
 – – Verlust der historisierenden Innenausstat-
 tung 65
 Lehrbücher 41
 Lehrlinge, Arbeitszeitregelungen 260
 Lehrlings- und Jugendvereine 223
 – – – Geselligkeit und Unterhaltung 254
 – – – Grußformel 255
 – – – nach 1945, ohne Nachfolgeorganisation 223
 – – – Schreiben und Rechnen 264
 Lehrlings- und Meistervereine 226
 Lehrlingsschulen 226
 Lehrlingsvereine 222, 225–234, 237, 241, 258, 266,
 268
 – auswärtige 265
 – Führungen durch Kirchen, Museen und
 Fabriken 264
 – Gründung 244
 – Rodeln 264
 – Schlittschuhlaufen 264
 – Singstunden 239, 262
 – Skifahren 264
 – Sparkasse 264
 – ohne Spiel- und Sportplätze 264
 – Unterrichtskurse 264
 – Verbot in der NS-Zeit 242
 – Versammlungen 237
 – Verteilung bzw. Verlosung von Geschenken
 242
 – Wintersport 264
 Lehrlings-Vereinsarbeit 256
 Leibesübungen in den Vereinen 264
 Leitershofen, Lkr. Augsburg 249, 258
 Lenk, Joseph 170
 Leo XIII., Papst (Pecci, Joachim, Bischof von
 Perugia) 29 f., 279
 – – 25jähriges Papstjubiläum 246
 – – Trauergottesdienst in Augsburg,
 Hl. Kreuz 246
 León, Stadt 290
 – Kathedrale 294
 Leonberger Akkord v. 1635, 107
 Leopold, Johann Friedrich 157
 Leprakranke 166
 Le Puy 287, 289
 Leuchselring, Magistrat in Augsburg 108
 Leviten am Wege nach Jericho 15
 Liber Sancti Jakobi 287
 Liberalismus 252
 Lichten, Eduard 198, 215
 Liebe als christliche Haupttugend 124
 Liebhart, Wilhelm 46
 Liga, Katholische, im Dreißigjährigen Krieg 105
 Lille, Nonnenkloster 49
 Limburg a.d.Lahn 197, 205, 214
 – Bistumsarchiv 209
 – Generalvikariatsprotokoll 211
 – Vikariat/Generalvikariat 203, 211, 220
 Limoges 289
 Lindau 108, 285, 287
 – Gesellenverein 229
 – Lehrlingsverein v. 1903, 234
 Lindermayr, Georg, Domvikar, Diözesanpräses
 229, 251, 253, 255 f., 266 f
 Lindinger, Callist, Priester 19
 Linksrheinisches Gebiet 200
 Linz 180

- Linz, Barbara, evang. Witwe 168
 Lipp, W., Oberösterreichischer Landeskonser-
 vator 68
 Lippert, L. 230
 Lissabon 43–52
 – Nuntiatur 44
 – Syon Abbey 43 f.
 Litaneien 159
 Liturgie 125
 Liudger, hl. 271
 Local-Krankenhaus 176
 Loguyon/Lothringen, St. Agatha 198
 Lombarden 285
 Lomer, Gottfried, Pfarrer 119, 121
 London 161
 – Tower 296
 Lorenz, Honorius 227
 Lossprechung 274
 Lothringen 289
 Lotter, Musikverlag in Augsburg 157, 159, 161
 – Johann Jakob d. Ä., Verlag für kath.
 Kirchenmusik 157
 Lublin/Polen 43
 Ludwig XIV., König von Frankreich 109
 – XVI., König von Frankreich 172
 Luitpoldkreuz 36
 Luitpoldspende 256 f.
 Lunéville, Frieden v. 1801, 200, 202, 203, 206, 213
 Lungentuberkulose 13
 Luther, Martin 111, 116–118, 125 f., 168
 – – Bibel 111
 – – Hermeneutik 119
 – – Pilgerschaft nach Santiago, Anlaß für Spott
 und Hohn 278
 – – im Verhör vor Kardinal Cajetan 118
 Lutz, Johann v., Staatsminister 34
 – Johann Andreas 176
 Luz, Margaretha 168
 Luzifer, Engel 140 f.
 Lyon 287

 Männliche Jugend- und Lehrlingsvereine 224 f.
 Märtyrergebeine, Überführungsakt (Translatio)
 274
 – Umbettung in die Kirche 274
 Mäßigkeit als Kardinaltugend 124
 Magdeburg, Erzbischof 88
 Mages, Joseph, Freskenausstattung der Pfarr- und
 Klosterkirche St. Alto in Altomünster, Lkr.
 Dachau 133
 Magnan iter Sancti Jacobi 288
 Magnus, hl. 271
 Mahlzeiten 283

 Mailand, Galerie Brera 92
 Mainz 88, 200
 – Erzbischof 88
 Mainzer Flüchtlinge 201
 Mair, Paulus 103
 Mällersdorf, Arme Franziskanerinnen 31
 Mang, Christoph 155
 Manger, Michael 155
 Manieristen 99
 Mannalese als Friedensmanna 113
 Mannay, Charles, Bischof v. Trier 202, 204, 207,
 209 f., 213–215
 Mannheimer, Dr. med. 18
 Marchesini, Alessandro 131
 Maria 143, 272
 – als zweite Eva 144
 – de Purificatione dicta Schmite (Smith), Äbtissin
 44, 48
 Mariä Himmelfahrt, Fest 263
 – Lichtmeß 263
 – Namen in typologischer Weise 135
 Marianische Antiphonen 159
 – Kongregationen 257
 Marie Antoinette, Königin v. Frankreich 172
 Marienmystik 112
 Marktoberdorf, Lkr. Ostallgäu 220
 Marschall, M. Katharina 191
 Martha v. Bethanien im Haus v. Maria 131
 Martin v. Tours, hl. Mantelrest 288
 Marx, J. 206
 Maschenbauer, Andreas 156
 Mason, Lawrence, Laienbruder 44
 Mateo, Meister 292
 Mathematik 33
 Mathiaswald 216
 Mauren 288, 295
 Maurer, Johannes, Magister, Pfarrer 85
 – Thomas 100 f., 103
 – – „Allegorie auf die teure Zeit“ 101
 – – „Allegorie auf die wohlfeile Zeit“ 101
 – – Monogramm 101
 Maurische Glaubensfeinde 294
 Maurus, Johannes, Magister, Pfarrer 77, 85
 Maximilian I., Kaiser 86–91, 96 f., 238
 – – Reichsstände 86
 – – Triumphzug 90
 – I. Joseph, König v. Bayern, als Max IV. Joseph
 Kurfürst v. Pfalz-Bayern 206
 – I. Kurfürst v. Bayern 108
 – Heinrich, Erzbischof v. Köln 46
 Maximiliansdarstellungen 99 f.
 Maximilianszeit, Kunst 92
 Mayer, Sebald, Buchdrucker 154

- Mayr, Anton, Pfarrer in Hiltenfingen 194
 – Paul, Wirt in Haberskirch 192
 Mayrhofer, Thomas, Magistrat 175
 Mechelen, Erzbischof 204
 – Kirchenprovinz 202
 Mecklenburg, Markgraf 88
 Mediatisierung der Reichsstädte 206
 Meinrad, hl., als Sproß der Hohenzollernfamilie 147
 Meister des Augsburgers Geschlechtertanzes 101
 – der Ulrichslegende 89
 Mekka 280
 Melzl, Anna, Edle v., geb. Bauer 194
 – Johann Nepomuk Max, Edler v. 194
 Memmingen 17, 228
 – Lehrlingsverein v. 1891, 234
 Mensch als Bewohner des Himmels 270
 – als „paradisi“ 270
 Menschen, gefallene 140
 Merian, Matthäus 112
 Merk, Johann, Abt v. St. Ulrich u. Afra in Augsburg 90, 96, 103
 – – – Wappen 98
 Merkle, Matthias, Lycealprofessor in Dillingen, Reichstagsabgeordneter 13 f., 33
 Merzig 198, 215 f.
 Merzig-Trier 215
 Meßkompositionen 157
 Meßopfertheorie 41
 Metz, Suffraganbistum v. Trier 198
 Michael, hl., Erzengel 141
 Michels, Anette 129
 Mickhausen, Lkr. Augsburg 171, 179
 Miltenberg, G. 176
 Mindelheim, Amtsbezirk 11
 – Bezirksamt 28
 Misericordia, Tugend 140
 Mishagen b. Ekeren/Belgien 46
 Mitra 217
 Mittelalterliche Pilgerfahrten, Organisation 282
 Mönche 271, 283
 – angelsächsische 271
 – fränkische 271
 – gallo-fränkische 271
 – iro-schottische 271
 Mörlin, Konrad, Abt v. St. Ulrich u. Afra in Augsburg 88, 91 f.
 Moissac 289
 Mondsüchtige 288
 Monsignore, Titel 28
 Montabaur/Westerwald 201
 – Regierungssitz für den Reststaat des Kurfürstentums Trier 200
 Mont-de-Marsan 289
 Monte del Gozo 270
 – Blick auf die Türme v. Santiago de Compostela 291
 Monte Irago 290
 Montgelas, Maximilian Josef, Graf v. 279
 Montpellier 289
 Moralthologie 33
 Moritz v. Sachsen, Kurfürst, Belehnung mit der Kurwürde 93
 Moslem 280
 Mosters, Carl 251
 Mozart, Anton, Maler 99
 – – – Gemälde: Übergabe des Pommerschen Kunstschranks an Herzog Philipp II. 99
 Müller, Augustina OP, Priorin in Wörishofen 20
 – Friedrich 178
 – Nikolaus 108
 München 13 f., 19, 34, 36, 41, 170, 174–176, 178–182, 190, 194, 196, 226 f.
 – Barmherzige Schwestern 171, 178, 184, 189, 195
 – – – Generaloberin 182, 195
 – – – Mutterhaus 182, 185
 – – – Statuten 184
 – Bayer. Staatsbibliothek 14
 – Englische Fräulein 51
 – Französische Vinzenerinnen, Filiale 183
 – Georgianum 14
 – Jugendsekretariat 251
 – Krankendienst 173
 – Lehrlingsverein 227
 – Ministerium 183
 – Universität 34
 – Verein für die Erziehung der verwahten Jugend 19
 – Waisenverein 19
 München-Freising, Erzbistum 252, 256 f.
 München-Giesing 254
 Münchener Klima 14
 – Orden 183
 – Schwesternverzeichnisse 191
 – Personal 191
 Münster i. Westfalen 123
 – Frieden v. 1648, 105
 Münster-Osnabrück, Friedensverhandlungen 107
 – – – Friedensschluß = Westfälischer Frieden 115
 Muschelbrüder 278
 Muschler, Elisabeth 194
 Nachlässe in Form eines Loskaufs 277
 Nachtlager 283
 Nadler, Josefine 195

- M. Maura, Oberin 196
- Nájera 290
- Nancy, Suffraganbistum v. Trier 198
- Napoleon I., Kaiser 205, 294
- Nassau 199, 206, 209 f., 220
 - Fürsten 200
 - Regierung 218
- Nassau-Weilburg, Fürsten 206, 209, 213 f.
 - – Herzogtum 211, 215
 - – Minister 215, 219
- Nassauische Intervention 221
- Nassauischer Dienst 218
- Nassenbeuren, Stadt Mindelheim 23
- Navarra, Königin 286
- Neckar 151
- Nell, Nikolaus v., Kanonikus v. Trier 213
- „Nell's Ländchen“, nördlich Trier 213
- Nett (Neet), Martin, Pfarrer 85
- Neuburg a. d. Donau 31
 - Gymnasium 34
 - Lehrlingsverein v. 1912, 234
 - Provinzialat der Barmherzigen Brüder des hl. Johannes v. Gott 31
 - St. Peter 17
- Neudeutschland, Oberschülerbund 254
- Neue Augsburger Zeitung, Gottesdienstanzeiger 236
- Neues Testament 111, 140, 145, 272
 - – Hymnen 115
- Neumann, Balthasar 199
- Neusäß, Lkr. Augsburg 64, 258
- Neu-Ulm, Lehrlingsverein v. 1912, 234
- Nevers 289
- New York 161
- Niclas, Johann Georg, Pfarrer 85
- Niederländer 288
- Niederländische Gerichte, Strafwallfahrt 280
- Niederländischer Einfluß in der Malerei 99
- Niederlande 113
 - südliche 48
- Niederrhein, Ritterschaftshauptmann des Cantons 204
- Niederrieden, Lkr. Unterallgäu 17
- „Niederstraß“ des Jakobswegs von Aachen 287
- Nigg, Anton Cölestin, Generalvikar, Besitzer des St. Barbarahofes in Augsburg 170
 - Barbara 170
- Nilson, Johann Esaias 122
- Nördlingen, Lehrlingsverein v. 1900, 234
 - Schlacht, Niederlage der Schweden 1634, 107
- Nola 110
- Nonne, Abwendung vom Irdischen 271
- Nordfrankreich 288
- Nordschwaben 256
- Nordspanien, Handel und Handwerk 295
 - Schmelzriegel tradierten Wissens 295
- Norfolk, Kardinal 49
- Normannen 285
- Novissimi Birgittani 48
 - Verurteilung 52
- Nürnberg 106, 108, 115, 123, 154, 204
 - Friedenexekutionshaupttreuß v. 1649, 109
 - Friedenexekutionskongreß v. 1648, 108
 - Marienkapelle 146
 - Nürnberger Boten 204 f.
 - Musikdrucker 155
- Oberbayern 172
- Oberdeutsche Reichsstädte 108
- Oberdorf, Bezirksamt 82
- Oberremmel/ Bez. Trier, Pfarrei 216
- Oberflächlichkeit der malerischen Lösungen 67
- Obergünzburg, Lkr. Ostallgäu, Lehrlingsverein v. 1908, 229, 234
- Oberndorf, Lkr. Rottweil 141
 - Augustinerkirche, Fresko 142, 144
 - – Chorfresko, Gesetzestafeln 144
- Oberschönenfeld, Lkr. Augsburg 259 f.
- Oberstdorf, Lehrlingsverein v. 1913, 234
 - Vorschule des Gesellenvereins 229
- „Oberstraß“ des Jakobswegs 287
- Obwexer, Josephine v., Privatiers 194
- Ochsenhausen, Lkr. Biberach, Reichskloster 73
- Ochsenreiter, Franz Xaver, Pfarrer 85
- Öffentliche Buße, Vollzug 274
- Oel, heilendes 137
- Oelhafen, Tobias 108
- Ölzweig heranbringende Taube der Arche Noah = Oliva 136
- Oertel, Professor in Ansbach 14
- Österreich 251
- Oettingen, Lkr. Donau-Ries, Lehrlingsverein v. 1902, 234
- Oetl, v., Domdechant in München 175 f.
- Offertorium, Drucke 159
- Oliva, Joannes Paulus, SJ-General 136 f.
 - Begriff Ausgangspunkt von Betrachtungen 137
- Ollarzried, Lkr. Unterallgäu 85
- Oloron 289
- Orden v. Hl. Grab, Komturkreuz 28
- Orden v. Santiago 284
- Ordenspriester 16
- Ordensspital 284
- Organisationen der berufstätigen Jugendlichen 222
- Orléans 288

- Orsbeck, Johann Hugo v., Kurfürst v. Trier 199
 Ortega, Juan de, hl. 286
 Orthez 289
 Osnabrück 123
 – Frieden v. 1648, 105
 Ostabat 288 f.
 Osterkommunion, gemeinsame 241
 Osterspiele, Aufführungen in den Kirchen 278
 Ottobeuren, Lkr. Unterallgäu, Basilika 16, 75
 – – Riepp'sche Orgeln 16
 – Landkapitel 82
 – Lehrlingsverein v. 1913, 234
- Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche 55
 Palas del Rey 290
 Palestrina, Giovanni Pierluigi 163
 Pallavicini, Nuntius in Köln 47 f.
 Palme, Sinnbild der Auferstehung 125
 – als Sinnbild des Sieges 125
 Pamplona 289 f.
 Panofsky, Erwin 89
 Paris 204, 215, 285, 287 f.
 – Mutterhaus der Grauen Schwestern 174
 Parthenay-le-Vieux 287
 Paschafest des Jahres 44 n. Chr. 272
 Passau 123
 Passauer Vertrag v. 1552, 105
 Passion Christi 139
 Passionsgeschichte 144
 Passionsspiel, Aufführungen in den Kirchen 278
 Patriotismus 268
 Patrologie 33
 Paul VI., Papst 277
 Paulin, Augsburger Bürger 181
 Paulinus, Bischof v. Nola 110
 Paulus, Ap. 272, 294
 – Bekenntnis vor Festus 118
 Pax, Tugend 140
 Paya y Rico, Kardinal 279
 Pedronelli, Johann, Pfleger 172
 Peißenberg, Lkr. Weilheim-Schongau 266
 Peißenberger, Knappen 266
 Pelagius, Einsiedlermönch 273
 Pellingen, Pfarrei 216
 Penzberg, Lkr. Weilheim-Schongau 266
 – Jugendbundgründung v. 1896, 229, 234
 – Lehrlingsverein v. 1913, 234
 peregrinatio commercii causa, Wallfahrt zur Förderung des eigenen Handels 280
 peregrinatio honoris causa, Wallfahrt zur Verehrung eines Heiligen 280
 peregrinatio pecuniae causa, Wallfahrt durch Berufspilger gegen Entgelt 280
 peregrinatio sancta, Wallfahrt für das Seelenheil 280
 peregrinus, Gast im Kloster 270
 Périgieux 289
 Perschlmeier, Benno, Frater 31
 Perugia 29 f.
 Pestepidemien 278
 Peter, Edl 239
 Peterhof 260
 Petrus, hl. Ap. 215, 272, 294
 Petzet, M., Bayer. Generalkonservator 56
 Pfaffenhofen a.d. Ilm, Lehrlingsverein v. 1913, 234
 Pfalz-Bayern, Kurfürstentum 206, 209
 Pfalz-Zweibrücken 206
 Pfarrgemeinde 225
 Pfarrwiddum 26
 Pfeifer, Helena 194
 Pfingstspiele, Aufführungen in den Kirchen 278
 Pfirt, Geschlecht bei Basel 90
 Pflege der kath. Kranken 176
 Philosophie 14
 Physicatsverweser 18
 Picaud, Aimeric 287, 290
 – – „Codex Calixtinus“ 287
 pictura 113
 Pidoll, Familie 208
 – Michael Joseph v., Weihbischof v. Trier 208
 Piechler, Arthur 161
 Pietismus 118
 – des 17. Jhs. 117
 Pilger 270, 283
 – Alter 284
 – Dienst 284
 – frommer Lebenswandel 284
 – Gefahren für Körper und Seele 277
 – körperliches und seelisches Wohl 284
 – süddeutsche 281
 Pilgerattribut, Pilgerhut mit Muschel 293 f.
 Pilgerbasiliken 295
 – Altarumgang 295
 – Chorumgang 295
 – Empore 295
 Pilgerbücher 282
 Pilgerfahrt, Texte 287
 Pilgerflasche mit Wein 282
 Pilgerführer 291
 – (Reiseführer) über den Jakobsweg 288
 Pilgerhospizien, Leitung 284
 Pilgerkirchen 295
 Pilgerkönig am Monte del Gozo 291
 Pilgermantel 294

- Pilgermassen, Ordnung 295
 Pilgermuschel auf der Pelerine 282
 Pilgerpelerine 293
 Pilgerschaft auf Erden 27
 – für Christus 271 f.
 Pilgersegen 281
 Pilgerstab, Knauf mit Haken und Eisenspitze als
 Waffe gegen wilde Tiere 282, 294
 Pilgertasche 293 f.
 – aus Hirschleder 282, 292
 Pilgerwege 284
 – Bestrafung der Diebstähle und Betrügereien
 285
 – Bestrafung von Raub und Mord 285
 – nach Santiago 286
 Pilgerwesen 277 f., 285
 – Auswüchse 278
 Pirmin, hl. 271
 Pius V., Papst 277
 – VII., Papst 203
 – VII., Konkordat v. 1801 mit Frankreich 202
 – X., Papst 224, 254
 – X., Kommunion-Dekret v. 1905, 241
 Pocci, Franz Graf v. 261
 Pöcking, Lkr. Starnberg, Kirche, neue Gestaltung
 eines Baus der Nachkriegszeit 68
 Poitiers 288
 Polen, Birgittinerklöster 43
 Ponholzer, Bartholomäus, Benefiziat 246
 – Honorius, Lehrer 227
 „portio christi“ 283 f.
 Portugal 51
 – Nuntius 50
 Positiones 128
 Präses an der Spitze der kath. Vereine 128, 224
 – kath. Geistlicher 231
 Prag 202
 Prautner, Carlo, Superior 195
 Precht, Administrator 169 f.
 Predigtstil, hymnisch liturgischer 111
 Preußen 200
 Preußischer Dienst 218
 Priesterliche Absolution 276
 Priesterstand 15
 Priesterweihe 14
 Primiz 16
 Prinzregentenhymne 267
 Probstried, Lkr. Oberallgäu 85
 – Pfarrei 75
 Pro Ecclesia et Pontifice, Kreuz 1. Klasse 36
 Promotionen 112
 Protestanten 113
 Protestantische Bevölkerung 106
 – Drucker und Verleger 156
 – Pfleger 168
 Provence 289
 Provenzalen 285
 Provino, Maria Anna 190
 Prozessionen 86, 278
 Psalm-Miserere-Kompositionen 159
 Psalmen 111
 Pseudo Turpin 288
 Puente la Reina 289 f.
 – Brücke 286 f.
 Pyrenäen 289
 Rabanal 290
 Raleigh, Sir Walter 296
 Randegg, Eberhard v., Domkustos 167
 Rastatter Kongreß, Gesandter des Kurfürsten 200
 Ratdolt, Erhard, Offizin 152
 – – Monopol für liturgische Drucke 152
 Rathgeber, Valentin 159
 – – Missae ruralis 159
 Ratschluß der Erlösung 139–151
 Rauch, Walburga 32
 Ravensburg 106, 109
 Rechberg, Herren v. 171
 Rechtfertigungsartikel der Confessio Augustana
 125
 Rechtsrheinische Bevölkerung 209
 Rechtsrheinisches Gebiet 198, 203 f.
 – – Landstatthalter 200
 Reckin, Bürgermeister v. Trier 217
 Reformation 125, 278
 Reformationsbeginn 1517, 125
 Reformationszeit 154
 Reformatoren 125
 Regenbogen, Friedrich, Benefiziat 243
 Regensburg 283
 – Bistum 31
 Rehlinger, Bernhard 106
 – v. Magistratsrat in Augsburg 180, 191
 Rehm, Familie 168
 – kath. Mitglieder der Familie 169
 – protestant. Mitglieder der Familie 169
 – Christoph 168
 – David, Administrator der Bachschen Stiftung
 168 f.
 – Franz Anton v. 169 f.
 – Georg evang. 169
 – Georg kath. 169
 – Hans, Stadtpfleger in Augsburg 167
 – Hieronymus evang. 169
 – Johann Georg 169
 – Johann Matthäus, Goldschmied kath. 169

- Ludwig evang. 168 f
- Lukas 167
- Marx 167
- Matthäus kath., Goldschmied 169
- Tobias, Administrator der Bachschen Stiftung 168 f.
- Reichau, Lkr. Unterallgäu 17
- Reichart, Erwin, Pfarrer 85
- Reichenbach, C. A. 176
- Reichle, Hans 96
- Reichsdeputations „Abschluß“ v. 1803, 210, 213
- Reichsdeputationshauptschluß v. 25. Februar 1803 in Regensburg 204, 206, 209 f., 213
- Reichskonkordat (zu erwartendes) 202
- Reichsstädte, protestantische 106
- Reichsstände 105
 - protestantische 106
- Reichstag, Grafenbank 206
- Reichstagskommission 260
- Reifeprüfung 13
- Reiff, Johann Conrad, Kupferstecher 136
 - – – Discursus Praedicabiles in Evangelia 136
- Reile, Bonifaz, Frater 31
- Reims 288
- Reindl, Karl Georg, Domdechant in München 19
- Reischl, Clara, Äbtissin v. Altomünster 46, 50
- Reisegeldbeschaffung f. Jakobspilger 281
- Reisensburg, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 61
- Reiser, Josef, Pfarrer in Boos 17 f.
- Reisinger, Dr. Franz, Hofrat 175, 193, 201
- Reitberger, M. Elisabeth 191
- Reitenbuch, Lkr. Augsburg 259
- „religio spiritualis“ 271
- Religiöse Gemeinschaft mit Struktur von Teilgemeinschaften 225
- Religiöse Vereine 224
- Religion 33
- Religionsfrieden 113
- Religionskriege 278
- Religionsunterricht in der Fortbildungsschule 266
- Reliquien, Echtheit 279
 - von Heiligen, übernatürliche Kräfte 273 f
 - öffentliche Darbietung 282
- Reliquienverehrung 273, 277
- Rembrandt, Harmenz van Rijn 112
- Renaissance 121
- Renz, Franz Seraph 41
- Requiem, Drucke 159
- Restitutionsedikt v. 1629, 106 f.
- Reue 276
- Reynolds, Richard, Märtyrer v. Syon Abbey 46
- Rheineck, Carl 176
- Rheinfurth, Hans 157
- Rheinseite, links oder rechts 213
- Rheinufer, linkes und rechtes 206
- Richarz, Peter v., Bischof v. Speyer und Augsburg 14
- Ridinger, Johann Elias 122
- Riedl, Joseph, Superior, Hofprediger 179, 181
- Riedlingen 146
- Rieger, Johann 122
 - Matthäus 157
- Ripa, Cesare Iconologia 132
- Ritterorden 284
- Rittershausen, Herr v. 160
- Ritterwesen 278
- Rocamadour im französischen Zentralmassiv 280
- Röhrle, Coelestin 179
 - Sebastian, Rentbeamter 171
- Römer 50
- Römisches Territorium 270
- Rokoko 121
- Roland, Paladin Karls d.Gr. 288
- Rom 11, 28, 44, 48–50 52, 89, 147, 185, 269, 272
 - Englisches Kollegium 51
 - Haus der hl. Mutter Birgitta 50–52
 - Petersdom 143
 - – Vollendung 276
 - 1. Vatikanisches Konzil 34
- Romanik 295
- Romantik 161
- Roncesvalles, Paß 289
- Rosenberg in Kronach, Feste 202
- Rosenkranz 173
- Rosenkranzbruderschaft 27
- Roth, Johann Michael, Stadtmusikus in Augsburg 120, 122
- Rottenburg a. Neckar 147
 - Bistum 252
- Rottenhammer, Johann 96, 99
- Rubens, Peter Paul 133
- Rudolf II., Kaiser 95
- Rugendas, Georg Philipp 121, 122
- Rupert, hl. 271
- Saar 216
- Saarbrücken 198, 218
- Saarland 198
 - Pfälzer Teil 198
- Sachsen, Land 106, 123
- Sächsische Kurfürsten 125
- Säkularisation der geistlichen Fürstentümer und Reichsabteien v. 1803, 20, 159, 206
 - kirchlichen Vermögens 278
- Saeys, Judocus, Prior in Köln 44, 47

- Sahagún 285, 290
 Sailer, Johann Michael, Professor, Bischof v. Regensburg 38, 201
 – Sebastian, Schöpfung Adams und Evas 141
 – – Sturz Luzifers 141
 St. Dié, Suffraganbistum 198
 Saint-Gilles-du Gard 289
 St. Michel i. d. Gascogne 290
 Sainte Marie 289
 Saintes 288
 Sakramente 28
 Salamanca 134 f
 Salome, Frau des Fischers Zebedäus 272
 Salzburg 154, 283
 Salzburger Emigranten v. 1732, 125
 Sancho Mayor, König 286
 Sanclemente, Don Juan, Erzbischof v. Santiago 279
 Sander, L. 176
 St. Gallen 287
 St. Ingbert 198
 Sankt Jakobs Straßen 286–294
 St. Johanniszweigverein 225
 St. Ottilien, Lkr. Landsberg/Lech, Kloster 197, 249
 St. Severin, Friedrich Graf v., päpstl. Legat 88
 Santiago = Sankt Jakob 273
 Santiago de Compostela 147, 269, 272 f., 279–281, 289–291, 296
 – Kathedrale 279, 291 f., 294
 – – – „Acolada“ des hl. Jakobus 292
 – – – Apsis hinter dem Hochaltar 279
 – – – Chorumgang und Emporen als Betraum, auch Schlafgelegenheit 291
 – – – Eingang zur Krypta mit den Reliquien des hl. Jakobus 279
 – – – Hl. Pforte 276, 294
 – – – Hohes Metropolitankapitel 292
 – – – Kapelle der Könige v. Frankreich 292
 – – – Krypta 295
 – – – Opfergaben 292
 – – – Pilgerkirche mit Chorumgang und Emporen 291
 – – – „Pórtico de la Gloria“, Stammbaum Jesu 291 f.
 – – – Santo de Croques „Heiliger der Kopfnüsse“ gegen Prüfungsangst 292
 – – – „Schatztruhe des guten Werkes“ 292
 – – – Statue des Apostels über dem Hauptaltar 295 f.
 – – – Weihrauchfaß „Botafumeiro“ 291
 – Plaza de la Azabacheria 292
 – Randlage 281
 – Renaissance der Pilgerfahrt 279
 – Seeweg nach 278
 – Türme 270
 – Wallfahrt 269–279, 283 f., 286
 – – Niedergang 278
 – Wallfahrtsort 274
 „Santiagos Leichnam“ 277
 Santo Domingo de la Calzada, Wunder 290
 Sarazeneinefälle 273
 Sarredépartement 202
 Sarreguemines 218
 Schabet, Fidelis 62
 Schabkunstthesenblatt 131
 Schäffer, Sebastian Georg 226
 Schätzler, Frhr. v. 176
 Schelhas, Abraham 101–103
 – – Geschlechtertanz 102
 Schell, Hermann 41
 Schematismus des Erzbistums München-Freising 184
 Schiela, Ludwig 251, 256
 Schilcher, Therese v., Stiftsdame 194
 Schildmacher 285
 Schimper, Johann Michael Raphael, Domkapitular in Trier 208 f., 215, 217 f.
 Schleicher, Johann Ev. 190
 Schlichting, Johann Baptist, Pfarrer in Wörishofen 21, 23
 Schlips, Max, Frater 31
 Schlossermeister im Vereinsausschuß des Lehrlingsvereins St. Georg in Augsburg 227
 Schlüter, Georg 157
 Schmid, Alois, Professor 41
 – Christoph v. 161
 – H., Kassier 170
 – Heinrich Kaspar 161
 – Josef, Maurermeister 177
 Schmidbauer, Franz Anton, Privatier 195
 – Kreszenz, Privatierswitwe 194
 Schmidhammer, P. Karl 46, 50 f
 Schmiechen, Lkr. Aichach-Friedberg, Schloßarchiv, Akten zur Übergabe des Hl. Rocks 198, 202, 210, 212 f.
 – Schloßherren 197
 Schmiede 285
 Schneider 285
 – Johann Nepomuk, Professor 33
 Schön, M. Creszenz 191
 Schönberg/Westerwald 211
 Schönborn, Franz Georg v., Erzbischof v. Trier 199
 Schöneschach, Lkr. Unterallgäu 27
 Schönig, Johann Jakob, Drucker 156 f.

- Johann Jacob, Verlag 122
- Johann Ulrich, Drucker/Verlag 121 f., 155
- Schönigk, Valentin 155
- Schöpfung 141
- Scholastik 276
- Schongau/Lech, Lehrlingsverein v. 1909, 234
- „Schoppenklub“ 262
- Schorer, Barbara 168
- Schotts Meßbuch 163
- Schreiner 285
- Schrobenhausen, Lehrlingsverein v. 1909, 234
- Schropp, M. Karolina 191
- M. Kordula, Oberin 190 f., 194, 196
- Schrott, Johann 92
- Schugg, J. aus Kimratshofen 63
- Schumacher im Vereinsausschuß des Lehrlingsvereins St. Georg in Augsburg 227
- Schuldkenntnis, abgelegtes 274
- Schuldfolge 276
- Schultes, Hans 155, 157
- Schuster 285
- Schutzengelkommunion 240
- Schwab, Anton, Stadtpfarrer, Präses in Pfersee 267
- Schwaben 58, 186
- Regierung 22, 28, 127, 174, 182, 186, 205
- Schwaben und Neuburg, Regierung, Kammer des Inneren 19 f.
- Schwache 288
- Schwäbische Städte 106
- Schwäbische Volkszeitung 252
- Schwäbischer Adel 39
- Dialekt 33
- Raum 172, 225
- Schwarz, Albert OSB 258, 260
- Rudolf 70
- Schorsch (Georg) 239
- Schweden 105, 107
- Schweden, die 108
- Schweigsamkeit 283
- Schwimmen 264
- Scotti, italienische Maler-Brüder 145
- Scriver, Christian 113
- Sebastian, hl., Fest 240
- Seelfrauen, evangelische 168
- Seelhäuser ohne direkte Verbindung zu den Barmherzigen Schwestern 174
- Wiederaufleben 174
- Seelhaus 167
- Aufnahme 168
- mit privater Krankenpflege in den Häusern 181
- Seel(Haus)-Jungfrauen 193
- Seelhausordnung v. 1588, 167
- (Seel-)Jungfrauen 179–181, 191, 193
- Seeljungfrauen, Rente 188
- Unterordnung unter die Schwestern 188
- Verpflegung 188
- Seelschwestern 173, 180 f., 185, 188 f., 191, 195 f.
- auch zu Andersgläubigen 189
- nur Augsburgerinnen 183
- Ausbildung 182
- Beziehungen zu den Barmherzigen Schwestern 182
- Beziehungen der Augsburger Schwestern zum Münchner Mutterhaus 185
- Bezüge 170
- bürgerliche Anstalt 185, 187
- katholische 173
- Ordensstatuten der ursprünglichen Form 185
- Verpflegungsvertrag 192
- Versorgung der dienstunfähigen 185, 189
- Seelsorge, kirchliche und Lehrlingsvereine 253
- Seethaler, Marie 195
- Seghers 112
- Seibrich, Wolfgang 197
- Seilermeister im Vereinsausschuß des Lehrlingsvereins St. Georg in Augsburg 227
- Sein Gottes 114
- Sein der Schöpfung 114
- Seitz, Johann 199
- Seld, Jörg, Goldschmied 89
- Semmelbauer, Apotheker 18
- Sender, Clemens 88
- Severoli Antonio Gabriele, Erzbischof v. Wien, Nuntius 203 f.
- Siebenjähriger Krieg 1756–63 zwischen Österreich – Preußen 120
- Siebener, Joseph SJ 141
- Siechenhäuser 166
- Siegle, L. 254
- Sigmaringen, Josefs-Kapelle 146
- Silbernagl, Isidor „Wirkungen des eucharistischen Opfers“ 34
- Sinai, Berg, Katharinenkloster 273
- Singel, Michael 181
- Singer, Frau 190
- Sinne 113
- Sinngedichte 114–119
- Denkwelt und Lebenswelt 116
- Sittenlehre 28
- Socrates Scholasticus 126
- Söttern, Philipp Christoph v., Kurfürst und Erzbischof v. Trier 198
- Somport-Paß 289 f.
- Sontheimer, Martin 75, 77

- Sonthofen, Lkr. Oberallgäu, Lehrlingsverein v. 1912, 234
- Sozialdemokratie, Einfluß auf die katholische Arbeiterschaft 232
- Sozialdemokratische Jugendorganisationen 253 f., 265
- Vereinsgründungen 257
- Sozialismus 252, 267
- Sozialistische Gewerkschaften 267
- Spätgotik 103
- Spätrenaissance 103
- Spalatin, Georg 111
- Spanien 272, 283, 287 f., 294 f.
- Spanien, Königreich 285
- römische Provinz 272
- Spanier 295
- Spanische Christenheit von den Mauren bedrängt 294
- Reconquista 285, 295
- Spanischer Erbfolgekrieg 126
- Spatz, Johann Georg, Pfarrer 85
- Specht, Witwe 194
- Martin 32
 - Thomas, Professor, bisch. geistl. Rat 32–42
 - – Apologetik, 2 Auflagen 42
 - – Biographien der Lyceal-Professoren 39
 - – Dogmatik, 3 Auflagen 42
 - – ... Einheit der Kirche nach dem hl. Augustin 41
 - – Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen 37
 - – Geschichte des Priesterseminars Dillingen 39
 - – Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen 39
 - – Lehre von der Kirche nach dem hl Augustin 41
 - – Matrikel der Universität Dillingen 39
- Spencer, Jacob 118
- Speyer 14, 123
- Spitäler 166
- Spitaldienst der Schwestern und Stadtkranken- dienst 185
- Spornitz, Gertrud 147
- Staatseigentum an den bischöflichen Besitzungen 213
- Staatswesen 114
- Stadler, Johann Ev., Pfarrvikar 23
- Domkapitular in Augsburg 181
 - Franz Xaver, Stifter 194
- Staler, Franz Xaver 254
- Stammel, Casimir, Kaplan 17
- Standesvereine 224
- Jugendabteilungen 230
- Stanislaus Kostka SJ, hl. 132
- Starnberg 254
- Lehrlingsverein v. 1903, 234
- Starnberger See 259
- Staub, P. Joseph 261
- Steber, Max, Domvikar, Vortrag „Mit Nansen an den Nordpol“ 239
- Stefan, hl. 75
- Steichele, Antonius v., Erzbischof v. München-Freising 40
- Paul, Domkapellmeister in Augsburg 162 f.
 - – Chorbuch zum Kirchenjahr 163
 - – Retter des Augsburger Domchores 163
- Steigenberger, Max, Msgr., Domprediger, Diözesanpräses 229, 246, 250 f.
- Steiner, Heinrich 113
- Steinhart, Ignaz, Lehrlingsvereins-Präses 254, 261
- Stengel, Karl Leopold, Frhr v., Regierungspräsi- dent 175 f.
- Stenglin, Zacharias, Frankfurter Abgordneter 108
- Stenographieunterricht 262, 264
- Stephansried, Lkr. Unterallgäu 12, 21
- Steppach, Lkr. Augsburg 235, 260
- Stetten, Paul v., Stadtpfleger v. Augsburg 96, 101 f., 169
- Steyrer, Philipp Jakob, Abt v. St. Peter im Schwarzwald 140
- Stiegelmaier, Joseph, Hofbeck 170
- Stifterdarstellungen 112
- Stiftkemptisches Territorium 65
- Stiftungen 284
- Stiftungsgeld, Zuweisung an die Katholischen 176
- Stiftungszweck (Ambulanz) 179
- Stimpfle, Josef, Erzbischof v. Augsburg 164
- Stipendien für Jahrtagsmessen 284
- Strafe, ewige 276
- zeitliche 276
- Straffolge einer Sünde 276
- Strafwallfahrt 280
- Straßburger Statuten 184
- Straßenbauten an Pilgerrouten 276
- Strauß, M. Theresia 191
- Strobel, Joseph, Rentamtsoberschreiber 170
- Stuhler, Josepha, Bäckerswitwe 194
- Stumme 289
- Stundengebet 159
- Sturmfeder, Franz Friedrich Wilhelm, Frhr. v., Domkapitular, Domdekan v. Augsburg 201
- Stuttgarter (Arbeiter)verein 230
- Subdiakonatsweihe 14
- Südbayern 226
- Süddeutsche 198
- Süddeutsche Kultur 37

- Bildungswesen, Geschichte 37
- Süddeutsches Musikverlagswesen des 18. Jhs. 157
- Südwestdeutsche Deckenfresken des 18. Jhs. 139–151
- Südwestdeutscher Raum 151
- Sülchgau 147
- Sündenfall v. Adam und Eva 139–141, 270
- Sündenstrafen, Nachlaß durch Zahlung einer Geldsumme 277
- Sündenvergebung 276
- Susanna 50
- Sutton, Ursula, Äbtissin 51
- Swegler, Jakob 47
- Syon Abbey 43–52
 - englische Priester 44
 - Männerkonvent 52
 - Rückkehr nach England 1861, 43
 - Vertreibung aus England nach der Reformation 43
- Tacke, Max, Badearzt 11
- Tal-Ehrenbreitstein (im Dahl) 198, 201, 203, 210, 212 f., s. auch Ehrenbreitstein
- Talleyrand-Périgord, Charles-Maurice, Prince de Bénévent, franz. Minister 215, 218, 220
- Tapferkeit, Kardinaltugend 124
- Taufe Christi 133
- Taunus 198
- Te-Deum-Vertonungen 159
- Tempesta, Antonio 112
- Templer 284
- Teschen 123
- Testament des Wallfahrers 281
- Tetragramm 123
- Thalhofer, Valentin 41
- Theater des 18. Jhs. 141
- Theaterproben 262
- Theaterspiel bei Gesellen-, Lehrlings- u. Arbeitervereinen 246
- Theatrum Sanctum, an die Kirchendecke gemalt 141
- Theodomirus, Bischof v. Iria Flavia 273
- Theologen 279
- Therall = Franciscus de Annuntiatione 44, 46, 50
- Thesen 128
 - zur Verteidigung 129
- Thesenblatt, graphische Gattung 113
 - „actio“ 129
 - Augsburger Besonderheit 128
 - „dispositio“ 129
 - als Einladungsformular 128
 - „elocutio“ 129
 - Funktion 128
 - Gattung 129
 - Gestaltung 129
 - „inventio“ 129
 - „memoria“ 129
 - als Plakat 128
 - als Programm 128
 - als „Sitz im Leben“ 129
 - als „Trophäe“ 128
 - als Widmungsblatt 128
 - Widmungsgedicht 132
 - „zentrifugale“ Anlage 136
 - „zentrifugale dispositio“ 135
 - „zentripetale“ Konzeption 135
- Thesenblätter 112 f., 128–138
- Thesenleiste, bildliche Darstellung mit allegorischem Charakter 128
- Tholey /Saarland, St. Mauritius 198
- Thomas v. Aquin OP, hl. 130–132
 - „Summa theologica“ 35
 - als „zweiter ägyptischer Joseph“ 134
 - v. Kempen 277
 - Alois 200
- Thron Christi 150
- Thünefeld, Joseph, Frhr. v., Kammerherr, Reismarschall u. Intendant der Hofmusik, Geheimer Rat 199, 201
- Tilly, Johann Tserclaes, Siege 106
- Tischer, Adam Benedikt, Magistratsrat 190
 - Aloys, Dompfarrer, Stadtdechant, Domkapitular 171, 177, 180, 190, 192, 194
- Titelkupfer 138
- Tizian(o Vecellio) 112
- Todsünde 276
- Totengedächtnis 284
- Toul, Suffraganbistum v. Trier 198
- Toulouse 289
- Tours, Oratorium über dem Mantelrest des hl. Martin 288
 - „Der treue Kamerad“, Zeitschrift 252, 255
- Triacastela 290
- Trient, Konzil 163, 277
- Trier 198, 201–204, 206, 208, 211 f., 216, 218, 220 f., 266
 - Archiv 202
 - Bistum, rechtsrheinische Kathedrale 202
 - Bistumsgrenzen 215
 - Dikasterialgebäude 199
 - Diözesanen S. Kurfürstlichen Durchlaucht 219
 - Dom 198, 203, 207, 210–215
 - Patron 215
 - Domchor 217
 - Domdechant 198, 200, 204
 - Domherren nach Augsburg 218

- 18 Domzellare 198
- Domkapitel 202, 207, 212
- 19 Domkapitulare 198, 202, 221
- Domklerus 217
- Dompropst 198
- Domreliquien 219
- Domschätze und Reliquien, Rückgabe 210
- Domschatz 197
- Einrücken der Franzosen von Trier auf die rechte Rheinseite 214
- Erzbischof 212 f., 215, 218 f.
- Erzbischöfliche Verwaltung 198
- Erzbistum 202, 204, 207
 - - Besitznahme seines rechtsrheinischen Gebietes 202
 - - geistliche Leitung des rechtsrheinischen Gebietes 200
 - - Generalvikar 200
 - - 2 Generalvikare 198
 - - Geschichte 198
 - - Hofkapellensilber 209
 - - Hoheitsrechte rechts des Rheines 203
 - - Konsistorialpräsident 200
 - - linksrheinischer Teil 202
 - - rechtsrheinischer Teil 200
- Hochstift 198
- Kurfürstentum 204, 206
 - kurfürstlicher Dienst 218
 - - Finanz- und Hofkammerdirektor 200
 - - Flüchtlungskommissar 200
 - kurfürstliches Hofafelsilber 209
- kurtrierische Verwaltung 201
- Landstatthalter 201
- Metropolitanverband 202
- Neue Diözese 202
- Obererzstift 198
- Rechtsrheinischer Reststaat des Kurfürstentums und Erzstiftes 199
- Reichsdeputationsconclusi 212
- Restdiözese, Bischof 197
- Rückbringung des Hl. Rocks 203
- Saardepartement 212
- St. Antonius 208
 - - Pfarrei 217
- St. Gangolf, Pfarrei 217
- St. Gervasius, Pfarrei 217
- St. Mathias, Pfarrei 216 f.
 - - Pfarrkirche 216
- St. Paulinus, Pfarrei 217
- St. Peter 198
- Seminarium, großes 217
 - - kleines 217
- Stadtarchiv, Kesselstatt'scher Bestand 209
- Stadtdechant 208
- städtischer Klerus 217
- Statthalter 200
- Unsere Liebe Frau, Pfarrei 217
- Verwaltung des rechtsrheinischen Bistums 200
- Triest, Bischof 88
- Trinitarier 284
- Trinitarischer Gestus 130
- Trips, Magistratsrat 176
- Türken 126
- Türkheim, Lkr. Unterallgäu 20 f., 28, 31 f.
 - Bezirksarzt 15
 - Dominikanerinnenkloster, Filiale v. Wörishofen 24
 - Landgericht 21-23
 - Landrichter 22
 - Lehrlingsverein v. 1914, 234
 - Pfarrer 32
 - Pfarrkirche 34
- Tugend-Allegorien 142
- Tugenden u. Laster, Personifizierungen 112
- Turnstunden 262, 264
- Turpin, Bischof v. Reims 288
- Tutzing, Lkr. Starnberg, Lehrlingsverein v. 1909, 234
- Über, Gerhard 163
- Überlingen/Bodenseekreis 285
- Übersee 270
- Uhrig, Adam Josef, Professor 33
- Ulm a.d. Donau 106, 285
- Ulrich, hl., Bischof v. Augsburg 90, 166
 - Reliquien 88
- Umherschweifen 271
- Unfall des Pilgers 284
- Union, Protestanten im 30jährigen Krieg 105
- Universalfrieden in Deutschland 108
- Universität, Kollegium 129
- Universitäten, Disputationswesen 129
- Universitätsdisputationen 112
- „Unsere Jugend“, Präsidiums-Verbandsorgan 255 f.
- Unsterblichkeit 125
- Unterpeißenberg, Lkr. Weilheim-Schongau, Lehrlingsverein v. 1911, 234
- Unterrammingen, Lkr. Unterallgäu, Engelsturz 145
- Untrasried, Lkr. Ostallgäu 75, 77, 85
 - Vogtrecht 77
- Unterreitnau, Lkr. Lindau 60, 62
 - Anbringung von plastischem Stuck 67
- Ureica, König v. Navarra 286
- Urlsperger, Johann August, Pfarrer 120
- Samuel, Pfarrer 120

- Utting, Lkr. Landsberg, Kirche 68
 Utzel, Gabriel, Pfarrer 85
 Utzschneider Simon 156
- Vagabunden 278
 Valcarce 290
 Valenciennes, Nonnenkloster 49
 Vastovius, Joannes 45
 Vaterunser 276
 2. Vatikanisches Konzil 163, 277
 Veith, Handelsmann in Augsburg 170
 Venantius Fortunatus 110
 Venedig 92, 94
 – Accademia 92
 – Markuskirche 93
 – Markusplatz 93
 – Scuola di S. Giorgio degli Schiavoni 93 f.
 Venezianische Kunst 94
 – Malerei 94
 – Renaissancemalerei in Augsburg 90
 – Scuolenbilder 103
 Venezianischer Einfluß 92
 Venningen, Philipp Anton Michael, Frhr. v.,
 Domkapitular 201 f.
 Verband der kath. Jugend- u. Jungmännervereine
 Deutschlands, Leiter der süddeutschen Ver-
 bandszentrale 251 f.
 Verdun, Suffraganbistum v. Trier 198
 Verein Wehrkraft 260
 Vereinsleben, traditionelles 224
 Vereinsversammlungen mit Bildungsprogramm
 239
 Vereinszeichen 242
 Verherrlichung des Gotteslamms 139, 142
 Veritas, Tugend 140
 Verkehrs-, Unterkunfts- u. Verpflegungspro-
 bleme bei Pilgerfahrten 282
 Verköstigung der Seeljungfrauen im Haus der Pa-
 tienten 180
 Verkündigung an die Jungfrau Maria 139,
 141–144, 146
 Verkündigungsendel 143, 148, 151
 Vermächtnisse 284
 Vermögen der Kirchen an Reichsfürsten 213
 Vertiefung der kath. Jugendpflege 257
 Vertreibung aus dem Paradies 139, 142
 Vézelay 287, 289
 – Reliquien der hl. Maria Magdalena 289
 Via Lemovicensis 289
 Via Lombarda, Pilgerweg aus Italien 289
 Via Podensis 289
 Via Tolosana, Pilgerweg 289
- Via Turonensis 288
 Vier Elemente 135
 Vier Heilige 135
 Villafranca 290
 Villafrancas 295
 Vincentia, Assistenzschwestern-Generaloberin
 181, 186
 Vinzenz v. Paul, hl., Regel 182
 – – Rechtsstatus des Ordens 183
 Vinzenterinnen = Barmherzige Schwestern,
 Graue Schwestern 182 f.
 Viscarret 290
 Vita activa 131
 Vita contemplativa 131
 Vize-Präses, Laie 231
 Völk, Thomas, Pfarrer 32
 Vogt v. Altensummerau u. Prasberg,
 Franz Johann, Bischof v. Konstanz 108
 – – – Werner 168
 Volksaltäre 71
 Volksmission 29
 Vorreformationszeit 111
 Vorsatz 276
 Motivbilder 280
 Motivkerzen 280
 Vries, Adrian de 93
- Wacker, Nikolaus, Pfarrer 85
 Wagner, Brigita 168
 – Elisabeth 197
 – Friedrich Ernst, Pfarrer 85
 – Johann Christoph, Drucker/Verlag 121 f., 157
 „Wahrer Jakob“ 272, 296
 Waldburg, Otto Truchseß v., Bischof v. Augs-
 burg, Kardinal 37, 40, 154, 163
 Waldemaier, Melchior, Kaplan 17
 Walder, Daniel 157
 Walderdorff, Johann Philipp v., Kurfürst v. Trier
 199
 Wallenstein, Albrecht v., Herzog v. Friedland 106
 Wallfahren 271, 279
 Wallfahrer „homo viator“ 271
 – Dienstleistungen 278
 – Erfahrungsaustausch auf dem Jakobsweg 295
 – Mühsal 286
 – Sonderrechte 278
 Wallfahrt 270
 Wallfahrten, offizielle in einem Hl. Jahr 291
 – des Mittelalters 279
 – im Mittelalter aus Staatsraison 280
 – des späten Mittelalters 147
 – zur Verehrung eines Heiligen 280

- Wallfahrtsziel 272
Wallmenich, Gottfried v., Geheimrat u. Archivar
201, 203, 209 f., 212
Wandern 271
Wanderstab 282
„Wandervogel“ 260
– Enthaltung v. Alkohol und Nikotin 257
Wanderungen 264
Warter, N. 233
Wasser = Artificialis 136
– = Medica 136
– = Naturalis 136
– = Ultrix 136
Weber, Joseph, Professor 38
– Philipp, Magister 107
„Weberbaschl“ s. Kneipp, Sebastian 12
Wegegeld 285
Weg-Raum 61
Wegscheider, Joseph Ignaz 142, 146–150
– – – Inzigkofener Bild 150 f.
Weihnachtsgeschichte 144
Weihrauchgefäß als Gottesverehrung 125
Weilheim, Lehrlingsverein v. 1909, 234
Weirauther, M. Regina 191
Weißenhorn, Lkr. Neu-Ulm, Lehrlingsverein v.
1909, 234
Weißenhorn, Alexander 155
Weißhaar, Bernhard, Professor 65
Weitnau, Lkr. Oberallgäu, Pfarrkirche 63 f.
Welcker, Max 161
Weltabgeschiedenheit 283
Weltbild, Akzeptanz des heutigen postmodernen
68
Weltis, Maria 195
1. Weltkrieg 228, 257, 265, 268
– Ausbruch 222
2. Weltkrieg 279
Welpriester-Missionsverein 29
Werke der Barmherzigkeit 283
Werz, Johannes, Magister, Pfarrer 76, 85
Weser, Rudolf 146
Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau 24
Westdeutschland 251
Westendorf, Lkr. Augsburg, Dekanat 16 f
Westerwald 198
Westfälischer Frieden 110, 112, 195
– – Kaiserliche Deputierte 105
Westflandern, Zweig des Birgittenordens für
Männer 48
Westheim, Lkr. Augsburg 259
Wetzel, Josef, Glasermeister 177
Weyden, Rogier van der 143
Whatt, Peter, Laienbruder 44
Widdumsgründe 26
Wiedemann, Anton 177
Wiederaufnahme des Sünders in die Gemeinschaft
274
Wiederhut, Caspar 87
Wiedersperg-Leonrod, Ferdinand, Frhr. v. 197
Wiedmann, Joseph, Stadtkaplan 261
Wieland, Franz Sales, Subregens 41
Wien 161, 174, 180
– Eucharistischer Kongreß 256
Wiener Klassik 161
Wiesbaden, Hauptstaatsarchiv 209
Wieskirche, Lkr. Weilheim-Schongau,
Neugestaltung der Krypta 68
Wilhelm, Herzog v. Aquitanien 283
Willibrord, hl. 271
Winder (Wieder/Winter), Stadtgerichtsrat, Dr. 175
Winfried-Bonifatius, hl. 271
Winkler, Johann Christoph 135
Winter, Charitas 196
Winterrich, Landrichter 20
Winterrieden, Lkr. Unterallgäu, Pfarrkirche 72 f.
– – – Einbindung in Ortsbild und Kirchhof 73
– – – Erhaltung der Saaldecke 73
Wirsung, Markus, Augsburger Offizin 154
Wirth, Georg Theodor, Hofkammerrat, Hof-
ökonomieintendant 201
Wirthmüller, Professor, Korrektor v. Spechts
Doktorarbeit 41
Wittbrodt, Josef, Pfarrer 85
Wittelsbacher 267
Wittenberg 123, 154, 277
– Schloßkirche, Anschlag der 95 Thesen Martin
Luthers v. 1517, 277
Wörishofen, Lkr. Unterallgäu (jetzt: Bad Wöris-
hofen) 11 f., 16, 20, 22, 28 f.
– Anstalt zur Erziehung verwahrloster Mädchen
20
– deutsche Sonn- und Werktagsschule für die
weibliche Jugend der Pfarrgemeinde 20
– Dominikanerinnen 20 f., 24
– Dominikanerinnenkloster 11, 15, 19, 26, 29
– – landwirtschaftlicher Grundbesitz 25
– – Priorin 22
– – strenge Klausur 21
– – Wahl einer Priorin 21
– Dominikanerinnen-Klosterkirche 27
– – Orgel 27
– Corporis Christi-Bruderschaft, Errichtung v.
1883, 26
– Erziehung der Mädchen zu Dienstboten in der
Landwirtschaft 21
– Gemeinde 20

- Gottesacker, Kreuzweg 27
- Haushaltungsschule mit Internat 20
- Kaplanstelle 27
- Kinderasyl 31
- Kneippianum 11, 31
- Kneippverein 11
- Pfarrei 24
- Pfarrer 26
- Pfarrkirche St. Justina 27
- - Geläut 27
- Pfarrstelle 23
- Sebastianum (Priesterkurhaus) 31
- Wörle, Johann Ev., Pfarrer, Fürstlich Kempten'scher geistlicher Rat 79, 82, 85
- Wörle, Landesschulrat 260
- Wörly, Josias 155
- Wörz, Dora 29
- Wohnlich, Herr v. 190
- Wolff, Joseph 157
- Wolffskeel, Maria Agnes de, Äbtissin v. Maria Sion in Köln 48
- Wolfgang, Georg Andreas 121
- Wolker, Ludwig 266
- Wolpert, Friedrich, Stadtkaplan in Augsburg 236, 244
- Worms 123
 - Bischof 88
 - Domizellar 206
 - Domkapitular 206
- Würmseegau 256
- Würth, Dominika OP, Priorin 20
- Württemberg 106, 265
- Würzburg 14
 - Bischof 88
 - Domherr 206
- Zebedäus, Fischer 272
- Zehntabgaben 84
- Zeit (Chronos) Personifizierung 124
- Zeitliche Sündenstrafen 276
- Zeller, Johannes, Pfarrer 85
- Zensurvergehen 176
- Zerf, Pfarrei 216
- Ziegler, Johann Michael, Pfarrer 24, 26
- Zill (Züll), Johannes, Pfarrer 85
- Zimmer, Patriz Benedikt, Professor 38
- Zimmermann, Johann Baptist 147
- Zindelin, Komponist 155
- Zmijewski, Martinus, Generalprokurator v. Syon Abbey 44
- Zoeplf, Friedrich, Professor 40
- Zoll 285
- Zollern, Friedrich v., Bischof v. Augsburg 152
- Zweiter Weltkrieg 1939-45, 166
- Zwiebel, Jakob 236
- Zwiefalten, Lkr. Reutlingen, Benediktinerabtei 145
- Zwingly, Huldrich 117

